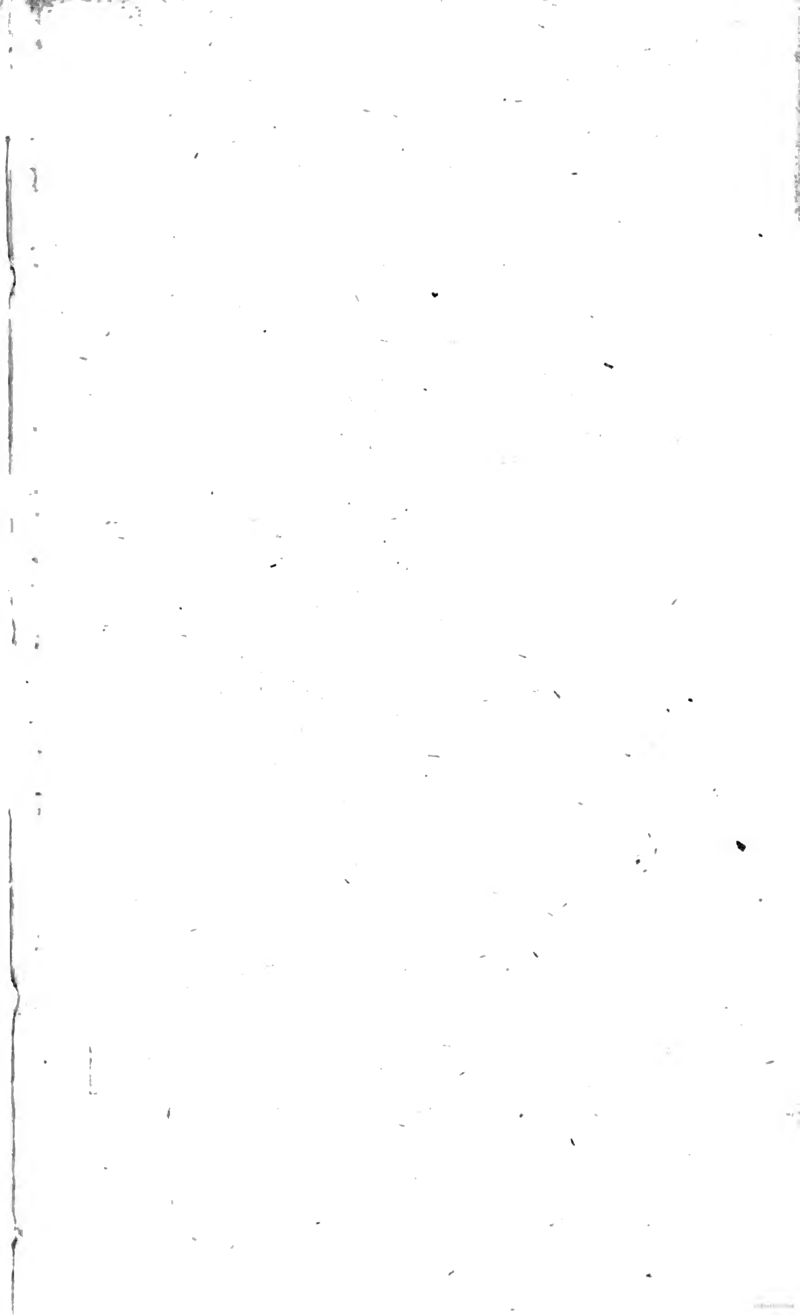
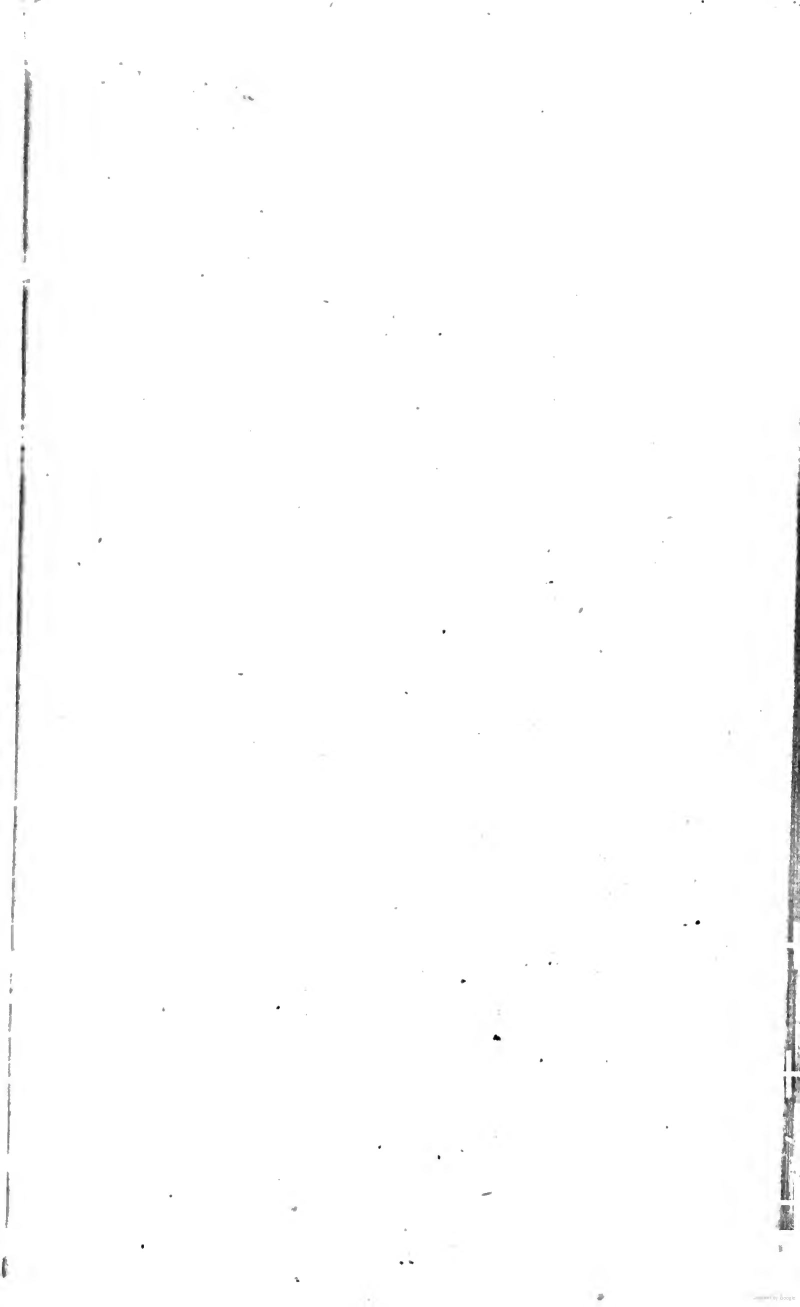
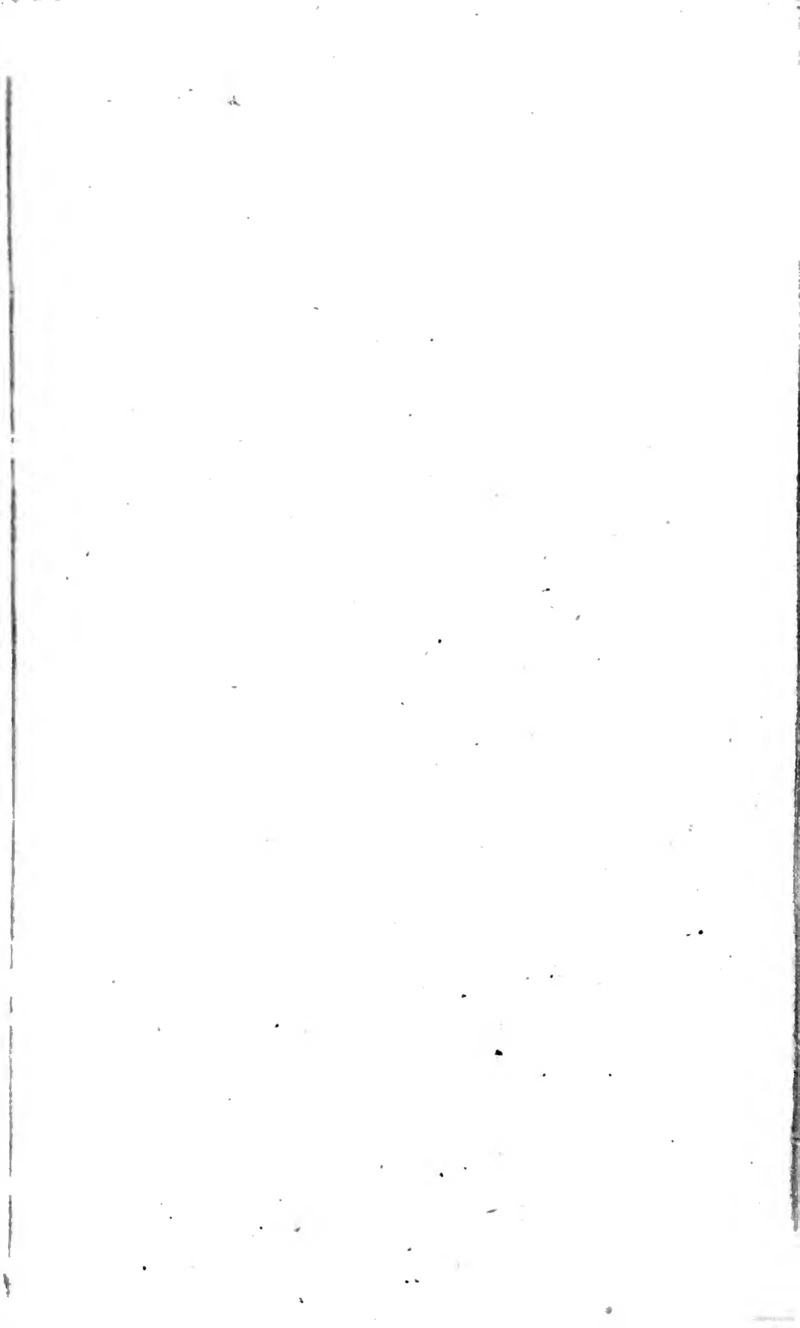






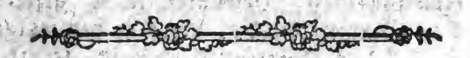







FERDINAND
Herzog von Braunschweig Wolffenb.
geb. den 12 Jan. 1721.

Historisches Portefeuille



Zur Kenntniß

der

gegenwärtigen und vergangenen Zeit.



Vierten Jahrgangs erster Band.

1 7 8 5.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, erstes Stück; Monat Januar.



I. Schwedens Kriegesmacht *).

1. Die zu Lande.

Die Generalität.

Feldmarschälle.

1.

Seine Excellenz, der Herr Graf Friedr. Wilh. von Hessenstein, des H. Röm. Reichs Fürst, Kön. Schwed. Reichsrath, Generalgouverneur von Pommern, Kanzler der Greifswaldischen Universität, Ritter und Kommandeur der Königl. Orden; wurde, als Feldmarschall, zum Reichsrath und Generalgouverneur den 12ten Novemb. 1776 berufen; empfing unter dem 25sten Jan. 1783, Seiner Königl. Majestät offenes Patent:

*) Die genauste, vollständigste und neuste Nachrichten. Aus Svea-Rikes Stat, vom Jahr 1784, von einem Sachkundigen, mit Anmerkungen übersetzt.

tent: Kraft dessen ihm alle die Vorzüge, Ehrentiteln und Gerechtsame wie allen andern dieses Reichs Unterthanen, und so wie selbige denen Herren Reichsräthen von Alters her zuerkannt gewesen, oder künftig zuerkannt werde können, zugesagt wurden. Se. Excellenz wurden im Nov. 1772 zu des H. R. Reichs Fürst erhoben; ist zugleich Königl. Französ. Generallieutenant seit dem 16ten Apr. 1771, und Großkreuz-Kommandeur von den Königl. Französ. Orden pour le Mérite militaire.

2. Der Herr Baron Pehr Scheffer, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens und Ritter von dem Königl. Französ. Orden pour le Mérite militaire.

Generale.

1. Der Herr Graf Wolmar Reinhold Stackelberg, Großkreuz-Kommandeur des Kön. Schwedischen Schwerdtordens.
2. Der Herr Graf Friedrich Horn, Ritter und Kommandeur der Königl. Orden und Ritter des Königl. Französ. Ordens pour le Mérite militaire.
3. Der Herr Baron Fabian Wrede, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens und Ritter des Königl. Wasaordens.

Generallieutenante.

1. Der Herr Baron Joh. Wilh. Sprengtporten, Envoye' Extr. am Dänischen Hofe und Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

2. Der

2. Der Herr Baron Otto Jac. Zöge von Manteufel, Oberhofstallmeister der Prinzessinn Sophie Albertine, und Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

3. Der Herr Baron Conr. Christ. von Blixen, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

4. Der Herr Graf Fred. Arv. Posse, Ritter und Kommandeur der Königl. Orden, kommandiret en Chef in Finnland.

5. Der Herr Baron Hampus Stellan Mörner, Kapit. Lieut. bey dem Königl. Leibtrabanten-Korps und Großkreuz-Kommandeur des Königlichen Schwerdtordens.

6. Der Herr Graf Johann Sparre, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

7. Der Herr Baron Carl Hierta, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

8. Der Herr Graf Joh. Aug. Meyerfelt, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

9. Der Herr Baron Gust. Ad. Siegroth, Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

10. Der Herr Baron Fromh. Armfelt, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

11. Herr Axel Magnus von Arbin, Generalquartiermeister und Fortificationsdirector, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

12. Herr Sven Winklerfelt, Ritter des Königlichen Schwerdtordens.

13. Herr Carl Jul. Bernh. von Bohlen, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

Generalmajore.

1. Herr Olof Lindsfelt, Ritter des Kön. Schwerdtordens.
2. Herr Johann Philanderhjelm, Ritter des Kön. Schwerdtordens.
3. Herr Phil. Jul. Bernh. von Platen, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.
4. Herr Graf Hugo Hermann von Salza, Groß-kreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.
5. Herr Johann von Hermansson, Ritter des Königl. Schwerdtordens.
6. Herr Abraham Gustafsskiöld, Ritter des Königl. Schwerdtordens.
7. Herr Baron Eric Jul. Cederhielm, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.
8. Herr Baron Lars Friedrich Kaulbars, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.
9. Herr Abraham Daniel Schönström, Ritter des Königl. Schwerdtordens.
10. Herr Baron Rutger Bennet, Ritter des Kön. Schwerdtordens.
11. Herr Graf Friedrich Carlsson Posse, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.
12. Herr Graf Gustaf Horn, Kommandeur des Kön. Schwerdtordens.
13. Herr Graf Clas Jul. Ekeblad, Kommand. des Königl. Schwerdtordens.
14. Herr Baron Carl Gideon Sinclair, des Königs erster Generaladjutant, Kommandeur des Königl. Schwerdt-

Schwerdtordens und Ritter des Französ. Ordens pour le Mérite militaire.

15. Herr Carl Mauritz Aminoff, Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

16. Herr Baron Evert Wilh. Taube, des Königs oberster Kammerjunker, Ritter und Kommandeur der Königl. Orden.

17. Herr Johann Franz Pollet, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

Das Königl. Leibtrabanten-Korps *).

Mit diesem Korps wurde den 31sten May 1780 die Veränderung vorgenommen, daß es in vier Kompagnien, die Schwedische, die Gothische, die Wendische und die Finnische, eingetheilet ward. Jede Kompagnie bestehet aus 2 Korporalen, 2 Vicekorporalen und 25 Leibtrabanten. Die Befehlshaber einer jeden Kompagnie sind Kapit. Lieutenants; und zwar für die Schwedische Herr Graf Adam Ludwig Lewenhaupt; für die Gothische der Herr General-lieutenant und Baron H. G. Mörner; für die Wendische der Herr Generalmajor und Graf C. J. Ekeblad; und für die Finnische Se. Excellenz der Herr Graf Magnus Ericsson Brahe.

*) Ein jeder Leibtrabant ist zugleich Officier, zum Theil sind sie Edelleute, und haben Rang mit den Kornets bey der Kavallerie.

Regimenter auf beständig stehendem Fuß *).

Kavallerie.

1. Das Leibregiment liegt in Upland, Södermannland, Westmannland, Nericke und dem Skaraborgischen Gouvernement vertheilet, und bestehet aus 1505 Mann. Obrister ist Seine Königl. Hoheit, der Erbprinz Carl, Herzog von Södermannland u. s. w.

2. Die Adels- oder Ritterfahne wird von der angesessenen Ritterschaft und dem Adel unterhalten; wozu auch bisweilen unadeliche beytragen, wenn sie adeliche Freygüter besitzen: dieses Korps ist doch nur auf beständig stehenden Fuß in Kriegszeiten, und gehet auch dann, der adelichen Privilegien zufolge, niemals aus den Gränzen des Reichs. Es bestehet nur aus 395 Mann, in sechs Kompagnien vertheilet. Zu der Leibkompagnie werden Reuter von Upland, Westmannland, Dalarne und Norrland geliefert, die Kompagnie des Obristlieutenans ist in Finnland verlegt, und die Kompagnie des Majors in den Gouvernementen von Skaraborg, Elfsborg, Götheborg u. Bohus; die Kompagnie von Södermannland in Södermannland, Nericke und Wärmeland; die Ostgothische Kom-

*) Diese Regimenter werden von den ansäßigen Einwohnern des Landes aufgerichet und unterhalten; haben auch ihre sogenannte Boställen (Höfe) auf dem Lande, wo sie wohnen, außer wenn die Regimenter zu Exercierungen oder Musterungen zusammen gezogen werden.

Kompagnie in Ostgothland und Smoland, und die Schonische in Schonen, Halland und Bleckingen. Obrister ist der Herr Graf Wolmar Reinh. Stackelberg, General u. s. w.

3. Die Westgothische Kavallerie, verlegt in den Gouvernementen von Skaraborg u. Elfsborg, machet 1000 Mann aus. Obrister ist der Herr Graf Carl Jul. Bernh. von Bohlen, Generallieutenant u. s. w.

4. Die Smoländische Kavallerie; verlegt in den Gouvernementen von Kronoberg, Jönköping und Calmar, bestehet auch aus 1000 Mann. Obrister ist der Herr Graf Gustav Horn, Generalmajor u. s. w.

5. Die Ostgothische Kavallerie; verlegt in Ostgothland und dem Calmarischen Gouvernement, machet gleichfalls 1000 Mann aus. Obrister ist der Herr Baron Gust. Wilh. Wennerstedt, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

6. Die Nördlich-Schonische; verlegt in den Gouvernementen von Malmö und Christianstadt, ist auch 1000 Mann stark. Obrister ist Herr Philipp Julius von Platen, Generalmajor u. s. w.

7. Die Südlich-Schonische in denselbigen Gouvernementen, machet ebenfalls 1000 Mann aus. Obrister ist Herr Johann Christopher Toll.

Dragoner.

1. Das Leibdragonerregiment, verlegt in den Gouvernementen von Åbo und Bjørneborg, machet 1000 Mann aus. Obrister ist der Herr Baron And. Lejonhjelm, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

2. Das Nyländische und Tawastehusische Dragonerregiment, verlegt in den Gouvernementen desselbigen Namens, machet 1000 Mann aus. Obrister ist Herr Robert Montgomerie, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

3. Die berittene Eskadron des Bohusischen Gouvernements bestehet aus 400 Mann. Obrister ist Herr Jean Werner Tranefelt, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

4. Die Carelische Eskadron von 300 Mann hat mit dem Kymenegårdischen Bataillon und dem Fußjägerkorps einen gemeinschaftlichen Chef, den Herrn Ludwig Bogisl. Curt von Stedingk, Obrister, Kammerherr bey der regierenden Königinn und Ritter des Königl. Schwerdtordens.

5. Die Kompagnie von Jemtland, 100 Mann stark, stehet unter dem Jemtländischen Regiment.

Die Infanterie.

1. Das Regiment von Upland; stark 1200 Mann. Obrister ist Herr Baron Fabian Cassimir Wrede, General u. s. w.

2. Das

2. Das Regiment des Skaraborgischen Gouvernements, 1200 Mann. Obrister, Herr Baron Pehr Scheffer, Feldmarschall u. s. w.

3. Das Åboschen Gouvernements; 1025 Mann. Obrister, Herr Baron Berndt Johann Hastfehr, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

4. Das Regiment von Södermannland, 1200 Mann. Obrister, Herr Baron Gustaf Adolph von Siegroth, Generallieutenant u. s. w.

5. Das Regiment vom Kronobergischen Gouvernement, 1100 Mann. Obrister, Herr Baron Carl Axel Strömfelt, Hofmarschall u. s. w.

6. Das Regiment des Jönköpingschen Gouvernements, 1100 Mann. Obrister, Herr Baron Otto Jacob Zöge von Manteufel, Generallieutenant u. s. w.

7. Das Regiment des Björneborgischen Gouvernements, 1025 Mann. Obrister, Herr Baron Sebastian von Otter, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

8. Das Regiment der Provinz Dalekarlien; 1200 Mann. Obrister, Herr Baron Gustaf Duvall, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

9. Das Ostgothische Regiment; 1200 Mann. Obrister, Se. Excellenz der Herr Reichsrath, Graf Fredric Wilhelm von Hessenstein, Feldmarschall u. s. w.

10. Das Tawastehusische Regiment; 897 Mann. Obrister, Herr Graf Friedrich Arvedsson Posse, Generallieutenant u. s. w.

11. Das Helsingische Regiment; 1200 Mann. Obrister, Herr Baron Gust. Wilh. Kaulbars, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

12. Das Regiment des Elfsborgischen Gouvernements; 1200 Mann. Obrister, Herr Graf Hugo Wilh. Hamilton, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

13. Das Regiment der Provinz Westgötha-Dal; 1200 Mann. Obrister, Herr Graf Friedrich Carlsson Posse, Generalmajor u. s. w.

14. Das Kymenegårdische Bataillon und das Fußjägerkorps; jedes 128 Mann stark, haben, wie oben bemerkt ist, einen gemeinschaftlichen Chef mit der Carelischen Dragonereskadron.

15. Das Sawolarische Regiment und die Rautalambische Kompagnie, machen 1165 Mann aus. Obrister ist Herr Magnus Brunow, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

16. Das Westmannländische Regiment; 1200 M. Obrister, Se. Königl. Hoheit, der Erbprinz Friedrich Adolph, Herzog von Ostgothland.

17. Das Regiment von Westerbotten; 1056 Mann. Obrister, Herr Baron Maur. Klingspor, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

18. Das

18. Das Calmarische Regiment; 1100 Mann. Obrister, Herr Abrah. Dan. Schönström, Generalmajor u. s. w.

19. Das Regiment von Nyland; 1025 M. Obrister, Herr Baron Carl Gustaf Armfelt, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

20. Das Regiment von Nerike und Wärmeland; 1674 Mann. Obrister, Herr Graf Johann August Meyerfelt, Generallieutenant u. s. w.

21. Das Regiment von Oesterbotten; 1200 Mann. Die Landkompagnie von Cajana hält 150 Mann; wird aber als ein besonderes militärisches Korps angesehen. Obrister ist Herr Baron Sebastian Lejonhufwud, Ritter des Kön. Schwerdtordens.

22. Das Regiment oder das Bataillon des Bohusischen Gouvernements, hält 504 Mann, und hat einen gemeinschaftlichen Obristen mit obbemeldeter Bohusischen Dragonereskadron.

23. Das Regiment von Jemtland; 1048 Mann; die Jemtländische Dragonerkompagnie nicht mitgerechnet. Obrister, Herr Baron Carl Adam Wachtmeister, Cavalier bey Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen und Kommandeur des Königl. Schwerdtordens *).

Regi-

*) Alle diese Regimenter auf dem stehenden Fuße können zu Kriegszeiten durch die Landmiliz verdoppelt werden.

Regimenter auf geworbenem Fuß.

Zu Pferde.

1. Die Husaren machen 300 Mann aus. Obrister ist der Herr Baron Hampus Stellan Mörner, Generallieutenant u. s. w. Dieses Korps ist in verschiedenen Städten in Schonen und Halland verlegt.

2. Das leichte Dragonerkorps macht 200 Mann aus. Ihr Chef oder Obristlieutenant ist Herr Baron Evert Wilh. Taube, des Königs oberster Kammerjunker u. s. w. Dieses Korps hat seine Hauptstation zu Stockholm.

Infanterie.

1. Die Königl. Leibgarde bestehet aus 1800 Mann. Se. Königl. Majestät Selbst ist dessen Obrister; und dieß Regiment ist vom Jahre 1774 an mit der Krone vereinigt geworden. Obristlieutenant ist Herr Carl Mauritz Aminoff, Generalmajor u. s. w. Das Regiment hat seine Station zu Stockholm.

2. Die Artillerie machet 3230 Mann aus. Obrister ist Herr Baron Carl Gideon Sinclair, Generalmajor u. s. w. Sie ist in fünf Brigaden, jede unter ihren besondern Obristen, vertheilet, und diese sind: zu Stockholm, der Herr Obrister Reinh. Ulr. von Post, Ritter des Kön. Schwerdtordens; zu Götheborg, der Herr Obrister Friedr. Rosenborg, Ritter des Königl. Schwerdtordens; zu

zu Malmö, der Herr Obrister Carl David Blomcreutz, Ritter des Königl. Schwerdtordens; in Finnland, der Hr. Obrister Nicl. Diet. von Essen, Ritter des Königl. Schwerdtordens und des Kön. Französ. pour le Mérite militaire, und in Pommern der Herr Baron Stromhold Armfelt, Generallieutenant u. s. w. Dieß Regiment ist übrigens verlegt zu Stockholm, Gefle, Oerebro, Waxholm, Friedrichsborg, Eda, Frösö, Friedrichsschanz, Götheborg, Elfsborg, Bohus, Carlsten, Warberg, Malmö, Landscrona, Christianstadt, Calmar, Jönköping, Wisby, Sweaborg, Tawastehus, Lovisa und Stralsund *).

3. Das Regiment des Königs ist 800 Mann stark. Obrister ist Herr Abraham Gustafs Köld, Generalmajor u. s. w. Es ist zu Christianstadt und Malmö verlegt.

4. Das Leibregiment der Königinn machet 1200 Mann aus. Obrister ist Herr Ulric Adelhielm, Ritter des Königl. Schwerdtordens und des Kön. Französ. Orden pour le Mérite militaire. Es hat seine Station zu Stralsund.

5. Das Leibregiment der verwittweten Königinn; 1260 Mann. Obrister, Herr Baron Carl Pfeiff, Ritter des Königl. Schwerdtordens. Es ist zu Stockholm und Sweaborg stationirt.

6. Das

*) Diese sind entweder Festungen oder mehr und minder befestigte Oerter in Schweden. Bey dem Fortificationsetat kommen sie wieder und mit einigen andern vor.

6. Das Sprengtportensche Regiment; 800 Mann. Obrister Herr Baron Joh. Wilh. von Sprengtporten, Generallieutenant u. s. w. Es ist zu Calmar und Landskrona verlegt.
7. Das Philanderhielmsche Regiment; 1200 Mann. Obrister ist Herr Joh. Philanderhielm, Generalmajor u. s. w. Es hat seine Station zu Stralsund.
8. Das Salzasche Regiment; 800 Mann stark. Obrister, der Herr Graf Hugo Hermann von Salza, Generalmajor u. s. w. Es hat seine Station zu Götheborg.
9. Das Flemingsche Regiment; aus 800 Mann. Obrister, Herr Baron Friedrich Fleming, Ritter des Königl. Schwerdtordens. Es ist zu Sweaborg und Lovisa.
10. Die Sawolaxische Fußjäger machen 400 Mann aus, und sind mit dem Sawolaxischen Regiment vereinigt.

Die Fortificationstruppen

haben zum Chef einen Generalquartiermeister und Director, den dermaligen Generallieutenant in der Armee und Ritter des Königl. Schwerdtordens, Herr Axel Magnus von Arbin; sie bestehen aus fünf Brigaden, nämlich:

1. Die Leibbrigade; unter diese gehören die Festungswerke um Stockholm, ihre Pässe und Zugänge, Waxholm, Pålsundet, Friedrichsborg und

und Dalarö; Carlswärd auf Gothland, Calmar, Carlscrona und das Castell zu Carlshamn; die Schanzen in Westernorrland, Jämteland, Herjedalen, Dalarne, und in den Södermannländischen und Ostgothischen Scheeren *). Diese Brigade stehet unmittelbar unter dem Befehle des Herrn Generalquartiermeisters und Directors.

2. Die Westgothische Brigade; unter diese gehören die Festungen zu Götheborg, Neu-Elfsborg, Carlsten und Bohus, nebst den Schanzen in Westgothland, Bohuslän, Dalsland und Wärmeland sammt den Bohusischen Scheeren. Diese Brigade soll künftig von einem General-Quartiermeister-Lieutenant (von gleichem Range, als ein Obristlieutenant bey den andern militärischen Korps) kommandiret werden; vor jetzo aber stehet sie unter dem Befehle des Herrn Sven von Winklerfelt, Generallieutenant u. s. w.

3. Die Schonische Brigade; unter diese gehören die Festungen zu Christianstadt, Malmö, Landscrona und Warberg, nebst den Schanzen auf den Schonischen und Halländischen Küsten. Diese Brigade wird, bis weitere Verfügung, von einem Obristen, jetzt dem Herrn Johann von Hermansson, Generalmajor u. s. w. kommandiret.

4. Die

*) So nennt man die Reihe von Inseln, so die Küsten Schwedens und Finnlands bedecken.

4. Die Finnische Brigade; unter diese gehören Sweaborg und Helsingfors, Lovisa und Swartholmen, sammt Tawastehus, nebst den Schanzen längst der Russischen Gränze und in den Finnischen Scheeren. Diese Brigade stehet unter dem Befehle eines Obristen, jetzt des Herrn Nils Mannerskantz, Obristen und Ritter des Königl. Schwerdtordens.

5. Die Pommersche Brigade; unter diese gehören Stralsund und die Schanzen längs der Gränze gegen das Preussische Pommern und Meklenburg auch im Schwedischen Pommern und in den Rügenschen Scheeren. Sie wird seit 1734 von einem Obristen kommandiret, welcher jetzt ist, Herr Carl Friedrich von Röök, Obrister und Ritter des Königl. Schwerdtordens, in seiner Abwesenheit aber, als zu Stockholm dienstleistend, von Herrn Pet. Albr. Härlemann, Obristlieutenant und Major von der Fortification sammt Ritter des Königlichen Schwerdtordens.

Die Flotte der Armee.

Dieses zur Unterstützung der Operationen der Landarmee, besonders bey Vertheidigung der Schwedischen und Finnischen Scheeren, in spätern Zeiten aufgerichtete Korps*) bestehet jetzt aus 2706 Mann, und

*) Es machet nun einen wichtigen Theil der Kriegsmacht des Reichs aus, und leitet von dem verst. Feldmarschall, Graf Aug. Ehrenswärd, und dem Contreadmiral, Hrn. Fred. Heinr. von Chapman, seinen Ursprung her.

und ist zu Sweaborg und Stockholm vertheilt. Am erstgenanntem Orte ist die Hauptstation. Die vornehmste Befehlshaberstelle ist ledig. Secondchefs sind zwey Obristen; nämlich Herr Ulric Ehrenbill, Ritter des Königl. Schwerdtordens, welcher zu Stockholm, und Herr Mich. Ankarswärd, Ritter des Königl. Schwerdtordens, welcher zu Sweaborg kommandiret. Das Geschwader, welches die Flotte der Armee ausmachet, bestehet aus Chebequen von verschiedener Bauart, Galeeren, bewehrten Barcassen und Sloopen.

II. Die Kriegesmacht zur See.

Die Admiralität.

Die Hauptflotte hat ihre Station zu Carlscrona, und ein detaschiertes Geschwader zu Götheborg. Diese Seemacht des Reichs bestehet aus Rang- oder Linienschiffen, Fregatten und minder bewehrten Fahrzeugen, und wird jährlich mit neuen größern und kleinern Kriegsschiffen *) vermehrt. Der mit dieser Königl. Kriegsflotte verbundene Seeetat bestehet aus zwey Volontairregimentern, jedes 700 Mann stark, beyde zu Carlscrona verlegt, und aus 17,400 Matrosen. Das Kommando haben folgende höchste und hohe Officiere.

Groß-

*) Sie werden von dem Contreadmiral, Herrn Friedr. Heinr. von Chapman nach einer verbesserten Methode gebauet.

Großadmiral *).

Seine Königl. Hoheit, der Erbprinz Carl, Herzog von Södermannland ꝛc.

Generaladmiral **).

Vacat.

Oberadmiral.

Herr Graf Carl August Ehrenswärd, Ritter des Königl. Schwerdtordens.

Admiral.

Seine Excellenz Herr Graf Anton Johann Wrangel, Oberkommandant zu Carlscrona, Obrister des ersten Volontairregiments und Großkreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens.

Vice-

*) Diese Ehrenstelle wurde 1747 von den Reichsständen verordnet, und ist für Se. K. Hoheit personnel; er ist auch darinn von Sr. Majestät 1772 confirmiret worden.

**) Diese Würde wurde vom König 1780 wieder eingesetzt, und er verordnete: daß der Generaladmiral nächst Sr. K. Hoheit dem Großadmiral den Befehl über die Flotte führen sollte, laut der Instruction, welche K. Carl XI. dem Königl. Rath und Admiralgeneral, dem Grafen Hans Wachtmeister 1681 vorschrieb; und nun ward diese Bestallung dem Herrn Heinr. von Trolle, Generalmajor, Chef der Flotte der Armee und Groß-kreuz-Kommandeur des Königl. Schwerdtordens, aufgetragen, welcher 1784 starb. Nach seinem Tode wurde derselbige Befehl dem Obristen bey der Flotte der Armee, dem Herrn Grafen C. A. Ehrenswärd, aber als Oberadmiral, von Sr. Majestät zugelegt.

Viceadmirals.

1. Herr Christer Ludwig Jegerskôld, Ritter des Kônigl. Schwerdtordens.
2. Herr Carl Tersmeden, Werftsadmiral, Kommandeur des K. Schwerdtordens.
3. Herr Baron Jacob Cederström, Ritter des Kôn. Schwerdtordens.
4. Herr Matthias Liljenankar, Ritter des Kônigl. Schwerdtordens.

Contreadmirals.

1. Herr Baron Friedr. Ge. Strômfelt, Obrister des zweyten Volontairregiments und Ritter des Kôn. Schwerdtordens.
2. Herr Friedr. Heinr. von Chapman, Werftsadmiral und Ritter des K. Schwerdtordens.

Obristen.

1. Herr Peter Friedr. Dahlstedt, Zeugmeister, Ritter des K. Schwerdtordens.
2. Herr Joh. Er. Stare, Equipagenmeister, Ritter des K. Schwerdtordens.
3. Herr Carl Friedr. Seiff, Ritter des K. Schwerdtordens.
4. Herr Friedr. Wagenfelt, Ritter des K. Schwerdtordens.
5. Herr Nils Grameen, Ritter des Kôn. Schwerdtordens.
6. Herr Simeon Ruuth, Ritter des K. Schwerdtordens.

7. Herr Jonas Gyllenstam, Ritter des K. Schwerdtordens.
8. Herr Hans Reinhold von Francken, Zeugmeister, Ritter des K. Schwerdtordens.
9. Herr Pehr Liljehorn, Ritter des K. Schwerdtordens.

Anmerk. Die Anzahl der Linienschiffe und Kriegsfahrzeuge liefern wir nächstens.



II.

Authentische, ungedruckte Nachrichten von Frankfurt an der Oder, und der dasigen Handlung.

Die Stadt Frankfurt an der Oder zählt mit Inbegriff der drey Vorstädte 1200 Häuser und 11000 Einwohner, ohne die Garnison. Die Häuser sind ziemlich bequem und gut gebauet, nur findet man wenig herrschaftliche Wohnungen, weil wegen der Meßnutzung alles in einzelne mehrentheils kleine Zimmer vertheilet ist. Die umliegende Gegenden sind überaus angenehm, auf der östlichen Seite fliesset die Oder, und jenseit derselben erblicket man die schönsten Wiesen, Gebüsche und Wälder, die westliche Seite wird von einer Kette von Obst- und Weinbergen eingeschlossen, von welchen man die schön-

schönsten mahlerischen Aussichten hat. Ueber die Oder gehet eine Brücke, welche 300 Schritt lang ist. Als solche im Jahre 1770 durch das Eis ruiniret wurde, ist sie unter der Direction des eben so einsichtsvollen als thätigen Herrn Kriegesrath und Bürgermeister Trummer viel schöner und fester als vorher aufgebauet, auch mit Laternen und Ruhebänke versehen worden. Da man dem Könige die Anschläge zu Wiederaufbauung derselben vorlegte, befand sich zugleich eine Zeichnung zu einem Bogen von einer steinernen Brücke dabey, wovon die Kosten etliche 50,000 Rthlr. betrugen; so daß der Bau der ganzen Brücke eine Million Thaler würde gekostet haben. Dieser großen Kosten wegen, und da, um die Zinsen des Kapitels zu erhalten, man dem handelnden Publikum eine neue drückende Last würde haben auflegen müssen, unterblieb die Ausführung.

Die Stadt hat viele Vorzüge und Gerechtigkeiten. Die Kämmerey erhält den vierten Theil der Meßaccise-Einnahme, den Land- und Wasserzoll. das Waage- und Brückengeld; außerdem gehören der Stadt eigenthümlich sechs Dörfer und einige Vorwerker. In Absicht der Handlung hat die Stadt eine vortrefliche Lage. Vermittelst des Oderstroms können die Waaren auch Stettin, Schlesien, Niederlausitz, und durch einige Kanäle, vermittelst des Wartheflusses, der bey Küstrin drey Meilen unter Frankfurt in die Oder fällt, bis Danzig und War-

schau, so wie vermittelst des Friedrich Wilhelm Kanals, eine Meile oberhalb Frankfurt, nach Berlin, Magdeburg und Hamburg versandt werden. Jährlich gehen wenigstens 2000 Schiffe vorbey, wovon ein ziemlicher Theil entweder hier ausgeladen, oder befrachtet wird. Die hiesige Kaufmannschaft treibt einen wichtigen Handel; ein Hauptzweig desselben ist der Leinsaamen. Da niemanden erlaubt ist, denselben hier vorbey zu führen, nicht einmal über Berlin durch den neuen Graben; so besitzet diesen Handel die hiesige Kaufmannschaft ausschließend, und es werden jährlich gegen 20,000 Tonnen hier gewracket und nach Schlesien, Böhmen und Sachsen versendet.

Vor ohngefähr funfzig Jahren ging die Correspondenz der hiesigen Kaufleute nicht weiter als bis Stettin und Hamburg; sie mußten also ganz gelassen zusehen, wenn in den Messen Kaufleute von Stettin, Hamburg, Leipzig und Berlin kamen, und sowohl Weine als Materialwaaren an Fremde verkauften, zu welchem Handel sie doch eigentlich ein näheres Recht hatten. Der verstorbene Gloxin hat den Grund zu dem hiesigen Material- und Specerey-handel geleget. Er hatte sich bereits ein ziemliches Vermögen erworben, ehe er sich noch über jene Grenzen wagte. Daß es aber in der Folge geschahe, verursachte die Bekanntschaft eines Hofmeisters, der einen Edelmann auf Reisen geführet hatte. Bey seiner Zurückkunft aus Holland besuchte er den Herrn

Gloxin,

Glorin, erkundigte sich, woher er seine Waaren zöge; und da ihm dieser Hamburg und Stettin nannte, rieth er ihm, sich seiner Holländischen Adressen zu bedienen, unter Versicherung, daß dieses seiner Handlung ungleich vortheilhafter seyn würde. Herr Glorin machte einige glückliche Versuche, und fuhr damit fort, und erwarb sich in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen. Er fand in der Folge nur wenig Nachahmer, man hielt es für zu sehr gewagt, über See zu handeln. Die alten Kaufleute waren zu sehr von Vorurtheilen eingenommen, als daß sie den alten Gewohnheiten entsagen könnten; nur dann erst, als die alten jüngern Männern, die sich auf auswärtigen Comtoiren Handluugskenntnisse erworben hatten, Platz machten, wurde die Handlung stufenweise allgemeiner, und befindet sich gegenwärtig in solchen Flor, daß einige nicht nur in Frankreich ganze Schiffe mit Weine, in Gallipoli mit Oel, in Engelland mit Färbeholz und in Carolina mit Reiß, für eigene Rechnung befrachten lassen; sondern einige aus ihren Mitteln haben auch verschiedene Thranbrennereyen in Rußland in Contract genommen. Die hiesigen Waarenniederlagen sind sehr ansehnlich, man findet hier Weinhändler, die immer einen Vorrath von wenigstens 1000 Oxthoft Weinen haben, und bey Herr Rudelius eine solche reiche Niederlage von Indigo und Farbewaaren, die öfters den reisenden Kaufmann aus Bourdeaux in Verwunderung setzet.

Die hiesige Kaufmannschaft wird sowohl bey der Accise als Zoll nach einem moderirten Tariff behandelt. Es ist zwar einem jeden erlaubt mit Koffee zu handeln, die Absender müssen aber zu Verhütung der Unterschleife, die vierfachen Gefälle bey dem Acciseamte niederlegen, so lange bis der Ausgang über die Grenze oder der Eingang in einer accisebaren Stadt nachgewiesen worden. Dieser grossen Unbequemlichkeit auszuweichen, sind einige Kaufleute in eine Gesellschaft zusammen getreten, deren Directores die Herren Otto und Rudelius sind, sie haften in solidum einer für den andern, und statt des baaren Geldes legen die Directores einen Cautionsschein bey der Accisecasse ein. Von dieser Gesellschaft werden jährlich gegen 800,000 Pfund Koffee auswärts versendet.

Daß die hiesige Kaufmannschaft nach sehr vernünftigen Grundsätzen handelt, ist daraus abzunehmen, daß in vielen Jahren kein Falliment von einiger Wichtigkeit vorgefallen; ist ja einer insolvendo worden, so waren es kleine Krämer: eine alte Italienische Handlung ging zwar zu Grunde, allein die Ursache war, weil ein paar junge Männer solche übernommen hatten, denen auch so gar die ersten Handlungsprincipien fehleten.

Die Messen geben dem hiesigen Kaufmann vorzüglich Gelegenheit zum Absatz seiner Waaren, und da er keine besondere Meßunkosten zu machen hat, so

so ist der Nutzen für ihn immer grösser, als für einen Fremden. Die Messen sind der ganzen Stadt überhaupt vortheilhaft, und es sind gewiß wenige Einwohner des Bürgerstandes, die zu dieser Zeit nicht auf eine Art des Gewerbes einen Gewinst machen sollten. Die Eigenthümer der Häuser, besonders der Gasthäuser, und die so in den obern Theil der Stadt liegen, ziehen beträchtliche Miethen aus denselben, aber dagegen stehen die Häuser auch in ungleich höherem Werthe als in andern Städten. Noch mehr Nutzen könnten die Hauseigenthümer haben, wenn nicht erlaubt würde, so große hölzerne Buden, die mehr Häusern ähnlich sehen, aufzubauen. Der Kaufmann, der gern ein Hausgewölbe miethen würde, wo er mit mehrerer Sicherheit wohnen könnte, muß sich wegen der jetzigen Einrichtung, da die so mit einerley Waaren handeln sich auf dem Markt, auf einen Haufen zusammen drängen müssen, auch wider seinen Willen mit einer hölzernen Bude behelfen. Es ist ein großes Glück, daß noch niemals während den Messen zwischen diesen hölzernen Häusern eine Feuersbrunst entstanden, weil bey einem solchen unglücklichen Vorfall, Millionen an Waaren verlohren gehen könnten; denn die Straßen zwischen den Buden sind noch immer viel zu enge, als daß die nöthigen Feuerinstrumente zum löschen herbey geschaft werden könnten. Man muß aber auch der außerordentlichen Aufmerksamkeit und den vortrefflichen Einrichtungen der hiesigen Polizey, zu

Verhütung der Feuersgefahr die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lassen *).

Es sind nur wenige Artikel, die auf den Messen einzuführen gänzlich verboten sind, als fremdes Porzellain, Fayence, Sammet und Plüsche, goldene und silberne Tressen und Toback; dagegen ist eine Niederlage von Berliner Porzelain allhier; auch die Tobacksadministration verkaufet ungestempelte Tobacke von allen Sorten in ganz verminderten Preissen, letzteren jedoch nur zum auswärtigen Debit.

Die vorfallende Meßstreitigkeiten werden bey den Stadtgerichten sehr schnell betrieben, und die Processe binnen 24 Stunden bis zur Appellation instruiret. In Zukunft werden die Processe noch mehr erleichtert werden, da nächstens das Justizdepartement des Magistrats mit den Stadtgerichten combiniret werden **), und zusammen nur ein Collegium ausmachen soll; bey welchem zugleich zwey erfahrene Kaufleute angesetzet sind, die, wenn sich die Entscheidung auf Handlungsgebräuche gründet, ein Votum consultativum haben sollen.

Für

*) Die Direction der Polizey stehet unter dem würdigen Herrn Bürgermeister Bärentreuth, welcher am 17ten Januar dieses Jahres sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte. A. d. H.

**) Diese neue Einrichtung ist im November voriges Jahres zu Stande gekommen.

Für die Sicherheit der Comerciamten sorget der Stadmagistrat mit Hülfe der Garnison; und dieser hat das Recht, einen überführten Dieb, wenn das Corpus delicti, es sey so geringe als es wolle, ausgemittelt ist, mit Staupenschlag und lebenswieriger Zuchthausarbeit zu bestrafen, welches auch binnen 24 Stunden vollzogen wird. Die hiesige Banco und damit verbundene Lombard, giebt Gelegenheit, daß ein Kaufmann, der seine Waaren auf dem Lager behalten, aber doch Gelder remittiren muß, solche bey dem Lombard gegen 5 Procent Zinsen verpfänden, und sich dadurch aus mancher gefährlichen Lage ziehen kann, ohne daß er in die Hände eines Jüdischen Wucherers fallen darf.

Das Königliche Generaldirectorium committiret jederzeit einen geheimen Finanzrath, und die Krieges- und Domainenkammern aus den Provinzen einen Kriegesrath, die sich während den Messen hier aufhalten, und genau untersuchen müssen: welche einländische Produkte und Fabrikate einen vermehrten Debit haben; oder im Gegentheil, woran es liege, daß sich der Debit vermindert habe? sie müssen die Grundursachen genau erforschen, dem Könige davon immediaten Bericht erstatten, auch zugleich Vorschläge thun, auf welche Art dem einen oder dem andern Theil der Handlung aufzuhelfen, oder welche Hindernisse, die diesem Zwecke entgegen arbeiten, aus dem Wege zu räumen sind. Sie erhalten daher von jedem Verkäufer eine Decla-

ration

ration von seinem gemachten Debit. Diese Deputirte, nebst einigen Mitgliedern des Magistrats, und zwey hiesigen Kaufleuten als Beysitzer, machen die Meß-Commercien-Commißion aus. Es kann dabey freylich nicht viel vorfallen, denn jeder Deputirte besorgt schon ohne Einfluß des Collegii die Angelegenheiten seiner Provinz, und die Ausländer sind es überdrüßig geworden, mit ihren Klagen weiter beschwerlich zu fallen; da so selten Rücksicht darauf genommen wird: welches aber auch nicht anders seyn kann, da ihre Klagen und Forderungen, gewöhnlich dem einheimischen Handlungssystem entgegen sind.

So wenig die neuangelegte Messe zu Teschen der hiesigen nachtheilig seyn konnte, sondern wie ein ungewöhnliches Phänomen bald wieder verschwand; so wenig werden die Bemühungen einiger Kaufleute, die ganz wider ihren Nutzen handeln, die Pohln. Juden nach Leipzig zu ziehen, dem hiesigen Handel merklich nachtheilig werden. Nur ein kleiner Theil von Pohlen, freylich der vermögendste, kann sich des großen Umweges durch die Kaiserliche Staaten bedienen; und wenn auch auf diesen Wegen alle Mauthen und Zölle aufgehoben würden, so ist es dem Character des Juden doch gewöhnlich entgegen, neue Entdeckungen zu machen, und Wege zu befahren, die seine Vorfahren nicht betreten haben. Neid und Mißgunst hält sie davon zurück, einer trauet dem andern nicht. Wenn einer siehet, der andere besu-

chet

chet die hiesige Messen, so glaubet er gleich, er müsse doch Vortheile dabey finden. Er folget ihm nach, und so folget immer einer dem andern. Der Jude folget gern den alten Gewohnheiten, es gehet ihm erstaunend hart an, wenn er seinen Geschäften eine neue Richtung geben soll. Der größte Theil von Litthauen und ganz Großpohlen kann sich dieses Umweges noch weniger bedienen; er ist für sie zu lang, besonders in Absicht der einzuführenden Waaren, als Hanf, Leder und Felle: diese sind größtentheils von niedrigen Preisen, und können eine große Landfracht nicht tragen. Sie wissen, daß sie diese Waaren hier mit Vortheil absetzen können, und bringen sie also hieher. Die Zölle sind in Pohlen außerordentlich hoch; je weiter der Jude also im Lande fähret, je mehrere Zölle muß er entrichten. Von hieraus haben sie einen ungleich näheren Weg nach Hause. Die Pohlnische Zöllner finden sich schon hier auf der Messe ein, und behandeln mit den Juden die zu bezahlenden Zollgefälle. Da es diesen frey stehet, ein oder die andere Straße, deren es verschiedene giebt zu fahren, so müssen sich die Pohlnischen Grenzzöllner billig finden lassen, wenn sie nicht die ganze Einnahme verliehren wollen.

Die Messen sind daher noch immer eben so wichtig und mit manchen Artikeln vielleicht wichtiger, als sie je gewesen sind. Außer fremdes Porzelain, Fayance, Toback, Sammet, goldne und silberne Tressen kann hier, wie ich schon erinnert habe, al-

les

les zum Verkauf eingeführet werden. Die Verbothe dieser wenigen Artikel können wohl unmöglich viel Einfluß auf das Ganze haben. Aber dieß ist vollkommen richtig: daß, durch die Begünstigung der Einländer, in Ansehung der Accisenabgaben, der Handel nicht mehr, wie ehedem, einem jeden gleich vortheilhaft ist, sondern viele ausländische Kaufleute, besonders die mit seidenen Waaren handeln, dadurch abgehalten werden, die hiesige Messen zu besuchen. Diese, die ehedem in Ansehung der Abgaben, mit den Einländern nach gleichen Grundsätzen behandelt wurden, werden freylich in jene goldene Zeiten mit Betrübniß zurück denken; und nur diese können mit Recht sagen, daß die Messen nicht mehr so wichtig, nämlich für sie sind, als sie ehemals waren. Aber, daß sie auch jetzt noch den möglichen Nutzen nicht mehr davon ziehen — dieses liegt weder an den starken Abgaben noch an der strengen Accise, Monopolien und dergleichen, sondern an ihrer eigenen Einrichtung.

In den vorigen Zeiten geschahe der Handel mit denen Pohlnischen Juden, die auf den hiesigen Messen den Hauptverkehr machen, blos gegen baares Geld. Es wurde hier kein Credit gegeben: der Pohle bekam keine andere Waaren zu sehen, als nur solche, die auf andern Handlungsplätzen nicht mehr gangbar waren, für ihn aber noch immer neu blieben, da man in Pohlen in Ansehung der Moden noch

immer

immer um wenigstens zwey Jahr zurück war. Der fremde Verkäufer hatte also die vortheilhafte Gelegenheit sein auf andern Plätzen verlegenes Waarenlager gegen baares Geld umzusetzen. Damit aber in der Folge die fremden Kaufleute die Pohlnische Juden an sich locken möchten, fing man wider den sonst hiesigen Gebrauch an, Credit zu geben; und dabey werden jährlich ansehnliche Summen verlohren: fast eine jede ansehnliche Handlung, muß jährlich einen Handlungsbedienten in Pohlen herum reisen lassen, um die Schulden einzucaßiren, wovon aber doch immer ein ansehnlicher Theil auszufallen pfleget. Dieses ist eine Ursache, welche die hiesige Messen dem fremden Kaufmann nicht mehr so wichtig macht, als vor diesem; aber die Hauptsache, wodurch der ehemalige Nutzen völlig verlohren gehet, ist dieser: man überredet die Pohlnischen Juden nach Leipzig zu kommen, den Weg durch die Kayserlichen Staaten zu nehmen, um dadurch dem Preussischen Transito-Impost auszuweichen. Dieses geschahe zum Theil; der Jude bekam aber nunmehro die Hauptniederlagen der Kaufleute zu sehen, und zugleich Muster von Waaren, wovon er sich vor diesem keinen Begriff hatte machen können; er wählte ganz natürlich die neuesten und modernsten Waaren; und nun kann weder hier noch in Leipzig eine altmodische Waare mehr mit Nutzen abgesetzet werden, wodurch also bey den so sehr veränderlichen Moden immer ein ansehnlicher Verlust für den Kaufmann

mann zurück bleibet. Der Einländische ist zwar den nämlichen Unbequemlichkeiten ausgesetzet, allein dieser kann wegen den verminderten Abgaben eher als der Fremde verkaufen. Ueberhaupt ist der Handel auf den hiesigen Messen mehr in den Händen der Einländer, nur diejenigen Waaren, welche nicht im Lande verfertiget werden, oder mit welchen Einländer nicht zu handeln pflegen, finden bey Fremden noch Absatz.

Mit Material- und Farbewaaren kann kein Fremder mehr mit Nutzen Handlung treiben; die hiesigen Kaufleute ziehen diese Waaren aus der ersten Hand, und ihre Handlung ist in diesem Fache so ausgebreitet, daß sie mit der ehemaligen gar keiner Vergleichung fähig ist. Die einländischen Fabriken mit wollenen Waaren sind in dem besten Flor, und besonders die mit Tüchern haben fast ihre größte Höhe, deren sie fähig sind, erreichet. Die Niederlagen mit fremden Weinen, welche sonst einige Kaufleute aus Hamburg, Stettin und Berlin hier hatten, haben längst aufgehöret, da die hiesigen Weinhändler nunmehro selbst ansehnliche Niederlagen davon haben, und mit jeden andern gleichen Preis halten können. Die Messen sind also wichtiger, wie ehedem, nur die Geschäfte haben einen andern Gang genommen; es ist nicht mehr ein solches Gewühle von Menschen, wie sonst, daher haben die Eigenthümer der Häuser Ursache zu klagen, da bey der verminderten Anzahl der Verkäufer, die

Haus-

Haus- und Gewölbemiethen im Preise gefallen sind. Man kann gegenwärtig ganz sicher den Handlungsverkehr einer jeden Messe auf drey bis vier Millionen Thaler rechnen, ehedem betrug er gewiß nicht die Hälfte.

Der Beschluß, welcher unter andern auch den Gang der Kreisegeschäfte auf den hiesigen Messen enthält, im nächsten Stück.

III.

Rede des Herrn Cabarrus *) in der Versammlung der Kompagnie von Caraccas **), am 3ten Julius 1784 zu Madrit gehalten ***); um eine neue Ostindische Kompagnie zu errichten.

Mein Herr ****),

Unter allen Generalversammlungen, welche die Kompagnie von Caraccas bis jezt zusammen rief,

*) Herr Cabarrus ist einer der berühmtesten Banquiers, welcher großen Antheil an der Einrichtung der Nationalbank hat. S. Portef. 1783. 3tes St. S. 411.
Anmerk. des Uebersetzers.

**) Eine gute Nachricht von der Kompagnie von Guipuscoa oder von Caraccas finden die Leser des Portef. im 1sten St. des Jahrgangs 1782. S. 46. A. d. U.

***) Ein authentischer, und so viel wir bis iezt wissen, ungedruckter, in vieler Absicht wichtiger Artikel; aus einem Französischen, uns von einem vornehmen Gönner mitgetheilten Manuscript übersezt.

****) Hier redet Hr. C. den vorsitzenden Minister an.
A. d. H.

rief, war, aus verschiedenen Gründen, wohl keine wichtiger als die heutige. Den Aktionairen der Kompagnie, welche seit fünf Jahren keinen Dividend erhalten haben, sind die mancherley Unglücksfälle bey diesem Handel eben sowohl bekannt, als die großen Veränderungen, die das allgemeine Wohl der Monarchie in Ansehung ihrer Privilegien nothwendig machte *). Was Wunder! — wenn sie mit gerechter Ungeduld endlich den heutigen Tag erwarteten; um einmal zu erfahren: ob ihr Eigenthum gänzlich verlohren oder gerettet sey. — Freilich hat sich ein panisches Schrecken der meisten Theilnehmer bemeistert; die Begierde, Aktien zu kaufen, hat sich in eifrige Bemühung sie los zu schlagen umgeändert, und in allen öffentlichen Blättern, sahe man eben die Effekten, welche man sonst als die sichersten und schätzbarsten in der Monarchie sich anzuschaffen suchte, — feil geboten. Das alles läßt uns, in Ansehung des Verfalls der Kompagnie und wegen der Gesinnungen unserer Aktionaire, wohl nicht länger in Ungewisheit: und leider! denkt niemand auf Mittel, den Wohlstand und den alten Glanz dieser Handlungsgesellschaft herzustellen.

Auf

*) Der König gab im vorigen Jahr den Handel nach Amerika unter gewissen Bedingungen allen seinen Unterthanen in Europa frey; und hob den ausschließenden Handel der Gesellschaft von Caraccas auf. S. Cavanilles Zustand von Spanien, 8. Berlin 1784. S. 110.

A. d. U.

Auf der andern Seite, erwartet die Nation ebenfalls mit Ungeduld, das Schicksal eines Etablissements, wodurch in Amerika eine der besten Besitzungen angebauet, verbessert und zum Wohlstande erhoben wurde — sie schwebt zwischen Furcht und Hofnung, ob diese Einrichtung gänzlich zerstört werden, oder ob, um ihr aufzuhelfen, derselben wieder Freyheiten gegeben werden dürften, die der allgemeinen öffentlichen Glückseligkeit nachtheilig seyn könnten. Mit einem Wort, mein Herr, die Meinungen sind getheilt. Jeder ist zwar darinn einig: daß die Kompagnie auf dem ietzigen Fuß nicht bestehen kann: allein, ein Theil der Aktionaire verlangt die Wiederherstellung des alten Systems; und andere, wünschen lieber eine gänzliche Aufhebung der Kompagnie.

Ich bin selbst Theilhaber; (Aktionair) ich befinde mich mit dem Zutrauen und den Aufträgen vieler andern Aktionaire beehrt; gebohren und erzogen im Schooß der Handlung, sehe ich mich als einen Zögling der Kompagnie an, der ich mein Glück in diesem Lande zu danken habe — unter allen diesen Umständen kann ich, nach meiner Ueberzeugung, meinen Dank dafür nicht besser zu erkennen geben, und meine Pflichten nicht gewissenhafter erfüllen; als wenn ich in dieser Versammlung freimüthig meine Gedanken vortrage, die von den beyden, so eben genannten schlimsten Fällen, davon der eine gefährlich und der andere ungerecht zu seyn scheint, gleichweit entfernt sind.

Wir würden in Wahrheit eine zu schlechte Meynung von unserer Regierung haben, wenn wir derselben so viel Wankelmuth zutrauen solten, Einrichtungen zu widerrufen, die das Glück dieses Reichs ausmachen *). Mit welcher Stirne dürften wir wohl zur Nation sagen: „Du hast nur eben angefangen, die glücklichen Wirkungen einer lebhaften Koncurrenz zu spüren, wodurch dir die nothwendigsten Bedürfnisse **) zugeführt werden, welche du vorher der Ferme weit theurer abzunehmen gezwungen warest. Die Vortheile von diesem freyen Handel verbreiten sich zwar in den Provinzen, die durch diesen Weg für ihre natürliche und künstliche Produkte Absatz finden; die Schiffahrt nimmt zu und deine Schiffe und Seeleute finden Beschäftigung — allein auf alle diese Vortheile sollst du nun Verzicht thun! Man zeigte sie dir nur, und lehrte dich sie kennen; damit du das Bittere ganz schmecken möchtest; wenn man dir alle diese Vortheile wieder aus den Händen reißt. Gehe! greife nach deinen alten Ketten; und dulde! indessen sich Einige deiner Mitbürger bereichern.“

So denken und sprechen die Freunde der Ferme und der Unterdrückung. — Allein, ist diese Sprache heut zu Tage nicht eben so verabscheuungswürdig

*) Hier meynet Hr. C. wohl den frey gegebenen Handel nach Amerika.

**) Besonders der Cacao zur Schokolade, welchen die Spanier so sehr häufig brauchen.

dig als fruchtlos! — Ich glaube gewiß: daß kein gegenwärtiges Mitglied der Gesellschaft so etwas billiget. Wir erinnern uns: daß wir Spanier sind, ehe wir blos den Aktionair hören. Gesezt nun: das Wohl der Kompagnie könnte und dürfte nicht durch Erneurung ihrer alten Handlungsfreiheit wieder hergestellt werden; lassen sie uns doch untersuchen, ob die Kompagnie dieserhalb ganz muß zerstört werden? —

Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit gesagt, und ich wiederhole es hier: privilegirte Handlungsgesellschaften sind höchstnothwendige Leitbänder für den Handel in seiner Kindheit. Allein, so bald ein solcher Handel eingerichtet ist, und Kräfte erhalten hat, sind ihm jene ersten Hülfsmittel lästig und hinderlich; sie hemmen nur seinen Lauf! Wir dürfen hiervon wirklich die Anwendung auf unsern Handel nach den Inseln machen. Der Handel nach den Caraccas und nach Neuspanien braucht keine Gängelbänder mehr; nur den Schutz einer mächtigen Regierung, die weise genug ist, eine gesetzmäßige und vernünftige Freiheit von Ungebundenheit zu unterscheiden. — Giebt es denn aber nicht andere Aussichten, um eine privilegirte Handlungsgesellschaft zu benutzen? — In unsern unermeßlichen Besitzungen finden wir noch Ländereyen genug, die ohne Handel sind, und wo die Kräfte einer Kompagnie erfordert werden, um die Sachen in Gang zu bringen. — Lassen sie uns diesen Gedanken nicht

wegwerfen: es giebt noch so viele Handlungszweige die zu bearbeiten sind, daß es ein unverzeihlicher Fehler und Irthum wäre, ein Hülfsmittel zu vernichten, das uns so nothwendig bleibt.

Nach meiner Ueberzeugung darf man also eben so wenig daran denken, die alten Privilegien der Kompagnie wieder in Thätigkeit zu sehen, als die Kompagnie selbst ganz aufzuheben. Wir wollen einmal untersuchen: ob die Kräfte unserer Handlungsgesellschaft nicht bey einem, von den vielen Handlungszweigen, die wir bis lezt vernachläßiget haben, anzuwenden sind; und ob sich nicht der Vortheil der Aktionaire, mit dem allgemeinen Besten des Staats vereinigen läßt? — denn nur mit solcher Rücksicht, ist es erlaubt und rühmlich, sich zu bereichern!

Ich will Ihnen meine Gedanken mittheilen; die ich wegen mehrerer Deutlichkeit in zwey Sätzen vortragen will. Der erste soll den Vorschlag, den ich eigentlich der Kompagnie thun will, enthalten; und der zweyte die Mittel anzeigen, die zu seiner Unterstützung und Ausführung nothwendig sind.

Der beste Vorschlag, den ich für unsere Kompagnie kenne, und der zugleich für den Staat von dem größten Nutzen seyn muß, ist:

Eine Vereinigung des Amerikanischen Handels mit dem nach Asien, über die Philippinen.

Wir wollen diese Idee von allen Seiten genau betrachten; und ich darf mir schweicheln: daß je länger

länger wir sie untersuchen, wir immer neue Vortheile dabey entdecken werden.

Um mit Sicherheit den Gewinst oder den Verlust bey einem Handel beurtheilen zu können, muß man vorzüglich auf drey wichtige Punkte Rücksicht nehmen. 1. Auf das, was man hingiebt; 2. auf das, was man empfängt; und endlich 3. auf die politischen Verhältnisse des handelnden Staats.

Womit wollen wir nach Asien handeln; was haben wir, meine Herrn, zu geben? — Freilich Geld, Silber. — Allein wir werden es doch immer eben so vortheilhaft ausgeben können, als die andern Europäer, die dahin handeln, und 40 Procent Ausgangszölle in Amerika dafür bezahlen müssen. Bis iezt gehet unser Silber doch nach Asien, und noch dazu durch tausend Umwege, welche die Zwischenhändler bereichern. Diesen unermeßlichen und sichern Gewinn uns selbst zuzueignen, scheint mir eben so leicht als billig zu seyn.

Ich habe mit Vorsatz zuerst dieses Handlungszweiges gedacht, zu dessen Unterstützung wir nothwendig Faktorien und Komtore in Asien anlegen müßten, weil er der auffallendste ist. Allein er erhält noch mehr Gewicht, wenn man die Lage der andern handelnden Europäischen Nationen in Betracht ziehet, und sie mit der unsrigen vergleicht. Fast alle treiben einen Passivhandel nach Asien, wohin sie gewöhnlich nichts als Silber bringen.

Wir dagegen werden einen Aktivhandel dahin treiben, der uns durch zwey bis drey verschiedene Wege höchst nützlich seyn muß. Wir wollen unsere Europäischen Produkte und Erzeugnisse nach Amerika verladen, um daselbst Silber dafür einzunehmen. Wie vortheilhaft muß dieß schon für uns seyn! denn die andern Nationen, die so manche Umwege nehmen müssen, können doch auf keinen Fall, (wenn sie nicht noch theurer einhandeln) unser Silber sich wohlfeiler anschaffen. Wir im Gegentheil können dasselbe auf die leichteste und einträglichste Art erhalten; und hierbey noch mit unserer Cochenille, mit Indigo und vielen andern Produkten aus unserm Amerika den Vorheil sehr vergrößern.

Auch der Krieg, welcher Indien fast beständig zerrüttet, legt den andern Nationen große Hindernisse in den Weg; und die erstaunenden Summen, welche sie auf die Unterhaltung ihrer Flotten verwenden müssen, verzehren den größten Theil ihres Gewinstes. Unterdessen, daß unsere friedliche Besitzungen in den Philippinischen Inseln, und die von der Regierung genommenen Maaßregeln zum Schutz unserer Handlung, uns eine vollkommene Sicherheit geben; und der Kompagnie alle die Kosten ersparen, wodurch dergleichen Anstalten immer zu Grunde gerichtet werden. Und endlich lassen sie uns doch einen Blick auf die auserordentliche Fruchtbarkeit werfen, womit die Vorsicht die Philippinen

so

so reichlich gesegnet hat, finden wir nicht alle nöthige Produkte zum Handel nach Asien daselbst *)? —

Die Cauris **), welche die unumgänglich nothwendige kleine Münze beym Handel in Indostan ist, und ohne welche man im Innern des Landes nichts unternehmen kann, findet man fast nur allein in den Philippinen. Das beste Eisen; vortrefliches Kupfer, welches die Holländer aus Japan und China holen; der Reis, dessen Anbau sonst so beschwerlich ist, und dessen Miswachs zuweilen solche traurige Verwüstungen in Asien hervorbringt, wächst beynahe ohne alle Bemühung und Wartung in den Philippinen. Zucker wird zwar bis iezt nur so viel gewonnen, als für die eigenen Bedürfnisse der Inseln nöthig ist; allein wie leicht werden wir ihn in grös-

*) In dem zweyten Theile der Reisen des Herrn le Gentil in den Indischen Meeren, S. 61, findet sich ein Verzeichniß der vornehmsten zum Handel tauglichen Produkte der Philippinischen Inseln, das allerdings einen vortheilhaften Begrif von dem Reichthum dieser Inseln giebt. Zur Kenntniß der Philippinen und dem dasigen Handel sind die Nachrichten des Herrn le Gentil sehr brauchbar; so auch die Geschichte und Beschreibung der Philippinischen Inseln von Herrn Professor Sprengel, im zweyten Theil der Beyträge zur Völker- und Länderkunde; und die Nachrichten des Herrn Sonnerat von den Philippinen, in seiner Reise, S. 352 u. w.

**) Eine Anmerkung von den Cauris finden die Leser am Ende dieses Aufsatzes, unter Note 2.

serer Menge pflanzen, um als Produkt zur Ausfuhr bey unserm Handel nützen zu können. — Der Toback, das Wachs, die getrockneten Fische, die mancherley Arten von feinen Hölzern, und andere schätzbare, bis iezt fast ganz unbekannte Produkte, werden eben so viele einträgliche Handlungszweige für uns seyn, die uns die wohlthätige Natur so freygebig darreicht, um den nützlichsten und blühendsten Handel nach China, Japan und Indien damit zu treiben *). Alles Produkte, die uns um so angenehmer seyn müssen, da sie nicht auf Kosten der Menschheit, nicht durch unmenschliche Aufopferung so vieler Sklaven dürfen aus den Bergwerken hervorgesucht werden; sondern Geschenke des günstigsten Himmels und des fruchtbarsten Landes sind, die nicht nur den Fleiß des Anbauers ermuntern und belohnen, sondern auch die Bevölkerung des Landes befördern. Selbst das Gold — das Gold, welches uns

*) Herr Sonnerat sagt in seiner Reise, wo er von den Philippinen handelt, „Die Spanier lassen den fruchtbarsten Boden ungebauet liegen, niemand sammelt die Früchte ein, welche das Land von selbst hervorbringt; man lässet die Früchte auf dem Boden, der sie trägt, verderben. Manilla könnte die reichste und blühendste Stadt in Asien werden: die Spanier könnten von hier selbst nach China, Cochinchina, Indien, Bengalen, Surate ꝛc. handeln: allein der Spanier überläßt sich lieber seiner natürlichen Trägheit, welche er Ruhe nennt ꝛc.“ S. 352. 359. u. w.

uns in den Amerikanischen Bergwerken so viele Menschen kostet, wird in den Philippinen durch die einfachste Behandlung in vielen Gegenden gewonnen, wo man dasselbe aus dem Sande der Flüsse wäscht.

Das wären ohngefähr die Wege und Aussichten für unsern Handel nach Asien. Wir erhalten dagegen Musseline und alle Arten Kattune und Leinenwaaren; Baumwolle, Specereyen und Apothekerwaaren, Porcellan, Quecksilber, das uns so nothwendig bey unsern Bergwerken in Amerika, und so überflüßig in China ist, und eine Menge anderer Bedürfnisse, die uns iezt der Ausländer theils öffentlich, theils durch den Schleichhandel zuführt. Ueberdem werden wir auch noch im Stande seyn, andere Europäische Nationen mit den Produkten aus den Philippinen zu versorgen.

Welche glückliche Aussichten entdecken sich bey diesem Handel! Er wird unsere innere Stärke vermehren, und in eben dem Grade die Nationen schwächen, welche uns umgeben; wir werden aufhören, ihren Fleiß zu unserm Nachtheil zu ermuntern und zu unterhalten, wenn wir unsern Entwurf ausführen. Wollen wir denn noch länger die nothwendigsten Bedürfnisse und Lebensmittel von Nationen kaufen, die dergleichen weder aus ihrer politischen Lage noch aus der Fruchtbarkeit ihrer eigenen Länder ziehen — sollen wir beständig die stärksten und geübtesten Flotten, die unserer Flagge Ehrer-

bietung

bietung und unserer Schiffahrt Sicherheit verschaffen, ohne Nutzen für uns erhalten? —

Wir sind Herren von Amerika und in den Philippinen: Lassen Sie uns also auch eine gegenseitige einträgliche Handlung und Verbindung unter einander durch die Produkten dieser Länder unterhalten, und unsere Flagge jenen Nationen eben so angenehm als nothwendig machen *)!

Wenn

*) Um Fleiß und Gewerbe in jenen Ländern zu ermuntern, würde eine ganz andere Regierungsform eingerichtet werden müssen. Der furchtsame Spanier und der Katholische Einwohner in den Philippinen ist mit nichts beschäftiget, als dem despotischen Statthalter seine Aufwartungen zu machen, seinen Rosenkranz herzubeten, und sich in Acht zu nehmen, daß er der Inquisition nicht in die Hände falle. Die armen Einwohner, welche aus Ueberredung und zeitlicher Vortheile wegen sich haben taufen lassen, müssen auser den vielen Fest- und Sonntagen auch noch an andern vorgeschriebenen Tagen in die Messe gehen, um zu beichten und zu communiciren; wozu die Mönche sie mit der Peitsche treiben, und wie Schulkinder behandeln. Die Geistlichen geben den Weibern und Mädgen, wenn sie die Messe versäumen, die Geißel mit einem Strick; dieß geschiehet mit Ceremonien und öffentlich in der Kirche, selbst in Gegenwart ihrer Männer, welche nichts darwider sagen dürfen; denn die Geistlichen sind unumschränkte Herren in den Provinzen. Le Gentil Th. 2. S. 61 und 79. Ob unter solchen Umständen der Anbau des Landes und lebhafte Handlung möglich ist, kann man leicht beurtheilen.
A. d. U.

Wenn ich die Folgen von diesen Vorschlägen genau untersuche; so finde ich: daß die Kompagnie in den Philippinen eben so nützlich, als in den Caraccas (oder Venezuela) werden wird. Der Einwohner und Landbauer wird durch Vorschuß unterstützt werden; dieß muß seinen Fleiß und die Bevölkerung des Landes vermehren, und wir werden in wenig Jahren im Stande seyn: die Handelsbilanz jährlich um drey Millionen zu unserm Vortheil zu neigen, die blos für Gewürzwaaren aus dem Lande gehen, welche doch die Natur in jenen Inseln uns selbst giebt, und die wir nur einsammeln und ausführen dürfen.

Ich weiß sehr wohl: daß ich hiermit gar nichts neues sage. Schon unter Philip II. war man von der Wichtigkeit dieses Handels überzeugt. Die Städte Cadix und Sevilla thaten in den Jahren 1731 und 1733 Vorschläge zu einer solchen Handlungsgesellschaft. Allein die damaligen Kriege hinderten die Ausführung derselben. — Die Vorsehung scheint indessen zu wollen: daß unter dem Schutz Carl III. die glücklichen Entwürfe seines glorreichen Vaters ausgeführt werden sollen; und daß es der Regierung Ew. Excellenz aufgehoben sey, das jezt ins Werk zu setzen, was damals unmöglich blieb. Ich wünsche dieserhalb: daß die Kompagnie noch heute um die nöthigen Patente Ansuchung thue; um so bald als möglich eine Handlung im Gang zu bringen,

gen, die sowohl für die Aktionaire als die ganze Nation gleich vortheilhaft ist.

Die Freiheiten, welche der Kompagnie zu bewilligen wären, sind folgende:

1. Die Erlaubniß, frey und ohne weitere Privilegien nach Süd- und Nordamerika eben so zu handeln, wie es bis iezt jedem Partikulier erlaubt ist.

2. Eine Vorschrift, wie viel Tonnen *) die Gesellschaft jährlich nach den Caraccas ausführen soll.

3. Zwanzigjährige ausschlüssende Freiheit für den Handel nach den Philippinen; wodurch übrigens den Einwohnern jener Inseln ihr Handel, und die Ein- und Ausfuhr der Indischen Produkte nicht eingeschränkt oder untersagt würde.

4. Die Einräumung eines Hafens oder Rhede für die Schiffe der Kompagnie, welche über das Vorgebürge der guten Hofnung, aus den Philippinen zurück kommen. Endlich

5. Den ausschlüßenden Verkauf der Mousseline in einem der Häfen des Reichs, durch öffentliche Versteigerungen im Großen, damit die Kompagnie dem Handel der einzelnen Kaufleute mit dergleichen Waaren nicht nachtheilig wird.

Für alle diese Freiheiten, die offenbar zum grossen Vortheil der Kompagnie abzwecken, müßte dagegen die Gesellschaft, als eine Erkenntlichkeit auch von

*) Die Tonne ist 2000 Pfund.

von ihrer Seite gegen den Staat, durch alle mögliche Mittel den Anbau des Zuckers und der Gewürze zu befördern suchen; ferner für Rechnung der Krone, auf Verlangen, Schiffe bauen lassen *); und beständig einige bewafnete Küstenbewahrer unterhalten, welche die Seeräuber, die jene Meere so unsicher machen, vertreiben müßten.

Allein, M. H., der Plan, den ich hier vorschlage, ist zu weitläuftig und zu ausgedehnt, für die Einsichten eines Einzigen; er erfordert mehr Nachdenken und Ueberlegung, als ich dabey anzuwenden im Stande bin; es sind bey Gründung desselben so viele Verbindungen und gegenseitige Geschäfte in Betracht zu ziehen, daß ich füglich davon schweigen, und die fernern Einrichtungen dabey der Kompagnie überlassen kann. Meine Pflicht schien es mir zu seyn: die Gesellschaft aufmerksam darauf zu machen; und alles, was ich wünsche, ist: daß man in der ersten Anlage nur nicht irren, und das Gebäude auf einem festen und dauerhaften Grunde aufführen möge.

Ich muß dieserhalb hier zuförderst eines Grundsatzes erwähnen, der zwar bekannt genug ist, aber selten gehörig bedacht wird; dieses nämlich: daß bey dergleichen Handlungseinrichtungen nichts schädlicher und gefährlicher ist, als Mangel an hinlänglichen Kräften und Vermögen. Ich will hier nicht

*) In den Philippinen findet man vortrefliches Holz zum Schifbau, und Schifstheer im Ueberfluß. A. d. U.

nicht weitläuftig alle die Unbequemlichkeiten nennen, noch an die Verluste denken, welche die Französische und Englische Ostindische Kompagnie getroffen haben, weil es ihnen oft an den nöthigen Kräften und Hülfsmitteln fehlte. Sie sind zu bekannt; und dieserhalb glaube ich: daß man unserer Kompagnie wenigstens einen Fonds von sechs Millionen harten Piastern zusichern müßte. Denn, man muß bey diesem Handel, an den Vorschuß, den die Kompagnie zu thun haben würde, an die wiederholten Auslagen, und daran denken, daß das Kapital oft lange in den Waaren müßig liegen wird, ehe es rein wieder heraus zu ziehen ist.

Die Aktien und Kapitalien unserer Kompagnie werden zwar nur gegen die Hälfte der Summe von sechs Millionen betragen. Allein wir haben die Havannakompagnie, die fast unthätig ist; und die, Dank sey unserer thätigen und weisen Regierung, in wenig Jahren den größten Theil ihres Kapitals, welches 20 Millionen Realen ausmachte, abgetragen hat. Auch bestehet noch die Kompagnie des Gremios *), die auf bloße freundschaftliche Erinnerung der Administration eine Unternehmung nach den Philippinen veranstaltet **). Diese kann ihr

*) Eine Nachricht von dieser merkwürdigen Kompagnie finden die Leser am Ende dieses Artikels unter Note 1.
A. d. U.

**) Die Kompagnie des Gremios hat wirklich eine Fregatte nach den Philippinen mit verschiedenen Landesprodukten zu

ihr Kapital, das sie bey ihrer direkten Handlung anlegt, mit weit vortheilhaftern und sicherern Aussichten hier unserer Kompagnie anvertrauen.

Wir haben auch noch Ueberbleibsel der Kompagnie von San Fernando zu Sevilla *); die nach ihrer ursprünglichen Einrichtung den Handel nach Indien zum Zweck hatte, und durch Anlegung ihres Kapitals in unserer Kompagnie, ihrer ersten Stiftung am besten entsprechen kann. Durch diese nothwendige Verbindung würde sie zugleich in den Stand gesezt werden, ihren Aktionairen, die seit 30 Jahren keinen Dividend erhalten, und vielen Verlust gelitten haben, endlich einmal nüzlich zu seyn.

Aus alle dem siehet man leicht ein: daß es gar nicht schwer ist; durch Vereinigung aller dieser vertheilten Kräfte, einen hinlänglichen und nöthigen Fond zu gründen. Und solte wirklich hier und da unsere Hofnung getäuscht werden — würden wir endlich noch genöthiget seyn, auf andere Hülfsmittel

zu Los Pasages, einem kleinen Hafen in Biscaya in Ladung; von da sie nach Cadix, und im Januar oder Februar 1785 nach ihrer Bestimmung unter Seegel gehen soll. Anmerk. im Manusc.

*) Die Handlung zu Sevilla liegt iezt sehr darnieder. Richard Twiß sagt in seiner Reise durch Spanien, S. 298. „Die Börse, worinn ehedem die Kaufleute ihre Versammlung hielten, ist gegenwärtig verschlossen, und es wächst Gras darinn, wie in der Börse zu Antwerpen.“ A. d. U.

tel zu denken, so wird ja die Nationalbank, mit Einwilligung aller ihrer Aktionaire, an unsern Unternehmungen den lebhaftesten Antheil nehmen.

Die Städte und die Particuliers aus allen Ständen, werden ebenfalls nach unsern Aktien greifen. Denn — solte der Nationaleifer, welcher 1731 die dringendsten Vorstellungen und Bitten der Städte Cadiz und Sevilla veranlaßte, denn so ganz erloschen seyn? — Sind wir nicht alle heut zu Tage mehr als jemals überzeugt, wie nöthig und vortheilhaft ein lebhafter Handel dem Staate ist? —

Ich weiß recht gut: daß es einige neidische und lächerliche Köpfe giebt, die alles verachten, was nicht aus ihrem Gehirn entspringt, und die thörigt genug sind, wohl gar den Untergang der Monarchie zu weissagen, wenn sie nicht nach ihren Einfällen regiert wird. Alle diese werden sich freilich sehr angelegen seyn lassen, Mistrauen auszustreuen, und alle schiefe Gründe hervorzusuchen, um — unthätig zu bleiben. Solten wirklich einige Aktionaire dieser Art hier gegenwärtig seyn; o, so entfernen sie sich doch in Zeiten von uns! — damit die Eintracht und die Freiheit der Kompagnie nicht gestört werde *). Es wird uns nie an wohldenkenden Bürgern fehlen, die ihre Stellen einnehmen werden; und

*) Hier erhoben sich verschiedene Gegner des Herrn Cabarrus, und verließen die Versammlung.

Anmerk. im Manuscript.

und ich bin überzeugt: daß es uns möglich seyn wird, alle die auszuzahlen, welche sich von der Kompagnie trennen wollen.

Haben wir einmal wirklich hinlängliche Fonds; so müssen wir alsdenn feste Einrichtungen treffen, die uns vor solchen Unbequemlichkeiten sichern, als wir leider bey unserer Kompagnie und auch bey andern Handlungsgesellschaften erfahren haben. Hiernächst muß die Untersuchung und Einrichtung unserer Umstände, nach einem festen gut geordneten und genau geprüften System unsere vorzüglichste Sorge seyn, und ein Ausschuß hierzu aus den erfahrensten Männern niedergesezt werden — aus Mitgliedern die hinlängliche Erfahrung von Schiffahrt und Handel nach Amerika, und Kenntniß von den eigentlichen Grundsätzen der Handlung und von den Handlungskompagnien anderer Nationen besitzen, und die bey ihren Einsichten und Talenten nicht eigensinnig oder halsstarrig, sondern nachgebend und sanft seyn müssen; um mit vereinigten Kräften an dem Besten der Kompagnie zu arbeiten.

Auf den Fall, wenn die Generalversammlung meine Vorschläge annehmen solte; trage ich zugleich darauf an: daß man noch heute die Vorsteher der engern Regierung wähle, und ihnen zuförderst aufgebe: einen bestimmten Plan zu entwerfen, wie die Americanische Handluug mit der nach Asien am besten zu verbinden sey. — Dieser Plan kann zu mehrerer Sicherheit alsdenn von den

erfahrensten unter uns nachmals genau geprüft werden, um ihn der Regierung zu überreichen, deren Einsichten uns da noch zurecht weisen werden, wo wir geirrt haben solten. — Ist der Entwurf angenommen, hat ihn das Ministerium gesehen und geprüft; so muß man alsdenn alle Aktionaire zusammen rufen, damit er von diesen allgemein anerkannt, und endlich, nach erhaltener Einwilligung des Königs zur Ausführung gebracht werde.

Allein, M. H., diese neuen Entwürfe, müssen uns nicht den gegenwärtigen Zustand der Kompagnie von Caraccas aus den Augen rücken. Wenn es nothwendig ist auf die Verbesserung und Wiederherstellung des Handels der Kompagnie zu denken, damit der Kredit derselben nicht ganz zu Grunde gehe, und zwar zu einer Zeit, da ihr das öffentliche Zutrauen des Publikums, auf welches doch unser ganzes Gebäude aufgeführt werden soll, höchst nothwendig ist; so müssen wir den Effekten der Kompagnie wieder einen Werth zu verschaffen suchen: und alles thun, um eine Unthätigkeit und Schlafsucht zu verbannen, die endlich der Tod für jede Handlung wird. Die Inhaber unserer Aktien verlangen einmal einen Dividend, den man ihnen nicht vorenthalten kann. Die Austheilung desselben kann zwar noch einige Monate anstehen: allein er soll und muß nicht länger zurück bleiben.

Die Ernennung eines neuen Direktors scheint mir ebenfalls höchst nothwendig zu seyn. Hierzu

muß

muß ein Mann gewählt werden, der sich diesem so wichtigen Geschäfte ganz allein widmen kann, und der in seinen besten Jahren ist. Denn es würde unbillig seyn, denenjenigen unter uns lästig zu werden, die der Kompagnie schon so lange Dienste geleistet haben, und Mitgliedern, die sich iezt mit Recht nach einiger Ruhe sehnen, dergleichen beschwerliche Arbeit aufbürden zu wollen.

Die Leitung und Direktion einer Handlungskompagnie muß einem Kaufmann anvertrauet werden: einem Manne, der aus Erfahrung die Schiffahrt, beyde Indien, die Manufakturen und Fabriken, aus welchen wir unsere Bedürfnisse für Amerika ziehen, und die Gegenden kennt, wohin wir unsere Produkte senden. Mit einem Wort, wir müssen einen Direktor wählen, der bey Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, und bey patriotischem Eifer eines tugendhaften Bürgers des Staats, alle Einsichten in die weitläuftigen Zweige der Handlung besizt.

Diese neue Einrichtung muß für die Kompagnie kein Hinderniß werden, noch unsere so wichtige Unternehmung aufhalten, denn ich bin überzeugt; daß die Aktionaire mit der Zeit, die glücklichen Wirkungen spüren werden, die aus einer gut geordneten Führung der Geschäfte fließen.

Auch durch Sparsamkeit soll sich jede öffentliche Einrichtung auszeichnen. Allein die wahre Sparsamkeit bestehet darinn: daß man bey den unum-

gänglich nothwendigen Ausgaben nicht karge; und nur die wegstreiche, die geradezu überflüßig sind. Alle unnütze Ausgaben müssen allerdings von den Vorstehern der Gesellschaft abgeschaft werden; allein rechtschaffene und einsichtsvolle Bediente der Kompagnie müssen verhältnißmäßig und reichlich besoldet werden: dieß ist nicht nur billig, sondern selbst für die Kompagnie vortheilhaft.

Ich höre immer so viel von Handlungsgesellschaften sprechen, die sich sollen zu Grnnde gerichtet haben, weil sie ihre Bedienten zu hohen Gehalt gegeben hätten. Ich sehe dieß aber nicht für die Ursache ihres Verfalls an; ich glaube steif und fest: daß der Grund zu ihrem Verderben sich in ihrer ganzen Anlage befand, und, alles zugegeben — daß die hohen Gehalte den Sturz der Gesellschaft vielleicht um etwas früher beförderten, ihn übrigens aber keineswegs einzig und allein verursachen konnten.

In Ansehung des Don Manuel Joaruti, der sich durch seine langen Dienste bey unserer Gesellschaft, ein Recht auf unsere Achtung erworben hat, können wir wohl nicht anders, wenn wir nicht wollen undankbar seyn, als daß wir demselben den Rang und den Gehalt eines Direktor der Kompagnie, welchen er bis iezt ziehet, ferner lassen. Wir haben uns hier nicht versammelt, um Fehler aufzusuchen, zu beleidigen oder zu verläumden: wir befinden uns nur hier, um zu verbessern und thätig zu seyn.

Weg

Weg mit dem Vergangenen! — lassen sie uns in die Zukunft sehen, vorsichtig seyn und Maaßregeln nehmen, um künftigen Misbräuchen vorzubeugen! Mit einem Wort — wir wollen jede unnütze Streitigkeit vermeiden, und alle, von einem Geiste belebt, uns dazu verbinden: nur das Glück und den Vortheil der Kompagnie zu befördern. Hierzu nun sind jene Punkte, die ich schon hergesagt habe, und iezt wiederholen will, nach meiner Einsicht, unumgänglich nothwendig.

1. Daß diese Versammlung ohne Zeitverlust den Vorschlag annehme: den Handel aus Spanien mit dem von Amerika und nach Asien über die Philippinen zu vereinigen.

2. Daß man einen Ausschuß wähle, der mit der Regierung einstimmig einen Plan entwerfe, nach welchem dieser Handel einzurichten ist.

3. Daß man nach Entwerfung dieses Plans eine Generalversammlung zusammenrufe, welche ihn einmüthig annehme, damit er zur Genehmigung vor den König und in Ausführung gebracht werde.

4. Daß man den gewählten Ausschuß bevollmächtige, nach dem neuen Plan thätig zu seyn, und die alten Geschäfte, welche bisher fast ganz stille stehen, wieder in Gang zu bringen; und die Rechnungen, welche uns heute vorgelegt werden, zu untersuchen. Dieser Ausschuß muß zugleich das Recht haben, die nöthigen Verbesserungen zu treffen, die

Zahl der Bedienten und ihren Gehalt zu vermehren, oder zu verringern; nur die Ernennung des Schatzmeisters und Sekretärs bleibt der Generalversammlung vorbehalten. Die erste Stelle würde der Direktor Don Manuel Joaruti bekleiden, und zwar in Ansehung seines ältern Ranges, welchen weder ich noch ein anderer demselben streitig machen kann; den zweiten Platz als Direktor wird alsdenn der einnehmen, welchen die Versammlung dazu erwählen wird.

5. Muß die Kompagnie in den Stand gesezt werden, zur Aufmunterung der Aktionaire, einen verhältnißmäßigen Dividend auszutheilen. Und da die Geschäfte und Unterhandlungen, in welche wir uns einlassen wollen, weitläuftiger und ausgebreiteter werden; so müssen wir, zur Unterstützung der alten Vorsteher, und in Ansehung ihrer langen Dienste ohne Zeitverlust zur Wahl eines neuen Direktors schreiten.

Wenn Erfahrung und die innigste Ueberzeugung denen ich bey dieser schweren Untersuchung gefolgt bin, mich nicht hintergehen; so darf ich mit Recht hoffen und die Versicherung geben: daß die Zeit meine Vorschläge rechtfertigen, und daß man den heutigen Tag, als den Augenblick der Wiederstellung der Kompagnie segnen wird; und Ew. Excell. werden die Summe der vielen schönen und großen Handlungen, welche ihre vortrefliche Regierung auszeichnen, noch mit dem Ruhm vermehren: die Nation mit dem ausgebreitetsten und blühendstem Handel, den sie nur immer wünschen kann, bereichert zu haben.

Madrid den 3ten Julius 1784.

Note 1.

Note 1. Die Kompagnie der Gremios, oder die Gesellschaft der Kaufleute zu Madrid ist eine merkwürdige Einrichtung in ihrer Art. Sie bestehet aus den fünf vornehmsten Kollegien der Kaufleute, die im Jahr 1733 durch öffentliche Königliche Patente mit einander vereiniget wurden. Diese Kollegien oder Zünfte bestehen 1. aus den Juwelirern; 2. aus den Kaufleuten, welche mit seidenen, goldenen und silbernen Stoffen handeln; 3. aus den Tuchhändlern; 4. aus den Leinwandshändlern und 5. aus den Gewürzhändlern. Jede Zunft hat einen bevollmächtigten Deputirten, und alle fünf wählen alle drey Jahre zwey Direktoren. Aus diesen sieben Personen, einem Sekretär und einem Kaßirer bestehet die Direktion und der beständige Rath der Kompagnie, welcher den Namen führet: Diputation y Direccion de los cinco Gremios mayores de Madrid, (der fünf größern Zünfte zu Madrid). Da die wesentliche Absicht dieser verbundenen Gesellschaft Madrider Kaufleute nicht blos der Flor ihrer verschiedenen Innungen, sondern auch die ist, den vornehmsten Zweigen der Industrie und des innern und äußern Spanischen Handels Leben und Thätigkeit zu geben, so unterhält sie zu Cadix ein sehr bedeutendes Handlungshaus, das aus zwey abgeordneten Direktoren, einem Sekretär und einem Kaßirer bestehet, die alle drey Jahr von der Gesellschaft ernannt werden; die Direktoren mögen doch auf mehrere Jahre in ihren Stellen beybehalten werden, wenn die Mitglieder der Gesellschaft es gerathen finden. Sie besitzet zu Valencia eine der schönsten Seidenmanufakturen, die einen von der Gesellschaft ernannten Direktor zum Aufseher hat. Von der Wichtigkeit dieser Manufaktur kann man daraus urtheilen, daß man selten unter 600 gehende Webstühle, zuweilen wohl 800 vorfinden kann. Die Gesellschaft hat noch in vielen an-

*) S. Riccard Beschreibung des Handels der Europäischen Staaten, S. 606.

dern Spanischen Städten Manufakturen, in denen sie theils Leinwande, theils vermischte Zeuge von Wolle und Baumwolle für ihre Rechnung verfertigen läßt. Sie schränkt sich aber hierauf nicht allein ein, sondern sie treibt auch einen sehr ausgebreiteten Handel mit Amerika, und rüstet zu dem Ende verschiedene für ihre Rechnung befrachtete Registerschiffe nach Neuspanien, Peru und andern Spanischen Besitzungen aus. Sie kauft Wolle und andere Spanische Waaren, läßt sie durch ihre Agenten in auswärtigen Ländern wieder absetzen. Sie hat gewöhnlich den Auftrag, für die Armeen des Königs Brod und Kleidung zu liefern, oft besorgte sie auch andere Bedürfnisse für die Königlichen Land- und Seetruppen. Der Hauptfond dieser Gesellschaft ist zwar sehr mäßig, indem er nur zwanzig Millionen Reales de Vellon beträgt, die in Aktien vertheilet sind, allein die Theilnehmer, deren unfähr 300, sind in solidum verpflichtet, alle für einen und einer für alle in Ansehung der ihnen anvertraueten Kapitale zu haften. Die Gremios genießen auch in Spanien eines nicht geringern Glaubens und Zutrauens, als immer die angesehensten Banken in andern Europäischen Staaten haben können, und es ist so groß, daß die Gesellschaft bey mehrern Gelegenheiten genöthiget gewesen ist, die unermeslichen Summen von der Hand zu weisen, welche man ihr auf Zinsen anbot, ob sie gleich nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Procent jährlich bestehet.

Note 2. Die Cauris sind kleine, weiße, glatte und glänzende Porcellan-Muscheln (Cypraea moneta L.) nach Hr. Raynals Gesch. der Europ. Handl. in beyden Indien, Th. 1. S. 365. sind sie so groß als das Ende vom kleinen Finger. Die Weiber fischen sie in den Maldiven gewöhnlich monatlich zweymal, und sammeln sie aus dem Seesande. Sie werden in Packen verkauft, in denen gewöhnlich 12,000 sind. Sie gelten in Indien als die kleinste Scheidemünze. Die Europäer bezahlen fürs Pfund sechs Französ. Sous, und verkaufen

sen sie in den Ländern am Ganges und in Guinea drey- und fünfmal so theuer. Nach Herr Henning in seiner Beschreibung der Dänischen Besitzungen in Asien S. 184. und nach Herr Anquetil du Perron in seiner Zendavesta Th. I. P. I. S. 503. gilt eine Rupie 7 bis 8 Adana, eine Adana sechs Ponis, ein Ponis 20 Ganda, ein Ganda 4 Cauris, 3,360 Cauris, sind also einen Gulden gut Geld werth. J. E. Kruse in seinem Kontoristen sagt aber S. 64. „eine Rupie werde zu 2,560 Cauris gerechnet." Die Rupien selbst aber sind sehr verschieden, und der Münzfuß in Indien äuserst unbestimmt. Nach Herr Henning findet man die Caures oder Couringer (wie diese Muscheln daselbst S. 318 und S. 366 Courier genennt werden) auch auf den Nikobarinseln. A. d. U.



IV.

Die Sache der Herren Chomel und Jordan zu Amsterdam, wider den Herrn Cavalli, Residenten der Republik Venedig; und Graf Zannowich ein Erzbetrüger.

Folgendes ist ein Auszug aus einer kleinen 3½ Bogen starken Schrift, die den Titel hat: „Lettre historico-critique sur un fait connu dependant d'une cause peu connue, adressée au Duc de **. Sie ist ganz zur Vertheidigung des Herrn Cavalli und der Republik Venedig geschrieben; im Gegentheil durchaus wider den Herrn Chomel und Jordan, und

das

das nachherige Benehmen der Republik Holland. Die Thatsachen, die ich aus dieser kleinen Schrift ziehe und treu erzähle, verdienen also um so mehr allen Glauben, wenn sie zum Vortheil der Herren Chomel und Jordan sprechen: die Schrift ist überdem auf Veranlassung eines vornehmen Mannes, des Duc B. de H. D. P. gedruckt. Die Ursache dazu gab Linguet, durch die 81. Nummer seiner Annalen, in welchen L. diese Sache zum Vortheil der Holländer erzählt. Im histor. Portefeuille ist, unter dem Abriß der Begebenheiten dieser Streitigkeit ebenfalls einigemal gedacht worden.

Der Sohn eines armen Edelmanns, gebohren zu Buda, an den Grenzen des Venetianischen Albanien, der in Venedig vom Spiel lebte, und auserordentlich glücklich spielte, fing an, als er in Venedig zu bekannt wurde, und sein Glück weiter suchen mußte, sich Graf Zannowich zu nennen. Von der Natur ist Zannowich mit allen Vorzügen reichlich versorgt, die dem Betrüger im Großen nöthig sind und ihn unterstützen; wohlgebildet, dreist, verwegen, beredt, schmeichelnd, einnehmend, ohne alle Ehrliebe und Grundsätze, und Lügner im höchsten Grade sind, nebst einem auserordentlichen Gedächtniß, die Talente, welche unser Avanturier gut zu benutzen wußte, und mit denen er seine Laufbahn eröfnete.

Dieser sogenannte Graf Zannowich erschien im Jahr 1772 bey den Hrn. Chomel und Jordan zu Amster-

Amsterdam mit einem Empfehlungsschreiben aus einem guten Hause zu Lyon, Grenier, Arles und Compagnie, die in ihrem Schreiben den Hrn. Chomel und Jordan den Ueberbringer, als einen edlen Venetianer und als einen Grafen Zannowich bekannt machten, und ihm den Titel Excellenz gaben.

Die Kaufleute Chomel und Jordan ließen sich durch das einnehmende Wesen dieses Betrügers hintergehen, sezten Vertrauen in ihn, und machten eben keine Schwierigkeiten, ihm theils in baarem Gelde, theils in Diamanten, bis zur Summe von 27,000 Gulden Holländisch anzuvertrauen. Er gab ihnen dagegen einen Wechsel auf Lord Lincoln von 3,500 Zechinen, in drey Jahren zahlbar, 9 bis 10,000 Piaster in Wechselbriefen auf Genua, und die heiligsten Versicherungen, daß eines seiner Schiffe, mit Weinen beladen nächstens im Texel einlaufen müßte, das er ihnen ganz überlassen wolle.

Der Wechsel auf Lord Lincoln kam aber als falsch erkannt aus London zurück. Mit diesem Wechsel verhielt es sich folgendergestalt: Zannowich hatte als ein glücklicher Spieler zu Florenz bey Lamberti im Jahr 1771 von Lord Lincoln 28,000 Zechinen zu gewinnen gewußt; die Polizey jagte ihn zwar dafür als einen zu geschickten Mann aus der Stadt, und Zannowich mußte sich entfernen: Lord Lincoln hätte also nicht nöthig gehabt, die Summe zu bezahlen. Allein ein wahrer Engeländer bezahlt lieber

lieber, ehe er zugestehet: daß er sich habe betrügen lassen; und so hatte ihm der Lord Wechsel auf seinen Bankier in London gegeben, die Zannowich aber schon discontirt hatte. Das Papier, was also der Betrüger an Chomel und Jordan gab, war weiter nichts als eine fein nachgemachte Kopie eines Wechsels des Lords, der den achten Theil der verlohrnen Summe betrug, und wovon das Original schon in den Händen des Bankiers des Lord Lincoln war.

Mit den Wechseln auf Genua ging es nicht besser. Sie kamen mit Protest zurück, und das Schif mit Weinen blieb aus. Seine Excellenz der Graf Chiud Zannowich wußte dem ohnerachtet die Hrn. Chomel und Jordan zu überreden: daß es wohl am besten und auch nothwendig seyn würde, selbst in seine Heimath zurück zu reisen, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Sie gaben ihm vollkommen Recht, versorgten ihn überdem noch mit verschiedenen Empfehlungsschreiben, und liessen den Betrüger abreisen, der nicht ermangelte, die Amsterdamer Kaufleute von Zeit zu Zeit mit recht artigen Briefen zu unterhalten.

Zannowich befand sich indessen zu Neapel und entwarf neue Plane zu Betrügereyen. Durch seine Kunstgriffe wußte er sich das ganze Vertrauen und die Freundschaft des Herrn Cavalli, damaligen Residenten der Republik Venedig am Königl. Hofe zu erschleichen. Als er sich in dem Zutrauen des Herrn Cavalli recht fest gesezt zu haben glaubte, stellte er

ihm

ihm einen jungen Mann vor, welchen er Nicolo Peowich nannte, und von dem er den Residenten versicherte: daß dieser das Haupt des reichen Hauses Nicolo Peowich sey, welches unstreitig als das blühendste in Dalmatien die stärksten Geschäfte in jenen Gegenden treibe. Er bewies dem Residenten aufs deutlichste: daß durch dieses Haus nach Holland der vortheilhafteste Handel könnte getrieben werden, wenn man demselben nur einige gute Bekanntschaften in Amsterdam verschaffen könnte. Nach einiger Zeit schlug er dem Residenten das Handelshaus Chomel und Jordan vor, welches zwar dem Hrn. Cavalli nicht bekannt war. Allein dieser, der alles für das, von seinem Freunde Zannowich sowohl empfohlene Haus Peowich gethan hätte, nahm keinen Anstand, die Firma des Nicolo Peowich den Herren Chomel und Jordan zu emfehlen. Herr Cavalli vermuthete wohl am wenigsten, daß der ihm vorgestellte N. P. ein jüngerer Bruder des Zannowich mit Namen Steffano, von dem Betrüger zu dieser Rolle wohl abgerichtet und die Firma N. P. eine Erfindung dieses listigen Kopfs sey. Herr Cavalli schrieb indessen an die Holländer, empfahl ihnen das Haus Nicolo Peowich, und sagte in seinem Briefe: „er kenne dieß Haus;“ und er versicherte sie; „daß sie demselben ihr ganzes Zutrauen schenken könnten, da die Firma N. P. dasselbe sowohl verdiene.“ Der Herr Verf. der Französischen Schrift sagt, von Herrn Cavalli: il leur

en

en fit eloge; il leur dit: qu'il la (Maison Nicolo Peovich) connoissoit, & il les assura qu'ils (les Sieurs Chomel & Jordan) pouvoient avoir en elle toute la confience, conformement à son merite; und unterzeichnete sich als Resident der Republik Venedig.

Man wird sich freylich über die wenige Vorsicht des Herrn Cavalli wundern. Allein die Lieblingsidee und die ganze Leidenschaft desselben ist — Bestreben die Handlung seiner Republik zu befördern; und er war sehr erfreut, daß er hier so gute Gelegenheit hatte, mit geringer Bemühung seinem Vaterlande nützlich zu seyn. Dieses geschahe im Jahr 1774.

Die Kaufleute Chomel und Jordan zufrieden, eine solche schöne und sichere Empfehlung von dem Minister der Republik Venedig, wegen eines Handelshauses das der Republik Unterthan war, zu haben, ließen sich mit der Firma Nicolo Peowich in Verbindungen ein. Das erste Geschäfte war, daß N. P. die Schulden des Zannowich übernahm. Nicolo Peowich schrieb den Herren Chomel und Jordan, daß der Graf Zannowich nach seinem Vaterlande gegangen sey, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, und mit seinem Vater sich aus einander zu setzen, sie möchten daher die Forderung, welche sie an den Herrn Grafen hätten, ihm zur Last schreiben. Die Holländer vergnügt: daß sie endlich auf eine so genugthuende Art zu ihrer Forderung an

Zanno=

Zannowich kommen, senden dem Nicolo Peowich auf sein Verlangen, eine Generalquittung über die Forderung an Zannowich und bekümmern sich nicht weiter um denselben.

Die Geschäfte zwischen Ch. und J. und N. P. fingen unterdessen an wichtig zu werden. Die Holländer erwarteten ein grosses Schif, die Minerva, welches mit einer sehr reichen Ladung von Seiten des eingebildeten Peowich unterwegens war, und worauf sie die Summe von 150,000 Gulden hatten versichern lassen. Die Minerva, welche im Gehirn des Betrügers Zannowich war gebauet und beladen worden, muste endlich durch Schifbruch verlohren gehen, und Nic. Peowich machte nunmehr Anstalt, die Assurance heben zu lassen: die Hrn. Chomel und Jordan gaben sich auch alle Mühe von der Welt, die 150,000 Gulden zu erhalten. Allein die hartgläubigen Versicherer, ließen sich nicht so leicht überreden.

Die Documente, die man ihnen vorlegte, waren nicht hinreichend. Man brachte zwar Beweise von dem Untergang des Schiffes ꝛc. herbey; der listige Zannowich hatte auch die Sachen fein genug eingeleitet, und seine dabey genommenen Ränke, die Reisen, welche er das Schif in Türkische Häfen machen läßt, die Schwierigkeiten, die er dabey überwand; die angeschaften Beweise von dem Daseyn des Schifs und von den Waaren, welche es

solte geladen haben, die er zum Theil von ehrlichen Leuten, die er hinterging, zu erhaschen wußte, zum Theil selbst verfertigte — sind wirkliche Meisterstücke von der Erfindung dieses verschmizten Menschen, der sich in Wien Castriotto nannte — allein dieß alles war nicht hinlänglich.

Der Betrüger verlohr endlich alle Hofnung das Daseyn, die Befrachtung und den Verlust des genannten Schifs zu beweisen, und mit Anfang 1776 mußten die Herren Chomel und Jordan erfahren, daß das Haus Nicolo Peowich ebenfalls verschwunden sey, bey welchem sie annoch die Summe von 6,000 Gulden baar verlohren. Ihre Forderung betrug mit den 27,000 Gulden für Rechnung des Zannowich 33,000 Gulden, deren Bezahlung die Herren Chomel und Jordan nunmehr von Herrn Cavalli verlangten, der damals Venetianischer Resident in Mayland war.

Sie schrieben dem Herrn Cavalli: daß es seine Pflicht sey, sie zu bezahlen, denn ohne seine Empfehlung würden sie sich niemals mit Nicolo Peowich eingelassen haben. Herr Cavalli weigerte sich, ihnen ihren Verlust zu ersetzen; beschuldigte die Holländer des Mangels an Vorsicht und Klugheit, und wendete ein: daß sein Empfehlungsschreiben sie ja nicht von ihrer Schuldigkeit befreyet hätte, die nöthige und unter Handelsleuten übliche Vorsicht gehörig

hörig anzuwenden. Der Herr Verfasser sagt: wenn Herr Cavalli den Holländern schreibt: „ich kenne das Haus Peowich, und sie können ihm ihr ganzes Zutrauen schenken,“ so heißt dieß nicht: ich bin gut für die Summen, die sie diesem Hause anvertrauen werden ꝛc. Dieß ist der Punkt, auf dem sich der Vertheidiger des Herrn Cavalli drehet, und durch langes Geschwätz die Fehler und Unvorsichtigkeiten der Holländer, so wie die Unschuld des Herrn Cavalli zu beweisen sucht.

Die Holländer sagten; Herr Cavalli, Resident der Republik Venedig, hat uns versichert: daß das Haus Peowich, Unterthan der Republik Venedig da sey, daß es existire, daß er es kenne — lauter Unwahrheiten durch die er uns, da wir ihm als einem Minister der Republik völlig Glauben gaben, hintergangen hat: er muß uns bezahlen, und da er sich weigert, muß uns sein Souverain Recht verschaffen. Die Herren Chomel und Jordan kamen bey Ihro Hochmögenden ein, baten um Schutz und erhielten ihn, die H. H. Generalstaaten fanden ihre Bitten so gerecht, daß sie selbige dem Senat der Republik Venedig vorlegen ließen.

Der Beschluß im nächsten Stück.



V.

Liste der Brandenbürgischen Truppen, welche dem Römischen Kaiser Leopold 1686 wider den Türken, und die Ungarischen Rebellen siegreich beygestanden.

An Gener. Staabsofficieren	. .	59
An Artilleriepersonen	. . . .	228
An Staabsofficieren bey der	Infanterie	26
	Kavallerie	22
	Dragonern	11
An Compagnieofficieren bey der	Infanterie	720
	Kavallerie	168
	Dragronern	128
An gemeiner Mannschaft,	Infanterie	5000
	Kavallerie	1200
	Dragonern	600
Noch zwey Compagnien Grenadiersofficiere		86
	Summe	8248 M.

Specification der Generalspersonen.

Generallieutenant Schöning.
Generalmajor Marwitz.
Generalmajor Baarfuß.
Generaladjudant, Obrist v. Brand.
Generalquartiermeister Lieut. Marggrafe.
Zween Flügeladjudanten, Groot und Friedeborn.

Speci-

Specification der Regimenter.

Infanterie.

1. Churfürstl. Leibgarde-Regiment bestehet in gemeinen Mann . . .	2000
Staabs- und Compagnienofficieren .	78
2. Churfürstl. Leibregiment Staabs- und Compagnienofficiere . . .	78
Gemeine . . .	500
3. Churprinzen Regiment in Gemeinen	578
4. Prinzen Philippsen Regiment in Gemeinen	578
5. Feldmarschallen Dörflings Regiment	578
6. Anhaltisches Regiment . .	587
7. Baarfusisches Regiment . . .	578
8. Danhoffisches Regiment . . .	578
9. Churländisches Regiment . .	578

Kavallerie.

Zwey Regimenter Strauß mit . .	600
Prinz Heinrich von Sachsen . .	600

Es war dieses fast der dritte Theil der damaligen Brandenburgischen Heereskraft. Denn Churfürst Friedrich Wilhelm der Große, hat bekanntlich mit oft weniger als 30,000 braven Brandenburgern und Preußen die großen Thaten gethan, welche Brandenburgs Namen den Feinden furchtbar und den Freunden achtungswürdig machten.

VI.

Generalverzeichniß der im Jahre 1784 von Archangel ausgeschiften Waaren. Aus einem von Petersburg erhaltenen Manuscript.

Nach Hamburg mit 34 Schiffen.

100 Tschetwert*) Weizen, 95,116 Tschw. Roggen, 8,454 Pud Talch, 4,119 Pud Lichter, 35,203 Pud Thran, 4,300 P. Eisen, 893 P. Juchten, 1,457 P. Borsten, 100 P. Roggenmehl, 1,749 Tonnen Theer, 529,485 Stück Matten, 6,000 Stück Mattsäcke, 13,760 Stück Grauwerk, 340,075 St. Grauwerkschwänze, 22,215 St. Hasenfelle, 154 St. Bärenfelle, 50 St. Rothfüchse, 1000 Tschw. Haber, 3,227 St. weiße Füchse, 255 St. blaue Füchse, 9,460 St. schwarze Katzenfelle, 173 P. Wachs, 326 P. Mähnhaare, 208 P. Agaricum, 27 P. Castorium, 916 P. Flachs, 628 P. Hanföl, 84 P. Terpentin, 100 St. Segeltuch, 460 St. Schwanenfelle, 1044 St. Breter, 15 Zimmer Hermelin.

Nach Amsterdam mit 27 Schiffen.

19,964 Tschw. Roggen, 25,240 Tschw. Leinsaamen, 23,727 Pud Talch, 4,449 P. Hanf, 10,082 P. Juchten,

*) Was ein Tschetwert, Arschin, Pud 2c. sey, haben wir schon in den vorigen Jahrgängen einigemal erklärt.

Juchten, 2,970 P. Borsten, 900 P. Pech, 253 P. Tauwerk, 27,344 Tonnen Theer, 283,370 Stück Matten, 22,000 St. Mattsäcke, 8,000 St. Grauwerk, 1,500 St. Hasenfelle, 550 St. weiße Füchse, 110,901 Arschinen Servietleinen, 227 Pud Wachs, 995 P. Mähnhaare, 1,076 P. Taback, 1,120 Pud Terpentin, 350 St. Segeltuch, 30 P. geschmolzene Butter, 116 Zimmer Hermelin.

Nach London mit 13 Schiffe.

900 Tschw. Leinsaamen. 53,517 P. Talch, 80,126 P. Eisen, 723 P. Borsten, 5,745 P. Pech, 16,972 Tonnen Theer, 359,777 St. Matten, 10,000 St. Grauwerk, 1,040 St. Hasenfelle, 300 St. Bärenfelle, 100 St. rothe Füchse, 800 St. Ochsenzungen, 9 P. Terpentin, 4,353 St. Breter, 5 Zimmer Hermelin.

Nach Bremen mit 8 Schiffen.

9,508 Tschw. Roggen, 6,209 P. Talch, 5,511 P. Lichte, 15,331 P. Thran, 300 P. Hanf, 10 Pud Borsten, 508 Pud Tauwerk, 1,418 Tonnen Theer, 29,300 St. Matten, 11 P. Mähnhaare, 300 Pud Flachs, 111 P. Hanföl.

Nach Bergen mit 6 Schiffen.

160 Tsch. Weizen, 9,053 Tschw. Roggen, 200 P. Eisen, 270 P. Pech, 11,029 Roggenmehl, 150 Tonnen Theer, 4,900 St. Matten, 50 Tschw. Haber, 106 P. Taback, 106 P. Flachs.

Nach Hull mit 6 Schiffen.

8,618 P. Talch, 1,268 P. Hanf, 2,670 P. Eisen, 322 P. Borsten, 3,705 P. Pech, 12,112 Tonnen Theer, 13,500 St. Matten, 32 Tschw. Haber, 126 Arschinen Servietleinen, 2,781 P. Terpentin.

Nach Drontheim mit 3 Schiffen.

7,977 Tschw. Roggen, 258 Pud Roggenmehl, 2,050 St. Matten, 34 St. Segeltuch, 4 St. Ravenstuch.

Nach Dordrecht mit 3 Schiffen.

4,052 Tschw. Roggen, 1,005 P. Hanf, 1000 P. Eisen, 4,653 Tonnen Theer, 30,000 St. Matten.

Nach Dublin mit 3 Schiffen.

800 Tschw. Roggen, 10 Tschw. Leinsaamen, 332 P. Talch, 109 P. Thran, 500 P. Hanf, 2,630 P. Eisen, 48 P. Borsten, 5,032 P. Pech, 4,129 Tonnen Theer, 32,000 St. Matten, 105 P. Flachs, 409 P. Terpentin.

Nach Liverpool mit 3 Schiffen.

9,628 P. Talch, 756 P. Eisen, 5151 Tonnen Theer, 31,000 St. Matten.

Nach Lissabon mit 3 Schiffen.

6,209 Tschw. Weizen, 4,001 P. Tauwerk, 1000 St. Matten.

Nach Newcastle mit 3 Schiffen.

136 P. Talch, 1,256 P. Hanf, 5,469 Tonnen Theer, 11,200 St. Matten, 350 P. Terpentin.

Nach

Nach Leith mit 3 Schiffen.

3,670 Pud Talch, 44 P. Borsten, 4,827 Tonnen Theer, 7,400 Stück Matten.

Nach Greenock mit 2 Schiffen.

76 P. Hanf, 1,890 P. Eisen, 318 P. Tauwerk, 1,050 Tonnen Theer, 2000 Stück Matten, 136 P. Flachs, 1,719 St. Breter.

Nach Copenhagen mit 2 Schiffen.

5,960 Tschw. Roggen, 5,700 St. Matten.

Nach Onega mit 1 Schiff.

6,300 Pud Eisen.

Nach St. Ubes mit 1 Schiff.

215 P. Hanf, 265 P. Pech, 3,049 P. Tauwerk, 30 Tonnen Theer, 500 St. Matten, 56 P. Hanföl, 135 St. Segeltuch, 92 St. Ravenstuch.

Nach Rochester mit 1 Schiff.

1,120 Tschw. Leinsaamen.

Nach Barcelona mit 1 Schiff.

2,115 Tschw. Weizen.

Nach Bordeaux mit 1 Schiff.

595 P. Talch, 688 P. Lichte, 5,056 P. Hanf, 2,344 P. Eisen, 4,200 St. Matten, 2,000 St. Grauwerk, 5,900 St. Hasenfelle, 58 St. Bärenfelle, 50 St. blaue Füchse, 750 St. Schwanenfelle.

Nach Rotterdam mit 1 Schiff.

333 P. Borsten, 527 P. Pech, 3,326 Tonnen Theer, 30,800 St. Matten, 11 Zimmer Hermeline.

Nach Marseille mit 1 Schiff.

2,561 Pud Talch, 6,019 Pud Hanf, 900 Pud Eisen, 400 Stück Matten.

Nach Port a Port mit 1 Schiff.

810 Tschw. Weizen, 18 Tschw. Roggen, 127 P. Pech, 70 Tonnen Theer, 300 Stück Matten, 573 P. Flachs.

Nach Belfast mit 1 Schiff.

22 P. Borsten, 500 P. Pech, 600 Tonnen Theer.

Nach Ostende mit 1 Schiff.

395 Tschw. Roggen, 1,148 P. Talch, 1,100 P. Hanf, 1,766 P. Eisen, 26 P. Juchten, 164 P. Borsten, 887 P. Pech, 300 Tonnen Theer, 4,000 St. Matten, 100 St. Grauwerk, 50 St. Grauwerkschwänze, 300 St. Hasenfelle, 71 P. Mähnhaare, 30 St. Segeltuch, 2,227 St. Breter.

Die ganze Ausfuhr mit 129 Schiffen beträgt: 9,394 Tschetwert Weizen, 152,843 Tschw. Roggen, 27,270 Tschw. Leinsaamen, 118,595 Pude Talch, 10,318 P. Talchlichte, 50,643 P. Thran, 21,244 P. Hanf, 104,882 P. Eisen, 11,001 P. Juchten, 6,093 P. Borsten, 17,958 P. Pech, 11,387 P. Roggenmehl, 8,129 P. Tauwerk, 89,350 Tonnen Theer,

1,382,882 St. Matten, 28,000 Stück Mattsäcke, 33,860 Stück Grauwerk, 340,125 St. Grauwerk-schwänze, 30,955 St. Hasenfelle, 242 St. Bären-felle, 150 St. rothe Füchse, 1,082 Tschw. Haber, 3,777 Stück weiße Füchse, 305 St. blaue Füchse, 9,460 St. schwarze Katzenfelle, 111,047 Arschinen Servietleinen, 400 P. Wachs, 1,403 P. Mähn-haare, 1,182 P. Taback, 208 P. Agaricum, 27 P. Castorium, 2,136 P. Flachs, 793 P. Hanföl, 800 St. Ochsenzungen, 4,753 P. Terpentin, 649 Stück Segeltuch, 96 St. Ravenstuch, 1,210 St. Schwa-nenfelle, 9,343 St. Breter, 703 P. geschmolzene Butter, 147 Zimmer Hermeline.



VII.

Anecdote vom Herzog Christian Ludwig zu Meklenburg-Schwerin. *)

Der letzt verstorbene regier. Herzog, Christian Ludwig, zu Meklenburg-Schwerin war ein überaus gütiger und leutseliger Landesfürst, und ein wahrer Menschenfreund. Er verdiente mit Recht den Namen Ludwig der Vielgeliebte: denn seinem Wohlwollen haben die Meklenburgischen Landes-stände, den bekannten Meklenburgischen Landes-grund-

*) Ungedruckte Anecdote.

grundgesezlichen Erbvergleich zu verdanken. Nur immer zu bedauern, daß der Herzog bey diesem wichtigen Geschäfte nicht so ganz mit einsichtsvollen und landeskundigen Finanzbedienten versehen war, woran es, leider! dem Hause Meklenburg fast ein ganzes Jahrhundert durch gefehlt hat. Sonsten würde gewiß nicht die unglückliche Finanzoperation entstanden seyn: daß, anstatt zu hoffender 12000 steuerbarer Hufen der Ritterschafts- und Landschaftsdörfer, welche bisher nur 4,700 Hufen ausmachten, von dieser lezten Zahl noch ein Minus von 800 Hufen durch die Ausmessung und Instructionsmäßige Classificirung und Bonificirung besagter Dörfer, sich ergeben hätte: wodurch also alle verwandte auserordentlich große Kosten vergeblich angewandt waren. Anderer offenbarer Mängel, in Rücksicht des Finanzwesens in gedachtem Erbvergleiche zu geschweigen —

Ein jeder Unterthan, auch von der niedrigsten Klasse hatte freien Zutritt zu seinem gnädigen Landesherrn Christian Ludwig; dabey fiel es diesem vortreflichen Herrn immer äuserst schwer Jemanden unerhört oder mit seiner Bitte abweisen zu lassen. Und trat ja der Fall ein, so geschahe es in den gnädigsten Aeuserungen, und in solcher Art, daß selbst der Fehlbittende nicht mismüthig werden konnte.

Als dieser edeldenkende und edelhandelnde Fürst 1751 im Sommer zu Rostock residirte; so wurde hinter seinem Palais der fürstliche Garten verändert, und ein Bauer aus einem fürstlichen Amtsdorfe muß-

te

te darinnen zur Strafe Erde karren, weil er wiederholentlich junge Eichen aus dem fürstlichen Forst gestohlen und in Rostok heimlich verkauft hatte. — Der herzogliche Oberjägermeister von B... hatte hauptsächlich diesem Bauer die Karrenstrafe zuerkannt, weil man schon zu dreyenmalen denselben beym Holzdiebstahl betroffen hatte, und die vorigen Züchtigungen und Strafen vergeblich gewesen waren.

An einem heitern schönen Morgen ging der Herzog mit dem Oberjägermeister von B — im fürstlichen Garten spazieren, wie denn dieser Herr wirklich ein Liebling des Herzogs war, welchen er als ein sinnreicher und offener Kopf gut zu unterhalten wußte. Nachdem der Herzog einige Alleen und Terrassen durchgegangen war und besehen hatte, wurde er des Bauern an der Karre ansichtig. Der Oberjägermeister von B — kannte die Güte und Theilnehmung des Herzogs, und suchte also den Herzog in einen andern Gang zu führen. Der Herzog aber blieb stehen, und sogleich eilte der unglückliche Bauer mit seiner Karre herbey, und redete den Herzog, welchen er recht gut kannte, sich aber stellte als wenn er ihn nicht kenne, in plattdeutscher Sprache sehr freymüthig an: „Gnädiger Herr," sagte der Bauer, „ich sehe es an ihrer Kleidung, und da sie hier im fürstlichen Garten spazieren gehen, daß sie doch auch wohl bey meinem gnädigen Landesherrn kommen; sagen sie ihm doch: daß ich ein armer fürstlicher Bauer bin, hier karren müßte, mein Weib und Kinder aber

zu

zu Hause Hunger und Kummer leiden. Freylich habe ich ein Verbrechen begangen, da ich zu verschiedenen malen drey Haseln aus der fürstlichen Waldung heimlich abgehauen, und in Rostock verkauft habe; allein Hunger und Noth trieben mich dazu, denn ich habe eine Frau und dreyzehn Kinder zu ernähren, und muß dennoch meine Dienste und Abgaben gehörig leisten, wozu das Einkommen meines Hofes nicht hinreichet, da die lezte Ernte ohnehin sehr schlecht ausgefallen ist. Ja wenn mein gnädigster Landesfürst dieses alles wüßte, er würde sich meiner erbarmen, und mir diese schwere Strafe erlassen. Von denen fürstlichen Forstbedienten, von Vornehmsten bis zum Geringsten, werden so viele Bäume heimlich aus der Heyde verkauft und kommen nicht in Rechnung; die Forstbedienten leben herrlich und in Freuden, und ich Armer muß für meinen kleinen Unterschleif solche harte Strafe ausstehen. Wenn der gnädige Landesherr nur alles recht wüßte.“ Hierbey lächelte der Herzog, indem alle Forstgelder seiner Chatulle vorbehalten waren, und nicht in die Kasse der herzoglichen Renterey-Kammer flossen.

Allein der Oberjägermeister von B— ward durch diesen Schnak des Bauer höchst empfindlich aufgebracht, und sagte: Durchlauchtigster Herzog, dieses sind Unwahrheiten; dieser Frevler hat zu dreyenmalen den fürstlichen Forst bestohlen, und die schönsten jungen Eichen zum Verkaufe nach Rostock gebracht. Er ist bey dem ersten und zweyten Betretungsfall dafür gezüchtiget, und da dieses nicht gefruchtet, so ist er bey dem dritten betroffenen Diebstahl andern zum Beyspiel zur Karrenstrafe verurtheilt worden; dieser Bösewicht verdient nicht, daß ihm Ewr. Durchlaucht Gehör geben; die Holzdiebereyen die ohnehin

täg-

täglich zunehmen, würden sich nur noch mehr vermehren.

Auf einmal erheiterte der Bauer sein Gesicht, fiel auf die Knie und sprach: „O ich höre, daß sie der gnädige Landesherr selbst sind: erbarmen sie sich doch über mich, meine Frau und viele Kinder! ich habe wirklich aus Noth den Betrug begehen müssen.“ Der Herzog antwortete sehr gnädig: du solst sogleich los seyn, und nach Hause zu deiner Wirthschaft gehen; ich werde untersuchen lassen, ob du so dürftig bist und so viele Kinder hast: ich will dich alsdenn in den Stand setzen, daß du nicht aus Noth mehr solche Diebereyen begehen solst.

Der Oberjägermeister von B— machte seinem Herrn Vorstellung wegen der üblen Folgen, u. s. w. Der Bauer hingegen dankte sogleich kniend für die erhaltene Gnade und bat, seinen Zustand und die Anzahl seiner Kinder untersuchen zu lassen. Dieß geschahe auch, nachdem der Bauer entlassen war, und es wurde alles nach seiner Angabe bey der Untersuchung richtig und wahr befunden; der Herzog ließ hierauf den Bauer in den Stand setzen seiner Wirthschaft gebührend vorzustehen und seine Frau und Kinder zu ernähren; der Bauer war auch in der Folge fleissig und beging keine Holzdieberehen mehr.

Diese wahre Anekdote ist ein herrlicher Zug zu dem Gemählde des vortreflichen Fürsten; kann auch zugleich Veranlassung zum Nachdenken über Bestrafung so mancher Vergehungen und Defraudationen geben. Der Wurzel des Uebels nachgeforscht, da Anstalten zur Verhütung der Verbrechen gemacht — dann werden höchst wahrscheinlich die allermeisten, die iezt als Verbrecher öffentlich arbeiten müssen, fleissige Hausväter und Erhalter zahlreicher Familien werden.

VIII.

Carl des XI. Königs von Schweden, Gerechtigkeitsliebe *).

Carl XI. wurde von einem Bauer zu Kongsbarkard, einem Kirchspiel in der Provinz Westmannland vor das Dorfgericht gefordert, weil die Stallbedienung auf dem Königlichen Schloß Kongsör ihm eine Wiese abgenommen hatte, unter dem Vorwand: der König habe es befohlen. Der König nahm die gerichtliche Citation an, und erschien in eigener Person vor dem Gericht: hörte auch stehend, in Begleitung seines Anwalds, die Beweisgründe der Sachwalter für und gegen die Klage; besonders war der König aufmerksam auf die Gründe seines Anwalds, der hier alle seine Geschicklichkeit und Beredsamkeit anspante. Endlich erfolgte das Urtheil in dieser Sache, durch welches der König seinen Proceß verlohr. Carl XI. fand diesen Ausspruch auf Gerechtigkeit gegründet, und ernannte den Richter auf der Stelle zum Provincialrichter; seinen Sachwalter aber gab der König eine Pension, jedoch mit dem ausdrücklichen Verbot, nie wieder eine Sache vor Gericht zu treiben: denn Carl hatte wahrgenom-

*) Uebersetzung aus: Anmärkingar i Svenska historien; ein Werk das man im vorigen Jahr zu Stockholm herauszugeben anfing.

nommen, daß sein Anwald von der Ungerechtigkeit seiner Sache recht gut überzeugt gewesen, und sie dennoch zu vertheidigen gewagt hatte. — Dergleichen Vorfälle verdienen mehr als Siege und Schlachten in der Geschichte aufgezeichnet zu werden *).

IX.

Recensionen.

Holländische Staatsanzeigen. Erster Theil, herausgegeben von Jacobi und Lüder; mit einem Vorbericht von A. L. Schlözer D. Königl. Churfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen. Das. bey Vandenh. 1784. 19 Bog. in 8. Zweyter Theil, eben so stark, jeder Theil kostet 18 Gr. Ein denen wahrheitliebenden Geschichtsfreunden angenehmes Geschenk. Herr Superintendent Jacobi in Kranichfeld und Herr Lueder liefern unter der Aufsicht des Herrn D. Schlözer hier die merkwürdigsten Schriften die zu den ietzigen Unruhen in Holland wichtig und zur Kenntniß und Beurtheilung derselben nothwendig sind, in den treusten Uebersetzungen. Im ersten Heft finden die Leser: Politisches System Amsterdam's; Ueber die Statthalterhaft; das Betragen des unruhigen H. van der Capellen; die Geschichte der Rotterdammer Dankadresse, die nach der verunglückten im Haag unterblieb; Anrede der Niederländer an den Statthalter; über die Brester Expedition; Brief

*) Zumal wenn sie wahr sind. Diese Anecdote von Carl XI. ist aus des verstorbenen Herrn Commerzraths And. Nordencrantz's ehrerbietige Vorstellung an die Reichsstände 1760. S. 196.

Brief eines Seeofficier's an den H. van der Capellen, in welchem er diesen Störer der öffentlichen Ruhe zurecht zu weisen sucht; Beschuldigungen gegen den Statthalter; gute Gesinnungen der Einwohner zu Herzogenbusch für den Herrn Herzog Ludwig von Braunschweig; merkwürdige Formulare der Amtseide und des Kirchengebets, aus welchen deutlich genug erhellet, daß der Herr Erbstatthalter kein Unterthan der Republik ist; und zulezt die Predigt eines Taufgesinnten, der seine Pflicht ganz vergißt. Der ganze zweyte Heft: ist eine Uebersetzung des Politick Vertoog etc. oder des politischen Versuchs, über das wahre System der Stadt Amsterdam, so wie alle übrige Aufsätze höchst merkwürdig und lesenswerth; man findet hier besonders die Triebfedern entdeckt, die bey dem provisorischen Tractat der Republik mit den Englischen Unterthanen in Nordamerika in Bewegung waren.

Von A. J. Cavanilles über den gegenwärtigen Zustand von Spanien. Aus der Französischen Urschrift des Verfassers. Berlin bey Unger 1784. 11 Bog. in gr. 8. kostet 12 gr. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler der Französischen historischen und statistischen Schriftsteller, daß sie andere Nationen unrichtig beurtheilen, und in fremden Geschichtserzählungen falsche Sachen vortragen: Unkunde, Vorurtheil und flüchtige Bearbeitung macht die genannte Klasse von Schriftstellern zu den unzuverläßigsten. In der neuen Encyclopedie Methodique hatte ein gewisser Herr Masson den Artikel von Spanien ausgearbeitet, und alle oben genannte Fehler seiner Landsleute häufig begangen. Diesen widerlegt in dieser Schrift H. C. und vertheidiget sein Vaterland und seine Nation. Die Vaterlandsliebe des H. C. mag ihn freylich hier und da zu weit führen: denn die allermeisten und neusten Reisen durch Spanien finden die Industrie in diesem Lande doch sehr schläfrig. — Die Uebersetzung wurde auf Veranstaltung des gelehrten Herrn Staatsminister

Frey=

Freyherrn von Herzberg gemacht; und der Uebersetzer hat sein Original meisterhaft bearbeitet; so daß diese Uebersetzung für Deutsche Leser eben so anziehend, als unterrichtend und verständlich ist, wozu die guten Anmerkungen des Uebersetzers viel beytragen. Aus der Vorrede ersehen wir noch: daß in der nächsten Ostermesse im Nicolaischen Verlage zu Berlin, ein sehr vollständiges Werk über Spanien erscheinen wird.

Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten, aus Urkunden und beglaubten Nachrichten, nebst einer charakteristischen Uebersicht der Dänischen Litteratur: Erster Band. Flensburg bey Korte, 1784. 30 Bog. in gr. 8. und einige Tabellen, kostet 1 Rthlr. 4 Gr. Dieß ist der Anfang der im Porteseuille schon angekündigten Materialien zur Dänischen Statistik; die Aufsätze enthalten theils ältere Geschichte, theils Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Dänischen Länder. Ueber Waldemar den dritten; statistische Uebersicht des Herzogthums Schleswig; Betrachtungen über Norwegen im 16ten Jahrhundert; geograph. und statistische Nachrichten von Hardanger in Norwegen; eben dergleichen Nachrichten von einigen Vogteyen im Stiftamt Drontheim; ökonomische Nachrichten vom Stift Bergen; historische und statistische Beschreibung von Kopenhagen; Nachricht von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geographische Lage verschiedener Oerter in Dänemark und Norwegen; und Bemerkungen über den Fortschritt der Bevölkerung in den Dänischen Staaten seit den letzten Jahren — dieß sind die Ueberschriften der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze, unter welchen zwar Auszüge aus schon gedruckten Büchern oder Uebersetzungen aus Dänischen Originalen sich befinden; die aber doch sämmtlich wichtig genung sind, um nicht nur den Geographen, Politiker und Statistiker von Profeßion, sondern auch den Freund und Liebhaber einer nützlichen Lektüre zu belehren und zu unterhalten.

Historisch-politische Nachrichten von den Oesterreichischen Niederlanden. Auf Befehl seiner Majestät des Kaisers herausgegeben. Gera bey Beckmann, 1785. 1 A. 5 B. in 8. kostet 1 Rthlr. 8 Gr. Eine gute Uebersetzung der im vorigen Jahr erschienenen Memoires historiques & politiques des Pays-Bas Autrichiens, die dem, der eben nicht critischer Geschichtsforscher ist, eine Uebersicht des ehemaligen und ietzigen Zustandes von den Niederlanden, und von den gegenseitigen Verhältnissen und polit. und Handlungsverbindungen giebt. Der vornehme H. V. scheint uns freilich hier and da die Gegenstände zu einseitig zu betrachten; allein die Schrift ist bey ietzigen Zeitläuften für viele doch sehr brauchbar. Man hat auch zu Nürnberg im Felseckerschen Verlage eine Uebersetzung veranstaltet, wovon wir iezt nur die erste Hälfte in Händen haben. Seite — ja — es ist sehr schlimm, daß das Buch keine Seitenzahlen hat. — Also muß man sagen auf dem Bogen G., wo der H. V. die Geschichte des Pyrenäischen Friedens kurz erzählt, befindet sich folgende Stelle. „Es ist merkwürdig, daß in dem Pyrenäischen Friedensschluß gar nichts von Dünkirchen gesagt wird. Diese Stadt ward 1658 von den Franzosen eingenommen, und vermöge eines Tractats zwischen Ludwig XIV. und Kromwell den Engeländern eingeräumt; sie behielten sie bis 1665, wo Karl II. sie an Frankreich für fünf Millionen Liver Tournois abtrat. Die Franzosen besitzen nun seitdem diese Stadt, ohne daß sie ihnen jemals von dem Hause Oesterreich, dem sie doch einzig und allein gehört, abgetreten worden ist."



X. Aus

en versendet worden.

...ch ...eck, ...m= ...rg.	Nach Pohlen.	Nach Danzig.	Nach einländ. Provinzen.	Haupt-Summe.
178	28	886	79	20087
—	—	—	—	1134
8	—	—	—	185
—	469	—	—	469
—	—	—	—	204
—	332	—	6	338
—	62107	681	2538	65326
171	—	487	60	1522
115	28	693	101	14303
112	76	1132	1100	34424
547	—	55	250	11577
221	—	11	300	14235
32	—	28	30	750
81	—	—	22	3513
—	—	—	60	726
12	—	—	62	1303
45	1	27	—	146
—	15378	—	1858	17236
762	41	4041	4208	41409
—	90	2709	62	2861
—	—	—	—	672
—	—	16	—	24
—	—	—	10345	10345
184	—	115	—	489
90	—	1447	990	18622
—	—	2754	323	3077
—	7973	300	800	9073
—	382498	—	9500	391998
—	3041	—	2654	5695

se, 112 Boordinge.

ind Strom= auch Land=

A	- -	9373 Schock
P	- -	130 Piepen
B ein=	-	27 Ohm
B	- -	89 Orth.
B in= und Rüben=	-	60 Last
B	- -	11039 Pfund
B	- -	1628 Centn.
C	- -	1993 Stein
E	- -	2144 Pfund
M	- -	160 Centn.
G Muscat=	-	4100 Orth.
G	-	61 Ohm
G	- -	36 Piepen
	- -	6135 Bouteill.
	- -	12944 Stein
	-	55 Centn.
	- -	470699 Pfund
H	- -	94478 dito
		5407 dito
J	- -	144319 dito

se und Trafften

XI. Et=

XI.

Etwas von den Tänzen der fremden und wilden Völker, zur Erklärung des Kupferstichs, der einen Otaheitischen Tanz vorstellt.

Die Tänze machen fast bey allen Amerikanischen Völkern, und auch bey vielen Nationen in Afrika und in Asien einen vorzüglichen Theil ihrer Zeitvertreibe und Vergnügungen aus. Der Mangel an Verrichtungen, die Leichtigkeit die wenigen Erhaltungsmittel zu erwerben, verbunden mit ihrem Abscheu vor anhaltenden Arbeiten, giebt ihnen so viele müßige Stunden, daß sie natürlicher Weise auf diesen Zeitvertreib fallen. Auch bey allen Feierlichkeiten und bey religiösen Festen und Processionen siehet man Tänzer und Tänzerinnen.

In Quito wird die Feyer des Frohnleichnamfestes durch Tänze erhöhet. Die Spanischen Geistlichen ernennen vier Wochen vor dem Feste diejenigen Indianer, welche tanzen sollen; diese üben sich alsdenn in den Sprüngen, die sie noch aus dem Heidenthum haben, um an dem christlichen Feste ihre Geschicklichkeit zeigen zu können. Einer von ihnen spielt dazu auf einer kleinen Trommel, und ein anderer auf einer ziemlich einerley tönenden Pfeiffe.

Ihre Tänze sind krumme und in einander laufende Gänge; doch lassen sie sich bey andern Gelegenheiten auch in häßlichen geilen Tänzen sehen.

Die Mexikaner lieben den Tanz ebenfalls ungemein. Nach den Erzählungen der ersten Spanier, die diese großmüthige und sanfte Nation so mishandelten, war es sehr gewöhnlich: daß die vornehmsten Herren des Reichs zum Vergnügen ihrer Kaiser vor ihnen tanzen mußten; und bey ihren allgemeinen Lustbarkeiten und Opfern tanzten oft 10 bis 12,000: doch sind die Tänze der Mexikaner nicht unzüchtig. Die Tänze der Nordamerikaner und besonders ihr Kriegestanz sind bekannt genug.

Die Hottentotten verehren die Gottheit, von der sie einen dunkeln Begriff haben, mit Tanzen und Schmausen; und sind überhaupt so sehr zum Tanzen geneigt, daß nur der Schall irgend eines Instruments nöthig ist, um sie sogleich in Bewegung zu bringen. Im 5ten Th. der Gesch. der allgem. Reisen ist eine gute Abbildung und Nachricht von ihren Tänzen. — Die Neger auf der Afrikanischen Küste lieben das Tanzen so sehr: daß sie oft Tag und Nacht unaufhörlich tanzen, und fast immer den Spieler, der auf einer hölzernen Trommel oder auf einem Kessel dazu schlägt, ermüden. Auf der sogenannten Goldküste in Guinea tanzen die Eingebohrnen gewöhnlich einige Stunden vor Schlafengehen. Die Weiber und Mädgen haben eine Menge kleiner Glocken

cken an ihren Füßen, und die Männer Fächel in den Händen. Ihre Musik bestehet aus Hörnern, Trompeten, Trommeln und Pfeiffen. — Den Völkern am Senegal ist nach einer Jagd oder schweren Tagesarbeit, drey oder vier Stunden Tanzen ihre schönste Erquickung. Diese Neigung zum Tanz kann auch die härteste Sklaverey nicht unterdrücken oder ausrotten, wenn sie aus ihrem Vaterlande geschlept und verkauft werden. Nach vollendetem Tagewerk, und wenn ihre barbarische Herren schlafen, versammeln sich diese Unglücklichen öfters, um zu tanzen, und sich an ihre ehemalige Freiheit und an ihr Vaterland zu erinnern.

Herr le Gentil sahe zu Wilnur auf der Malabarischen Küste eine Proceßion der Braminen, bey welcher zehn weiß gekleidete Tänzerinnen, zur Ehre des Götzenbildes, besonders geschäftig waren. Bey den Pagoden sind immer ganze Truppen angestellt, die besonders auch zum Dienste der Braminen bestimmt sind. Der Verfasser von Hyder Allys Leben sagt: daß die Reize dieser Tänzerinnen die sicherste Einnahme der Braminen sind. Uebrigens giebt es in Indien kein Fest, keine öffentliche Zusammenkunft, und keine Hochzeit, wo man nicht Tänzerinnen (Boyaderes) fände. Der Stand derselben ist übrigens auf der Küste Koromandel, ob sie sich gleich dem Dienst des Publikums noch auf eine andere Art widmen, wenn sie nur dafür

bezahlt werden, gar nicht verachtet. Die Gesellschaften dieser Tänzerinnen werden von dem Statthalter beschüzt, weil sie mit Erlaubniß der Landesherren errichtet sind, wofür sie etwas bezahlen. Jeder kann sie zu sich rufen, und nach verglichener Bezahlung tanzen lassen. Man darf ihnen niemals Gewalt anthun, noch weniger sie beschimpfen. Sie sind gewöhnlich sehr geschmückt, und manche hat wohl für 20,000 Thaler Edelsteine an sich.

Bey ihren Tänzen zeigen sie eine bewundernswürdige Geschicklichkeit und Stärke, und nehmen dabey allerhand Stellungen an, die oft so üppig sind, daß sie alle Ehrbarkeit im höchsten Grade beleidigen; besonders wenn man sie zu sich ins Haus kommen läßt, wo sie alsdenn einen Theil ihres Anzugs wegwerfen. Es gehört in Indien mit zur guten Lebensart und anständigen Bewirthung, Tänzerinnen bey Gastereyen zu haben; und wenn man seine Freunde die Nacht über bey sich behält, welches bey einem freundschaftlichen Gastmahle häufig geschiehet, muß man ihnen eine Gesellschafterinn nach ihrem Geschmack verschaffen, die allemal aus den Tänzerinnen gewählt werden.

In Otaheite giebt es ebenfalls Gesellschaften von Tänzerinnen. Im 2ten Bande der Hawkesworthschen Gesch. der Seereisen S. 261 findet man eine schöne Abbildung eines solchen Tanzes. Wenn wir aber den Putz der Tänzerinnen beym Hawkesworth

mit

mit unserer Abbildung vergleichen, so findet sich: daß die Moden sich auch beym dasigen Frauenzimmer müssen verändert haben. Tupia sagte den Engeländern schon damals: daß die Tänzerinnen, welche zu ihrem Vergnügen tanzten, unter die vornehmsten Personen gehörten. Eine unserer Tänzerinnen ist die Tochter des Regenten der Insel; allein sie sind auch vor allen Zudringlichkeiten ganz sicher; denn es ist keinem Zuschauer bey schwerer Strafe erlaubt, sich dem Teppich, auf welchem sie tanzen, allzusehr zu nähern, und noch weniger den Teppich oder den Platz, auf welchem sie tanzen, zu betreten. Der Obertheil des Leibes ist, wie das Kupfer zeigt, nebst den Armen völlig entblößt; jede Brust ist mit einem Federbusch geziert; die Falten um den Unterleib sind von dunkelrothem und weißem Tuch, welchen sie durch das Schütteln ihrer Hüften beym Tanzen eine sonderbare schnelle Bewegung geben können. Da sie eine ungemeine Geschwindigkeit in ihren Gliedern und ganzem Körper haben, und nach dem Takt ihrer einfachen Musik, die aus Trommeln und Pfeiffen bestehet, genau aushalten; so würden ihre Tänze unterhaltend und angenehm seyn, wenn sie nicht durch ihre Geberden und Stellungen beleidigten.

XII.

XII.

Auszug aus Cooks lezter Reise.

Da die Uebersetzung der höchst merkwürdigen lezten Reisen der Herren Cook, Clarke und Gore, welche die Haude und Spenersche Buchhandlung in Berlin, durch den berühmten Herrn Forster, der im vorigen Jahr als Königl. Polnischer Geheimerrath und Professor von Cassel nach Wilna ging, veranstaltet, wahrscheinlich in diesem Jahre noch nicht erscheinen wird; so kann die Verdeutschung folgender Auszüge, die wir aus dem Londoner Gentlemann, European und Political Magazine genommen haben, den Lesern des Portefeuille wohl nicht unangenehm seyn, und zugleich das Verlangen des Publikums, die ganze Uebersetzung dieser Reisen bald lesen zu können, nur noch stärker erregen. Wir werden auch einige Kupferstiche aus diesen Reisen liefern und haben mit dem Otaheitischen Tanz den Anfang gemacht. — In Deutschland haben wir auser der Anzeige in dem 89. Stück der vorjährigen Götting. gel. Zeitung, das Englische Original noch in keinen periodischen Blättern oder gelehrten Zeitungen angezeigt gefunden. Das Original ist auch jezt schon selten und wird sehr theuer bezahlt. In London wurden

den bey der Erscheinung desselben 3000 Exemplare in wenig Stunden verkauft, und an demselben Tage stieg der Preis dieses Werkes von fünf bis zu zehn Guineen; den folgenden Tag waren keine Exemplare bey den Verlegern mehr zu bekommen — Wir haben auch diese Auszüge mit dem 1781 bey Spener herausgekommenen, von dem ältern Hrn. Forster aus dem Englischen übersetzten Tagebuch einer Entdeckungsreise nach der Südsee in den Jahren 1776 bis 1780 unter Anführung des Cap. Cook ꝛc. so wie mit der 1783 erschienenen zuverläßigen Nachricht ꝛc. von W. Ellis, verglichen *): und wir finden, daß diese beyden Bücher unsere Uebersetzung gar nicht überflüßig machen; denn die Auszüge die wir im Portefeuille liefern werden, enthalten viel neues.

Der ganze Titel des Englischen Werks lautet verdeutscht: „Reise nach dem stillen Ocean, auf Befehl des Königs unternommen, Entdeckungen in der Nordlichen Halbkugel zu machen, die Lage und Ausdehnung der Westseite von Nordamerika, ihre Entfernung von Asien, und die Möglichkeit einer Nordlichen Durchfahrt nach Europa zu bestimmen. Unter der Anführung der Capitäne Cook, Clarke und Gore, in seiner Majestät Schiffen die Resolution und Discovery, in den Jah-

*) Die kleine Schrift von Zimmermann hatten wir nicht bey der Hand; sie ist auch von keiner Erheblichkeit.

Jahren 1776, 1777, 1778, 1779 und 1780. In drey Bänden. Erster und zweyter Band geschrieben von Capitain James Cook; dritter Band von Capitain James King. Erläutert mit Land und Seecharten nach der Originalzeichnung des Lieutenants Henry Roberts, unter der Aufsicht des Cap. Cooks; und mit mannichfaltigen Abbildungen von Personen, Aussichten und Oertern, auch mit historischen Vorstellungen merkwürdiger Begebenheiten, gezeichnet von H. Webber während der Reise. Auf Befehl der Lords Commissarien der Admiralität ans Licht gestellt".

Am 9. Februar 1776 ward Capitain Cook von neuem ernennt, das königl. Grosbrittannische Schiff Resolution zu commandiren, in der Absicht Entdeckungen zu machen; und zugleich ward auch Capitain Clarke, welcher sein zweyter Lieutenant auf der zweyten Reise um die Welt, von welcher sie vor kurzem zurück gekommen waren, gewesen war, zum Commendanten des Schiffs Discovery ernannt, welches dreyhundert Tonnen groß und zu demselben Endzwecke erkauft war. Die Herren der Admiralität wendeten alle Sorgfalt für die nöthigen Vorbereitungsmittel an, die zu den Absichten und zur Erfüllung der Befehle des Königs, so wie zur Zufriedenheit aller derjenigen, die diese Reise mitmachen sollten, nothwendig waren.

So

So bald beyde Schiffe in Bereitschaft waren, segelten sie nach dem Nore*), wo Capitain Cook mit dem Omai zu Schiffe ging, den er auf einer vorigen Reise von Otaheiti mitgebracht hatte. Von Omais Betragen bey seinem Abschiede von London giebt er folgende Nachricht.

Omai verließ London halb mit Leidwesen, halb mit Vergnügen. Wenn die Reisegesellschaft von Engeland, oder von denen redete, die ihn während seines Aufenthalts in London mit ihrem Schutze, oder mit ihrer Freundschaft beehret hatten: so konnte ich, sagt C. Cook, bemerken, daß sein Gemüth sehr gerührt ward, und daß es ihm schwer fiel sich der Thränen zu enthalten. Allein so bald man die Unterredung auf seine Inseln lenkte, so fingen seine Augen an, vor Freuden zu funkeln. Die Empfindung von der guten Begegnung, die ihm in England wiederfahren war, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er machte sich hohe Begriffe von dem Lande und den Einwohnern. Allein die angenehme Aussicht der Rückkehr, die er nun vor sich hatte, und der Besitz solcher Dinge, die, wie er wohl wußte, daselbst als Schätze von außerordentlichem Werthe

*) Nore ist eine Sandbank an der Mündung der Themse, wo das Wachtschiff vor Anker liegt: beyde Schiffe ankerten hier den 14. Junius.

the würden betrachtet werden, und die schmeichelhafte Hoffnung, die der Besitz derselben ihm gab, einen vorzüglichen Rang unter seinen Landsleuten zu erlangen, waren Betrachtungen die stufenweise zur Unterdrückung jeder unangenehmen Empfindung behülflich waren; und er schien vollkommen glücklich zu seyn, als er sich an Bord des Schiffs begab.

Der König hatte ihn mit einem ansehnlichen Vorrath von allen Artikeln versehen lassen, von welchen bekannt war, daß sie in seinem Lande entweder als nützlich, oder als zur Zierde dienend in Achtung stünden. Ueberdieß hatte er viel Geschenke von derselben Art von Lord Sandwich, Herrn Banks und verschiedenen Herren und Damen von seiner Bekanntschaft erhalten: Mit einem Worte, man hatte sowohl während seines Aufenthalts in England, als bey seiner Abreise alle Mittel angewendet ihn zu einem Werkzeuge zu machen, um den Einwohnern des stillen Oceans die erhabenste Meynung von der Größe und Großmuth der brittischen Nation beyzubringen.

Beyde Schiffe segelten nach Plymouth, wo Capitain Cook seine lezte Verhaltungsregeln bekam, und am 11. Jul. gieng er unter Segel, nachdem er für den Capitain Clarke, welcher in London noch aufgehalten ward, eine Anweisung zurückgelassen hatte, ihm so bald er auf sein Schiff käme, zu folgen. Die Besatzungen der beyden Schiffe bestanden in folgenden:

Die

Die Resolution.

James Cook, Capitain.
John Jore, erster Lieutenant.
James King, zweyter Lieutenant.
John Williamson, dritter Lieutenant.
William Bligh, Master.
William Ewin, Bootsmann.
James Clevely, Zimmermann.
Robert Anderson,
William Anderson, Wundarzt.
Molesworth Philips, Lieutenant der Seesoldaten; mit den Unterofficieren, Matrosen und Seesoldaten, in allen 112 Mann.

Die Endeckung.

Charles Clarke, Capitain.
James Burney, erster Lieutenant.
John Rukmann, zweyter Lieutenant.
Thomas Edger, Master.
Aeneas Attins, Bootsmann.
Peter Reynolds, Zimmermann.
William Peckover.
John Law, Wundarzt.
Mit den Unterofficieren und Matrosen überhaupt 80 Mann.

Auf der Fahrt der Resolution bis Teneriffa ereignete sich nichts Merkwürdiges. Cook kam daselbst am 1sten August an. Herr Andersons Anmerkungen über die natürlichen Erscheinungen und Produkte von Teneriffa sind lesenswerth. Keines

der Geschlechter der Einwohner, sagt H. A., die die Spanier bey ihrer Entdeckung der Kanarischen Inseln hier antrafen, macht iezt mehr ein unterschiedenes Volk aus, sie haben sich alle unter die Spanier verheiratet. Dem ohnerachtet zeichnen sich ihre Abkömmlinge durch langen Wuchs, Stärke, und grosse Knochen aus. Die Männer haben überhaupt eine ins schwarz mit schmutzig Roth oder Braun vermischte (lohfarbene) Haut; die Weiber sind blaß und gänzlich der Blüthe beraubt, die unsere, besonders die nördlichen, Schönen belebt. Die Spanische Gewohnheit schwarze Kleider zu tragen, ist hier allgemein; doch scheinen die Männer gleichgültiger hierinn zu seyn, und kleiden sich einigermaßen wie die Franzosen. Uebrigens fanden die Engeländer, nach ihrer Aussage, an den Einwohnern von Teneriffa ein höfliches und angenehmes Volk, ohnerachtet sie das ernsthafte Wesen behalten haben, welches ihre Landsleute von andern Europäischen Nationen unterscheidet. Omai machte, ganz wider die Behauptung der Engeländer, die Bemerkung: daß zwischen den Sitten der Spanier und der Englischen Nation eben kein großer Unterschied sey; nur daß sie nicht so freundschaftlich schienen, als die Engeländer und daß sie in Ansehung ihrer Person Aehnlichkeit mit seinen Landsleuten hätten. —

Als unsere Reisende am 4ten August von Teneriffa abgiengen, fanden sie sich in einer sehr beunruhigenden Lage. Mit großer Mühe konnten sie die

verbor-

verborgenen Klippen paßiren, die ungefähr eine Meile von der südwestlichen Spitze der Insel liegen. — Wie sie am 18ten October am Vorgebürge der guten Hofnung ankamen, wurden sie mit der größten Höflichkeit von dem Gouverneur und allen Unterbefehlshabern aufgenommen, und das Schifsvolk ward täglich mit frischem Brod, frischem Fleisch und Gartengewächsen versehen. Am 10ten November kam die Discovery ebenfalls an. — Herr Anderson wurde von einem gewissen H. Cloeder aufs Land eingeladen. Dieser Mann, sagt H. A., regalirte uns mit Musik, und eine Bande spielte auch bey der Mahlzeit; und wenn man die Lage des Orts in Erwägung zieht, muß man sagen, daß diese Musik recht artig war. Er zeigte uns seine Weinkeller, seine Obstgärten und Weinberge; und ich muß gestehen: dieses alles erweckte in mir ein Verlangen zu wissen, auf welche Weise dieses emsige Volk solchen Ueberfluß auf einem Fleck des Erdbodens hervorrufen konnte, wo, wie ich glaube, keine andere Europäische Nation versucht haben würde sich niederzulassen. —

Man siehet hier auf dem Kap einen sehr merkwürdigen Felsen, welchen die Einwohner den Babylonischen Thurm nennen. Sein Umfang muß zum wenigsten eine halbe Englische Meile betragen. Seine höchste Spitze, welche das südliche Ende ausmacht, scheint, um sie mit einem bekannten Gegenstande zu vergleichen, der Kuppel von der St. Pauls-

 kirche

kirche in London an Gestalt nahe zu kommen. Sir William Hamilton ist der Meinung, daß dieses sonderbare ungeheure Bruchstück von Granit durch einen vulkanischen Auswurf, oder eine andere ähnliche Ursache hervorgebracht sey. Die Resolution und Discovery blieben bis zum 1sten Decemb. am Vorgebürge der guten Hofnung, da beyde Schiffe unter Seegel gingen. Am 12ten entdeckten sie sechs Inseln, von welchen Cook zwo dem vierten Sohn des Königs zu Ehren Prinz Eduards — und die andern vier Marions und Crozetsinseln nannte, weil sie bereits im Jahre 1772 von Französischen Seefahrern dieses Namens waren entdeckt worden. Am 24sten entdeckte Cook Kerguelens Land, wo er in einem Meerbusen südwärts der ersten landete und sie unbewohnt fand; auser daß man eine Menge Penguinen und Meerkälber antraf. Leztere waren zwar nicht so zahlreich, aber so wenig scheu, daß die Engeländer so viele davon tödteten, als es ihnen gefiel, und als sie nöthig hatten um aus ihrem Fett Oel für ihre Lampen zu bereiten. Frisches Wasser war im Ueberfluß vorhanden, aber nicht ein einziger Baum oder Strauch, auch nicht die mindeste Spur davon, und nur sehr weniges Kräuterwerk.

Die Mannschaft hatte einige Tage hindurch stark gearbeitet, und es ward ihr ein Tag zur Ruhe bewilliget. Diesen Tag gingen viele an Land und streiften in verschiedenen Richtungen durch die Insel, welche sie im höchsten Grade unfruchtbar und wüste

wüste fanden. Am Abend, sagt Cook, brachte mir einer von ihnen eine Flasche, welche er an einem vorragenden Felsen an der Nordseite des Hafens, woran sie mit einem metallenen Draht befestiget war, gefunden hatte. Diese Flasche enthielt ein Stück Pergament mit folgender Inschrift: Ludovico XV. Galliarum rege et D. de Boynes regi a Secretis ad res maritimas annis 1772 et 1773. Aus dieser Inschrift erhellet, daß die Engelånder nicht die ersten Europåer waren, die diesen Hafen besuchten. Cook glaubte, daß sie von Herrn de Boisgue daselbst zurück gelassen worden, welcher sich am 13ten Febr. 1772 in einem Boote ans Land begab, an welchem Tage Herr von Kerguelen dieß Land entdeckte, wie aus einer Anmerkung in der Französischen Karte von der südlichen Halbkugel, die im folgendem Jahre bekannt gemacht ward, erhellet.

Zum Andenken, daß wir in diesem Hafen gewesen waren, sagt Cook, schrieb ich auf der andern Seite des Pergaments: Naues Resolution et Discovery de Rege Magnae Brittaniae Decembri 1776. Ich that darauf das Pergament mit einem silbernen zween Pencestück von 1772 wieder in die Flasche, und nachdem ich die Oefnung der Bouteille mit Bley und einem Stück Leder bedeckt hatte, so sezte ich sie am folgenden Morgen unter einem Haufen Steine, die man zu diesem Ende auf einer kleinen Anhöhe am nördlichen Ufer des Hafens nahe bey dem Orte, wo die Flasche war angeheftet gewesen, zusammen ge-

 håufet

häufet hatte. Auf diese Weise kann sie der Bemerkung der Europäer, die Zufall oder Absicht in diesen Hafen führt, nicht entgehen. Ich ließ hier die Brittische Flagge wehen, und nannte den Ort Christmas-Harbour, (Weynachts-Hafen), weil wir in diesem Feste daselbst angelanget waren.

Die Fortsetzung folgt.



XIII.

Abriß der Begebenheiten.

Streitigkeiten des Kaisers mit Holland; Wiederöfnung der Schelde.

Noch dürfen wir unsere immer geäuserte Hofnung, daß die so bekannten Streitigkeiten des Kaiserlichen Hofes mit der Republik der vereinigten Niederlande durch Unterhandlungen beigelegt werden dürften, nicht aufgeben; es ist auch zum Wohl der Menschheit zu wünschen: daß die Bemühungen einiger Mächte, ein Mittel zur Beruhigung beyder Theile ausfindig zu machen, von Erfolg seyn mögen; und dieß um so mehr, da es noch sehr ungewiß ist: ob die freye Schiffahrt auf der Schelde für Antwerpen und für die Kaiserlichen Niederlande überhaupt. von so großem Nutzen seyn werde, als man sich von Oesterreichischer Seite verspricht.

Diejenigen, welche glauben: daß durch die Wiederöfnung der Schelde der Handel Antwerpens und der Oesterreichischen Niederlande die alte Höhe erreichen wird, scheinen uns gar sehr zu irren. Der ganze Gang des ehemaligen Handels

dels über Venedig nach Europa, ist von dem iezigen himmelweit unterschieden. Venedig hat noch alle seine Lagunen; kein Staatsvertrag sperrt die Kanäle, durch welche diese ehemals so mächtige Republik die ungeheure Menge kostbarer Waaren erhielt; und doch ist ihr iezigen Handel gegen den damaligen, ehe die Portugiesen den Weg nach Ostindien entdeckten, gar nicht zu vergleichen.

Die Schiffahrten der Portugiesen vernichteten das Monopol der Venetianer mit Ostindischen Waaren; und der unkluge Eifer Philip des II. verjagte mittelst der Inquisition, und durch den Tyrannen Duc d'Alba, der sich rühmte in Zeit von sechs Jahren mehr als achtzehn Tausend Niederländer durch die Hand des Henkers hingerichtet zu haben — Einwohner, Fleiß, Künste, Handlung und Reichthümer aus seinen Niederlanden. Das iezt so genannte Holland, oder die Republik der vereinigten Provinzen, nahm diesen ganz entgegengesezte Grundsäze an; und daher nahmen Einwohner, Industrie, Reichthümer und Handlung in eben dem Grade zu, als die Provinzen, die unter dem Spanischen Joche seufzen musten, abnahmen. Und mit dem Gange der Handlung ist es so beschaffen, daß wenn derselbe einmal gezwungen worden einen andern Weg zu nehmen, er fast niemals wieder in die alten Kanäle zu leiten ist; selbst wenn die ersten Hindernisse gehoben werden.

Die Handlung in den Kaiserl. Niederlanden ist überhaupt bis iezt noch mit so mannichfaltigen drückenden Anstalten, durch die beschwerlichen Visitationen und kostbare Wegzölle belästiget, (so wie überhaupt der Handel in den Oesterreich. Staaten) daß diese schon hinreichend genug sind, alle Speditions- und Kommißionsgeschäfte nach andern Gegenden zu ziehen.

Die Regierung der Oesterreichischen Niederlande, hat schon seit 30 Jahren alles angewendet, die Handlung der Hol-

länder mit ihren Unterthanen und durch ihr Gebiet zu beschränken; man hat die Einführung der Holländischen Heringe, die Ein- und Durchfuhr der Spanischen Wolle aus den Amsterdamer und Rotterdamer Niederlagen, die man für die Fabriken zu Limburg, Verviers, Jülich, Aachen u. s. w. zog, über Ostende anzuschaffen gesucht, und andere unnütze Anstalten gemacht. Allein Fürsten können die Handlung nicht wie Wasserbäche leiten. — Die Generalstaaten verboten ihren Schiffen die Spanische Wolle in andere als Holländische Häfen zu führen; und die Oesterreich. Niederlande sind bis iezt nicht im Stande, diese und andere Bedürfnisse immer auf eigenen Schiffen zu holen. Es fehlt ihnen an Fracht zur Hinfahrt; auch können sie mit den wenigen Artikeln die sie für ihre eigene Bedürfnisse nöthig haben, nicht immer ganze Schiffe befrachten: die Waaren vertheuern sich also unter ihren Händen. Der frugale Holländer fährt befrachtet hin, ladet ein, was sich ihm darbietet, und findet in Holland für alles Abnehmer. —

Sehr auffallend ist, was der Verfasser des im vorigen Jahre zu Wien auf 4 Bogen in 8. gedruckten Exposé succint des Droits imprescriptibles & des Pretentions legitimes de Sa Majesté l'Empereur sur plusieurs places Hollandoises, Seite 28 selbst sagt: „Schon breitete sich Licht in vernünftigen Handlungs- und Regierungs-Grundsätzen, nebst einer gesunden Philosophie unvermerkt, von einem Ende Europens bis zum andern aus; allein eiserne Ketten fesselten doch noch hier und da manchen Staat, und die Aufklärung konnte nicht bis an den Wiener Hof durchdringen. Hier beschäftigte man sich (doch diese Zeiten sind vorbey) nur mit Kriegesplanen, und dachte an nichts, als sich durch neue Eroberungen zu vergrößern.“

Nach dem Urtheil der Sachverständigen würden die Oesterreichischen Niederlande, durch gute Einrichtungen

zu Ostende, dessen Hafen besonders noch sehr unsicher ist, weit mehr, als durch eine freye Fahrt auf der Schelde gewinnen. Zugleich scheint es auch eine ziemlich sicher ausgemachte Sache zu seyn; daß durch die Eröfnung der Schelde, Ostende mehr als Holland verlieren wird; und daß die Flanderschen Seeküsten, wenn sich der Handel nach Brabant ziehet, öder werden müssen.

Es giebt politische Vorurtheile, so wie Vourtheile in der Geschichte, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und ein Schriftsteller dem andern nachschreibt — Ein solches Vorurtheil scheint auch der allgemein angenommene Satz zu seyn; daß die Handlung der Stadt Amsterdam einzig und allein, oder doch hauptsächlich auf Kosten der Stadt Antwerpen empor gekommen sey. Die Plünderung der Spanier 1576 drey Tage lang, wobey 7000 Einwohner das Leben verlohren; der Aufstand 1659, und die ansteckende Seuche 1678 sind die wahren Ursachen des Verfalls der Stadt Antwerpen, die in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts 200,000 Einwohner zählte.

Wenn der Verfasser der Vortheile der Völker durch die Handlung Th. 1. S. 393 sagt: „Holland hat es so weit gebracht, daß die Schiffahrt der Stadt Antwerpen in lauter kleinen Kähnen besteht," so hätte er sich richtiger ausgedrückt, wenn er gesagt hätte: „der unermüdete Fleiß der Amsterdamer Kaufleute und die Klugheit der dasigen Regierung überwogen die Industrie der Antwerper und die Einsichten der dasigen Regierung. Amsterdam ging bey seinen Handlungsgeschäften immer nach der äusersten Klugheit und Vorsicht, verbunden mit möglichster Sparsamkeit zu Werke; und die Kaufleute dieser Stadt ließen besonders keine Nordische Macht unbeobachtet, wenn es irgend seinen Handel ausbreiten konnte. Sie waren auserordentlich aufmerksam, überall, wo es nöthig war, neue Handlungs-

verträge

verträge zu errichten, und die alten bestätigen zu lassen. Schon 1507 wuste Amsterdam die Aufhebung der barbarischen Schifbruchsrechte, durch einen Tractat mit Christian II. in Dänemark, für die Waaren seiner Kaufleute zu erlangen; welches in den damaligen Zeiten eine Sache von großer Wichtigkeit war. Amsterdam besizt eine Urkunde vom Jahr 1495, in welcher ein Bischof von Liefland dieser Stadt die Vortheile bestätiget, die ihr im Jahr 1277 bewilliget waren, und vermittelst deren die Amsterdammer schon im dreyzehnten Jahrhundert ihren Handel nach Liefland und Moskau ausgedehnt hatten. S. Die Reichthümer von Holland, Th. 1. S. 59. Seite 478 und weiter findet man eine gute Geschichte des Handels dieser Stadt.

Die Handlungsgeschichte der Stadt Amsterdam ist überhaupt ein ununterbrochenes Bestreben, mit Aufwand vieler Kosten, Manufakturen und Handlung empor zu bringen. Im Jahr 1614 bewilligte sie den Aachnern Tuchwebern 50 Gulden für jeden Weberstuhl, 200 Gulden Vorschuß jedem Weber und andere Freiheiten. Nach solchen Grundsätzen verfuhren die Holländer und besonders die Amsterdammer zu allen Zeiten. Aus eben diesen Ursachen ist auch das System der Amsterdammer ganz natürlich Liebe zum Frieden und zur Neutralität bey entstandenen Kriegen. (S. Holländ. Staatsanzeigen herausg. von Hrn. Prof. Schlözer 2. Heft.) Und aus diesem ganz einfachen Grunde lassen sich alle die politischen Kunstgriffe erklären, wenn Holland seinen Staatsverträgen gemäß Hülfe leisten und Truppen hergeben solte. Diese Republik ließ sich nur immer höchst ungern in Kriege ein, und suchte sich auch wohl zum Nachtheil ihrer Bundesgenossen, wenn sich nur einigermassen Gelegenheit zeigte, aus dem Getümmel zu ziehen und einen Separatfrieden zu schlüssen — Da wir außer dem fortdauernden Marsch der Kaiserlichen Truppen, und den Zurüstungen Frankreichs, wenig wichtige politische Begebenheiten zu erzählen haben, —

denn

denn was in den Kabinettern verhandelt wird, zu errathen, ist nicht unsers Thuns — so wollen wir unsern Lesern

Eine kurze Nachricht von der so bekannten ehemaligen Ostindischen Kompagnie zu Ostende

geben. — Die Niederländer hatten immer mit größtem Widerwillen das Spanische Joch getragen, nach welchem ihnen seit 1598 laut Befehl des Königs von Spanien, zum Vortheil der Castilianer, bey Todesstrafe verboten war nach Ost- oder Westindien Handlung zu treiben, oder Schiffe dahin zu senden. Sie suchten von Zeit zu Zeit von den Umständen Nutzen zu ziehen, und brachten mehr als einmal ihre Bitten wegen einer solchen Handlung bey der Regierung an. Endlich kam unter der Regierung Carl II. dieser Entwurf doch zu Stande. Man errichtete eine Kompagnie, die durch ein königliches Privilegium die Freiheit erhielt, in solche Gegenden von Ostindien und der Küste von Guinea zu handeln, die von keiner andern Nazion bisher im Besitz genommen worden; der Fonds solte aus zwey Millionen Gulden bestehen, die in den Jahren 1698, 1700 und 1701 zusammengebracht werden solten. Zeitumstände und besonders der bekannte Partagetractat, nach welchem man die Spanische Monarchie zerstücken wolte, der erfolgte Tod des Königs, und der Erbfolgekrieg machten diesen Entwurf wieder rückgängig.

Die Niederländer und besonders die Ostender liessen indessen ihre Lieblingsidee nicht fahren. Sie fingen an unter der Hand nach Afrika zu handeln. Ihre Kapereien wider die Spanier, wozu sie vom kaiserlichen Hofe nach dem Rastadter Frieden 1714 ermuntert wurden, erweckte den Handlungsgeist der Ostender noch mehr. Sie schifften nach Amerika, Afrika und auch nach Asien und Ostindien. Indessen waren dieß lauter Versuche einer Privathandlung, und noch

im

im Jahr 1717 fuhren von Ostende zwey Schiffe nach Guinea und Ostindien, blos mit Passeports des berühmten Prinzen Eugens versehen, die mit reichen Ladungen zurück kamen. Die Holländer waren auf diese Unternehmungen sehr aufmerksam, und nahmen schon im Jahr 1718 den Ostendern zwey reichbeladene Schiffe weg, die sie auch aller vom Wiener Hof gethanen Vorstellung ohnerachtet, nicht wieder herausgaben.

Ostende setzte indessen seinen Handel fort, besonders da der Kaiser im Jahr 1719 auser verschiedenen andern Freiheiten, den Ostendern auch die Erlaubniß gab Aktien zu machen, und sich mit gewafneter Hand gegen Angriffe zu vertheidigen. Die kleine Ostender Kompagnie nahm hierauf der mächtigen Holländischen Ostindischen Kompagnie (wie Hr. Hörschelmann in seiner Statistik der Vereinigten Niederlande S. 119 sagt:) ein Schiff zur Schadloshaltung weg, worüber ganz Holland in Wuth gerieth, und Repressalien brauchte. Im April 1721 wurde ein den Ostendern abgenommenes Handlungsschiff als gute Prise in Holland öffentlich verkauft; und kurz darauf verlohren die Ostender noch ein reiches Schiff.

Die Engeländer waren über den Handel aus Ostende nach Ostindien eben so eifersüchtig; und da die Ostender aus Mangel hinlänglicher eigener und erfahrner Officiere und Matrosen, Engeländer und Holländer in Diensten hatten, so verbot das Englische Parlament im Jahr 1721 durch eine Parlamentsakte (Anderson Gesch. der Handl. Th. 7. S. 14) den königlichen Unterthanen unter fremden Vollmachten nach Ostindien zu handeln, oder unter fremden Flaggen dahin zu dienen; auch zugleich die Einfuhr des Thee aus irgend einer Gegend von Europa. Die Holländer machten es zu einem Todesverbrechen, wenn ihre Unterthanen die Handlung der

Osten-

Ostender nach Ostindien durch Dienste, oder auf andere Weise befördern würden —

Holland und Engeland haben immer wider jede Unternehmung anderer Mächte, eine Ostindische Kompagnie zu errichten eifrigst gearbeitet. Im Jahr 1728 mußte Lord Glenorchy und Hr. Dassefeld Englische und Holländische Gesante in Kopenhagen, dem Könige von Dännemark eine feierliche Declaration wider die von dem Könige mit vielen neuen Freiheiten begnadigte Ostindische Kompagnie einreichen. Sie sagten: „der König von Grosbrittannien und die Generalstaaten hätten mit Unlust wahrgenommen, daß zu eben der Zeit, da man allen Ernst anwende, die Fortsetzung der Ostender Kompagnie zu hemmen, der König von Dännemark eine andere, ihnen eben so nachtheilige Gesellschaft errichte, um Handlung nach China und Ostindien zu treiben.“ Und der Schwedischen Ostind. Kompagnie nahmen die Holländer sogar noch im Jahr 1732 ein reich beladenes Schiff, Friedrich König von Schweden genannt, in der Meerenge von Sonda weg und brachten es nach Batavia. Siehe allgem. Gesch. der Ost- und Westind. Handlungsgesellschaften in Europa. 4. Halle 1764 Th. 2. S. 289 und 438.

Während dieser kleinen Kriege schenkte Kaiser Karl VI. unterm 19. December 1722 den Ostendern ziemlich ausgebreitete Freiheiten zu ihrem Handel nach Ostindien; er bestätigte die Octroi für die Ostindische Gesellschaft zu Ostende, welche bis dahin ohne öffentliche Autorität ihren Handel getrieben hatte, und verlangte an Abgaben, bis Ende des Jahres 1724, blos 3 Procent für alle ein- und ausgehende Waaren, und in der Folge 6 vom Hundert. Die Kompagnie schoß darauf ein Kapital von sechs Millionen zusammen und verfuhr öffentlich. Sie ließ sich zwischen Madras und Sa-

drapatnam zu Koblom nieder, ingleichen zu Bankibasar am Ganges, und versuchte auf Madagascar sich ebenfals einen Erfrischungsort für ihre Schiffe zu verschaffen. Sie brachte auch starke Ladungen Ostindischer Waaren zurück, wodurch sie den Versteigerungen der Englischen und Holländ. Ostind. Kompagnien grossen Schaden thaten.

Holland und Engeland beschwerten sich über diese Neuerung; selbst Frankreich und Spanien unterstüzten die Forderungen der Holländer und Engeländer: und die Holländer bemühten sich schon damals zu beweisen, daß der Freybrief Karl VI. dem Münsterischen Frieden grade entgegen sey; daß der Kaiser diese Länder nur auf den Fuß besitzen könne, als sie der König von Spanien besessen habe; daß Karl VI. in dem Barrieretractat selbst zugesagt habe: daß er die Niederlande auf eben die Weise besitzen wolle, als sie Karl II. König von Spanien inne gehabt und besessen habe; und daß der Kaiser als ietziger Herr der Niederländischen Provinzen dadurch gebunden sey, indem die Seemächte diese Provinzen für ihn, blos in Rücksicht seines Rechtes auf die Spanische Monarchie erobert hätten. Der 26. Art. des Barrieretractats vom 15. November 1715 sage ganz deutlich: „im übrigen soll das Kommerzium zwischen den Oesterreichischen und den Vereinigten Niederlanden nach dem Inhalt des den 30. Januar 1648 geschlossenen Münsterschen Friedens fortgeführt werden."

So vertheidigten schon damals die Holländer ihre Gerechtsame, und da die politischen Angelegenheiten Europens für die Holländer günstig waren; so fand der Wiener Hof die Gründe der Holländer nicht zu leicht.

Heut sagt aber ein Wiener Schriftsteller in einer zu Wien 1784 gedruckten, sieben Bogen starken Schrift: „Richtige Darstellung der in 14 Artikeln gemachten Ansprüche des Kai-

Kaisers an die Holländer mit historisch und politischen Anmerkungen" S. 69. — „Handlungsverträge und Handlungsbündnisse dauern nur so lange, als sie beyden vortheilhaft, oder ein Theil schwach und einfältig genug ist, sich von dem andern übervortheilen zu lassen. Wer an diesem allgemeinen Satz zweifelt, der durchgehe die Geschichte der Handlungsverträge von ganz Europa, und er wird es durch eine Reihe von 200 Jahren, durch die Thaten aller Handlungsmächte bestätiget finden. Oesterreich ist also verpflichtet zum Wohl seines Landes, Handlungsverträge zu annulliren, die ihm schädlich sind" und S. 66 sagt derselbe „Der Kaiser ist keinesweges an dasjenige gehalten was Philipp IV. als König von Spanien, nicht aber als Herzog von Burgund und Brabant versprochen„ so auch S. 78. „In dem 29. Art. des Barrieretractats verband sich zwar der Kaiser Karl VI. zur Festhaltung des Münsterschen Friedens. Dieß streitet aber keinesweges wider die Souverainetät des Kaisers auf der Schelde, noch wider die Freiheit nach Ostindien zu handeln." Indessen scheint auch der Hr. von Steck in seinem Versuch über Handels- und Schiffartsverträge S. 75. dieser leztern Meinung zu seyn. — Der Verfasser der schon genannten und zu Wien gedruckten Schrift, Exposé succint des Droits imprescriptibles et des Pretentions legitimes de S. M. l'Empereur sur plusieurs Places Hollandoises geht noch einen Schritt weiter, als der Verf. der oben erwähnten deutschen Schrift. Er findet es nützlich, wenn nach dem Beispiel Joseph II. die Fürsten alle halbe oder ganze Jahrhunderte, (nach dem sie Kräfte hätten) ihre und ihrer Unterthanen Rechnung und Verhältnisse durchsuchten; und wenn sie, da wo sie auf Misbräuche (Staatsverträge) kämen, die sie funfzig oder hundert Jahr vorher aus Schwachheit hätten dulden (und beschwören) müssen; selbige wegräumten und sich selbst Gerechtigkeit verschaften. — Ein solches politisches

Jubileum scheint ihm sehr nöthig und Pflicht der Fürsten zu seyn — doch wieder zurück zur Ostendischen Kompagnie —

Die Ostender fuhren fort mit Vortheil zu handeln, und 1726. zu einer Zeit da die Englischen und Holländischen Gesanten zu Wien die dringendsten Vorstellungen wider diese Kompagnie thaten, ließ die Gesellschaft einen Dividend von 12 Procent austheilen, und nahm die kräftigsten Maasregeln ihre Niederlassungen auf der Küste von Koromandel, ihre Faktoreien in Bengalen und den Handel nach China zu behaupten. Indessen erhielt sich die Kompagnie nicht. Der Engeländer Anderson sagt in seiner Gesch. der Handl. Th. 7. S. 57. „wir werden aber doch bald sehen: daß dieser Gesellschaft ein Ende gemacht wird. Denn obgleich weder die Dankbarkeit für genossene Wohlthaten, noch eine Rüksicht auf die deutlichsten und nachdrüklichsten Vergleiche, zu Wien etwas ausrichten konnten, so waren doch die Entschließungen der beyden Mächte, welchen an der Unterdrückung dieser Gesellschaft zu sehr gelegen war, zu stark, als daß denselben länger widerstanden werden konnte." —

Der Kaiser sahe sich auch wirklich genöthiget im Jahr 1727 den Freybrief der Gesellschaft zuerst auf sieben Jahr zu suspendiren und endlich denselben 1732 ganz zu wiederrufen. Indessen wandten sich verschiedene geschickte Kaufleute und Kapitalisten theils nach Dännemark theils nach Schweden, um ihre Kenntnisse und Vermögen zur Emporbringung des Ostindischen Handels dieser Nazionen zu benutzen.

Oester-

Oesterreichische Kriegesrüstungen wider Holland.

Der Marsch der verschiedenen Regimenter nach den Niederlanden gehet ununterbrochen fort, so daß gegen den März eine Armee von 60,000 Mann an den Holländischen Grenzen stehen wird; ohne die Graniztruppen und Croaten mit zu zählen. Leztere sind in Kriegeszeiten für die Kaiserliche Armee von dem grösten Nutzen; weil sie als treue Leute, bey denen das Ausreißen ganz und gar unbekannt und ungewöhnlich ist, die sicherste Wache für die regulairen Regimenter sind, bey denen das Desertiren, weil sie in ihren Garnisonen sehr streng gehalten werden, und der Soldatenstand in den Kaiserlichen Staaten bey den übrigen Einwohnern ziemlich verachtet ist, sehr stark seyn würde. — Die abscheulichen Unruhen in Siebenbürgen sind noch nicht gedämpft. Die Aufrührer, zu denen sich viele Türkische Wallachen geschlagen haben, begehen noch immer die unmenschlichsten Grausamkeiten an Edelleuten und Geistlichen. Die Truppen, welche der Kaiser gegen diese Rebellen hat anrücken lassen, haben schon bis auf zehn Regimenter vermehrt werden müssen, woraus man auf die Menge der Aufrührer schlüssen kann.

Aus Böhmen den 9ten December 1784.

Der Bischöfliche Sitz in Leutmeritz wird auf allerhöchsten Befehl versetzet, und zwar hat der Bischof in Leutmeritz von Sr. Kaiserl. Königl. Majestät die Erlaubniß erhalten, wie man versichert, sich entweder die Stadt Böhmisch-Leipe zu wählen, auf welchen Fall das dortige Augustinerkloster aufgehoben, und denen Canonicis eingeräumt werden dürfte; Oder es soll sich gedachter Bischof ein ihm gehöriges Guth Thrun zur künftigen Residenz wählen. — Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge ist der Herr Probst

Kindermann von Schulstein zum Coadjutor, und Nachfolger in diesem Bisthume bereits ernannt worden. — Das Jesuitercollegium in Eperies in Ungarn haben die Protestanten im vorigen Monat für 6000 fl. nebst der Kirche gekauft, und sind die Schlüssel davon durch den Kaiserl. Königl. Commissarius denen Käufern sofort übergeben worden, welche das hohe Altar, nebst denen Seitenaltären hinwieder an die Stadt für 1000 fl. verkaufet haben. — Die Erz- und Bischöfe, welche sich den allerhöchsten Befehlen nicht vollkommen gemäß bezeigen, werden durch Einziehung zeitiger Einkünfte auch wohl Sequestration nachdrücklich bestrafet. — Ein Hofdecret vom 23sten October bestimmt wegen der Verlassenschaft der Ordensgeistlichen, so auf Pfarren und Pfründen ausgesetzt sind: daß die Geistlichen der aufgehobenen Klöster, welche Beneficien haben, und noch nicht als Weltpriester erkläret worden, den dritten Theil ihres Nachlasses der Kirche, bey der sie Unterhalt gehabt, lassen sollen. — Auch hat ein Hofdecret vom 2ten Nov. anbefohlen: Daß die sonst gewöhnlichen Visitationen nicht eher, als zwey, oder drey Tage vorhero abgekündiget, und notificiret werden, und daß der Bischof, gar keine Kosten machen, und nichts über die gewöhnliche Bewirthung vom Pfarrer, oder Kirchenvermögen zu fordern, noch weniger anzunehmen befugt seyn soll. — Selbst bey den Installationen ist alle sonstige Taxe aufgehoben, und blos dem Kreißdechant ein Ducaten, sonst aber niemanden einige Gebühr zugebilliget worden. — Neuerlich ist auch auf Kaiserl. Königl. Befehl eine Verordnung publiciret worden, welche alle Anzüglichkeiten, Schmähungen und verfänglichen Wortwechsel zwischen denen christlichen Religionspartheyen auf das nachdrücklichste verbietet. Eine dergleichen ist auch an das Consistorium ergangen, und darinn wegen der Controverspredigten Einschränkung gemacht, und denen Seelsorgern genau vorgeschrieben worden, wie weit sie allenthalben

gehen

sehen können; es wird darinne unter andern gesagt, „daß denen Katholischen, welche ihre Religion verlassen wollen, vorgestellet werden könne, daß die übrigen christlichen Religionen keine ordentliche consecrirte Bischöffe, daher auch keine von selbigen rechtmäßige geweihete Priester haben.“ — Allem Ansehen nach dürfte nun die Aufhebung wohl an die Mendicantenklöster kommen, und es würde solches vielleicht schon eher geschehen seyn, wenn nicht die Menge derselben und deren künftige Versorgung anhero alle nöthige Veranstaltungen erfordert hätte. — Se. Hochfürstliche Durchlaucht Christian August von Waldeck, welchem das Böhmische Ius incolatus von Sr. K. K. Majestät ertheilet worden, haben die sämmtlich sogenannten ehemaligen Toskanischen, und nun Pfalz-Zweybrückischen Herrschaften in Böhmen erkaufet. — Den 13ten Januar künftigen Jahres werden auserordentliche Kostbarkeiten, welche von den aufgehobenen Klöstern erlanget worden, nach Auctionsgesetzen verkaufet werden. Die Kaiserl. Königl. Mährischen und Schlesischen Landräthe werden die Auction vollziehen, es sind unter den Kostbarkeiten hauptsächlich: 23 brillantene, smaragdene und andere kostbare Brustkreuze, eben so viele goldene Ketten, viele prächtige brillantene Ringe, 3 silberne vergoldete Monstranzen, 2 massiv silberne Statüen, 4 goldene Kelche, 4 schwere silberne Lampen, 4 silberne Altarkreuze, 50 schwere silberne Altarleuchter, 3 silberne Kapitelkreuze, 4 silberne Pastoralstäbe. Ein ganz silberner Tabernakel, viele sehr kostbare Kirchenornate, mit Gold und Silber gestickt, auch guten Steinen und Perlen. Alles Geschenke gutwilliger Seelen, der Kirche geweyhet, die der Landesherr iezt eigenmächtig wegnehmen läßt. — Geschenke, unter welchen viele seyn müssen, die Fromme durch eigenes Darben und Entziehung ihrer eigenen Nothdurft aus der besten Absicht für die Kirche zusammen brachten und Stiftungen darreichten! der Eifer, ad pios usus Vermächtnisse zu machen, muß nothwendig verrauchen. —

Holland.

Die Republik der vereinigten Niederlande wendet nunmehr alle Aufmerksamkeit auf die Verbesserung und Vermehrung der Armee; einige Provinzen, deren Vortheil durch die Eröfnung der Schelde nicht geradezu leidet; wollen indessen mit ihren Geldbewilligungen noch zurück halten. So haben die Staaten von Frießland nicht zugegeben, daß die Garnison von Leuwarden, obgleich der Erbstatthalter hierzu Befehl gegeben, nach den Grenzen marschire; auch wollen sie in die Errichtung eines Corps Husaren unter dem Herrn Bigot, welcher Kammerherr und Stallmeister des Erbstatthalters ist, nicht willigen. Die allgemeine Noth aber wird bey einem wirklich ausbrechenden Kriege die Gemüther der Nation wohl vereinigen. Nur sind neue Streitigkeiten in diesem Falle bey der Armee zu befürchten, die von sehr schlimmen Folgen fürs allgemeine Beste seyn dürften. Frankreich hat es so einzurichten gewußt, daß falls es thätige Hülfe leisten soll, die Holländischen Truppen von einem Französischen General, dem Grafen von Maillebois, angeführt werden sollen. Allein nicht nur der Herr Erbstatthalter selbst, als Generalkapitain der Armee, sondern auch die Holländischen Generale finden in diesem Verlangen Ursache zum Misvergnügen *); und da man überdem mehrere Französische Officiere mit Empfehlungsschreiben von der Französischen Kriegeskanzley in Holland erwartet, um bey der Armee in der nämlichen Qualität, welche sie in Frankreich gehabt, angestellt zu werden, so kann dieß, falls ältere Holländische Officiere zurück gesezt werden, wie es fast

*) Der General von Maasdam will wider die Ernennung des Grafen von Maillebois zum Feldmarschall der Republik förmlich protestiren, und im Fall diese Ernennung statt haben solte, alle seine militairische Chargen niederlegen.

fast nicht anders seyn kann, eine Uneinigkeit bey den Truppen verursachen, die von den schädlichsten Folgen für die Republik seyn muß.

Frankreich.

Die Kriegesrüstungen in dieser Monarchie sind äuserst lebhaft; allem Anschein nach werden zwey Französische Armeen im Frühjahr ins Feld rücken, und da der Kaiser seine Truppen ebenfalls ihren Marsch fortsetzen läßt, so scheint es, als wenn die Unterhandlungen, so wie beym Teschner Frieden, in Gegenwart mächtiger Armeen solten angefangen werden: möchten doch Vorurtheil, Eigensinn und Chikane zum Wohl der Menschheit, unwirksam bleiben! — Am 22sten December wurde wieder ein Edikt zu einer neuen Anleihe von 125 Millionen vom Parlament in die Register getragen; da die Zinsen sich bis zu $7\frac{1}{2}$ Procent bey dieser Anleihe belaufen, so ist der Zufluß der Theilnehmer so stark, daß diese große Summe in kurzem wird unterzeichnet seyn.

Spanien.

Don Barcelo hat nicht seinen Abschied genommen, (s. Portef. 11tes Stück, des vorigen Jahres S. 642.) er ist vielmehr zum Generalkommandanten aller Expeditionen ernannt worden, die wider die Barbarischen Küsten unternommen werden sollen; und man denkt wirklich in Spanien auf eine neue Unternehmung. — Nach einigen Berichten will auch Spanien alles anwenden um die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Holland beylegen zu helfen, und wird als genau verbundener Freund mit Frankreich, falls diese Krone wirklich zum Kriege genöthiget werden solte, 40,000 Mann nach Italien senden, um von dieser Seite Mine zu machen, und die Aufmerksamkeit und Truppen

des Kaisers zu theilen: wohin bey diesem Falle sich Sardinien neigen würde, ist noch sehr ungewiß. Da diese Macht gegen 30,000 Mann gut disciplinirte Truppen ins Feld stellet, so ist die Verbindung mit Sardinien iezt nicht unerheblich.

Engeland.

Das Englische Ministerium und die Angelegenheiten dieser Nation überhaupt sind iezt in einer sehr bedenklichen Lage. Die vornehmsten Familien des Landes, die sich theils aus Ehrsucht, theils aus Eigennutz entgegen waren, und sehr viel zum Unglück dieses Landes beygetragen haben, scheinen auch endlich überzeugt zu werden: daß das schon entkräftete Reich, besonders bey den iezigen bedenklichen Umständen auf dem festen Lande, nur durch Vereinigung der entgegengesezten Parteyen mit Würde erhalten werden könne. Es sind zu dieser heilsamen Absicht schon verschiedene Vorschläge geschehen. Lord North wird eine Reise nach Italien thun; Lord Gower hat die Stelle eines Geheimen Siegelbewahrers und Lord Cambden, der sich endlich bewegen lassen an der jetzigen Administration Theil zu nehmen, die eines Präsidenten im Geheimen Conseil vom Könige erhalten: wodurch denn die Hofparthey sehr verstärkt worden. Der König hat auch seinem zweyten Sohn, dem Prinzen Friedrich, Bischof von Osnabrück, und dessen rechtmäßigen männlichen Erben die Würde eines Herzogs des Königreichs Grosbrittannien und eines Grafen des Königreichs Ireland mit dem Namen und Titel eines Herzogs von York und von Albanien in dem Königreiche Grosbrittannien, und eines Grafen von Ulster in dem Königreiche Ireland ertheilet. — Bey den kriegerischen Aussichten auf dem festen Lande hat der König beschlos=

beschlossen, durchaus neutral zu bleiben, und dagegen zu einem Vergleich zwischen dem Kaiser und Holland alles beyzutragen.

Rußland.

Nach den lezten Nachrichten wird die Reise der Kaiserinn nach Cherson (s. Portef. 1784, 12tes St. 77. S.) nicht statt haben: wahrscheinlich haben die jetzigen politischen Angelegenheiten Europens diese Abänderung verursacht. — Der Geheimerath beym Departement der auswärtigen Geschäfte Herr von Besborodkin ist von dem Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben, und die Kaiserinn hat dem H. v. B. Erlaubniß ertheilt, das Diplom darüber anzunehmen. — Die Kaiserinn hat durch ihren auserordentlichen Envoye im Haag, den Herrn von Kalitschef, dem Presidenten der Versammlung der Generalstaaten am 21sten December eine Memoire überreichen lassen, welches die Streitigkeiten der Republik mit dem Kaiser zum Gegenstande hat, und in welchem die Kaiserinn der Republik Mäßigung empfiehlt, und alle Mittel anzuwenden, um mit dem Kaiser, als ihrem Freunde und Alliirten einen Vergleich zu treffen. So hat auch die Kaiserinn in Constantinopel auf die Beendigung der Grenzstreitigkeiten zwischen dem Kaiser und der Ottomannischen Pforte sehr lebhaft durch ihren Gesandten dringen, und dem Französischen Gesandten, als Vermittler Vorstellung dieserwegen thun lassen.

Pohlen.

Unter andern Geschäften auf dem Reichstag zu Grodno ist auch die Handels- und Grenzconvention, zwischen Rußland und Curland, welche die Leser des Por-

feuille im 1sten Stück, S. 76. des vorigen Jahrgangs gefunden haben, ratificirt worden, ohnerachtet der Reichstag anfänglich Schwierigkeiten machte; weil der Herzog von Curland nicht ohne Mitwissen des Königs und der Republik habe contrahiren können. In Ansehung des Handels mit Rußland wurde eine neue für Rußland vortheilhafte Constitution gemacht. Am 3ten December kam der König von Grodno wieder zu Warschau an, nachdem derselbe drey Monat abwesend gewesen war.



XIV.

Handlungsnachrichten.

Die Ladung des Ausgang November in Bremen angekommenen Ostindischen Schiffes bestehet, in 250,000 Pfund Java-Caffee, 150,700 Pf. schwarzen Pfeffer, 3000 Pf. weissen Pfeffer, 30,000 Pf. Zinn, 12,500 Pf. Japanholz, 400 Bund Rotting, 2 Kisten Rotting, (so genannte Spanische Röhre, und Rohr zum flechten.) Auserdem noch eine Partei Japanischen Kampfer, Indigo, Nankins, Haysan und Soatchou Thee, Gummigut, Drachenblut, couleurte Damasten, couleurte Sattins, und verschiedene weisse Waaren.

Der Senat der Republik Venedig hat unterm 26. October eine Erklärung bekannt machen lassen: daß, da Handlung und Manufakturen ohnstreitig der Hauptgrundpfeiler der Macht und der Wohlfahrt eines Staates sey, der Senat mit aller Strenge wider das Vorurtheil verfahren würde, daß es für den Adel und Patrizier entehrend sey, sich in Handlungs- und Fabrikengeschäfte einzulassen." Bis iezt lagen die größten Reichthümer, theils gar nicht benutzt, oder doch nicht zwekmäßig zum Besten des Staats angelegt — Nach der neuen Verordnung wird aber der Nobile, welcher sonst sein Geld nur unter der Hand anlegen durfte, um den Beschimpfungen eines armen Edelmanns auszuweichen, Ehrenbezeugungen zu erwarten haben, wenn er seine Kapitalien auf Handlung, Manufacturen, Schiffbau und nützliche Spekulationen wendet.

Der

Der Erzherzog Grosherzog von Toscana hat bekannt machen lassen: daß bey einem Bruche zwischen dem Kaiser und Holland der Hafen von Livorno völlig neutral seyn soll.

Des Königs von Preussen Majest. Allerhöchst Selbst, haben sich allergnädigst bewogen gefunden, die Einbringung folgender Waaren: als 1) der Borten von Seide, Wollen- und Baumwollen- und Leinen-Garn; 2) des Bieressigs; 3) der Brummeisen; 4) der Hecheln und Mausefallen; 5) der Kornfeger; 6) der Korkstöpsel; 7) der Korbmacherwaaren von Drath und Holz; 8) des Leinöls; 9) der Siebe von Eisendrath, von Haaren und Holz; 10) der Holzaxten und Beile; 11) der Spaten, Schippen, Horten und Rechen von Eisen und Holz; 12) des Puders und der Stärke; 13) der schwarzen und grünen Schmierseife; 14) der Schnallen, Handknöpfe und Gardinenringe von Stahl, Metall, Zinn und Eisen; 15) des Schrots und Hagels von Bley; 16) der Gold- und Schnellwagen; 17) der Wachsperlen; 18) der Uhrketten von Stahl; 19) der neuen Schüsseln, Teller und andern Geschirres von Zinn; und 20) der fremden Handschuhe von Leder, Seide, Baumwolle, Zwirnwolle mit Pelz, Taffent ꝛc. ꝛc. gefuttert und nicht gefuttert, sie mögen kommen woher sie wollen, die ledische lederne Handschuh nur allein ausgenommen, zum einländischen Verbrauche in Höchstdero Landen disseits der Weser gänzlich zu verbieten, weil solche im Lande schon hinlänglich verfertiget werden, wie denn die Gold- und Schnellwagen, von den hier befindlichen Fabrikanten Gnieser, die stählerne Uhrketten aber von dem hiesigen Stahlfabrikanten Voigt und andern einländischen Stahlarbeitern sehr gut angefertiget werden. Dahingegen haben Se. Königl. Majestät folgende Articuln, als 1) Agrements von Seide, Halbseide und Zwirn; 2) Einsatzgewichte; 3) Fächer; 4) Federmuffen und andre aus Federn gemachte Putzwaaren;

waaren; 5) dänische lederne Handschuh; 6) Gewürz- und Caffeemühlen von allen Gattungen aus Nürnberg und sonst her von Eisen, Holz, und 7) Nähnadeln, gegen einen Impost von 50 pro Cent; 8) Siegellack aber gegen einen Impost von 25 pro Cent annoch zum einländischen Verbrauche in Höchstders Staaten disseits der Weser einzuführen erlaubt, welches dem Publiko hiermit zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht wird. Berlin, den 29. November 1784.

Königl. Preuß. Churmärk. Krieges- und Domainen-Kammer.



XV.

Litterärisches Intelligenzblatt.

Der Herr Professor Cramer zu Kiel wird eine deutsche Uebersetzung der sämtlichen Werke von J. J. Rousseau, im Verlage des Buchdrucker Relstab zu Berlin herausgeben. Es wird messentlich ein Theil mit einem Kupfer von Meil oder Chodowieki erscheinen; man kann in allen Buchhandlungen mit 15 Gr. fürs Alphabet subscribiren.

Die Frommannische Buchhandlung in Züllichau verlegt: Kleine ökonomische Reisen vom Herrn Präsident von Benkendorf, dem berühmten Verfasser der Oeconomia forensis und anderer vortreflicher Schriften. Der Hr. Verf. hat auf seinen Reisen besonders auf die Landwirthschaft sein Augenmerk gerichtet, und wird also den Freunden

den der Oekonomie und denkenden Landwirthen eben so angenehme als nützliche Unterhaltungen und Nachrichten liefern; zugleich auch Gegenstände, die in die Landespolizei einschlagen, Landesinstitute, dabey vorgefallene Veränderungen ꝛc. berühren und in gehörtiges Licht setzen; auch von den Familienumständen der adelichen Gutsbesitzer Nachrichten geben. Man kann in allen Buchhandlungen bis Ende März, auf den ersten Theil, einen Reichsthaler pränumeriren.

Die Physikalisch-Oekonomische Zeitung auf das Jahr 1785, als die Fortsetzung der so nützlichen und brauchbaren physikalischen Zeitung erscheint auch in diesem Jahre in dem Löweschen Verlage zu Breslau; wöchentlich werden 1 und ein halber Bogen ausgegeben, und der Preis des Jahrgangs ist 3 Rthlr. Dieses wohl eingerichtete Repertorium alles dessen, was in dem grossen Gebiete der Natur und Oekonomie merkwürdiges vorgeht, geschn, entdeckt und gethan wird kann man so wohl durch die Buchhandlungen als Postämter erhalten. Beyträge müssen an Herrn J. C. C. Löwe nach Breslau eingesendet werden.

Im Horvarschen Verlage zu Potsdam kommt ein sehr nützliches Buch, zum Unterricht der Jugend, die sich den Wissenschafteu widmen soll, eine Bibliotheca graeca puerilis heraus. Der erste Theil wird die Esopischen Fabeln liefern. Herr Seeliger, Lehrer an der grossen Schule zu Potsdam wird durch die zweckmässigsten Erläuterungen dieser griechischen Schulbibliothek den möglichsten Grad der Brauchbarkeit geben: Aelian, Herodian und andere Griechen werden einen Platz in diesem Schulbuche finden. Man kann in allen Buchhandlungen 16 Gr. aufs Alphabet pränumeriren.

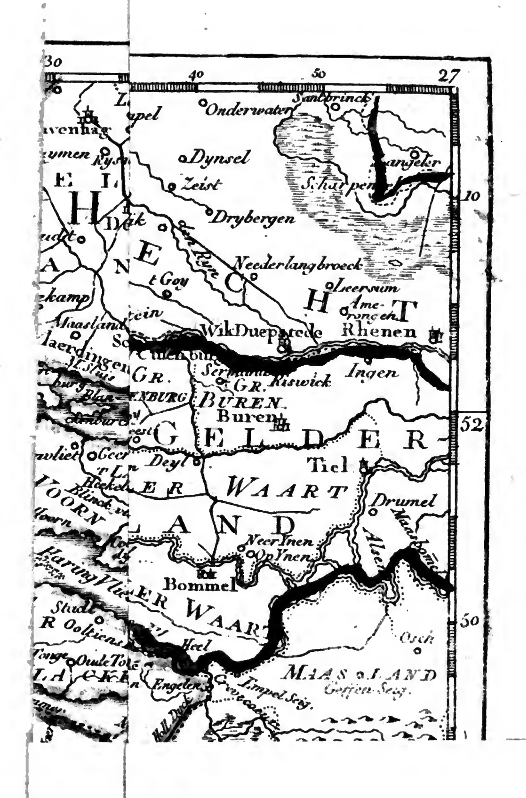
Herr

Herr Professor K. A. Cäsar zu Leipzig wird eine neue Quartalschrift unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt" herausgeben. Diese Quartalschrift wird immer in jedem Heft in zwei Abschnitten, denkwürdige Nachrichten, und Aufsätze sowohl für Liebhaber als für Kenner der Philosophie liefern: Auszüge aus den interessantesten Werken in- und ausländischer Philosophen; ungedruckte Aufsätze, Uebersetzungen aus fremden ältern philosophischen Werken, Lebensbeschreibungen berühmter Philosophen; philosophische Kritiken über juristische und theologische Werke; Gedichte, Satyren, Anekdoten, Berichtigung herrschender Vorurtheile u. s. w. Vierteljährig werden 8 Bogen erscheinen, die 8 Gr. kosten werden.

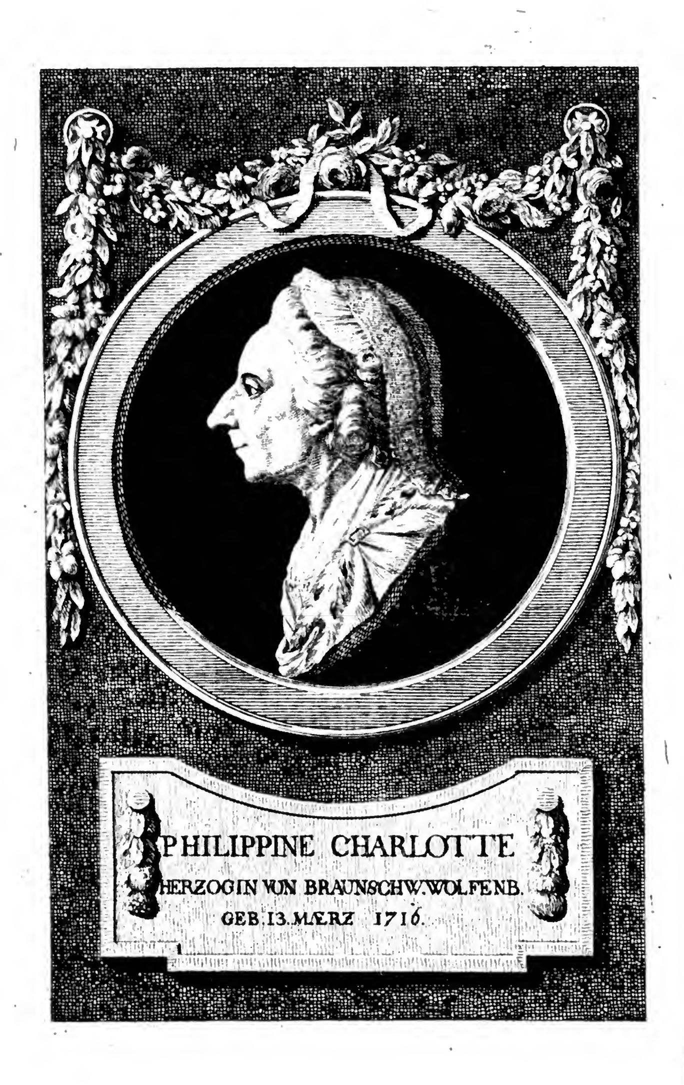


Druckfehler.

Seite 713, im zwölften Stück des vorigen Jahres, muß es in der vierten Zeile von unten heißen: „ein Gemeiner bleßirt," statt ein General.



Onderwater
Santbrinck
Dynsel
Zeist
Drybergen
Neederlangbroeck
t Goy
Leersum
Ame-
rongen
Rhenen
Ingen
GR. Riswick
GR.
BUREN.
Buren
G E L D E R
Tiel
Deyl
W A A R T
Drumel
A N D
Neer Ynen
Op Ynen
Bommel
E R W A A R T
Heel
Osch
M A A S L A N D
Engelen
Crevecœur
Maaslandt
laerdingen
Geer
VOORN
Haring Vliet
R Ooltiens
Oude Tonge
30
40
50
27
10
52
50


PHILIPPINE CHARLOTTE
HERZOGIN VON BRAUNSCHW. WOLFENB.
GEB. 13. MÆRZ 1716.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, zweytes Stück;

Monat Februar.



I.

Von dem Bauernstande; dessen vormalige und jetzige Beschaffenheit in der Chur-mark-Brandenburg.

Es ist außer allem Zweifel, daß die zu Bestellung des Ackerbaues angesezte Bauern in alten Zeiten bloß die Leibeigene Knechte der Deutschen Nation gewesen sind; und bis auf den heutigen Tag findet sich entweder die Knechtschaft, oder doch die deutlichste Spuren davon bey allen denen Bauerhöfen, so der Contribution unterworfen. Fürnehmlich sind diejenigen Gegenden der Mark-Brandenburg, wo die Wenden am spätesten vertrieben worden, auch die, wo die Knechtschaft am längsten gedauert hat; weil daselbst die Ueberbleibsel dieser leibeigenen Nation bis dahin in der Dienstbarkeit erhalten worden. Anjetzo haben zwar die Abgaben der Bauern und Unterthanen in einem jeden Kreise,

fast etwas besonders. Man kann aber solche dennoch füglich in drey Classen bringen.

1. Diejenige, so noch würklich Leibeigene heissen, und hauptsächlich nur in der Neumark und dortigen Gegend zu finden sind, wiewohl auch eben jetzo (1766) auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl, daselbst diese Knechtschaft abgestellt ist.

2. Die Laß-Bauern *), und

3. Die Erb-Bauern, welche leztere wiederum in zwey Classen getheilet werden können, als die eigentliche Erb-Höfe, so Dienste und andere Lasten tragen, und die sogenannten Lehn-Bauern. Der Stand der leibeigenen Bauern brachte mit sich, daß sie weder an ihren Höfen, noch an der sogenannten Hofwehr, Vieh und Ackergeräthe eigenes Eigenthum haben. Es stand dem Herrn frey, sowohl bey Lebzeiten der Besitzer die Höfe andern einzuräumen, als die Bauern von einem auf den andern zu versetzen; und ob ihnen zwar dasjenige verblieb, was sie durch ihren Fleiß erworben, und erspart hatten, so war doch die Herrschaft befugt, von ihnen ohngemessene Dienste und dergleichen, so die ganze Woche hindurch dauern, zu fordern, ihre Kinder und Nachkommen waren auch gehalten, beständig als Knechte und Mägde zu dienen. Sie durften nicht ohne Consens heyrathen, und eine freye Person,

*) Von Lassen, auf dem Gute lassen, erlauben, daß er das Gut bebauen darf.

son, so sich an eine Leibeigene verehlichte, wurde dadurch mit leibeigen. Hingegen hatte die Herrschaft auch die ganze Last ihrer Unterhaltung; Gebäude, Viehinventarium mußte insgesammt auf Kosten des Herrn gehalten werden; und es war in der That bey dieser Art Knechtschaft für die Eigenthümer kein Vortheil. Es hat auch dieses veranlasset, daß diese Leute zum Theil dergestalt an ihren Zustand gewöhnt sind, daß man sie, ohne Gewalt zu gebrauchen, nicht zu Erbbauern machen können.

Die zweyte Art, als die Laßbauern, sind besonders in denen sämmtlichen Kreisen der Mittelmark, wie auch in der Uckermark und Priegnitz befindlich. Diese waren vordem mit den Leibeigenen in gleicher Beschaffenheit; nach und nach sind sie aber aus gutem Willen der Eigenthumsherren in mehrere Freyheit gesezt, so daß sie keiner persönlichen Knechtschaft unterworfen sind; jedoch bleiben sie in Absicht ihrer Güter zu gewissen Diensten verbunden, und solche sind bald viel oder wenig nach Maaßgabe, wie an einem Orte für den andern, ihnen daran etwas erlassen worden. Ihre Kinder sind auch an sich selbst frey, nur daß sie an einigen Orten, wo es hergebracht, auf einige Zeit der Herrschaft für Jahrlohn dienen müssen. Was die Höfe anbetrift, so sie bewohnen; so verbleibet das Eigenthum davon der Herrschaft, und denen Erben gehöret nichts weiter, als die Mobilien=Verlassenschaft, nebst demjenigen, was sich an Vieh über das Hof=

gewehr findet; und der Herr kann eines von den Kindern, welches er will, oder die Wittwe, auf den Hof setzen. Die jährlichen Abgaben bleiben zwar fest bestimmt, wie sie von Alters gewesen, doch stehet dem Herrn frey im Dorfe denen Höfen die zu wenig Acker haben, etwas von den andern, so dessen mehr besitzen, zuzulegen. Der Laßbauer muß auch zwar sein Haus in baulichem Stande erhalten, bey Unglücksfällen aber bauet es der Herr, oder der Bewohner erhält das Bauholz und Materialien unentgeltlich. Es giebt auch noch eine Art von Laßbauern, und diese befinden sich in der Uckermark, ihre persönliche Verbindlichkeit ist aber dennoch fast eben dieselbe, und bey denen Königl. Aemtern hat man besonders gesucht, solche mit den Laßbauern auf einerley Fuß zu setzen.

Die dritte Art Bauern, so Erbbauern genannt wird, haben ihre Höfe eigenthümlich, und können darüber bey ihrem Absterben disponiren; bey Unglücksfällen erhalten sie entweder gar kein Holz, oder müssen doch etwas dafür bezahlen. Vieh und Hofgewehr wird ihnen auch nicht von der Herrschaft, wie den andern gegeben; was aber die Dienste anlanget: so sind sie hierinn denen Laßbauern mehrentheils gleich, und ihre Kinder müssen auch für Jahrlohn dienen. Diese Art Bauern sind fürnehmlich in der Altmark, einem Theil des Havellandes und der Priegnitz anzutreffen, wie auch da, wo vordem die Klöster, Stifte und Bischofthümer den Namen des

christ-

christlichen Freyheit eingeführet, und ihnen darauf die benachbarte Besitzer gefolget sind. Es haben sonst diese Erbbauern noch mehrentheils darinn das Kennzeichen ihrer vormaligen geistlichen Besitzer, daß sie vorzüglich den Fleischzehend von ihrem sämmtlichen Zuwachs an Vieh entrichten, weil bekannter Maßen die Zehende das erste waren, so zum Unterhalt der Geistlichkeit gewidmet gewesen. Man könnte auch zu den Erbbauern diejenigen Colonisten rechnen, welche anjetzo bey den vielen Etablissements angesezt worden, nur mit dem Unterschied, daß dieses eigentlich völlige Freybauern sind, welche nur einen gewissen Canon oder Erbzinß geben; anbey weder Landes- noch Domainendienste thun, und sogar als hereingezogene Ausländer von aller Werbung und Enrollirung frey sind. Auch sind einige Erbbauern vorhanden, wie besonders im Amte Neuenhagen, welchen die Hofwehre und das sämmtliche Gehöfte und Gebäude eigenthümlich gehöret; der Acker hingegen stehet dem Amte zu. Die zweyte Classe der Erbbauern sind die sogenannten Lehnbauern, welches entweder dergleichen sind, die bey wüstgewordenen Höfen sich mit ihren Guths- und Dienstherren, dahin verglichen haben, daß sie bloß einen jährlichen Erbzinß, als was gewisses entrichten, oder es sind die sogenannte Lehnschulzen, deren insgemein in jedem Dorfe einer ist. Diese sind von allen Diensten und Abgaben frey; aber selbst diese Art der Freyheit hat doch die Spur der vor-

 maligen

maligen Knechtschaft, denn man kann sie nicht anders ansehen, als einen sogenannten Großknecht, welcher für seine Aufsicht mit der Erlassung von Diehsten und Abgaben belohnet worden. Man hat hieraus, um eine Verbindlichkeit beyzubehalten, sogenannte Bauerlehne formiret, welche nur auf die männliche Descendenten gingen; und was die Königlichen betrift, so sind solche gegen Erlegung eines Canons im Jahr 1717 gleich andern Lehnen allodificiret. Die jetzige Obliegenheiten der Schulzen bestehen in Bestellung der Dienste und Vorspann, imgleichen einigen Ritten so sie thun müssen. Z. E. bey Wolfsjagden, da der Schulze, wenn Schnee gefallen, die Spur aufnehmen, und an den Förster Rapport abstatten muß; außerdem ist der Schulze, so zu reden, der Polizeymeister in seinem Dorfe, und hat noch zwey vereidete Personen zum Beystande, so Schöppen genannt werden. Es sind aber auch in vielen Dörfern Schulzen so nicht frey sind, und welche Setzschulzen *) genannt werden. In Absicht auf die Höfe selbst können auch die Bauern zu folge deren Größe eingetheilet werden, da es entweder

*) oder Satzschulzen, weil sie von der Herrschaft zum Schulzen gesezt werden; oft muß man dergleichen Leute mit Gewalt zwingen, Schulze zu werden. Es giebt aber auch Erbschulzen, wo die Schulzenwürde auf dem Hofe haftet; und ein solcher Hof wird ein Erbschulzengericht genannt: so wie es auch Lehnschulzengerichte oder Lehnschulzenhöfe giebt.

weder würkliche Bauerhöfe sind, oder Coßäthen und Halbspänner, wie auch ganz kleine Büdner und Kauper, wie solche in verschiedenen Gegenden der Mark benannt werden; auch kann man die Tagelöhner, Drescher und dergleichen mit hieher rechnen, da es Bewohner des platten Landes sind, und die Bauerarbeit verrichten helfen, ob sie gleich wenig oder nichts eigenthümliches besitzen.

Dieses wäre der ungefähre Zustand der contribuablen Unterthanen in Absicht ihrer Verbindung gegen die Guthsherren. Was aber dasjenige betrift; so sie dem Landesherrn und dem Kreise, oder der Landschaft zu entrichten haben; so ist solches:

1. Die Contribution.

2. Die Reuterverpflegung und Speisegelder.

3. Der Giebel- und Hufenschoß, die verschiedene Arten von Ziesen, Krieges-Mahlmeze *), und alles, was zu den übrigen Kreisausgaben nach dem Contributionsfuß erfordert wird, zu welchen hauptsächlich, und

4. noch hinzukommen die Krieges- Kreis- und Landesfuhren, so in der That als eine der stärksten Abgaben angesehen werden können. Wenn man auch die Sache genauer einsiehet; so muß der Bauer in der That ebenfalls an den Abgaben der Städte

*) Hier und da, besonders auf den Universitäts- und ehemaligen Bischöflichen Dörfern, annoch den Silberzinns.

und Accise Antheil nehmen; denn da er sein Geträncke und Kleidung aus accisebaren Orten zu holen verbunden; so entrichtet er unvermerkt dasjenige, so der Verkäufer auf seine Waaren schläget. Es ist gewiß, daß bey einer ökonomischen Untersuchung allemal sich finden muß, wie auch ein gutscheinender Bauer-Hof, nach Abzug der Abgaben, Dienste und unumgänglichen Wirthschaftskosten, seinen Bewohnern zum eigentlichen Unterhalte wenig übrig lasse, und selbiger durch seine Industrie bloßerdings die Erhaltung für sich und seine Familie suchen müsse; als einen Beweis will ich einen ökonomischen Anschlag *), eines Churmärkschen Bauerhofes hier beyfügen. Es ist daher nichts nöthiger, als diesen so nützlichen und unentbehrlichen Stand auf alle mögliche Art zu unterstützen und zu schonen. Was fürnehmlich dazu diene, ist: daß man ihm

1. die Hülfsmittel an die Hand giebet, seine Nahrung ununterbrochen zu betreiben. Dieses kann nicht besser geschehen, als wenn nach denen jetzigen heilsamen Verordnungen das Enrollirungswesen auf eine solche Art reguliret wird, daß die Höfe besetzet bleiben können, die Amtsdienste auf einen leidlichen Fuß gebracht; anbey besonders dergleichen Fuhren so wenig als möglich gefordert werden müssen, wodurch der Bauer mit seinem Spannwerk viel Tage abwesend seine Wirthschaft versäumen und verlassen muß,

*) Der künftig folgen soll.

muß, und seine Pferde zu Grunde gehen. Man kann sagen, daß dieses eigentlich der Oekonomie eines Bauern recht ans Herz greift; und der König ist auch von jeher bedacht gewesen, hierbey Erleichterungen zu verschaffen. Allein in der Churmark hat solches wegen der Lage der Oerter, der Kriegesfuhren, der Bedürfnisse für Garnisonen und den Hof, auch wegen des Transports nach Schlesien am wenigsten geschehen können.

2. Daß auch an den Prästandis, wo es nöthig, entweder ganz oder auf einige Zeit Erlassung geschehe. Dieses aber ist in der Churmark in der That weniger, als an einigen andern Orten nöthig, weil an sich die Contributionssache durchgehends leidlich ist; es ist auch ein irriges Principium, wenn man dafür hält: es sey ein Land dadurch reich und glücklich zu machen, daß man dem Stande, welcher zur Arbeit und Abgaben, seinem Beruf nach, und zu folge der natürlichen Eigenschaften seiner innehabenden Besitzungen, gleichsam geschaffen ist, alle Abgaben erlassen müsse. Dieses schläget nur den Fleiß nieder und führet die Faulheit ein, so bald die Nothwendigkeit zu arbeiten fehlet.

Es kann dieses das Beyspiel der Königlichen Länder selbst zeigen. In Westphalen ist die Contribution so hoch, daß ein Mindenscher Bauer, 75 Procent vom Ertrage seines Ackers dem Landesherrn entrichtet; und oft sind die sämmtlichen Prästationes so hoch, daß seine Aecker nicht halb so viel zur

freyen Heuer aufbringen, als er davon geben muß: dennoch sind dortige Bauern zum Theil eben so reich, als die Halberstädtschen, so bey einem guten Acker und sehr gemäßigten Abgaben, nicht so viel andere Nahrungserwerb, und keinen beständigen Trieb zu Industrie haben. Es bleibet daher ein fester Grundsatz, daß wenn der Landesherr den Unterthanen ihre Nahrung und Gewerbe erleichtert, auch allemal die gemäßigte Abgaben ohne Beschwerden erfolgen können. Der Bauerstand, welcher fast das ganze Land mit nöthigem Getreide und Lebensmitteln versehen muß, hat zu Betreibung seines Ackerbaues vor allen nöthig:

1. Daß der Wirth so viel möglich bey seiner Arbeit bleibe. 2. Daß es ihm nicht an Brod, Saatkorn und Viehfutter fehle. 3. Daß er mit unentbehrlichen Sachen, so er aus den Städten holen muß, nicht übersetzet werde, und wenn nach diesen drey Hauptprincipiis verfahren und ihm geholfen wird, so ist solches ein sicheres Mittel den Zustand der Ackerleute zu verbessern, die Zufuhre und die Handlung der Städte zu vermehren und den Einkünften des Landesherrn einen soliden Zuwachs zu verschaffen.

Einige Anmerkungen zu diesem erheblichen Aufsatze, wird der Herr Verf. uns noch erlauben. — Die Bauern erhalten auch Feuer-Cassengelder in den Provinzen, wo Feuersocietäten sind. In der Mittelmark ist gewöhnlich, ein Bauerhof zu 400 Rthlr.;

Rthlr.; ein Coßätenhof zu 200 Rthlr., und eine Hausmanns- oder Büdnerstelle mit 100 Rthlr. versichert. — Die Universitäts- und Magistratsbauern hier in der Mittelmark sind Eigenthümer ihrer Güter. Sonst aber sind die mehresten Unterthanen der adelichen Landgüter in der Mittelmark annoch Laßbauern und ihre Güter Laßgüter. — Der Bauer muß sein Getränk aus accisbaren Oertern *) oder Königl. Aemtern holen, und gewöhnlich sind die Bauern zum Kruge, oder Schenke im Dorfe, und der Krug wiederum zu einer gewissen Stadt oder Amte gezwungen. Jedoch giebt es auch viele adeliche Güter, welche die Braugerechtigkeit haben, und alsdenn müssen die Unterthanen von der Herrschaft das Getränk nehmen, wenn sie nicht anders wohin gezwungen sind.

*) Die alsdenn ihre Bierziese jährlich wieder in die Casse der alten Biergelder zur Churmärkschen Landschaft zu bezahlen haben.



II. Be-

II.

Beschluß der Nachrichten von den Streitigkeiten der Herren Chomel und Jordan in Amsterdam, wider den Herrn Cavalli.

Die Generalstaaten sagen in ihrem Schreiben an die Republik Venedig: „derjenige, welcher das Phantom unsern Bürgern empfohlen hat, ist der Resident ihrer Republik; Chomel und Jordan würden ohne Empfehlung ihres Ministers niemals die Unvorsichtigkeit begangen haben, ihr Vermögen einem Phantom, einer Chimäre anzuvertrauen. Es ist wohl wahr: daß sie 27,000 Gulden dem Grafen Zannowich gegeben hatten, ehe sie in einem Briefwechsel mit Hrn. Cavalli stunden. Allein dieß thut nichts zur Sache. Herr Cavalli sagt: das Haus Peowich sey wirklich da; dieß war Betrug, und überdem wissentlicher Betrug, denn er sagt: er kenne dieß Haus. — Ueberdem hat Hr. C. sich als Minister der Republik unterzeichnet; sein Souverain ist daher schuldig ihn zur Bezahlung anzuhalten oder selbst zu bezahlen ꝛc. Dieß Schreiben ließen Ihro Hochmögenden durch ihren Minister in Wien, dem dasigen Minister der Republik Venedig überreichen, welcher dasselbe sogleich dem Senat der Republik zusante.

Der

Der Herr Verf. der Französischen Brochüre ist nunmehr sehr weitläuftig zu beweisen: wie Unrecht Ihro Hochmögenden haben, wenn sie die Bezahlung von der Republik Venedig fordern. Er sagt: der Souverain ist nur verantwortlich für das, was sein Minister laut Vollmacht öffentlich für den Staat selbst unterhandelt oder zu bezahlen verspricht. Was er als Privatmann unternimmt, Schulden macht ꝛc. gehört für den bürgerlichen Richter. Die Herren Chomel und Jordan musten also den Hrn. Cavalli als Hr. Cavalli, ihren vermeintlichen Schuldner in Venedig verklagen ꝛc.

Auf die Forderung Ihro Hochmögenden an die Republik Venedig, rufte leztere den Hrn. Cavalli, der unterdessen als Venetianischer Resident von Neapel nach Mayland gegangen war, zurück; befahl ihm in vier und zwanzig Stunden Mayland zu verlassen, und in Zeit von drey Tagen Rechenschaft von seinem Betragen, dem Senat der Republik zu geben. Herr Cavalli befand sich zur bestimmten Zeit in Venedig ein; und eine criminelle Commißion von fünf und zwanzig der ersten Senatoren, die durchs Loos, laut einem Decret vom 15ten August 1777 hierzu erwählt waren, untersuchte die Sache der Holländer wider Herrn Cavalli.

Nach funfzig Sitzungen entschieden die Glieder dieses Tribunals zum Vortheil des Herrn Cavalli. Sie sprachen ihn frey von jedem Verbrechen wider den Staat, und von jeder Vergehung, die er als öffent-

öffentlicher Minister der Republik solte begangen haben; sie fanden ihn unschuldig, und nach ihrem Ausspruch hatte Hr. Cavalli seinen Charakter nicht gemisbraucht, (ils declarerent l'accusé non criminel ni coupable *vis à vis de l'etat* pour avoir manqué *in munere*, ou abusé son caractere &c.). Herr Cavalli wurde also, zum Beweis, daß er nirgends gefehlt habe, zu seinem Posten zurück gesendet. — Die Fünf und zwanziger verbannten indessen den Zannowich, seinen Bruder und alle Mitschuldige auf ewig aus den Staaten der Republik *).

Die Generalstaaten waren mit diesem Ausspruch nicht zufrieden; und fanden für nöthig den Herrn Tor als auserordentlichen Residenten und Bevollmächtigten nach Venedig abgehen zu lassen. Dieser Minister wiederholte die Forderung der Republik Holland an den Senat, und schlug zugleich vor: die Sache vor den bürgerlichen Richter in Amsterdam zu bringen; wo es sogar Herrn Cavalli frey stehen solte, mit aller Sicherheit selbst zu erscheinen. Herr Cavalli befand sich zu der Zeit als Venetianischer Minister am Londoner Hofe.

„Der Senat der Republik Venedig versammelt sich wöchentlich zweymal; und der Geheime Ausschuß trägt alsdenn alle vorgefallene wichtige Sachen

*) Wäre es nicht besser gewesen, wenn die Republik zur Aufsuchung und Festnehmung dieser ihrer betrügerischer Unterthanen Anstalt gemacht hätte? —
Anm. des Herausg.

chen vor: allein ich glaube nicht (sagt der Vertheidiger der Republik Venedig), daß dem Senat das Verlangen des Herrn Tor bekannt gemacht worden. Denn die Würde einer Souverainen Versammlung verdient Schonung und Ehrerbietung; Schikanen, Beleidigungen und lächerliche Forderungen müssen dahin nicht gelangen. Herr Tor empfing keine Antwort; denn die Fünf und zwanziger hatten schon vor drey Jahren die Sache abgemacht, und es beliebte ihnen nicht, dieselbige Antwort zum zweytenmal zu geben." — Der Herr Verf. untersucht nun weitläuftig die Forderung der Holländer, die er lächerlich findet *); zugleich wirft er den Herren Chomel und Jordan vor: warum sie nicht selbst nach Venedig gegangen sind, und ihre Sache gegen Cavalli, der keinen andern Richter als seinen Souverain erkennen kann, bey dem Civilrichter anhängig gemacht haben.

Den 13ten May 1782 ruften endlich Ihro Hochmögenden den Herrn Tor, ihren Residenten zurück; und die Republik Venedig trug ihrem Gesandten am Kaiserl. Königl. Hofe in Wien auf, das Kais. Kön. Ministerium um die Vermittelung (mediation) in dieser Sache zu ersuchen. Der Kaiser nahm es über

*) Da Herr Cavalli sich so nahe bey Amsterdam befand (in London) so war es ja wohl so ungereimt nicht; wenn die Holländer vorschlugen: daß Hr. C. seine Sache selbst in Amsterdam vertheidigen solte. Es wurde ihm ja alle Sicherheit versprochen.

über sich, Schiedsrichter (arbiter) in dieser Sache zu seyn, welches Venedig sehr gern geschehen ließ. Der auserordentliche Gesante Ihro Hochmögenden am Kaiserl. Königl. Hofe der Graf von Wassenaer gab seinen Principalen Nachricht hiervon, und am 17ten October 1782 wurde der Graf von Wassenaer bevollmächtiget; „nicht allein die Vermittelung des Kaisers anzunehmen, sondern auch seinen Ausspruch wegen einer Entschädigung für die Kaufleute Chomel und Jordan." Allein es kam nichts zu Stande.

Der Herr Verf. bürdet die Schuld hiervon dem Grafen von Wassenaer auf, der zwar die Vermittelung (mediation) des Kaiserl. Königl. Hofes, aber nicht seinen schiedsrichterlichen Ausspruch (l'arbitrage) habe annehmen wollen: da im Gegentheil der K. K. Hof nicht Vermittler, sondern Schiedsrichter in dieser Sache seyn wollen. Der Graf von Wassenaer, dem zwar aufgetragen worden, den Ausspruch des K. K. Hofes anzunehmen, aber nicht darum anzuhalten; habe blos den K. K. Hof um die Vermittelung ersucht, und sich wegen eines schiedsrichterlichen Ausspruchs in seiner Vorstellung so ausgedrückt, daß der K. K. Hof Bedenken tragen müssen, sich einzulassen.

Die Republik Holland declarirte hierauf bekanntermaßen der Republik Venedig: daß sie ihren Kriegesschiffen Befehl geben würde, die Schiffe der Republik Venedig aufzubringen; wobey es denn bis

jezt

iezt noch geblieben ist, so daß diese Sache noch nicht beigelegt worden.

Der Herr Verf. vertheidigt noch auf 16 Seiten das Betragen der Republik Venedig und der Fünf- und zwanziger, so wie den Herrn Cavalli; sagt aber doch selbst in Ansehung des Ausspruchs der Fünf- und zwanziger: daß diese das Betragen des Herrn Cavalli nur als ihres öffentlichen Residenten, und seine Handlungen gegen Holland blos von dieser Seite, nicht aber die Geldforderung der Herren Chomel und Jordan untersucht haben; denn darauf habe sich ein so ehrwürdiges Tribunal nicht einlassen wollen. S. 27. Le College a absous Mr. Cavalli des fautes qu'il pouvoit avoir commis en qualité *de Ministre*, & qui auroit valut la peine, de la demarche des Etats Generaux & de la Creation d'un College criminel pour en juger, & ne l'en a pas absous de l'obligation, qu'il put avoir de rembourser Chomel & Jordan, *car de ceci il n'a pas voulu se méler.*

S. 41. sagt der Hr. Verf., daß Arles und Compagnie in Lyon denen Herren Chomel und Jordan geschrieben hätten: daß Nicolo Peowich ein Betrüger und der Bruder des Zannowich sey: allein dieses geschah, wie der Hr. Verfasser selbst sagt; sechs Monat nachher, als Herr Cavalli den Nicolo Peowich empfohlen hatte. — Zehn Monat nach dem ersten Empfehlungsschreiben rieth Hr. Cavalli selbst den Herren Chomel und Jordan vorsichtig zu seyn;

 allein

allein diesen Brief wollen die Hrn. Ch. und J. nicht empfangen haben. Drey Monat nachher wiederholte Hr. Cavalli seine Warnung, und beklagte; daß sie sein voriges Schreiben nicht erhalten hätten.

S. 42. fährt aber der Hr. Vertheidiger des Hrn. Cavalli fort: „Die Hrn. Ch. und J. zeigen dagegen einen Brief des Hrn. Cavalli vor, der vier Tage später datirt ist, als der lezte auf den sich Hr. Cavalli beruft, daß er sie gewarnt hätte, und in welchem er die Holländer ermuntert, (dans laquelle il encourage les negocians). — Dieß sind die Thatsachen, die der Hr. Verf. anzeigt, die ich treu ausgezogen habe, und um so unverdächtiger sind, da er sich überall die gröste Mühe giebt alles hervorzusuchen, was den Holländern zum Nachtheil gereichen kann; so wie er auf der andern Seite durch schönes blendendes Raisonnement das Betragen der Republik Venedig und die Aufführung des Hrn. Cavalli vertheidigt.

Auf die Erklärung der Generalstaaten von Feindseligkeiten wider Venedig, gab die Republik Venedig ihrem Gesanten in Wien Vollmacht mit dem Gesanten der Republik Holland diese Sache auf eine freundschaftliche Art abzuthun, zuförderst aber darauf zu dringen, daß die Befehle zu Feindseligkeiten wiederrufen würden. Die Republik Holland gab auch Befehl mit dem Anfang der Feindseligkeiten noch inne zu halten: übrigens hat man aber noch nicht in öffentlichen Nachrichten gefunden, daß die

Sache

Sache ganz beygelegt sey. Zulezt sagt der Hr. Verf. noch von dem Betrüger Zannowich: die Frechheit des Zannowich übersteigt alle Vorstellung. Als er sich zu Berlin befand, unterstund er sich an den König zu schreiben, und um eine Unterredung zu bitten, weil er Sachen von der äusersten Wichtigkeit vorzutragen habe. Der König war, nach seiner Gewohnheit, gnädig genug ihn vor sich zu lassen. Zannowich begab sich nach Sans-Souci und hatte eine lange Unterredung mit dem Monarchen. Es ist zwar sehr schwer den König zu hintergehen; allein das, was ihm Zannowich von seiner Familie gesagt hatte, veranlaßte doch, daß der König seinem Gesanten zu Venedig dem Grafen Catáneo Befehl gab, sich nach den Umständen dieses Zannowich zu erkundigen, der sich für einen Unterthan der Republik, und für einen Abstämmling des berühmten Georg Castriotto, genannt Skanderbeg, ausgegeben hatte. Man verschafte in Venedig dem Grafen Cataneo die nöthigen Nachrichten, und der junge Skanderbeg fand für gut, sich von Berlin zu entfernen.



III.

Schreiben eines patriotischen Deutschen über den Zustand des Ackerbaues und der Kulturen in England.

Hope zwischen Liverpool und Manchester,
den 10ten Junius 1784.

Mein bester Freund!

Sie wünschen wieder von mir etwas über den jetzigen Zustand von England zu wissen, und über den Ackerbau und die verschiedenen Kulturen in diesem Reiche. Ich bin allezeit bereit, Ihnen, mein Bester, so viel an mir liegt, zu willfahren, und das um so viel mehr, da ich schon seit einiger Zeit hier bei Herrn Lutterworth Bayley einem Manne bin, den ich schon seit vielen vielen Jahren kenne und hochschätze, und der sich nicht nur im Lancashi-re, sondern im ganzen Norden von England, durch seine guten vorzüglichen praktischen Kenntnisse, in der Landwirthschaft auszeichnet, und der bei einem ansehnlichen Vermögen seinem Vaterlande durch den edlen Gebrauch desselben, durch einen gesunden Verstand, Belesenheit und ein fürtrefliches Herz Ehre macht. Ich würde von dem Ackerbaue, Sie, mein Bester, am liebsten unterhalten, allein Sie scheinen eben so begierig auf die politischen Neuigkeiten zu seyn.

seyn. Ich bin aber noch zweifelhaft, ob ich Ihnen etwas darüber schreiben kann, das Sie nicht schon in allen Zeitungen viel vollständiger gelesen haben. Das wenige, was ich Ihnen über die Materie sagen kann, wird demnach mir zum Zusammenhange dienen.

Nach des vortreflichen Marquis von Rockingham Tode, der die Oppositionspartei der Administration des Lord North, und ihre verschiedene Absichten und Denkungsarten durch seine Rechtschaffenheit vereinigte und zu einer Phalanx verband; trachtete Fox und Lord Shelburne nach der ersten Stelle. Der erstere hatte während seiner Opposition gegen Lord North manche harte Dinge wider den König mit vieler Bitterkeit ausgestoßen; und konnte also dem Könige unmöglich angenehm seyn. Der letztere verband mit dem edelsten Anstande eines vollkommenen Mannes, mit der feinsten Lebensart, einen festen Charakter, und eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Staatsgeschäfte, des Kriegswesens, der Manufakturen und des Handels. Er hatte die Partei des Lord North mit vielem Ernste und Nachdrucke im Oberhause angegriffen, und ihr oft derbe Wahrheiten gesagt, ihre Fehler aufgedecket und gezeigt, wie wenig sie es verstünde, das Staatsruder in einem so merkwürdigen und gefährlichen Kriege zu führen: allein vom Könige sprach er allezeit mit Ehrerbietung. Es war demnach kein Wunder, daß als er mit Foxen das Staatssekretariat verwaltete,

 der

der König lieber mit ihm die Geschäfte verabredete, als mit Fox.

Er gewann des Königs Vertrauen während der Krankheit des Marquis von Rockingham, und ward daher, so bald dieser todt war, vom Könige zum ersten Commissarius der Schatzkammer ernannt. Dieß verdroß Foxen und seine Partey so sehr, daß sie alle ihre Stellen wieder abgaben; die mit Männern von Lord Shelburne's Partey besetzt wurden. Dieser neue Premierminister schloß endlich den Frieden mit Frankreich. So bald dieser dem Parlamente solte zur Genehmigung vorgelegt werden, verband sich die vom Regimente ausgeschlossene Partey des Lord North mit der Partey des verstorbenen Marquis von Rockingham und Herrn Fox, um die Friedensartikel des Präliminärtraktats gemeinschaftlich anzugreifen. Derselbe Fox, der so oft den Lord North zur Rechenschaft zu ziehen, und ihn auf Tod und Leben zu verklagen gedrohet hatte, legte nun seine alte Feindschaft bei Seite, und es erwuchs aus beiden Parteyen nur eine, um den Lord Shelburne aus seinem Posten zu verdrängen. Die Friedensartikel konnte man freilich nicht mehr umstoßen; denn Grosbritannien konnte keine neue Auflagen in der Geschwindigkeit erfinden, die unumgänglich nöthig waren, die Interessen zu einer neuen Geldanleihe zu bestreiten. Die Nation war des Krieges müde, und hatte keinen einzigen Bundsgenoßen, der sie unterstützet hätte. Allein es wurde doch alles,

was

was die Bosheit von Verstand geführt, Einbildungskraft angeflammt, und vom Witz mit der beißendsten Schärfe belebt, gegen diese Friedensartikel Nachtheiliges anführen konnte, gegen Lord Shelburne und seine Anhänger ausgestoßen. Dieser Herr hatte nunmehro die Mehrheit der Stimmen verlohren. Er legte demnach seine Stelle nieder, obgleich der König mit seiner Aufführung sehr zufrieden war. Diese neuen zusammengeschmolzenen Freunde lauerten nun auf die Stellen im Ministerium. Der König konnte sich nicht entschließen, den ihm verhaßten Fox und den Lord North, der sich gleichsam mit Gewalt und wider des Königs Willen ins Ministerium drängen wolte, zu seinen vertrauten Staatsbedienten (confidential Servants) zu machen. Herr Pitt hatte ebenfalls resignirt, allein er arbeitete doch in seinem Fache noch fort, und betrieb noch die Staatsgeschäfte, damit nicht alles ins stecken geriethe. Man negociirte und wolte aus des Lords Shelburne's Partey einige beibehalten. Man machte allerley Anträge, allein es war alles vergeblich, weil die neuverbundenen Parteyen fest zusammen hielten. Der König ward also wider seinen Willen genöthiget, diese ihm sehr verhaßten Leute, die ihm gleichsam die Pistole auf die Brust setzten, nach ihrem eigenen selbstgewählten Plane, ins Ministerium aufzunehmen. Diese sogenannte neue Coalition war nunmehro vorzüglich darauf bedacht, diese mit Unrecht erworbene Gewalt, auch beizubehalten, und

nie wider ihren Willen genöthiget zu werden, sie niederzulegen. Sie sahe sehr wohl ein, daß sie des Königes Vertrauen nicht hatte. Sie wußte, daß die Shelburnische und Pittische Partey, nebst so vielen anderen, nicht eher ruhen würde, bis sie ihnen das Heft wieder aus den Händen würde gerissen haben. Sie wußten dieser Revolution nicht anders vorzubeugen, und ihre Herrschaft auf immer zu befestigen, als durch ein sehr gewöhnliches Mittel, nämlich durch Freigebigkeit sich einen großen Anhang zu machen. Lord North, der während des Amerikanischen Krieges, durch Austheilung von einträglichen Stellen und durch ansehnliche Gehalte, sich viele Freunde zu erwerben gewußt hatte, grif also nebst Fox zu demselben Mittel, nur veränderte man nach ihrem Plane den Gegenstand und die Quelle der Reichthümer. In Ostindien hatten die Bedienten der Ostindischen Compagnie nicht eben mit der größten Redlichkeit und Rechtschaffenheit gehandelt; man hatte manche Gewaltthätigkeit gebraucht. Oft künstliche Hungersnoth, durch Verkauf und Monopolien erzeugt, in welcher ein paar Millionen Einwohner umkamen; seit 1763 ist Indien nie friedfertig gewesen, man führte stets Krieg darinn, und fand so oft die Großen des Landes bundbrüchig, daß nunmehro unter dem Scheine dem Lande Schutz zu geben, es von den nordlichen Gebirgen bis zum Kap Komorin eine große Scene von Verheerung, Hunger und Grausamkeit geworden ist,

und

und ganze Nationen ausgerottet sind, um den Geiz zu befriedigen. Denn wo man nur noch Reichthümer vermuthet, strecken die Diener der Compagnie ihre unheiligen Häude unter dem treulosesten Vorwande aus, um sich desselben zu bemächtigen. Ja es ist Treulosigkeit, Betrug und Grausamkeit in ein ordentliches System verwebt, um dies arme verbannte Land auf die schrecklichste Weise unglücklich zu machen. — Die Klagen über diese Unthaten erschollen zuletzt vom Ganges bis zur Themse. Man beschäftigte sich eben mit der öffentlichen Untersuchung der Mishandlungen; und weil man fand, daß die Ostindische Compagnie unglücklich genug war, daß ihre Bedienten, wider die ihnen gegebenen Vorschriften und Aufträge gehandelt, und blos ihrem Geize gefolget waren, so solte die Compagnie deshalb, ihres nur vor wenig Jahren, um eine so grosse Summe Geldes erneuerten Contrakts, verlustig erklärt werden. Man wolte derselben in der neuen Parlamentssitzung im November 1783 alle die grossen und einträglichen Länder, welche sie dem Staate mit Strömen von Brittischem Blute und durch Aufopferung unermeßlicher Reichthümer erworben hatte, ohne die geringste vorsetzliche eigene Verschuldung, ohne einen Schein des Rechts, ohne die geringste Schadloshaltung, mit Gewalt entreißen, und ihr allein ein Recht nach Indien zu handeln übrig lassen. Man wolte ein Septemvirat auf vier bis fünf Jahre aus den besten Freunden Foxens

und Norths, ernennen, welches die ganze Gewalt und Herrschaft über dies große und reiche Land, allein in Händen haben solte. Diese solten alle Militär- und Civilstellen in Indien besetzen, alle Landeseinkünfte nicht nur heben, sondern auch nach Belieben anwenden, nach eigener Willkühr die Truppen zum Schutz und Angrif gebrauchen. Sie selbst aber solten niemand als dem Parlamente, das heißt dem Minister North und Fox (oder sich selbst) unterworfen seyn: so daß man keinen derselben ohne Ueberweisung grober Vergehen seiner Stelle entsetzen könnte.

Man sahe gleich, daß ein Minister, der durch dies Septemvirat Gewalt haben solte, eine große Menge Officiere zu einer Armee von 60,000 Mann zu ernennen, der die Richter und Magistrate von den nordlichen Gebirgen bis zum Kap Komorin einsetzen könnte, der die Einnehmer zu mehr als acht Millionen Einkünften wählen dürfte, daß dieser es nun gewiß in seiner Macht haben würde, das Parlament stets stimmen zu lassen, wie er wolte, und daß er mit seiner Rotte dem Könige, dem Oberhause und dem ganzen Lande Gesetze nach eigener Willkühr vorzuschreiben im Stande seyn würde. Kurz man sahe in dieser Operation dieser ehrsüchtigen Leute, ein vielköpfiges Ungeheuer der Unterdrückung und Tyranney erwachsen. Man sahe in Fox deutlich einen neuen unternehmenden nur gar zu kühnen Cromwell, der seinem Vaterlande in der neuen Parlaments-

mentsakte über Indien, eiserne Fesseln schmiedete und ein ehernes Joch auflegte. Die Bill ging nach vielem Zanke, mit einer Mehrheit von 107 Stimmen im Unterhause durch. Die Augen aller Rechtschaffenen sahen nun noch nach dem Oberhause und zu dem Könige auf; und dieses Haus, welches schon oft durch seine Mäßigung und Billigkeit Grosbritannien gerettet hat, that es auch diesmal wieder, indem es Foxens Bill mit 94 Stimmen gegen 71 verwarf, obgleich selbst der Prinz von Wallis seine Stimme der Bill zu Gunsten gegeben hatte.

Man hatte viel Zank und so gar dem Lord Temple Vorwürfe machen gehört, daß er dadurch, daß er einigermaßen zu verstehen gegeben, daß der König diese Bill nicht billige, auf die freien Stimmen des Oberhauses einen unerlaubten Einfluß gehabt, und man drohte ihm so gar, ihn des Hochverraths anzuklagen, weil er dem Könige angerathen haben sollte, der Bill falls sie auch durchdringe seine Einwilligung zu versagen. Allein Lord Temple zeigte, daß Er seiner Pflicht gemäß, als ein Glied des Oberhauses und Geheimer Rath des Königes gehandelt habe *). Da nun die große Absicht der Coalition derge-

*) Alle Glieder des Oberhauses oder sogenannten Lords haben ein Recht, zu aller Zeit, sich vom Könige ein Gehör auszubitten, und ihm ihren Rath in Absicht auf die öffentlichen Angelegenheiten zu ertheilen; und der König kann es nicht abschlagen sie zu hören.

dergestalt vereitelt war, forderte der König dem Lord North und seinem Gehülfen Fox die Siegel ab, und alle die zu ihrer Partey gehörigen Minister legten ihre Stellen von selbst nieder. So schleunig und unerwartet dieser Vorfall war, so große Verwirrung verursachte er, weil noch keiner zu den erledigten Stellen bestimmt war. Lord Temple nahm das Staatssekretariat nur auf zwei Tage an. Lord Thurlow ward wieder Kanzler, der Marquis von Caermarthen ward nebst dem Lord Sidney Staatssekretäre; der Herzog von Richmond blieb Chef von der Artillerie, Lord Howe kam an die Spitze der Admiralität: und zu aller Verwunderung, da Lord Shelburne es abschlug irgend eine Stelle im Ministerio anzunehmen, ward der 25jährige Herr William Pitt, der zweite Sohn des unsterblichen Lord Chatam, nicht nur Kanzler des Exchequer, sondern auch erster Lord Commissarius der Schatzkammer. Man fand an der Coalition einen mächtigen Widersacher. So oft Herr Pitt den Antrag zu Bewilligung von Geldern dem Unterhause vorlegte, schlug man die Gelder ab, oder bewilligte doch nur kleine Summen, oder auf eine sehr kurze Zeit, und suchte die Geschäfte der Regierung aufzuhalten. Die Coalition brachte es auch endlich so weit, daß da das Gesetz, wodurch die Meuterey bey der Armee kann bestraft werden, und welches zu größerer Sicherheit des Staats vom Parlemente, nur allezeit auf ein Jahr bewilliget wird, bald auf den 24sten März zu

Ende

zu Ende ging, daß man drohete, dieses Gesetz nur auf einen Monat zu verlängern, der König war also nicht einmal im Stande, das Parlament, welches im Unterhause so sehr nach Foxens Anschlägen den neuen Minister überstimmte, gänzlich aufzuheben, und ein neues vom Volke wählen zu lassen: indem die Parlamentswahl wenigstens 40 Tage Zeit nach den Gesetzen erfordert, von dem Tage der Ausfertigung der dazu erforderlichen Schreiben. Die Foxische Partey im Unterhause faßte Schlüsse ab, durch welche sie die neuen Minister zwingen wolte, wieder ihre Stellen aufzugeben. Das Oberhaus tadelte in seinen gefaßten Schlüssen die Maaßregeln des Unterhauses, und zeigte vielen Ernst zu Unterstützung des Königes bey seinen Gerechtsamen. Alle Städte ließen dem Könige für die Absetzung der Alten und die Wahl der neuen Minister danken, und das Unterhaus sahe sich doch endlich genöthigt, nicht nur die Meutereyakte zu bestätigen, sondern auch Gelder zu Erhaltung der Armee und Flotte zu bewilligen. Allein kaum war dies geschehen, so hob er dieses Parlament auf. Man wolte Schreiben zu den Wahlen ausfertigen und sie mit dem großen Siegel des Reiches besiegeln; welches ungemein schön, groß, an Silber schwer und von dem berühmten jeßt aber verstorbenen Schweizer Moser sehr kunstreich verfertiget war; allein man fand zum größten Erstaunen dies Siegel gestohlen. Man hatte die Häupter der Coalition im Verdacht, daß sie Bösewichter gemiethet

miethet diese That zu vollbringen. Es zeigte sich aber bald, daß die Thäter in des Kanzlers Hause einige Tage zuvor gearbeitet, und die Gelegenheit ersehen hatten, den Diebstahl zu begehen. Es ward in zweimal 24 Stunden ein neues Siegel fertig und die Ausschreiben zur Wahl wurden besiegelt und versendet. Das neue Parlament versammlete sich, und Fox hatte sich für die Grafschaft Orkney und die Stadt Westminster wählen lassen. Bei dieser letzten Wahl brauchte man alle nur mögliche Künste.

Die schöne Herzoginn von Devonshire ging überall mit dem unverdroßensten Eifer und warb Stimmen für Herrn Fox: und nur ein paar streitige Stimmen machten es, daß die Wahl mußte genauer untersucht werden. Nun suchte man alle die strittigen Stimmen hervor, und es wurden von beiden Seiten viele gerichtlich verworfen. Diese Untersuchung währt noch, und kostet den Candidaten entsetzlich Geld. Foxen hilft seine Partey aus und seinem Gegner das Ministerium. Im neuen Parlamente hatte Herr Pitt eine große Ueberlegenheit der Stimmen. Pitt deckte als ein ehrlicher Mann die Wunden seines Vaterlandes auf, und legte neue Taxen an, um die Interessen für die Schulden zu finden, welche noch keinen angewiesenen Fond zur Zahlung der Interessen haben, ohne je dem alten Ministerio, welches durch Veranlassung und schlechte Führung des Amerikanischen Krieges, die Schulden gemacht hat, Vorwürfe zu machen. Eine Beschei-

denheit

denheit und Mäßigung, welche sie ihm schlecht dadurch lohnen, daß sie ihn überall öffentlich und heimlich verläumden, und seinen guten Anstalten, viele Schwierigkeiten in den Weg legen. Denen, die über die schweren Taxen klagen, sagt er, sie wären der Staatsschulden wegen unvermeidlich. Er verhindert nach Möglichkeit den Schleichhandel; und daß Er auf dem rechten Wege sey, sieht man an den verzweifelten Künsten, welche die Schleichhändler, dem wohlfeilen Preise des Thees in den Weg legten. Die Ostindische Compagnie ist durch Pitts neue Anstalten von Bankerutte gerettet und der Handel wieder empor gebracht worden. Kurz Pitt kann, wo man ihm Zeit läßt, und die Nation nicht wieder in einen kostbaren Krieg verwickelt, die Nationalschulden um ein beträchtliches mindern, dem Handel und den Gewerben wieder aufhelfen, Fleiß und Betriebsamkeit im Volke empor bringen, und dem ganzen Staate unter den Europäischen Mächten wieder Ansehen und Wichtigkeit, vielleicht gar Wohlstand und Sittenverbesserung verschaffen.

Die verschiedenen fürtreflichen Anstalten des Brittischen Volkes im Handel, seinen Manufakturen und Gewerben, besonders dem Ackerbaue, zeigen eines theils seine große Betriebsamkeit, und andern theils seine großen Geisteskräfte, gesunde Beurtheilung und das starke Streben in einer Sache zur Vollkommenheit zu gelangen, die sowohl der ganzen Nation, als auch den einzelnen Bürgern wichtig

und

und vortheilhaft werden kann. Ich habe Ihnen, mein Bester, schon vorher gemeldet, daß ich bei einem der besten praktischen Landwirthe Englands mich aufhalte, und ich bin auch sehr wohl mit Hrn. Arthur Young bekannt, der den Deutschen wohl besser durch seine Reisen bekannt ist, als mein freundlicher Wirth; und überdem bin ich in dieser ersten aller Wissenschaften selbst nicht so ganz unerfahren. Ich schmeichle mir demnach, daß ich wohl im Stande seyn dürfte, Ihnen so gute, wo nicht bessere Nachrichten über diesen wichtigen Gegenstand zu geben, als manche, die sich viel damit dünken, daß sie England in einer Postchaise durchrasseln, und dabey wegen Unwissenheit der Sprache und der Terminologie des Ackerbaues nicht im Stande sind gute und zuverläßige Nachrichten einzuziehen und andern wieder mitzutheilen. Sie müssen also, das was sie darüber sagen, entweder andern abborgen, oder einen Spiritum familiarem haben, der ihnen durch Eingebung dergleichen Nachrichten mittheilt.

Der Ackerbau ist das erste Gewerbe, welches den schon gesitteten Menschen, vom herumziehenden Hirten, von dem blos am Seeufer weilenden Fischer, und von dem von der Jagd lebenden Wilden unterscheidet, und ihn weit über sie alle wegsetzet. Das bestimmte Eigenthum zu einem besondern Stücke Landes, zeigt schon eine größere Volksmenge an, oder daß die Anbauer des Ackers von einem Volke abstammen, welches Ackerbau, Landeigenthum und

Kultur besaß, und daß sie diese vorzügliche Einrichtungen in ihre neue Wohnsitze mitgebracht haben. Je mehr sich der Ackerbau der Vollkommenheit nahet, desto größer ist die Macht und das Glück eines Staats; wenn man besonders zugleich auf seine Größe und Ausdehnung Rücksicht nimmt.

Im Anfange eines Staates ist der Ackerbau und die Landwirthschaft noch sehr vernachläßigt oder doch nur mittelmäßig, es sey denn, daß Noth, ein eingeschränktes Eigenthum und ein undankbarer Acker ein Volk zwingen, um dem Mangel und Hunger zu entgehen, den Ackerbau sorgfältiger zu treiben. In der Kindheit eines solchen Staates sind alle Bürger noch ziemlich gleich an Reichthum, und es müssen alle Bürger nebst den Ihrigen ihren Acker auch selbst bearbeiten. Haben sie nun keine Gelegenheit, das von ihnen gebaute Korn, den gepreßten Saft der Trauben, oder ihr überflüßiges Vieh, einem benachbarten Volke, welches diese Produkte nicht in hinlänglicher Menge für ihre Bedürfnisse ziehet, zu überlassen; so zieht ein jeder Bürger nur gerade so viel Korn, Vieh oder Wein, als er zu seinem und der Seinigen Verzehren nöthig hat; höchstens wendet er seinen Ueberfluß von diesen Dingen dazu an, sich Leder, Tücher zur Kleidung und Eisengeräthschaften und Metalle zum Ackerbaue, zur Vertheidigung und zur Bequemlichkeit oder Verkürzung der Zeit und Arbeit anzuschaffen. Erbschaften, höhere Geistesgaben, Talente, und selbst das, was wir Zufall

nennen, tragen nur gar zu oft, viel dazu bei, die gar zu große Gleichheit der Stände und des Vermögens aufzuheben. Leute, welche nun schon so viel besitzen, daß sie ihre Länder durch andere für Heuer oder Pacht, oder gar durch Leibeigene und Sklaven bearbeiten lassen, bekommen mehr Einfluß in den Staat, und sind ihre Geschicklichkeiten, im Kriege, in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten auszeichnend, so können sie ihren Ackerbau nicht mehr ihre Beschäftigung seyn lassen, und sie verwenden ihre Zeit zum gemeinen Besten, auf die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten. Die Begriffe von Gewinn und Vortheil durch Handel, oder die geschickte Verfertigung einiger Bedürfnisse, entziehen dem Ackerbaue mehr und mehr Hände. Obrigkeiten, Gelehrte, Diener der Religion, Vertheidiger des Vaterlandes, Handwerker, Künstler und Kaufleute, müssen demnach, da sie zum Ackerbaue keine Zeit nicht übrig haben, nothwendig von andern mit Brod, Wein und Vieh versehen werden. Es müssen demnach die annoch dem Ackerbaue treugebliebenen Hände, nicht nur Vieh, Korn und dergleichen für sich und die Ihrigen erziehen, sondern auch diese Nothwendigkeiten des Lebens für die Personen schaffen, die gar keinen Ackerbau mehr treiben. Dieses macht nun nothwendig, daß sie entweder durch größere Anstrengung der Kräfte; mehrere Arbeit und mühsameren Fleiß oder durch Ausfindung größerer Vortheile im Ackerbaue größere Vorräthe dieser Lebensbedürf-

bedürfnisse zuzuziehen und zu verschaffen wissen, die für alle die ohne Ackerbau leben, dennoch hinreichend sind; besonders wenn die Aussicht von Gewinn und Vortheil, oder größerer künftiger Glückseligkeit für sich und ihre Nachkommen sie zu einem anhaltenden Fleiße, und zu schweren Uebernehmungen von Arbeit und größerer Anstrengung der Kräfte thätigst anspornt.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.



IV.

Beschluß der ungedruckten Nachrichten von Frankfurt an der Oder und dem dasigen Handel.

Wie wenig auch der Vorwurf gegründet ist, daß die Commercianten durch starke Abgaben und strenge Accise, von der Messe abgehalten werden, kann nicht deutlicher gezeiget werden, als wenn man den ganzen Gang der Accisegeschäfte hier aus einander sezt; und diese Nachricht ist vielleicht manchem in verschiedener Rücksicht angenehm.

Bey dem Eingange ist folgendes zu beobachten:

Der Fuhrmann meldet sich bey der Ankunft bey dem Thorschreiber; dieser fertiget einen Thorzettel aus, auf welchem die Anzahl der sämmtlich geladenen

nen Collis angemerket sind, und läßt den Wagen von einem Soldaten nach dem Packhofe begleiten. Hier werden von dem Accisebuchhalter, nach dem Frachtbriefe die Collis auf das Folium eines jeden Kaufmanns eingetragen, hernach plombiret, und dem Fuhrmann frey gelassen, solche nach eines jeden Niederlage hinzufahren. Wenn der Kaufmann die Eröfnung der Collis verlanget, so übergiebt er dem Buchhalter eine Declaration von dem Inhalte derselben; dieser sendet einen Accisecommisen mit, welcher die Collis eröfnet und die Richtigkeit der Declaration attestiret. Der Kaufmann packet nunmehro seine Waaren nach Belieben zum Verkauf aus.

Bey dem Ausgange haben zu beobachten 1. der Einkäufer. Der Einkäufer erhält von einem jeden Verkäufer ein gedrucktes Certificat über die erkaufte Waare; er meldet sich damit bey der Accisecasse und bezahlet daselbst ohne Unterschied der Waaren 1 Procent; die darüber erhaltene Quittung contrasigniret der Buchhalter, und schreibet die Waaren von dem Folio des Verkäufers ab. Sind es Waaren die dem Transitoimpost unterworfen sind, so befindet sich in demselben Zimmer ein Officiant, der die Transitosätze ausrechnet und auf die Accisequittung vorzeichnet. Der Einkäufer meldet sich nun bey dem Transitoeinnehmer und bezahlet die Transitogefälle. Sollen die Waaren abgesandt werden, so bringet der Fuhrmann selbige auf den Packhof; der dazu bestelte Acciseofficiant untersuchet die vor-

vorgezeigte Quittungen, findet er solche richtig, so werden die Collis plombiret, hierauf wird dem Fuhrmann über seine ganze Ladung ein Begleitschein ausgefertiget, er meldet sich damit im Zollamte, und entrichtet die Zollgefälle; zulezt wird von dem Buchhalter auf der Rückseite des Thorzettels, welchen der Fuhrmann bey dem Eingange erhalten hat, die Anzahl der ausgehenden Collis verzeichnet, und der Fuhrmann reiset nunmehro seine Straße.

2. Der Verkäufer.

Wenn der Verkäufer seine Geschäfte beendiget hat, so übergiebt er dem Buchhalter eine Declaration von seiner gehabten Losung, nebst dem Bestande, wie viel und in welchem Hause er solche niederlegen, oder davon zurück senden will. Der Buchhalter schließet das Folium des Kaufmanns ab, ist die Angabe richtig, so bemerket er solches auf der Declaration; im Gegentheil setzet er die Summe zu, welche nach den eingegangenen Certificaten der Einkäufer, noch an der declarirten Summe fehlet. Der Kaufmann meldet sich damit bey dem Director, dieser setzet sein vidit auf die Declaration, und nun bezahlet er bey der Accisecasse 1 Procent von der gemachten Losung; die erhaltene Quittung zeiget er dem Buchhalter vor, welcher sie contrasigniret, und die Summe der versteuerten Waaren, von denen zum Eingange declarirten, abschreibet. Ueber die Waaren, welche der Kaufmann zurück sendet, erhält

 er

er bey der Accise einen Freyzettel; diesen übergiebt er dem Fuhrmann, welcher solchen auf dem Packhofe vorzeiget, wo die Collis plombiret werden, und dann übrigens so damit verfähret, als wie bey den eingekauften Waaren gesagt worden. Die Waaren, welche hier in Bestand verbleiben, werden nach geendigter Messe von einigen Acciseofficianten; an denen Oertern, wo solche in Verwahrung liegen, plombiret. Vor der Abreise muß ein jeder Verkäufer nach einem gedruckten Formular, eine Declaration von seiner gemachten Losung im Rathhause abgeben.

Es ist eine große Bequemlichkeit für die Negotianten, daß sie nicht nöthig haben die Expeditionen bey der Accise persönlich zu besorgen; es befinden sich vielmehr viele Personen in dem Accisehause, die den Gang der Geschäfte ganz genau kennen, und die für eine kleine Belohnung einem jeden der es verlanget, zu Dienste stehen, und die ganze Expedition genau besorgen. Damit die Expeditiones geschwinde von statten gehen sollen, so befinden sich in dem Accisehause und den dabey liegenden Packhöfen, folgende Officianten:

der General=Accisedirector	1 Person
bey der Meß=Accisecasse	18
ein= und ausländische Buchhalter	7
bey der Transitocasse	3
bey der Plombage	12
Begleitschein=Schreiber	5
bey dem Wasser= und Landzoll	4

Diese

Diese fertigen in den Wintermessen des Morgens von 8 bis 12 Uhr, und des Nachmittags von 2 bis 6 Uhr; in der Sommermesse aber des Morgens eine Stunde früher, so wie des Abends eine Stunde, auch wenn es die Noth erfordert zwey Stunden später, einen jeden, der sich dazu meldet, ab; außerdem kommen jedesmal von Berlin wenigstens noch 12 Accisecomisen, die besonders dazu gebraucht werden, die Siegel und Plomben von den eingegangenen oder in vorigen Messen niedergelegten Waaren und Collis abzunehmen, um das Auspacken derselben zu befördern. Einem jeden Officianten ist die möglichste Höflichkeit und Bescheidenheit anempfohlen, und wenn sie solche nicht gegen jedermann anwenden können, so ist die Unbescheidenheit, Zudringlichkeit oder gesetzwidrige Forderungen mancher Commercianten daran schuld. Dieses leztere ist sehr oft bey denen pohlnischen Juden der Fall. Niemand als nur der, welcher selbst in einem von diesen Fächern arbeitet, kann sich einen richtigen Begriff davon machen, wie sehr diese Leute die Arbeit eines jeden Officianten, durch unnütze Fragen oder Zurückhaltung der nothwendigsten Anzeigen erschweren. Ein Richter, der von einem Inquisiten das verborgenste Verbrechen erforschen will, kann um die Wahrheit zu entdecken, mit seinen Fragen nicht behutsamer verfahren, als ein solcher Officiante hier thun muß, um Nachrichten zu erlangen, die ihm bey der Abfertigung zu wissen nothwendig sind, und

wovon er keinen andern Gebrauch machen will, als zu verhindern, daß der Jude sowohl hier als unterwegens, durch beschwerliche und wiederholte Untersuchungen an seiner Reise nicht gehindert, oder in einem unnöthigen Defraudationsproceß verwickelt werde.

Die ganze Abfertigung könnte viel einfacher eingerichtet seyn, und ist es auch ehedem gewesen, aber wie viel Anordnungen hat man nicht von Zeit zu Zeit zu verfügen für nöthig gefunden, um die entdeckte Arten der Defraudationen, für die Zukunft zu verhindern. Man könnte ein ganzes Buch schreiben, von den tief durchdachten Planen der Juden, um die geordneten Königlichen Gefälle zu defraudiren; man würde über den Erfindungsgeist derselben erstaunen, und alles darinn finden, was Arglist und Verschlagenheit nur erdenken kann. Ein Beispiel wird genug seyn, zu beweisen, wie nachsichtig die Juden allhier behandelt werden, aber wie wenig sie es auch verdienen, und welchen übertriebenen Misbrauch sie davon machen. Vor einigen Jahren wurde in einer Messe, von sämmtlichen Kaufleuten, die mit ausländischen goldenen und silbernen Tressen handeln, declariret 12,000 Rthlr. an Losung gehabt zu haben; sie bezahlten davon an Accise 1 Procent. Bey dem Abschluß der Register fanden die Buchhalters, daß von dieser Waare überhaupt nur für 340 Rthlr. zum Ausgange declariret, und davon die Königlichen Gefälle bezahlet waren. Ohnerachtet

erachtet nun schon die Verkäufer die Angaben gewiß sehr moderirt hatten, so waren bey diesem einzigen Artikel die Königlichen Gefälle von 11,660 Rthlr. doch offenbar nicht bezahlt worden. Und vielleicht ist dieser Vorfall mit einer von den Bewegungsgründen, daß in der Folge der Handel mit diesen Waaren gänzlich untersaget worden.

Der General-Accisedirector Huber, welcher jezt alle Messen von Berlin anhero kommt, und sämmtliche Accise- und Transitogeschäfte dirigiret, ist gewiß der Mann, welcher sein Amt mit Einsicht und Treue verwaltet, auch dabey Gefälligkeit und Menschenliebe mit den Pflichten seines Amtes sehr gut zu vereinigen weiß. Allein er ist bey dem besten Willen doch nicht im Stande allen oft sehr unbilligen Forderungen eines jeden Commercianten ein Genüge zu leisten; indessen wird ein jeder doch gestehen müssen: daß unter seiner Direction, die Geschäfte einen viel bessern und geschwindern Gang genommen haben.

Die lezten Tage in der Meßwoche siehet man sehr oft 50 bis 100 Wagen, welche den Pohlnischen Juden zugehören, auf den Straßen zusammen gedränget, die zu gleicher Zeit bey der Plombage die Abfertigung verlangen. Das Geschrey und Lermen, welches die pohlnischen Knechte und Juden dabey erregen, erwecket bey manchen Mitleiden, daß diese Leute, die doch die Gefälle bereits entrichtet haben,

so lange bey der endlichen Abfertigung aufgehalten werden. Es ist wahr, daß bey dem Schluß der Messe die Arbeiten sich anhäufen, und daß bey aller Bemühung doch nicht so wie man wünschet, ein jeder sogleich abgefertiget werden kann. Allein sehr oft hat der Lärmen und das Zudringen der Juden keinen andern Grund, als daß sie sich vereiniget haben, ihre Abfertigung alle zu gleicher Zeit zu verlangen, damit die Officianten überrascht werden, und nicht Zeit übrig behalten, die nöthigen Untersuchungen zu machen; es kommt dahero auch, daß die bescheidenen und vernünftigen Juden von dem rohen Haufen verdränget, und statt der ersten die lezten werden müssen.

Es ist ein grosses Vorurtheil, wenn man glaubet, daß alle hiesige Meß-Acciseeinrichtungen blos dahin abzielen, den Cassen ein Plus zu verschaffen. Dieses ist gewiß nicht die Absicht. Denn hiezu würden die jetzigen Einrichtungen nicht zweckmäßig seyn; sie zielen vielmehr dahin ab, eine genaue Kenntniß von den Geschäften aller Art zu erhalten, und die Handlung und die Geschäfte so zu leiten, daß der möglichste Vortheil allemal für das Land bleibet. Die Register der Buchhalter sind die Hauptquellen, woraus man diese Kenntnisse schöpfen kann. Diejenigen, welche von Tonnen Goldes träumen, die in jeder Messe in die Königlichen Cassen fliessen, werden sich erstaunend wundern, wenn man ihnen saget, daß man die Einnahme einer jeden

Messe

Messe höchstens zu 24,000 Rthlr. annehmen kann; und daß dieser Satz richtig ist, beweiset die Einnahme des Jahres 1782 zu 1783, welche in den drey Messen an Meßaccise und Transitoimpost 70,846 Rthlr. 6 Gr. ohne Abzug einiger Comtoirkosten betragen hat; und doch war dieses eines der beträchtlichsten Jahre.

Ueberhaupt ist es der Absicht des Königes gar nicht gemäß, den Flor der Commercien nach diesem Maaßstabe zu berechnen; er würde es vielmehr gerne sehen, wenn der Handel auf den Messen sich vermehrte, dagegen die Einnahme verminderte, dieses würde der deutlichste Beweis seyn: daß das Land die mehresten Nothwendigkeiten selbst hervor brächte; und daß die Ausländer ihre Bedürfnisse aus den einländischen Fabriken zögen. Zu Erhaltung der Staatsbedürfnisse sind andere und mehr zweckmäßigere Mittel. — Die einländischen Produkte und Fabrikata sind hier von allen Königlichen Abgaben befreyet, sie mögen nun im Lande bleiben, oder ausserhalb Landes verfahren werden, jedoch muß bey der Abfertigung sowohl zum Ein- als Ausgange alles dieses beobachtet werden, was vorhero von Acciseexpeditionen gesagt worden.

Es sind hier zwey Packhöfe; einer am Wasser, auf welchem blos einländische Waaren, oder solche, die nach einer Landstadt bestimmt sind, expediret werden;

werden; der andere neben dem Accisehause ist blos zur Expedition derjenigen Waaren bestimmt, die ausserhalb Landes geführt werden.

Wer die hiesige Messen besuchen will, blos um sich zu ergötzen, der wird gewiß misvergnügt zurückreisen, denn es ist nicht leicht ein Ort, wo so wenig Anstalten zu angenehmen Unterhaltungen der Fremden zu finden wären. Hier ist daran gar nicht gedacht. Wie viele Landherrschaften würden sich auf der Messe einfinden, um an denen dargebothenen Vergnügungen Antheil zu nehmen — welchen Nutzen würden nicht die Einwohner der Stadt hiervon ziehen können? — Allein es ist hier nicht einmal ein Schauspiel, wo der Kaufmann nach vollbrachten ermüdenden Geschäften sich in einigen vergnügenden Stunden wieder erholen könnte. Die Schauspiele sind hier so wie auf allen Landesuniversitäten gänzlich verbothen. Es ist aber sehr zu zweifeln, daß die damit verbundene Absicht erreichet werde: denn die Studierende suchen sich während den Messen nunmehro solchen Zeitvertreib, der ihnen ungleich schädlicher wird, als die Besuchung der Schauspiele. Ordentliche Tischgesellschaften, wo es der Wohlstand einem jeden Fremden erlaubte, dabey zu erscheinen, giebt es nur sehr wenige. In dem Hause des H. Kr. T. ist des Abends noch die beste Tischgesellschaft, wo aber niemand erscheinen kann, als wenn er durch einen Freund daselbst eingeführet wird.

Fremde

Fremde Herrschaften halten sich daher auch nicht lange hier auf; sondern eilen, wenn sie ihren Einkauf besorget haben, wegen der unerträglichen Langeweile, die sie hier empfinden müssen, bald wieder nach Hause. Wer die Schönheiten der Natur bewundern will, der hat in der Sommermesse Gelegenheit dazu, sich auf den bey der Stadt liegenden Weinbergen und Gärten umzusehen; wo er die herrlichsten Aussichten hat und Schönheiten dieser Art in Menge betrachten kann; allein, wie viele Personen haben alsdann wohl Zeit und Muße genug, nach verrichteten Geschäften, noch solche Gegenstände durch ermüdende Sparziergänge aufzusuchen? —



V.

Neue Einrichtung des Artillerie- und Ingenieur-Cadettenkorps zu St. Petersburg, vom Jahr 1784 *).

Aus dieser Erziehungsanstalt, welche man in St. Petersburg gemeiniglich das Artilleriekorps nennen hört, hat die Russische Armee schon seit vielen Jahren geschickte Artillerie- und Ingenieuroffi- ciere

*) Ein ungedruckter Aufsatz: aus Petersburg uns zugesant.

ciere erhalten. Junge Edelleute, sowohl Russen als Deutsche, (wozu auch die Söhne der Officiers und andrer mit einem gewissen Range versehenen Kronsbedienten von bürgerlicher Geburt, gerechnet werden,) genoßen in dieser Anstalt bisher ungefähr sechs Jahre hindurch auf Kosten der Krone freyen Unterricht und Unterhalt; dann wurden sie nach Beschaffenheit ihrer Kenntnisse als Officiere ausgelassen.

Die für das Wohl ihres Reichs unermüdet wachende Kaiserinn hat nun diese Anstalt noch weit wohlthätiger gemacht, die Zahl der Lehrer ansehnlich vermehrt, und überhaupt eine ganz neue Einrichtung durch eine eigenhändige Ukase getroffen und genehmigt; als wozu vermuthlich der jetzige Director des Korps, der Generallieutenant Melissino, durch seine Unterlegungen eine Veranlassung gegeben hat. Jezt ist der Etat nur auf 400 Cadetten eingerichtet; doch soll die Zahl mit der Zeit bis auf 1000 vermehrt; aber der Unterricht nach dem von der Kaiserinn in Ansehung der Normalschulen festgesezten Plane gegeben werden.

Folgende Personen und Summen sind nach dem allerhöchst bestätigten neuen Etat, nunmehro für dieses Korps bestimmt:

	Rubeln.
1 Director, mit einem jährlichen Gehalt von	3,600
1 Oberstlieutenant, mit	1,000

1 Ma-

	Rubeln.
1 Major, mit	700
1 Adjutant, mit	350
1 Commissair, mit	250
Zur Unterhaltung eines Kapellmeisters und der Musikanten sind bestimmt	294
Dem Director ist zu schriftlichen Geschäften, ein Collegiensecretair bestanden, mit	450
Zur Kanzeley und zu andern Bedienten	2,000
Für das Hospital oder Lazareth:	
1 Doctor, mit	600
1 Wundarzt	500
4 Unterwundärzte, jeder mit	120
4 Discipels, jeder mit	24
4 Barbier, jeder mit	12
Zu Arzeneyen, ingleichen zu Kleidern und Wäsche für die Kranken	1,500
Zur Kirche:	
1 Priester, mit	200
3 Kirchendiener, jeder mit	60
Zu Ausgaben bey der Kirche	100
Bey jeder Compagnie befinden sich:	
1 Capitain, mit	500
2 Lieutenants, jeder mit	350
2 Unterlieutenants, jeder mit	300
2 Stückjunker, jeder mit	250
3 Sergeanten, jeder mit	24
1 Fahnjunker	18

	Rubeln.
1 Fourier	16
6 Corporals, jeder mit	12
Jede Compagnie besteht aus 120 Cadetten.	
Bey den Compagnien sind noch:	
1 Feldwebel, mit	60
1 Capitain d'Armes	40
3 Trommelschläger und 3 Pfeiffer, jeder mit	12
Zum Unterricht sind folgende Lehrer:	
1 Classeninspector (mit dem Rang von der 7ten Classe) bekommt jährlichen Gehalt	800
9 Repetitors oder Aufseher, jeder mit	200
3 Lehrer der Theologie, nämlich:	
1 Jeromonach, mit	300
1 Jerodiakon	200
1 Lutherischer Theolog oder Pastor	200
1 Lehrer zum Russischen Lesen, mit	150
1 Lehrer zum Russischen Schreiben	150
2 Lehrer zur Russischen Grammatik und zum Stil, jeder mit	300
1 Lehrer zur Arithmetik in der höhern Classe	300
2 Lehrer zur Arithmetik in der niedern Classe, jeder	150
Zu der Geometrie:	
2 Lehrer, jeder mit	300
2 Unterlehrer, jeder mit	100
Zur Algebra:	
1 Lehrer, mit	600
1 Unterlehrer	100

Zur

	Rubeln.
Zur Geschichte und Erdbeschreibung:	
1 Lehrer	600
Der 2te Lehrer	400
Für die Französische Sprache:	
2 Lehrer in der obern Classe, jeder mit	500
2 Lehrer in der Grammatik, jeder mit	350
2 Lehrer in der untersten Classe, jeder mit	150
Für die Deutsche Sprache:	
2 Lehrer in der obern Classe, jeder mit	500
2 Lehrer in der Grammatik, jeder mit	350
2 Lehrer in der untersten Classe, jeder mit	150
In der Orthographie und Kalligraphie der Russischen, Deutschen und Französischen Sprache: 1 Lehrer	500
In der Artillerie:	
1 Lehrer in Russischer Sprache	600
1 Lehrer in Deutscher Sprache	400
In der Fortification:	
1 Lehrer in Russischer Sprache	600
1 Lehrer in Deutscher Sprache	400
In der Architectur:	
1 Lehrer, mit	400
1 Unterlehrer	100
In der Zeichenkunst:	
1 Lehrer in der obern Classe	500
1 Lehrer in der mittlern Classe	300
2 Lehrer in der untersten Classe, jeder	200

	Rubeln.
1 Lehrer in der Physik und Naturgeschichte	500
1 Lehrer in der Mechanik und Hydraulik	500
1 Lehrer in der Taktik, in Französischer und Deutscher Sprache	500
1 Tanzmeister, mit	400
2 Unterlehrer, jeder mit	100
1 Fechtmeister	400
1 Unterlehrer	100
1 Bereuter	400
1 Unterbereuter	100

Die ganze Summe für den Unterricht beträgt also 18,600 Rubel. Wenn Lehrer über 12 Jahr mit besondern Fleiß Unterricht ertheilt haben, und alsdann nicht im Stande sind sich ferner dieser Arbeit zu unterziehen; so sollen sie auf Pension gesezt werden, als wozu jährlich 500 Rubel bestimmt sind. Zur Anschaffung der Lehrbücher, Instrumente, Farben, des Papiers u. dergl. wie auch zur Vermehrung der Bibliothek, sind 3,000 Rubel bestanden.

Die Beköstigung einer Compagnie von 142 Personen, mit Inbegrif der dazu gehörenden 2 Lieutenants, 2 Unterlieutenants, 2 Stückjunker, 3 Repetitoren oder Aufseher, 1 Feldwebels und der übrigen Unterofficiers, auf den Tag für jede Person 15 Kopek gerechnet, beträgt jährlich 7,874 Rubel 50 Kopek.

Zur

Zur Unterhaltung der Gebäude, zu Baumaterialien, Feuerinstrumenten u. dergl. jährlich 3,000 Rubel. Zu Holz und Licht, womit alle die im Korps wohnen, besorgt werden, 7,000 Rubel. Zum Bau einer Manege, und eines Stalls, ingleichen zur Anschaffung 20 Reitpferde, sind ein für allemal 5,000 Rubel bestanden: aber zum Einkauf der Sättel, der Fourage, der Pferdearzney, und zur Remonte, jährlich 2,000 Rubel. — Zur Unterhaltung der Wäsche für die Cadetten, der Castellanin und der Wäscherinnen, 1,000 Rubel. — Für 40 freie Bedienten, nebst deren Livreen, auf jeden jährlich 66 Rubel.

Die Officiers und Cadetten bekommen von der Krone alle vier Jahre neue Zelte, zu deren Anschaffung jezt 3,000, hinführo aber jährlich 750 Rubel ausgezahlt werden. Jeder Cadet bekommt an Montirungsstücken jährlich: 1 Paar Stiefeln, 4 Paar Schuhe, 4 Paar Zwirnstrümpfe, 4 Hemden mit Manschetten, 3 Handtücher, 3 Bettlaken, 4 Küssenbühren, 3 Paar Stiefelmanschetten, 2 Paar weisse Unterkleider, 2 weiße Halstücher, 1 alltäglichen Hut ohne Tresse, 2 Schnupftücher, und 2 Rubel zu Haarband, Puder und Pomade: welches für jede Compagnie jährlich 2,774 Rubel 38 Kopek beträgt. Ferner bekommt er alle zwey Jahr: ein Alltagskleid mit Beinkleidern; ein paille Kollet mit plüschenen Aufschlägen und Kragen; eine Parademontirung und Hut mit goldenen Tressen, den Rock von rothem Tuch mit schwarzen Rabatten, Aufschlägen und Kragen,

die Weste und Beinkleider paille, dabey eine Degentroddel und Epaulette. Alle fünf Jahre bekommen sie zum Bette, 1 Unterpfühl, 2 Kopfküssen und 1 Decke; aber alle zehn Jahr eine eiserne Bettstelle. Die Summe zu allen Montirungsstücken von verschiedenen Terminen, beträgt für drey Compagnien 18,553 Rubel 50 Kopek. — Nach Verlauf des Termins werden den Cadetten ihre Montirungen abgenommen und verkauft; für das daraus gelösete Geld aber Federn auf ihre Grenadiermützen, Parademontirungen für die Musikanten, musikalische Instrumente, Noten u. dergl. angeschaft. — Die Ammunitionsstücke werden verabfolgt: die Flinten auf 10, die Degen auf 12, die Patrontaschen auf 8, die Grenadiermützen auf 2, die Degengehänge und Patrontaschenriemen auf 4, die messingenen Trommeln auf 10, und die Pfeiffen auf 12 Jahre. Die Kosten zu diesen Ammunitionsstücken betragen 4,950 Rubel.

Bey diesem Cadettenkorps befinden sich wegen der ökonomischen Angelegenheiten: 1 Oekonom von der neunten Classe, mit 300 Rubeln Gehalt; 1 Quartalaufseher von der zehnten Classe, mit 300 Rubeln; 1 Quartallieutenant von der eilften Classe, mit 200 Rubeln. Dann sind noch Köche, Ofenheizer, Arbeitsleute, 40 Bediente der Staabs- und Oberofficiers.

Aus

Aus angezeigten Summen ergiebt sich, daß zur Unterhaltung des Artillerie- und Ingenieur-Cadettenkorps jährlich weit über 100,000 Rubel gehören, und bewilligt worden sind.

Bey diesem adelichen Korps ist zugleich eine Compagnie von Soldatenkindern errichtet, bey welcher sich 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 2 Stückjunker, 3 Sergeanten, 1 Capitain d'Armes, 1 Fourier, 6 Korporals, 2 Trommelschläger, 2 Pfeiffer, 50 Meister und 85 Musquetiers, befinden. Die Kinder werden unterrichtet in der Russischen und Deutschen Sprache, in der Rechenkunst, Geometrie, Artillerie, Fortification, im Zeichnen, in der Baukunst, dem Gießen, Instrumentenmachen, Blechschlagen, Schnitzen, in der Glaser- Tischler- Drechsler- Sattlerarbeit u. dergl. Sie bekommen Montirungen von rothem Tuch, mit schwarzen Kragen, Rabatten und Aufschlägen, Kollets von rothem Tuch und weiße Beinkleider. Zur Unterhaltung dieser Soldatencompagnien sind jährlich 17,160 Rubel 77 Kopek bestanden worden.

Während der vorigen Einrichtung des Artillerie- und Ingenieur-Cadettenkorps, befand sich daselbst nicht nur eine sogenannte Schule, wo allerley junge Leute, die keine Cadetten, sondern etwa als Unterofficiers bey einem Regiment eingeschrieben waren, freien Unterricht erhalten konnten; sondern

man nahm auch, wenn alle Cadettenstellen bereits besezt waren, noch junge Leute in das Korps auf, unter dem Namen der Uebercompletten und Ueberübercompletten, welche Unterricht, Wohnung, Wärme u. dergl. unentgeldlich genossen, und blos für Kost und Kleider so lange bezahlten, bis sie complet wurden. — Ferner pflegte man Cadetten, die sich schlecht aufführten, aus dem Korps auszuschliessen, und sie zur Strafe als Gemeine, oder höchstens als Unterofficiers, an ein Artillerieregiment abzugeben; welches auch wohl mit solchen geschahe, die durchaus nichts lernen wolten oder konnten. — Reichern Cadetten war erlaubt, eigene Bedienten im Korps zu halten; ärmere konnten eben diese Bequemlichkeit genießen, wenn sie jährlich etliche Rubel an die dort befindlichen Lohnbedienten zahlten. — In wie weit alle diese Dinge auch bey der nunmehrigen neuen Einrichtung Statt finden, oder eine Aenderung leiden möchten: das wird sich bald zeigen.



VI. Schwe-

VI.

Schwedische Ausfuhr an Metallen und Mineralien während der zwanzig Jahre von 1760 — 1779.

	Schifpfund.	Werth in neuen Schwed. Reichsthalern.
Stangeneisen	6,682,136	37,865,455
Band- und Bolzeneisen	185,496	1,205,724
Platten zu Salzpfannen	29,941	194,616
Eisenplatten zu Dächern	54,270	542,700
Eiserne Kanonen und Kugeln	87,151	493,857
Eiserne Anker	12,807	128,071
Andere Eisenwaaren	1,864	18,648
Eiserne Nägel	47,487	403,647
Stahl	80,599	725,395
Messing	51,447	2,572,376
Kupferblech	12,414	620,747
Verarbeitetes Kupfer	436	32,744
Gar Kupfer	23,188	962,319
Gemünzte und ungemünzte Kupferplatten	1,912	86,071
Schwefel und Vitriol	3,620	25,344
Alaun	38,686	270,808
Bley	443	4,433

Also mußten die Ausländer für diese Waaren während des angeführten Zeitraums, 46,152,962 Rthlr. schwer Geld zahlen. Diese Summe ist zwar um einige Thaler weniger, wenn man obige siebzehn Artikel zusammen rechnet; allein der Unterschied rührt daher, weil in den einzelnen Angaben, die kleinern Münzsorten unter dem Werthe eines Reichsthalers nicht mit berechnet sind, welche der President des Königl. Bergcollegii Herr Lilienfeld, in dieser Generaltabelle des Schwedischen Mineralienhandels mit aufgeführt hat.

Wie viel etwa in einem Jahre Schweden von diesen Waaren den Auswärtigen überlassen kann? — davon haben Canzler, Lagerbring und Schirach verschiedene Berechnungen und von verschiedenen Jahren mitgetheilt *). Am ansehnlichsten war sie während des Nordamerikanischen Krieges im Jahre 1781. In demselben verkaufte Schweden 7001 Schifpfund eiserne Kanonen, 318,644 Schifpfund Stangeneisen und 3,792 Schifpfund Stahl.

*) Canzlers Nachrichten zur genauern Kenntniß von Schweden, 2. Th. St. 266. Lagerbrings Swea Rikes Rats Lunstap S. 64. Politisches Journal, März 1782. S. 219.



VII. Nach-

VII.

Nachricht von dem neuen Französischen Kriegshafen Cherburg.

Cherburg ist in dem zum Gouvernement Normandie gehörigen District Cotentin an einer Art von Bucht belegen, die man schon vormals zu nutzen versucht hat: denn da die See in dieser Gegend mehrentheils tiefer als an den übrigen Küste ist, und der Grund die gehörige Festigkeit hat, ward hier schon bald nach dem Aachner Frieden mit großen Kosten eine Art von Bassin gemacht, um eine zahlreiche Flotte aufzunehmen, die in Dünkirchen dem einzigen Französischen Kriegshafen auf der nordlichen Küste oder am Canal, keinesweges liegen konnte. Ein nicht zu vermuthendes Unglück aber zerstörte alle diese Erwartungen.

In dem vorlezten Kriege landeten hier die Engelländer 1758 mit einer sehr geringen Macht, die nicht den mindesten Widerstand fand. Unter ihren ohne Streit siegreichen Händen verschwanden das Bassin, seine Schleusen, Dämme und Gebäude; und die Miliz nebst den regulären Truppen, die in einer Entfernung von einer Viertelmeile diesen Verwüstungen zusahen, wagten es nicht den geringsten Einhalt zu thun. Die Engelländer schiften

sich ruhig ein, nachdem sie das ganze Ufer mit Trümmern bedeckt, und um ihre Feinde zu höhnen, die Glocken der Stadt nebst den hier zurückgelassenen Kanonen, mit genommen hatten.

Nicht dieses verstümmelte, und an sich schon eingeschränkte Werk will man jezt wieder herstellen. Der neue Plan ist weit grösser und edler. Zur rechten Seite der Stadt, ungefähr 2000 Klaftern (Toises) vom Ufer findet man in der See einen Felsen den man Isle Pelee nennet. Auf der linken Seite hingegen endiget sich die Bucht in einer Entfernung von 2200 Klaftern in eine Spitze Namens Querqueville. Ein Französischer Ingenieur de Cessart hat hierauf einen Plan entworfen, um die ganze Bucht durch einen von dieser Spitze bis an die Insel Pelee gezogenen Damm einzuschliessen, wodurch hier eine Rhede oder vielmehr ein grosser Hafen von 4200 Klaftern lang, und 1500 breit entstehen könnte. Dieser Hafen würde um so mehr vortreflich seyn, weil man darinn beinahe überall selbst zur Ebbezeit fünf und vierzig bis funfzig Fuß Wasser hat *), der Grund aus feinem weichem Sande besteht, der zum Ankern vortreflich ist, und Schiffe bei jedem Winde bequem aus- und einlaufen können.

Die

*) Ein Schif von 60 Kanonen braucht 22 bis 24 Fuß Wasser, daher, wenn der Hafenbau von Cherburg zu Stande kommen solte, hier die größten Linienschiffe sicher liegen werden.

Die größte Schwierigkeit aber bestand darinn diese Scheidewand oder einen Meerdamm aufzusuchen, und die Gewalt des Meeres das an dieser Küste sehr heftig ist, zu brechen. Die Tiefe allein schien ein unüberwindliches Hinderniß, und die Länge des Raums, den man bearbeiten, und die Abgründe, die man ausfüllen mußte, stellten das Unternehmen als weit über alle menschliche Kräfte erhaben vor.

Die Ausführung des berühmten Alexandrischen Dammes vor Tirus, ist eine von den merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens geworden. Und doch war er nicht halb so beträchtlich als dieser seyn wird. Der Meerdamm des Kardinals Richelieu zur Einschließung des Hafens von Rochelle war ein Spielwerk dagegen *). Dem ungeachtet hat der Erfinder des Projekts durch eine sehr kunstreiche Einrichtung dasjenige leicht gemacht, was ohne dieselbe nach der gewöhnlichen Methode unmöglich war.

Seine

*) Wie Richelieu 1627 die Hauptfestung der Hugenotten Rochelle belagerte, lies er den Hafen um Succurs von Engelland zu verhindern durch einen Damm sperren, der von einem Ufer desselben bis zum andern gezogen ward, und aus versenkten Schiffen bestand. Der Erbauer desselben war Pompeo Targone, ein Ingenieur, der vorher unter dem berühmten Spinola, und bei der Belagerung von Ostende gedient hatte. Dieser Damm war aber nur 740 Toisen lang.

Seine Absicht ist nicht der See ein festes zusammenhängendes Bollwerk entgegen zu setzen, und ihrer Gewalt eine ununterbrochene Fläche darzubieten, welche sie hundertmal zerstören würde, ehe man die Hälfte davon aufführen könnte. Nein, indem er diese Scheidewand theilt, hat er das Mittel gefunden, solche zu befestigen; und blos dadurch, daß er seine Einrichtungen nach der Beschaffenheit des Elements mit dem er zu thun hat, einrichtet, gelingt es ihm, solches zu überwinden.

Er verfertiget nämlich aus starken fest zusammengefügten Balken, zirkelförmige Pyramiden, oder abgestumpfte Kegel von 66 Fuß hoch, die im Durchschnitt unten 152, und oben an der Spitze etwa 60 Pariser Fuß halten. Diese aus starkem Gitterwerke bestehenden Kegel werden am Ufer verfertiget: alsdenn läßt man sie in die See, wo man solche mit Schaluppen und einer gehörigen Anzahl leerer Tonnen, die rund herum befestiget sind, aufrecht erhält. Man wählt einen günstigen Zeitpunkt, wo der Wind schwach und das Meer ruhig ist, um die Maschine an den bestimmten Ort in der offenen See zu führen; hier schneidet man die Taue, die sie an die Schaluppe befestigen, und die Stricke, welche die Tonnen zurück halten, entzwey, und läßt sie auf den Grund sinken, wo sie, vermöge ihrer eigenen Schwere, eine feste Lage erhält. Und zulezt füllt man den leeren Raum so geschwind als mög-

lich

sich mit großen Felsstücken, die man auf Lichtern oder eigenen Fahrzeugen mit genommen hat.

Dieser ungeheure auf diese Art gefüllte Korb, bietet jezt nur eine einzige Masse dar, gegen welche die ganze Gewalt der See ohnmächtig tobet. Die Wellen gleiten an den abgerundeten Seiten ab, und brechen sich genugsam, um ihre Bewegung in dem so eingeschlossenen Raum beinahe unmerklich zu machen. Der Sand wird in kurzer Zeit alle Zwischenräume ausfüllen; und durch die Muscheln, Austern und Seegewächse, die sich mit der Zeit von allen Seiten, entweder an das äußere Holzwerk, oder die inwendig befindlichen Steine ansetzen, wird das Ganze eine unerschütterliche Festigkeit erhalten, die einem natürlichen isolirt stehenden Felsen gleich werden muß.

Die Entfernung, in der man diese wohlthätigen Klippen von einander anlegen will, und der leere Raum, den man zwischen ihnen läßt, wird ohne Zweifel von ihrer Lage, und dem Grade des Widerstandes, den sie leisten sollen, abhängen. Es scheint, daß man sich bei dem Plan vorgesezt hat, ungefähr 80 dieser Piramiden zu verfertigen, wodurch ein Raum von ungefähr dreyßig Klaftern zwischen jeden erhalten wird. Solte man diesen künftig zu groß finden, und daß die See in ihrem Ungestüm noch den innern Bezirk beunruhigte, so würde es leicht seyn, die Oefnung zu verengern, indem man neue Kegel zwischen

schen den bereits vorhandenen einversenkte. Dieses würde zwar die Unkosten um etwas vergrößern, der Vortheil ist aber so wichtig, daß man darauf gar nicht Rücksicht nehmen kann.

Man hatte schon voriges Jahr einen Versuch mit einer dieser Maschinen gemacht, der aber durch einige Unbequemlichkeiten, die mit dem Plane selbst in keiner Verbindung stand, fehlschlug. Aber weder der Erfinder, und was noch weit merkwürdiger ist, auch nicht die Regierung, verlohren dadurch den Muth. Den 6sten Junius des vorigen Jahres 1783 hat man eine neue Probe gemacht, die vollkommen gelungen ist. Und gegenwärtig besteht schon eine Meile vom Lande eine dieser Festungen, die in der Folge die Errichtung der übrigen sehr erleichtern wird.

Sie ist ohne irgend einen von denen Unglücksfällen hinein gesenkt und befestiget worden, welche so oft diese großen Siegeszeichen der Kunst mit Thränen einweihen. Nur ein einziger Arbeiter hat dabei sein Leben eingebüßt.

Dennoch ward eine Schaluppe, auf der sich zehen Ingenieurs befanden, die eine lobenswürdige Wisbegierde herbei gezogen hatte, zerschmettert: sie befand sich unglücklicher Weise gerade über einer von den Tonnen, welche dazu dienten das Werk schwimmend zu erhalten. In dem Augenblick da man die Stricke zerschnitt, stieß die Tonne, die mit Heftigkeit nach der Oberfläche fuhr, auf die Schaluppe, und zersprengte sie. Alle darauf befindlichen Menschen

schen sind ohne Schaden gerettet worden. Der Aufseher der Brücken und Wege von Bayeux ausgenommen, dem ein Bein zerschlagen wurde.

Wird dieses Unternehmen mit dem Eifer fortgesezt, den es verdient, so kann Frankreich in wenigen Jahren gegen die Unglücksfälle gesichert seyn, die es selbst bei der Wiederherstellung seiner Seemacht am mehresten zu befürchten hat.

Man kann weder den Erfinder noch das Ministerium, welches ihn unterstüzt, genugsam loben. Ein aufgeklärter Muth ist bei einem Staatsmanne noch seltener, als eine sinnreiche Verwegenheit bei einem Manne von Genie. Man hat hier mehr gegen die Vorurtheile furchtsamer Gemüther, als gegen die Natur selbst zu kämpfen. Man mußte den künftigen Vortheil zu schätzen wissen, um sich nicht vor den gegenwärtigen Unkosten zu scheuen. Diese werden vermuthlich eben so unermeßlich seyn, als das Unternehmen verwegen ist. Man kann darauf schliessen, wenn man nur den einzigen Artikel der Steine nimmt. Jeder Kegel allein verschlingt achthundert tausend Centner.

Zwar ist dieses kostbar, aber die Schiffe und Menschen, welche dieses Opfer dem Staate erhalten wird, sind es noch weit mehr; und ihre Rettung an diesem Orte wird um so viel angenehmer seyn, da bisher die Unglücksfälle, aus Mangel eines solchen Zufluchtsorts noch oft mit Schande vergesellschaftet, und für die Nation gleich demüthigend und schädlich waren.

VIII.

VIII.

Ueber die in Liefland im Jahre 1784 entstandenen Unruhen. Ein ungedrucktes Schreiben aus Riga.

Nun kann ich Ihnen endlich die verlangte Antwort geben, nachdem die Unruhen ganz gestillet sind. Was Sie mir aus öffentlichen Nachrichten davon geschrieben haben, ist unrichtig vorgestellt. Das Vorgeben, als hätten die Unruhen ihren Ursprung aus den neuen Auflagen, nämlich aus dem eingeführten Kopfgeld, genommen, bedarf einer grossen Berichtigung. Aber politischer Misverstand war es, wenn gar hinzugesezt wurde, Rußland habe sich in Absicht dieser Maaßregeln wegen Liefland, mit Oesterreich einverstanden, und dadurch die Durchsetzung seines Zwecks auf alle etwa mögliche Fälle gesichert. Wie es scheint, bildete man sich gar ein, Rußland habe befürchtet, daß sich eine fremde Macht in die Liefländischen Angelegenheiten mischen, der Einführung einer Kopfsteuer widersprechen, und daraus einen Anlaß zum Krieg nehmen würde. Das läßt sich gar nicht denken. Wer Krieg anfangen will, der kann immer einen Vorwand finden, ohne ihn erst aus den innern Einrichtungen einer fremden Provinz zu entlehnen. Ich erinnere mich, daß ein

ein Paar Männer einmal den Einfall äußerten, es könnte wohl der Garant eines Friedensschlusses, sich wegen der bestätigten Privilegien, in die Angelegenheiten einer fremden Provinz mischen. Aber das verdient keine Erwähnung. Rußland hat als ein sehr mächtiger Staat, gewiß so leicht keinen Angrif zu befürchten. Rußland war Garant der Schwedischen Regierungsverfassung; mischte sich aber nicht darein, als der jetzige König dieselbe änderte: und dieser wird sich niemals in Ernst einfallen lassen, die Einrichtungen zu hindern, welche die Russische Kaiserinn mit Liefland vorzunehmen für gut befindet. Als diese Provinz noch unter Schwedischer Oberherrschaft stand, hat sie weit schwerere Lasten getragen, wohin sonderlich die weltbekannte drückende Güterreduction gehörte: wer hat sich darein gemischt? Solte sich Schweden jemals mit andern Reichen in kriegerischer Absicht wider Rußland verbinden, oder verbunden haben; so wird der Erfolg immer gleich bleiben, Liefland mag seine Abgaben nach der alten, oder einer neuen, Anordnung entrichten. Am wenigsten wird sich Rußland mit Oesterreich wegen des Liefländischen Kopfgeldes einverstehen: die enge Verbindung dieser zwey großen Mächte, hat weit wichtigere Zwecke.

Ueberhaupt ist die Einführung des Kopfgeldes keine so drückende Sache als sich mancher einbilden mag. Es ist anstatt der vorigen Auflagen, aus weisen Absichten angeordnet, und dadurch mehrere

Gleichheit in den Russischen Provinzen bewirkt worden. Einige Landgüter, die wenige Erbunterthanen haben, gewinnen dabey. Doch sind dadurch auch die Kronseinkünfte vergrößert worden, weil alle volkreiche Landgüter nun weit mehr als vorher, bezahlen; weil alle sogenannte freye Leute, die vorher gar keiner Auflage unterworfen waren, ingleichen alle Deutsche (nur die Kronsbeamten, den Adel, die Geistlichkeit und alle Gelehrte ausgenommen,) einer Abgabe unterworfen sind; und weil viel Güter, die durch ihre Privilegien von keiner Abgabe wußten, nun auch dieselbe nach einer ergangenen Senatsukase, bezahlen müssen, nämlich die Patrimonialgüter der Städte, ingleichen viele vorher ganz freye Pastoratsbauern ꝛc.

Die Unruhen in Liefland waren noch gar nicht so fürchterlich, als man sie vorgestellt hat. Sie bestanden blos darinn, daß die Bauern, in einigen Gegenden, sich gegen ihre Erbherren und Vorgesezten ungehorsam bewiesen. In Lettland fing es an, verbreitete sich aber bald auch in etlichen Gegenden des Dörptschen und Pernauschen Kreises unter den Ehsten. Sonderbar war es, daß die Ehsten im eigentlichen Ehstland, oder dem Revalschen Gouvernement, ganz ruhig blieben, obgleich ihr Schicksal sie von ihren Brüdern in Liefland gar nicht unterscheidet: doch meldet schon die ältere hiesige Geschichte, daß die Revalschen Ehsten immer etwas friedfertiger gewesen sind, als die in der Gegend

von

von Dorpat und Pernau. — Freylich kann ein aufgebrachter zügelloser Pöbel viel Unheil anrichten: aber in Liefland ist bey der Unruhe kein Hof ausgeplündert oder abgebrannt, auch kein Erbherr erschlagen worden; welches leicht hätte geschehen können, wenn sich ein verwegener Anführer an die Spitze gestellt, und der Aufruhr über einen ganzen District verbreitet hätte. Sogar vor dem Ausbruch der Unruhe haben zuweilen etliche Bauern aus Rache, oder aus Unwillen wegen erlittener Bedrückung, ihren Erbherrn, oder dessen Amtmann (Wirthschaftsdisponenten,) mit kaltem Blut jämmerlich ermordet. Manche Erbherren, sonderlich die ihren Bauern hart begegnen, haben daher wohl während der Unruhe herzlich gezittert: aber sobald Soldaten in das Land einrückten, hoben sie wieder getrost ihr Haupt empor.

Die unruhigen Bauern waren nicht alle einerley Meynung: einige wolten gar nicht mehr an ihren Höfen Frohndienste verrichten, sondern freye Kronsbauern seyn; andre verlangten nur einen gemäßigtern Gehorch, wenigstens eine geringere Naturallieferung; noch andre ließen es dabey bewenden, daß sie über ihren Erbherrn klagten, und richterlichen Ausspruch folgsam abwarteten; einige von den lezteren erklärten gar vor dem Gericht, sie hätten eigentlich nichts zu klagen, sondern wolten sich blos melden, um an den Vortheilen, welche etwa andern klagenden Bauern angedeihen möchten, Antheil zu haben; nur etliche gingen in ihrer Widerspenstigkeit

so weit, daß sie angesehenen Personen die schuldige Ehrerbietung entzogen; ein Gebiet misshandelte gar den Richter, welcher zur Stillung der Unruhe dahin geeilt war.

Die Statthalterschaftsregierung ergrif sehr bald einige nöthige Maaßregeln, um der Unruhe Einhalt zu thun, und eine allgemeine Verbreitung zu hindern. Da das Land von Truppen entblößt war, so wurden sogleich etliche Regimenter verlangt, und bis zu deren Ankunft, diejenigen im Lande zurück behalten, welche in Begrif standen nach ihren neuen Quartieren in andre Provinzen zu marschiren; alle Jahrmärkte wurden verboten, damit sich die Leute nicht haufenweise versammeln, und gefährliche Abrede nehmen möchten; man machte eine Verordnung wegen der Wildschützen, deren Flinten mit dem herrschaftlichen Pettschaft solten bezeichnet werden, nebst beygefügtem Verbot, daß die Kaufleute an keinen Bauer anders als gegen Vorzeigung eines Hofsscheins, Schießpulver verkaufen solten; auch ließ man etliche Patente zur Beruhigung der Bauern in allen Kirchen ablesen, wobey man den Predigern auftrug, sie mit nachdrücklichen Ermahnungen zu begleiten.

Der Anlaß zu diesen Unruhen läßt sich meines Erachtens, schwerlich genau bestimmen; er scheint vielfach gewesen zu seyn; am wenigsten muß man ihn vorzüglich, oder gar einzig, in dem Kopfgeld suchen: bey den meisten Bauern war es Unmuth

wegen

wegen der von etlichen Erbherren allmählig sehr vergrößerten Frohndienste, oder Misverstand, welcher dennoch aus mehrern Quellen entsprungen ist.

Einige Bauern erinnerten sich, daß sie unter der Schwedischen Regierung, und bis gegen das Jahr 1758, ihren Gehorch nach einer obrigkeitlich bestätigten Norm, dem Wackenbuch, geleistet hatten. Etliche Erbherren wichen davon allmählig ab; es entstanden Klagen und Murren: daher machte man um das Jahr 1765 die Verordnung, daß jeder Erbherr seinen Bauern ein festes Reglement, nach welchem sie arbeiten und bezahlen müßten, geben, und davon eine Abschrift bey der Ritterschaftskanzeley einreichen solte; wobey den Bauern erlaubt wurde, ein bewegliches Eigenthum zu haben, und wegen etwanniger Ungerechtigkeit über ihre Erbherrn bey Gericht klagen zu dürfen. Noch nach dieser Zeit wurden die Frohndienste hin und wieder sehr vermehrt; an das Reglement dachte mancher nicht viel, noch weniger an das Wackenbuch, nach welchem die Erbherren ihre Gefälle an die Krone bezahlten. Gleichwohl wurde streng darauf gesehen, daß auf Kronsgütern der Bauer blos nach Vorschrift des Wackenbuches arbeiten mußte. Desto empfindlicher fiel den Erbbauern die willkührliche Behandlung; einige klagten bey Gericht, vielleicht ohne hinlänglichen Grund, oder nicht in gehöriger Ordnung: nicht alle erhielten einen gewünschten Spruch; an vielen Orten äußerte sich Unzufriedenheit.

Nun ward das Kopfgeld eingeführt. Einige Bauern mögen sich eingebildet haben, daß sie durch dasselbe von dem Gehorsam gegen ihre Erbherren los, und nun Kronsbauern wären: doch sahen vernünftigere gleich ein, daß dies nicht die Absicht des Kopfgeldes seyn könne. Inzwischen erboten sich viele Erbherren dasselbe für ihre Bauern zu bezahlen. Einige von ihnen nahmen dies freudig an; andre widersezten sich, und erboten sich, selbst zu bezahlen, vielleicht aus Furcht, daß die Frohndienste sonst noch weit mehr möchten erhöhet, oder sie von der eingebildeten Freyheit ausgeschlossen werden. Mancher Erbherr nahm aber sein Versprechen selbst zurück, und trieb das Kopfgeld von seinen Bauern ein; vielleicht mit einer Art von Härte, sonderlich wenn man ganz arme Witwen zwang für ihre Männer und Kinder, die seit der Aufschreibung gestorben waren, zwanzig Jahre hindurch zu bezahlen, und dergl. Mancher Bauer verstand die ihm vorgelesenen Patente nicht, sie waren für seine eingeschränkten Begriffe zu lang, oder zu hoch, oder wohl gar nicht richtig genug in seine Sprache übersezt. Es verbreiteten sich unter den einfältigen Leuten allerley ungegründete Gerüchte und Hoffnungen: die Klagen wurden häufiger, die Widersetzungen sichtbarer; sogar etliche Kronsbauern, die man immer glimpflich behandelt hatte, zeigten eine auffallende Widerspenstigkeit. Einige Gebiete, doch nur einzelne, hörten ganz auf Frohndienste zu thun, und

ihren

ihren Herrn zu gehorchen. Die Richter eilten dahin; nicht aller Orten glückte ihre Bemühung. — Es scheint als habe mancher geringe Deutsche politische Kannengieser den Bauern allerley Thorheiten in den Kopf gesezt: wenigstens sollen einige geäußert haben, der Deutsche Kaiser habe den Böhmischen Bauern die Freyheit geschenkt, nun wolle es die Russische Kaiserinn mit den Liefländischen eben so machen. Andere närrische Einbildungen zu geschweigen.

In Lettland äußerten sich schon lange vor der Kopfsteuer, hin und wieder Unruhen, die vielleicht nur auf Gelegenheit zum Ausbruch warteten. Mancher Erbherr hatte außer der willkührlichen Erhöhung der Frohndienste oder der Abgaben, seiner Bauern Felder und Ländereyen übermessen, und ihnen einen Theil davon abgenommen, oder besondern Gehorch dafür gefodert. Dies schien ihnen ungerecht, weil sie die Länder von ihren Vorfahren her gleichsam geerbt, oder durch Fleiß urbar gemacht, wohl gar in Wäldern und Wüsteneyen vermehrt hatten. Aus diesem Anlaß widersezte sich ein Gebiet seinem Herrn vor etlichen Jahren, mit großer Halsstarrigkeit. Es ist zu vermuthen, daß man hier und da von Unruhen würde gehört haben, wenn auch niemals das Kopfgeld wäre eingeführt worden.

In jeder Gegend war ein kleines Militairkommando hinreichend, die Ruhe herzustellen und die Leute zum Gehorsam zu bringen, sobald es anfing

scharf Feuer zu geben. Einige Bauern sind bey solchen Tumulten erschossen, andre hernach am Leibe gestraft worden; einige von den Rädelsführern sitzen noch im Gefängniß, und erwarten ihr Urtheil. Das ganze Land ist jezt stille. Aber ob nicht bey einer günstigen Gelegenheit, sonderlich wenn keine Truppen im Lande wären, das Feuer von neuen, wohl gar weit heftiger, auflodern werde, steht zu erwarten.

Während der Unruhe waren zwey Senateurs aus Petersburg gekommen, welche die in Liefland und in Ehstland neuerlichst eingeführten Statthalterschaftseinrichtungen in Augenschein nahmen. Nach ihrem gegebenen Sentiment ist das von Schwedischer Regierungszeit herrührende Wackenbuch nur für die Kronsgüter verbindend, indem die Arendatoren in ihrem Contract sich anheischig machen müssen, von den Kronsbauern die Frohndienste und die Naturallieferungen blos nach desselben Vorschrift zu nehmen: Erbherrn hingegen könnten von ihren Bauern beydes nach Gutdünken fodern, wie solches auch in Rußland gewöhnlich ist, wo der Bauer nicht einmal über seinen Herrn klagen darf. Doch erklärten die beiden Senateurs dabey, sie hoften, daß ein jeder Erbherr seine Bauern um seines eigenen Vortheils willen, als ein liebreicher Vater schonen würde, zumal da diese auch Unterthanen der Krone sind. — Aus der Rigischen Ritterschaftskanzley wurde dieses den Erbherrn vermittelst der Kreismarschälle, bekannt gemacht, wobey man ihnen die Sanftmuth

gegen

gegen ihre Bauern anempfohl, auch von allen, welche es noch nicht um das Jahr 1765 gethan hatten, verlangte, daß sie eine Anzeige einreichen solten, was für Frohndienste und Abgaben sie bisher von ihren Bauern genommen hätten.

Die Abgaben der Bauern an Korn, Geld, Schaafen, Flachs u. dergl. sind wohl bisher größtentheils noch immer in Liefland nach dem Schwedischen Wackenbuch erhoben worden; nur einige Erbherrn haben darinn eine Aenderung gemacht: aber die Frohndienste sind in den meisten Gegenden erhöhet, und von manchen Erbherrn weit mehr als verdoppelt worden; doch giebt es noch einige Privatgüter, wo auch hierinn das Wackenbuch zur Vorschrift dient. In der Schwedischen Regierungszeit war dasselbe für publike und für private Güter ein Gesetz; inzwischen hat es die Frohndienste sehr niedrig angesezt; ganz füglich kann der Bauer für seinen Herrn mehr arbeiten. Freylich ist ein Misbrauch zu befürchten, wo dem Willkühr zuviel überlassen wird: aber zur Ehre der Liefländer muß man gestehen, daß es hier noch immer viel gutgesinnte rechtschaffene Erbherren giebt, die ihre Gebiete sanft behandeln, schonen und unterstützen. — Einige Männer von Einsicht, scheinen zu wünschen, daß ein festes Reglement, welches sich für unsre Zeiten und Umstände schickt, von der Obrigkeit, oder von der Ritterschaft selbst, möchte für alle Güter gegeben werden. Andre finden

den dabey Schwierigkeit, sonderlich weil die Ländereyen nicht in allen Gegenden von gleicher Güte sind; weil Bauern, die weit von den Städten wohnen, weniger Gelegenheit zum Erwerb, und größere Beschwerde finden ihre Produkten zu versilbern; weil, wo sich Mangel an Holz und Wiesen äußert, der Bauer zur Unterhaltung seiner Wirthschaft ohnehin viel kaufen, und mehrere Mühe anwenden muß; weil bey einem solchen Reglement doch immer ein Unterschied zwischen den publiken und privaten Bauern bleiben würde, der einen Anlaß zum Misvergnügen geben könnte; weil auch in Ehstland weder Wackenbuch noch irgend ein Reglement vorhanden ist, sondern blos nach des Erbherrn Willkühr, und etwanniger Gewohnheit, gearbeitet wird, wobey dennoch die Bauern geruhig leben, welches auch in Rußland Statt hat, wo jeder Edelmann seinen Bauer nach Gutdünken mit Arbeit oder mit Geld- und Naturallieferungen belegt; weil selbst bey einem Reglement ein unbilliger Erbherr leicht Gelegenheit zu Bedrückungen finden würde; weil öfters mehr darauf ankommt, daß der Herr seinem Bauer gehörig hilft, und ihn unterstützt, als in Ansehung des Frohndienstes schont und dergleichen. Aus solchen wichtigen Gründen ergiebt sich, daß ein festes Reglement nicht hinreichen würde, in jeder Gegend einen Wohlstand unter den Bauern zu verbreiten, und allem etwannigen Misvergnügen zu begegnen. Bey Frohndiensten und bey dem Sklaven-

stand

stand läßt sich nicht alles Widrige ganz heben; es ist genug, wenn man beydes erträglich zu machen sucht. Wer sein Gut theuer eingekauft und mit Schulden belastet hat, ingleichen wer eine grosse Arende bezahlen soll, der wird immer sein Gebiete mehr angreifen müssen, als ein schuldenfreyer Erbbesitzer.

Wenn inzwischen nur immer noch viel Erbherren ihre Bauern billig behandeln, so ist keine allgemeine Empörung zu befürchten, (bey welcher der unschuldige wohl gar mit dem schuldigen leiden würde). Gegen die Landesobrigkeit wird sich der hiesige Bauer aus innern Gefühl niemals empören; aber ein allzuharter Erbherr, oder dessen Arendator, oder wenigstens dessen Amtmann, sind niemals ganz sicher: die Rache des hiesigen Pöbels gegen einzelne Personen, ist, wie man aus traurigen Beyspielen weis, erfinderisch und zügellos.



IX. Fort-

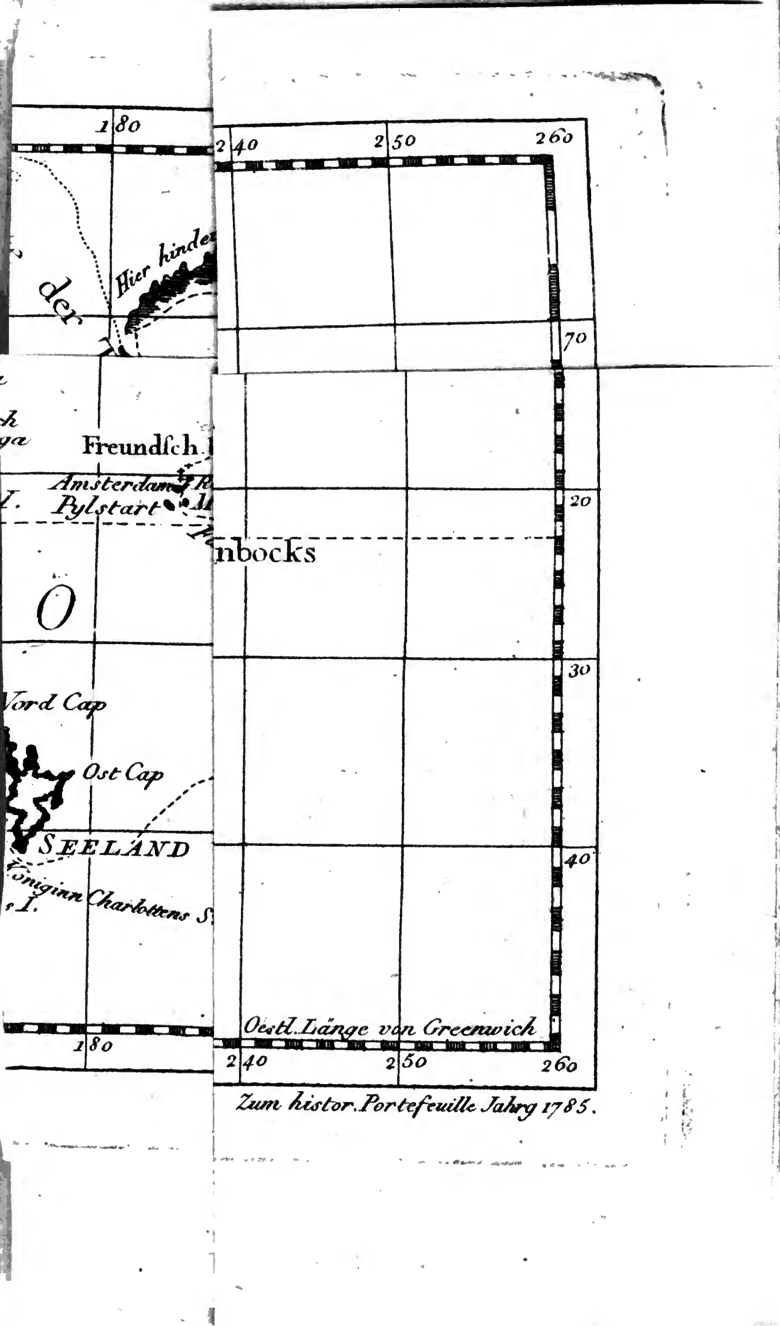
IX.

Fortsetzung des Auszugs aus den neuesten Reisen des Kapitain Cook.

Wir giengen, sagt Cook, am 29sten von Christmas-Harbour ab, und fuhren an der Küste hin, um die Lage und Erstreckung derselben zu entdecken; landeten in verschiedenen Gegenden derselben, und segelten von dannen nach van Diemensland, welches wir den 24sten Januar erblickten, und in der Adventurebay ankerten. Hier landeten wir, und trafen verschiedene Partheyen der Eingebornen an. Nachmittags wurden wir an dem Orte, wo wir Holz fälten, von einigen der Eingebohrnen, acht Mann und einem Knaben, auf eine angenehme Art überraschet. Sie kamen aus dem Walde zu uns, ohne einige Merkmaale der Furcht, vielmehr mit dem größten nur erdenklichen Vertrauen; denn keiner von ihnen hatte Waffen, außer einem, welcher einen ungefähr zween Fuß langen Stab, der an einem Ende spitzig war, in der Hand hatte.

Sie waren völlig nackend, und trugen keine Zierrathen, wenn man nicht einige breite Punctirungen, oder Farben an verschiedenen Theilen ihres Körpers, einige in geraden, andere in krummen

Linien,


180
240
250
260
Hier hinde
der
70
Freundsch.
Amsterdam
Pylstart
20
nbocks
O
30
Nord Cap
Ost Cap
SEELAND
Königinn Charlottens S
40
Oestl. Länge von Greenwich
180
240
250
260
Zum histor. Portefeuille Jahrg 1785.

Linien, als solche, und als einen Beweis ihrer Liebe zum Putze ansehen will.

Sie hatten eine gewöhnliche Länge, waren aber etwas schmächtig. Ihre Haut war schwarz, und auch ihr Haar, welches so wollicht war, als es bey den Einwohnern von Guinea nur gefunden werden kann. Sie unterschieden sich aber nicht durch vorzüglich dicke Lefzen und platte Nasen: ihre Gesichtszüge waren vielmehr ganz und gar nicht unangenehm. Sie hatten ziemlich gute Augen, und ihre Zähne waren zwar gleich genug, aber doch sehr unsauber. Die meisten unter ihnen hatten ihr Haar und ihre Bärte mit rother Salbe eingeschmieret, und einige hatten auch ihr Gesicht mit derselbe Farbe angestrichen.

Sie nahmen alle Geschenke, die wir ihnen gaben, ohne den geringsten Schein des Vergnügens an. Wenn man ihnen Brodt gab, gaben sie es, sobald sie hörten, daß es gegessen werden könnte, zurück, oder warfen es weg, ohne es einmal zu kosten. Sie wolten auch etwas Fisch, welches wir ihnen anboten, so wenig roh, als zubereitet annehmen. Als wir ihnen aber einige Vögel anboten, gaben sie dieselben nicht zurück, sondern gaben uns ohne Schwierigkeit zu verstehen, daß sie dergleichen Speise liebten.

Ich hatte zwey Ferklein ans Land zu bringen befohlen, in der Absicht sie in den Wäldern zu lassen. Sobald sie ihnen nahe genug waren, ergriffen

sie

sie dieselben, gerade wie ein Hund es gemacht hätte, bey den Ohren, und wolten gleich damit fortgehen, so viel wir merken konnten, in keiner andern Absicht, als sie zu tödten.

Da ich den Gebrauch des Steckens zu wissen wünschte, den einer von ihnen in der Hand trug: so machte ich ihnen ein Zeichen, daß sie mir ihn zeigen möchten; und es gelang mir auch in so ferne, daß einer von ihnen ein Stück Holz als ein Ziel hinsezte, und in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Englischen Ellen darnach warf. Aber wir hatten eben nicht Ursache seine Geschicklichkeit zu loben; denn nach wiederholten Versuchen war er noch weit vom Ziele entfernt. Um zu zeigen, wie große Vorzüge unsere Waffen vor den ihrigen hätten, feuerte Omai seine Flinte ab; wodurch sie in solches Schrecken geriethen, daß sie, wir mochten thun oder sagen, was wir wolten, sogleich in den Wald eilten. Einer von ihnen war dermaßen erschrocken, daß er eine Axt und zwey Messer, die man ihm gegeben hatte, fallen ließ. Sie begaben sich aber gleichwohl von uns nach demjenigen Orte, wo einige von der Mannschaft des Schifs Discovery beschäftiget waren, Wasser in ihr Boot zu bringen. Da der Officier dieser Parthey nicht wußte, daß sie einen freundschaftlichen Besuch bey uns abgelegt hatten, und ihre Absicht ihm auch nicht bekannt war: so schoß er eine Flinte in die Luft ab, welches veranlaßte, daß sie mit der größten Eile entflohen.

Wir

Wir hatten am folgenden Tage noch nicht lange gelandet, als ungefähr zwanzig von ihnen, Männer und Knaben zu uns kamen, ohne das geringste Merkmal der Furcht oder des Mistrauens an den Tag zu legen. Einer unter der Gesellschaft war auffallend verunstaltet, und unterschied sich eben so sehr durch den Höcker auf seiuem Rücken, als durch seine drollichten Geberden, und die anscheinende lustige Laune seiner Reden, die er, wie wir glaubten, zu unserer Unterhaltung zu machen schien. Allein unglücklicher Weise konnten wir ihn nicht verstehen, weil die Sprache, die hier geredet wurde, uns gänzlich unverständlich war. Sie schien mir von derjenigen verschieden zu seyn, welche die Einwohner der nördlichen Gegenden dieses Landes reden, die ich auf meiner ersten Reise antraf. Dieß ist nichts außerordentliches; weil diejenigen, welche wir nun sahen, und diejenigen, welche wir damals antrafen, in mancher Rücksicht von einander verschieden waren. Sie schienen auch nicht so bedaurenswürdige Unglückliche zu seyn, als Dampier seiner Erzählung nach, an den nördlichen Küsten dieses Landes gesehen hat.

Einige von unserer jetzigen Gesellschaft trugen einen schmalen Riemen aus Thierfellen gemacht, der drey- oder vierfach loß um den Hals hieng, und andere von ihnen hatten einen feinen Streifen von der Haut des Kangooroo um die Knöcheln des Fusses gebunden. Ich gab jedem von ihnen eine Schnur

mit

mit Knöpfen und eine Medaille, welche ihnen, wie ich zu bemerken glaubte, einiges Vergnügen machten. Eisen oder eiserne Werkzeuge schienen sie eben nicht zu achten. Der Gebrauch der Fischangeln war ihnen auch sogar unbekannt, nach der Art zu urtheilen, womit sie diejenigen, welche wir ihnen zeigten, betrachteten.

Bald hernach erschienen verschiedene Weiber und Kinder, und wurden von einigen Männern, welche sie begleiteten, gleichsam eingeführet. Diese Weiber trugen Häute des Kangooroo, die über ihre Schultern und mitten um den Leib giengen; allein in aller andern Rücksicht waren sie eben so nackend und eben so schwarz, als die Männer, und ihre Leiber waren mit Punctirungen auf dieselbe Art bezeichnet. Der einzige Gebrauch der Kangooroohaut schien der zu seyn, ihre Kinder zu halten, wenn sie selbige auf dem Rücken tragen; denn sie bedeckte nicht diejenigen Theile, die fast alle Nationen verbergen.

In dem einen Stücke aber waren sie von den Männern unterschieden, daß obgleich ihr Haar von derselben Art und Beschaffenheit war, einige gleichwohl einen völlig abgeschornen Kopf hatten; bey andern war diese Operation nur an einer Seite vorgenommen worden, bey den übrigen aber war der ganze obere Theil des Hauptes glatt abgeschoren, und es gieng ringsherum ein Kreis oder Kranz von Haaren, welcher der Tonsur der Römischen Geistlichen einigermaßen glich. Verschiedene von den

Kindern

Kindern hatten kleine Gesichtszüge, und man konnte sie für hübsch halten; aber von den Weibern, besonders von den ältern lautete der Bericht nicht so günstig. Indessen machten doch, wie man mir erzählte, einige zum Schiffe Discovery gehörige Herren ihnen ihre Aufwartung, und boten ihnen ansehnliche Geschenke an, die mit großer Verachtung abgewiesen wurden; ob es aus einem Gefühle der Tugend, oder aus Furcht, den Männern zu misfallen geschehen sey, will ich zu entscheiden nicht wagen. Daß diese Galanterie den lezten eben nicht angenehm war, ist gewiß; denn sobald ein etwas ältlicher Mann es bemerkte: so gebot er allen Weibern und Kindern, sich hinweg zu begeben, und sie gehorchten, obgleich einige von ihnen es nicht gerne zu thun schienen. Uebrigens hatten die Einwohner, welche wir hier antrafen, wenig von dem trotzigen oder wilden Ansehen, welches Leuten in ihren Umständen gewöhnlich ist; sie schienen vielmehr sanfter und lustiger Gemüthsart ohne Zurückhaltung oder Eifersucht gegen Fremde zu seyn. Dieß mag vielleicht daher kommen, weil sie wenig zu verlieren und für nichts zu sorgen haben. Ihre Wohnungen sind elende Schoppen, die von Stäben erbauet, und mit Baumrinde bedeckt sind, so daß sie nicht einmal den Namen der Hütten verdienen; allein wir konnten augenscheinliche Zeichen bemerken, daß sie bisweilen Stämme dicker Bäume zu ihren Wohnungen machten, welche sie mit Feuer zu einer Höhe

von sechs bis sieben Fuß aushölen, und in dessen Mitte ein Heerd von Thon war, um Feuer anzulegen, rings um welchen vier bis fünf Personen zu sitzen Platz hatten. Diese Art von Wohnung ist zugleich dauerhaft; denn sie sorgen dafür, daß die eine Seite des Baums gesund bleibe, welches hinlänglich ist, ihn in einem eben so guten Wachsthum als diejenigen, die unberührt bleiben, zu erhalten.

Am 30sten Januar verließen wir die Adventure-bay, erblickten am 10ten Februar das Land von Neuseeland, und ankerten am 12ten in der Königinn Charlotte Sund. Wir hatten noch nicht lange vor Anker gelegen, als verschiedene Canoes mit Landeseingebohrnen am Schiffe hinfuhren; wenige aber wolten es wagen, an Bord zu kommen, welches um desto außerordentlicher zu seyn schien, da ich allen sehr wohl bekannt war. Es befand sich besonders ein Mann unter ihnen, den ich während meines ganzen lezten Aufenthalts daselbst besonders gütig behandelt hatte. Allein jezt konnten ihn weder Freundschaftsversicherungen, noch Geschenke bewegen aufs Schif zu kommen. Diese Furchtsamkeit konnte man blos der Voraussetzung zuschreiben, daß sie besorgten, wir besuchten ihr Land blos in der Absicht wieder, um den Tod der Leute des Kapitains Fourneaux zu rächen.

Am folgenden Tage landeten wir, und schlugen unsere Gezelte auf, und die Landeseinwohner ließen ihrer

ihrer Furchtsamkeit bey der Ankunft der Schiffe ungeachtet, ihren Verdacht doch gar bald fahren, und kamen aus verschiedenen Gegenden der Küste, um ganz nahe bey uns am Ufer ihren Aufenthalt zu nehmen.

Kapitain Cook theilt folgende Nachricht von der Ermordung der Leute des Kapitains Fourneaux mit. Am 16ten mit Tages Anbruch fuhr ich mit einer Parthey meiner Leute in fünf Booten ab, um Futter für unser Vieh zusammen zu bringen. Kapitain Clerke, verschiedene Officiere, Omai und zween Landeseingebohrne begleiteten mich. Wir fuhren ungefähr drey Seemeilen im Sunde hinauf, und landeten alsdenn an der Ostseite, an einem Orte, wo ich vormals gewesen war. Hier mäheten wir so viel Gras, daß wir die beyden Langbööte damit anfülleten. Als wir den Sund wieder herunter fuhren, besuchten wir den Grashafen, diesen merkwürdigen Schauplatz der Niedermetzlung der Leute des Kapitains Fourneaux. Hier traf ich meinen alten Freund Pedro *) an, welcher sich fast beständig bey mir aufhielt, als ich mich das vorigemal in diesem Sunde befand, und dessen in meiner Geschichte dieser Reise erwähnt wird. Er und ein anderer seiner Landsleute empfingen uns am Ufer, mit dem Pa-too und der Lanze bewafnet. Ich weis nicht, ob diese Art der Aufnahme ein Merkmal ihrer Höflichkeit, oder ihrer Furcht war; meiner Meynung nach aber ver-

*) Oder Pihterre, nach Herrn Forster.

verriethen sie augenscheinliche Zeichen der leztern. Indessen ward doch ihre Besorgniß, wenn sie einige hegten, durch wenige Geschenke bald beruhiget, und zwey oder drey andere Familien kamen noch ans Ufer herab: aber der größte Theil derselben ließ sich nicht sehen.

Während unsers Aufenthalts an diesem Orte reizte uns unsere Neugierde, uns nach den Umständen des traurigen Schicksals unserer Landsleute zu erkundigen, und wir bedienten uns in dieser Absicht des Omai zu unserem Dolmetscher. Pedro und die übrigen gegenwärtigen Einwohner beantworteten alle Fragen, die deswegen an sie geschahen, ohne Zurückhaltung, und wie Leute, welche sich nicht vor der Strafe eines Verbrechens fürchten, dessen sie nicht schuldig sind. Denn wir wußten bereits, daß keiner von ihnen an diesem unglücklichen Vorfalle Theil genommen hatte. Sie erzählten uns, daß, als unsere Leute beym Mittagsmahle gesessen hatten, einige der Eingebohrnen, welche um sie herum standen, ihnen etwas Brod und Fische gestohlen, oder weggerissen, und deswegen Schläge bekommen hätten. Als sie sich deswegen rächten, entstand ein Streit, in welchem zween Neuseeländer durch die beyden Flintenschüsse, welche geschahen, getödtet wurden. Denn ehe unsere Leute Zeit hatten, die dritte abzufeuern, oder diejenigen, die abgefeuert waren, wieder zu laden, drangen die Landeseingebohrnen auf sie ein, überwältigten sie durch

ihre

ihre überlegene Anzahl und tödteten sie allesammt. Pedro und seine Begleiter erzählten uns nicht nur die Geschichte dieser Niedermetzlung, sondern zeigten uns auch die Stelle, wo sich der Vorfall eräugnet hatte. Sie liegt an der Ecke des Hafens zur rechten Hand. Sie zeigten die Stelle der Sonne an, um uns zu bedeuten, zu welcher Tageszeit sich die Sache zugetragen hatte, und dieser Anzeige nach muß es ziemlich spät Nachmittags gewesen seyn. Sie zeigten uns auch den Ort, wo das Boot lag; er war, dem Ansehen nach, ungefähr zweyhundert Yard *) von dem Orte entfernet, wo sich das Schifsvolk zu Essen gelagert hatte. Einer vom Schifsvolke, ein schwarzer Bedienter des Kapitains Fourneaux, war im Boote geblieben, um es zu hüten.

Man sagte uns nachmals, daß dieser Schwarze die Ursache des Streits gewesen wäre, und daß er sich folgendermaßen entsponnen hätte. Einer von den Eingebohrnen hätte etwas aus dem Boote gestohlen, und der Neger habe ihm einen harten Schlag mit einem Stocke gegeben. Als die Landsleute des Kerls sein Geschrey in der Entfernung hörten, glaubten sie, er wäre erschlagen worden, und unternahmen sogleich den Angrif gegen unsere Leute, welche, ehe sie Zeit hatten, das Boot zu erreichen, oder sich gegen die unerwartete bevorstehende Gefahr zu waffnen, ein Opfer der Wuth der sie angreifenden Wil-

*) 31 Englische Yards sind 41 Brabanter Ellen.

den wurden. Und so können beyde Veranlassungen zu gleicher Zeit jene blutige Scene verursacht haben.

Am 25sten verließen wir Neuseeland, und am 30sten kamen wir in der Insel Mangeea *) an. Einige von den Eingebohrnen kamen zu uns an Bord; wir waren aber nicht im Stande zu landen, denn die ganze Küste war mit einer Reihe Corallenklippen umgeben, und die See unergründlich tief. Nach der wenigen Gemeinschaft, die wir mit den Einwohnern in ihren Kanoen hatten, schienen sie ganz und gar nicht scheu und einigermaßen gesittet zu seyn. Sie grüßen die Fremden fast nach Art der Neuseeländer, indem sie die Nasen an einander halten; sie fügen aber noch die Ceremonie hinzu, daß sie die Hand der Person, der sie ihre Höflichkeit bezeigen wollen, nehmen, und sie mit einiger Gewalt an ihre Nase und Mund reiben.

Nachdem wir Mangeea verlassen hatten, welches am 30sten März geschah, so entdeckten wir am folgenden Tage verschiedene Inseln, von welchen die eine Wateeoo **) heißt: hier wurden wir von den Eingebohrnen am Bord unserer Schiffe besucht, und Herr Gore, Omai, Herr Anderson und Herr Burnay

*) Auf der Charte, die nach dem Englischen Original gestochen ist, Mangianoor.

**) Auf der Charte Whatieu, welches wie Herr Ellis S. 25 sagt, der Name ist, welchen ihr die Eingebohrnen geben.

nay landeten mit vieler Schwierigkeit durch Hülfe der Eingebohrnen in ihren Kanoes, da das Ufer dieser Insel dem Ufer der vorigen gleich ist. Nach ihrer Zurückkunft stattete mir Herr Anderson von ihrer Aufnahme folgenden Bericht ab.

„Wir wurden durch unsere Wegweiser vom Ufer unter einen großen Haufen Volks geführet, welches aus ungeduldiger Neugierde zusammen lief, uns zu sehen, und uns gehindert hätte, weiter vorwärts zu gehen, wenn nicht einige Männer, die in Ansehen zu stehen schienen, Schläge mit geringem Unterschiede unter sie ausgetheilet hätten, um sie abzuhalten. Wir wurden darauf in einen Gang von Cocospalmen hinaufgeführt, und kamen bald an eine Anzahl Leute, die in zwo Reichen stunden, und mit Keulen bewafnet waren, welche sie fast so, wie wir die Flinten auf den Schultern trugen. Nachdem wir eine kleine Weile zwischen diesen hingegangen waren, fanden wir jemanden, der ein Oberhaupt zu seyn schien, mit kreuzweise über einander geschlagenen Beinen auf der Erde saß, sich mit einer Art von dreyeckigten Fächer abkühlte, der aus dem Blatte einer Cocospalme gemacht war, und einen glatten Stiel von schwarzem Holze hatte, welcher an der einen Ecke befestiget war. In seinen Ohren befanden sich große Bündel schöner rother Federn, die vorwärts stunden. Er hatte aber keine andere Merkmale, oder Zierrathen, um ihn von dem übrigen Volke zu unterscheiden, ob sie ihm gleich alle mit größter Be-

reitwilligkeit gehorchten. Er hatte entweder von Natur ein sehr ernsthaftes, doch nicht strenges Ansehen, oder nahm es auch damals mit Fleiß an, und einige vom Volke, die angesehene Leute zu seyn schienen, verlangten von uns, daß wir ihn grüßen möchten.

Wir giengen noch weiter fort zwischen den mit Keulen bewafneten Leuten, und kamen zu einem zweyten Oberhaupte, welcher sich gleichfalls fächelte, und wie der erste gezieret war. Er war wegen seiner Größe und außerordentlichen Dicke merkwürdig, ob er gleich dem Ansehen nach, nicht über dreyßig Jahr alt zu seyn schien. Auf gleiche Weise wurden wir zu einem dritten Oberhaupte gebracht, welcher älter als die beyden ersten, und zwar nicht so dick, wie der zweyte, aber doch noch größer war. Er saß gleichfalls, und war mit rothen Federn geschmückt. Nachdem wir ihn, so wie es bey den andern geschehen war, gegrüßet hatten, begehrte er von uns, daß wir uns setzen möchten. Wir thaten dieses sehr gern, da wir vom gehen, und durch die übermäßige Hitze, die wir unter dem grosen Haufen Volkes, welches uns umzingelte, empfanden, sehr müde geworden waren.

Nach einigen Minuten bekam das Volk Befehl, aus einander zu gehen, und wir sahen in einer Entfernung von etwa dreyßig Yards ungefähr zwanzig junge Weibsbilder, die als Oberhäupter mit rothen Federn geschmückt waren, im Tanze begriffen, den sie nach einem langsamen und ernsthaften Gesange anstelten, welchen sie selbst anstimmten. Wir standen auf, und näherten uns, sie zu sehen, und ob wir gleich ungewöhnliche Gegenstände für sie seyn mußten, so setzten sie doch ihren Tanz fort, ohne uns die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. Sie schienen von einem Manne angeführt zu werden, welcher die Dienste eines Soufleurs

that,

that, und ihnen jede Bewegung, welche sie machen solten, vorsagte. Sie veränderten aber nie ihre Stelle, wie wir im Tanze thun, und obgleich ihre Füße nicht rahten, so bestand doch diese Leibesübung vielmehr darinn, daß sie die Finger sehr schnell bewegten, und zugleich die Hände in einer vorwärts gebeugten Stellung nahe ans Gesicht hielten, und bisweilen in einander schlugen *). Ihre Bewegungen und ihr Gesang stimmten so genau mit einander überein, daß es das Ansehen hatte, als wenn sie mit groser Sorgfalt unterrichtet wären; und vermuthlich waren sie zu dieser Ceremonie ausgesucht, da wenige von denen, die wir unter dem Volke sahen, ihnen an Schönheit gleich kamen. Ueberhaupt schienen sie mehr stark, als schmächtig zu seyn, ihr schwarzes Haar hieng in Locken über den Hals herab, und ihre Gesichtsfarbe war olivenfarben. Ihre Gesichtszüge waren stärker, als wir sie bey vollkommenen Schönheiten verlangen, und sie waren einander sehr ähnlich; aber ihre Augen waren vollkommen schwarz, und jedes Gesicht drückte einen Grad der Gefälligkeit und Bescheidenheit aus, die dem weiblichen Geschlechte in jeder Weltgegend eigen sind, hier aber vielleicht mehr in die Augen fallen, wo die Natur uns ihre Geschöpfe in der größten Vollkommenheit zeigte, die überdem in ihren Empfindungen durch Gewohnheit und Verstellung nicht zurück gehalten, noch durch Kunst in ihren Manieren gezwungen waren. Ihr Wuchs und ihre Gliedmaßen waren sehr schön gestaltet. Denn da ihre Kleidung blos in einem Stücke geglätteten Zeuge bestand, welches mitten um den Leib fest gemacht war, und kaum bis auf die Knie reichte, so hatten wir Gelegenheit bey vielen alle Theile zu bemerken. Dieser Tanz war noch nicht geendigt, als wir ein Getöse hörten, als wenn einige Pferde im Galop gegen uns ange-

*) Die Tänze der Einwohner der Carolinischen Inseln haben eine große Aehnlichkeit mit den hier beschriebenen.

angesprengt kämen; und als wir seitwärts blickten, sahen wir die mit Keulen bewafneten Leute, die, wie wir glauben, ersucht waren, uns mit einem Schauspiele von ihrer Art zu fechten, zu unterhalten. Dieß thaten sie, indem eine Parthey die andere, welche floh, verfolgte.

Da wir glaubten, daß die Ceremonie der Einführung bey den Oberhäuptern nun vorbey wäre: so fingen wir an, uns nach dem Herrn Gore und nach Omai umzusehen; und ob wir gleich vor der Menge Volks kaum aus der Stelle kommen konnten: so sahen wir sie doch endlich ankommen, wobey ihnen aber die große Anzahl Volks eben so sehr als uns beschwerlich fiel, wie sie denn auch auf gleiche Weise bey den drey Oberhäuptern eingeführet wurden, deren Namen Ottertoo, Taroa und Falouweera waren. Jeder von ihnen erwartete ein Geschenk, und Herr Gore gab ihnen diejenigen Sachen, die er zu diesem Ende vom Schiffe mitgebracht hatte. Hierauf zeigte er den Oberhäuptern, durch Omai, dessen er sich zum Dollmetscher bediente, die Absicht an, aus welcher er ans Land gekommen war; man gab ihm aber zu verstehen, daß wir bis zum folgenden Tage warten müßten, und alsdann solte er haben, was er nöthig hätte.

Sie schienen sich nun einige Mühe zu geben, uns von einander abzusondern; und jeder von uns hatte seinen Kreis, der ihn umzingelte, und ihn begafte. Was mich betrift, so war ich einmal über eine Stunde von meinen Freunden getrennet, und als ich dem Oberhaupte, bey welchem ich saß, sagte, daß ich den Omai etwas zu sagen hätte, so schlug er mir mein Verlangen schlechterdings ab. Zu gleicher Zeit befand ich, daß die Leute anfiengen, mir verschiedene Kleinigkeiten, die ich in der Tasche hatte, zu stehlen; und als ich mir die Freyheit nahm, mich dieser Behandlung wegen bey dem Oberhaupte zu beklagen, so rechtfertigte er sie. Dieser Umstände halber hegte ich nunmehr die Besorgniß, daß sie vielleicht

leicht einen Entwurf gemacht hätten, uns bey sich zu behalten. Sie schienen freylich nicht von so wilder Gemüthsart zu seyn, daß wir wegen unserer persönlichen Sicherheit hätten bekümmert seyn dürfen, aber gleichwohl war es ein beunruhigender Gedanke, daß wir uns in Gefahr gesezt hätten, durch ihre Neugierde zurück gehalten zu werden. In diesen Umständen foderte ich etwas zu essen, und sie brachten mir sogleich einige Cocosnüsse, Brodfrucht und eine Art von Pudding, welcher mir von einer Frau dargereicht ward. Als ich mich über die Hitze, die durch die Menge Volks verursacht ward, beklagte, ließ sich der Anführer selbst so weit herab, mir kühle Luft zuzuwehen, und gab mir ein kleines Stück Zeug, welches er um den Leib hatte.

Da Herr Burnay von ungefähr an den Ort kam, wo ich war, so meldete ich ihm meinen Verdacht; und um zu versuchen, ob er gegründet wäre; so wolten wir ans Ufer gehen. Allein einige von ihnen hielten uns, da wir den Weg halb zurück gelegt hatten, auf, und sagten uns, daß wir nach dem Orte, den wir verlassen hatten, zurückgehen müßten. Als wir wieder zurückkamen, fanden wir den Omai, welcher dieselbe Besorgniß hegte. Er hatte aber, seiner Einbildung nach, einen neuen Grund sich zu fürchten; denn er hatte bemerkt, daß sie ein Loch zu einem Ofen in die Erde gegraben hatten, welches sie nun heizten; und er könnte keinen andern Grund davon angeben, als daß sie die Absicht hätten uns zu braten und zu essen, wie solches in Neuseeland gewöhnlich ist. Ja, er gieng so weit, daß er sich bey ihnen darnach erkundigte; worüber sie sehr erstaunten, und ihn dagegen fragten, ob dieß unsere Gewohnheit wäre. Herr Burnay und ich waren böse darüber, daß er solchen Verdacht von ihnen hegte, da aus ihrem Betragen gegen uns gar nicht erhellete, daß sie einer solchen Unmenschlichkeit fähig wären.

Da

angesprengt kämen; und als wir seitwärts blickten, sahen wir die mit Keulen bewafneten Leute, die, wie wir glauben, ersucht waren, uns mit einem Schauspiele von ihrer Art zu fechten, zu unterhalten. Dieß thaten sie, indem eine Parthey die andere, welche floh, verfolgte.

Da wir glaubten, daß die Ceremonie der Einführung bey den Oberhäuptern nun vorbey wäre: so fingen wir an, uns nach dem Herrn Gore und nach Omai umzusehen; und ob wir gleich vor der Menge Volks kaum aus der Stelle kommen konnten: so sahen wir sie doch endlich ankommen, wobey ihnen aber die große Anzahl Volks eben so sehr als uns beschwerlich fiel, wie sie denn auch auf gleiche Weise bey den drey Oberhäuptern eingeführet wurden, deren Namen **Otrertoo**, **Taroa** und **Falouweera** waren. Jeder von ihnen erwartete ein Geschenk, und Herr Gore gab ihnen diejenigen Sachen, die er zu diesem Ende vom Schiffe mitgebracht hatte. Hierauf zeigte er den Oberhäuptern, durch Omai, dessen er sich zum Dollmetscher bediente, die Absicht an, aus welcher er ans Land gekommen war; man gab ihm aber zu verstehen, daß wir bis zum folgenden Tage warten müßten, und alsdann solte er haben, was er nöthig hätte.

Sie schienen sich nun einige Mühe zu geben, uns von einander abzusondern; und jeder von uns hatte seinen Kreis, der ihn umzingelte, und ihn begafte. Was mich betrift, so war ich einmal über eine Stunde von meinen Freunden getrennet, und als ich dem Oberhaupte, bey welchem ich saß, sagte, daß ich den Omai etwas zu sagen hätte, so schlug er mir mein Verlangen schlechterdings ab. Zu gleicher Zeit befand ich, daß die Leute anfiengen, mir verschiedene Kleinigkeiten, die ich in der Tasche hatte, zu stehlen; und als ich mir die Freyheit nahm, mich dieser Behandlung wegen bey dem Oberhaupte zu beklagen, so rechtfertigte er sie. Dieser Umstände halber hegte ich nunmehr die Besorgniß, daß sie vielleicht

leicht einen Entwurf gemacht hätten, uns bey sich zu behalten. Sie schienen freylich nicht von so wilder Gemüthsart zu seyn, daß wir wegen unserer persönlichen Sicherheit hätten bekümmert seyn dürfen, aber gleichwohl war es ein beunruhigender Gedanke, daß wir uns in Gefahr gesezt hätten, durch ihre Neugierde zurück gehalten zu werden. In diesen Umständen foderte ich etwas zu essen, und sie brachten mir sogleich einige Cocosnüsse, Brodfrucht und eine Art von Pudding, welcher mir von einer Frau dargereicht ward. Als ich mich über die Hitze, die durch die Menge Volks verursacht ward, beklagte, ließ sich der Anführer selbst so weit herab, mir kühle Luft zuzuwehen, und gab mir ein kleines Stück Zeug, welches er um den Leib hatte.

Da Herr Burnay von ungefähr an den Ort kam, wo ich war, so meldete ich ihm meinen Verdacht; und um zu versuchen, ob er gegründet wäre; so wolten wir ans Ufer gehen. Allein einige von ihnen hielten uns, da wir den Weg halb zurück gelegt hatten, auf, und sagten uns, daß wir nach dem Orte, den wir verlassen hatten, zurückgehen müßten. Als wir wieder zurückkamen, fanden wir den Omai, welcher dieselbe Besorgniß hegte. Er hatte aber, seiner Einbildung nach, einen neuen Grund sich zu fürchten; denn er hatte bemerkt, daß sie ein Loch zu einem Ofen in die Erde gegraben hatten, welches sie nun heizten; und er könnte keinen andern Grund davon angeben, als daß sie die Absicht hätten uns zu braten und zu essen, wie solches in Neuseeland gewöhnlich ist. Ja, er gieng so weit, daß er sich bey ihnen darnach erkundigte; worüber sie sehr erstaunten, und ihn dagegen fragten, ob dieß unsere Gewohnheit wäre. Herr Burnay und ich waren böse darüber, daß er solchen Verdacht von ihnen hegte, da aus ihrem Betragen gegen uns gar nicht erhellete, daß sie einer solchen Unmenschlichkeit fähig wären.

Da nunmehro die Sonne bald untergehen wolte, so sagten wir ihnen, daß es Zeit wäre, uns an Bord zu begeben. Dieß erlaubten sie *), und sandten den Rest der Lebensmittel, die zubereitet waren, ans Ufer, damit wir sie mit an Bord nehmen möchten. Allein ehe wir abgiengen, ward Omai noch mit einem Getränke bewirthet, woran er in seinem Vaterlande gewohnt war; welches, wie wir bemerkten, hier und in andern Inseln der Südsee aus der gekäueten Wurzel einer Art von Pfeffer gemacht ward. Wir fanden ein Kanoe in Bereitschaft, um uns nach unsern Böten zu bringen, welches die Landeseingebohrnen mit eben der Vorsicht bewerkstelligten, als da wir landeten.

Die Landeseingebohrnen, die wir am Ufer antrafen, hatten in ihrem Ansehen eine erhabenere Würde, und waren von viel weisserer Art als diejenigen, die wir bisher am Bord unserer Schiffe gesehen hatten. Ueberhaupt hatten sie ihre langen, schwarzen und sehr stark gewachsenen Haare auf dem Scheitel zusammen gebunden. Viele von den jungen Männern waren in Ansehung des Wuchses vollkommene Muster von eben so feiner Gesichtsfarbe, als die Weiber, und dem Ansehen nach von einer sehr liebreichen Gemüthsart. Andere von größerem Alter waren stark bey Leibe, und alle hatten eine besonders sanfte Haut. Ihre Kleidung bestand überhaupt in einem Stücke Zeug, oder Matte, das um den Leib befestiget war, und diejenigen Theile bedeckte, welche die Schamhaftigkeit verhehlet. Einige aber trugen eine Art von Jacke ohne Ermel, die aus Stücken von Matten, welche in schwarz und weiß sehr hübsch gearbeitet waren; einige trugen

*) Allein aus Furcht für Omai's Drohungen, der diesen Insulanern viel von den großen Schiffen, und Kanonen, davon eine die ganze Insel verwüsten könne, gesagt, und mit einigen Patronen Pulver, die er bey sich hatte, ihnen eine Probe vorgemacht hatte.

trugen kugelförmige Mützen von der innern Schaale der Cocosnüsse, mit kleinen Knöpfen aus Fasern durchwebet. Ihre Ohren waren durchboret. Sie hiengen in selbige Stücke von den häutigten Theilen gewisser Pflanzen, oder steckten eine wohlriechende Blume hinein, die eine Art von der Gardenica zu seyn schien. Einige, die von höherem Stande waren, wie auch die Oberhäupter hatten zween kleine Bälle, mit einer gemeinschaftlichen Basis, die aus den Knochen eines großen Thieres gemacht waren, und an vielfachen dünnen Seilen um den Hals hiengen.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

X.

Recensionen.

De l'Administration des Finances de la France par Mr. Necker. III. Tomes. 1784. zusammen 4½ Alphabet in gr. 8. kostet 5 Rthlr. Wiederum ein Originelles Werk aus der Meisterhand des Herrn Necker; das, was auch einige Schmeißfliegen, die sich gern durch den berühmten Mann in die große Welt wollen tragen lassen, dawider summen mögen, neues und sicheres Licht über eine der ersten Monarchien Europens verbreitet. Denn daß es nicht Insekten genug geben wird, die sich auch auf diese Arbeit des großen und patriotischen Necker setzen werden, um sie zu entstellen, daran ist gar nicht zu zweifeln. Unser Raum ist zu eingeschränkt um nur kurz alles das Wichtige und Neue anzumerken, das in diesem vortreflichen Werke enthalten ist. Unsere Pflicht bleibt es indessen doch, etwas daraus anzuzeigen. Im ersten Theil handelt Herr Necker mit philosophischem Scharfsinn

von

von den Abgaben überhaupt, und dieß führt ihn auf die in Frankreich gewöhnlichen Auflagen. Hier kommen vortrefliche Bemerkungen, in den folgenden Kapiteln, über die jetzigen Französischen Einrichtungen die Auflagen zu heben, über den Vorschlag alle jetzige verschiedene Abgaben in eine, auf das Landeigenthum, oder auf die Personen festzusetzende, zu verwandeln, über Bevölkerung und andere wichtige Gegenstände vor. Im zweyten Bande zeigt der Herr Verf. die schädliche Art die Einkünfte von Salz, Toback ꝛc. zu heben, handelt von der Französischen Handels-Bilanz, über die Schätzung der Geistlichkeit, die Vorrechte der Parlementer Finanzeinrichtungen entgegen zu seyn; über die Staatsschulden, die Mittel sie zu bezahlen, und von den Ausgaben Frankreichs. Der dritte Theil handelt von den in Frankreich gangbaren Münzsorten, von dem Münzregal, und von der Verpachtung desselben, von der in Frankreich befindlichen Summe des baaren Geldes und andern wichtigen Gegenständen. Uns fehlt, wie wir schon gesagt haben, überhaupt der Platz unter der Menge von wichtigen Gegenständen einige auszuheben: jeder Freund der Statistik wird dieß schätzbare Werk selbst ganz lesen, das wahrscheinlich auch bald Deutsch übersezt erscheinen wird. Im ersten Theil finden wir eine Tabelle, nach welcher Frankreich, mit der Generalität Strasburg 26,950$\frac{7}{12}$ Französische Quadratmeilen und 24,676,000 Einwohner hat, die jährlich an Auflagen 568 Millionen Liver bezahlen.

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preussen von 1740 bis 1779 erläutern. Fünfter Theil. Dresden bey Walther 1785. 1 Alph. 16 Bog. in 8. kostet 1 Rthlr. 12 Gr. Eben so wichtig, neu und unterrichtend, wie die vorhergehenden Theile. Dieser Theil enthält: Journale verschiedener Regimenter; die Geschichte des Freyregiments von Hård, Stärke der Königl. Preuss. Armee im Jahr 1759, und andere merkwürdige

würdige Nachrichten. Ein sechster Theil soll diese Sammlung beschlüssen. Auch in dem

Sechzehnten und Siebzehnten Stück der Bellona. Dresden bey Walther 1784. 17 Bog. in 8. und zwey Kupf. kostet 16 Gr. sind nützliche neue und interessante Nachrichten, die eben so brauchbar für den denkenden Soldaten als für den künftigen Geschichtschreiber sind.

XI.

Abriß der Begebenheiten.

Streitigkeiten des Kaisers mit Holland.

Unsere immer genährte gute Hofnung, daß die Streitigkeiten des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande ohne Blutvergießen und einen öffentlichen Krieg beigelegt werden dürften, scheint sich endlich in Gewisheit zu verwandeln. Die Nachrichten: daß der Wiener Hof die Unterhandlungen wegen seiner Forderungen an Holland wieder anzufangen geneigt sey, sind zuverläßig, und vielleicht sind, indem wir dieses schreiben (den 12te Februar) die guten Vermittlungen Frankreichs schon so glücklich gewesen; die uneinigen Partheien näher zusammen zu bringen, obgleich die Kriegesanstalten noch fortdauern. Lezteres erfordert die allgemeine Klugheit und Vorsicht. Da auch der Französische Gesante, Marquis von Verac, am 21sten Januar im Haag eingetroffen, und dieser, wie man vermuthete, nicht eher abgehen würde, bis der Hof zu Versailles das Ultimatum des Kaisers erhalten haben würde, so darf man auch aus dieser Ankunft des Französ. Gesanten im Haag neue Gründe für den Frieden nehmen. — Künftig wird der

Kaiser

Kaiser immer eine Armee von 40,000 Mann in den Niederlanden halten; und dieß ist vorläufig die nächste Ursache, warum die dahin beorderten regulairen Truppen nicht Befehl zum Rückmarsch erhalten haben: da auch der Kaiser bis iezt nicht vorher wissen kann, wie seine Absichteu auf Bayern von andern Mächten, und selbst von Rußland und Frankreich, als Garants des Teschenschen Friedens angesehen werden dürften, so kann man nicht erwarten, daß die Kaiserlichen Truppen sogleich ihren Rückmarsch antreten werden, wenn auch die Sache mit Holland ganz beigelegt wäre. Um den Abgang der nach den Niederlanden marschirten Truppen, die nicht wieder in ihre alten Standquartiere zurück gehen, sondern daselbst in Garnison bleiben werden, zu ersetzen, wird der Kaiser verschiedene neue Regimenter errichten, und seine Armee bis auf 406,000 Mann vermehren.

Holland.

Diese Republik fährt zwar in ihren Vertheidigungsanstalten fort, allein mit einer Uneinigkeit und Saumseligkeit, die theils in der ganzen Verfassung des Staats, theils in der guten Hofnung, daß die Sachen nicht aufs äuserste kommen werden, ihren Grund haben. Ueberall werden die Einwohner und das Landvolk bewafnet; allein diese Bewafnung würde im Fall eines wirklichen Krieges nur noch grösseres Unglück über die guten Einwohner bringen. Darf man dem feindlichen Soldaten Plündern und Brennen wohl verargen, da, wo er den Bauer und Bürger wider sich in Waffen findet? — Diese gewiß nicht überflüßige Betrachtung mag auch wohl Ursache seyn, daß die Einwohner in manchen Oertern gar nicht Lust haben, sich in den Waffen zu üben, da sie doch immer eine ganz unzureichende Beschützung sind, und alsdenn vom Feinde das Aergste zu erwarten haben. — Die Nachricht in den Zeitungen, daß auf der Schelde zwischen Antwerpen und Saftingen einige bewafnete Kaiserliche

liche Fahrzeuge kreuzen und alle Schiffe untersuchen, ist eben so ungegründet, als bis iezt unmöglich; die Forts Kruisschanz, Liefkenshoek, Lillo, Friedrich Heinrich auf beyden Seiten der Schelde (man sehe die Karte im ersten Stück) sind mit Holländischen Truppen besezt, die ihre Provisionen und Verstärkungen auf der Schelde erhalten müssen; und bei Saftingen ist beständig ein Holländisches Kriegesschif stationirt, welches das Kreuzen der Oesterreichischen bewafneten Fahrzeuge nicht zugeben würde. — Die Antwort, welche die Generalstaaten auf das ihnen von dem Russisch-Kaiserlichen Gesanten, überreichte Memoire (s. voriges St. S. 119.) diesem Herrn haben einhändigen lassen, ist zu merkwürdig, als daß wir selbige nicht ganz einrücken solten.

Antwort der Generalstaaten auf das Memoire des Russisch-Kaiserlichen Gesanten.

„Daß es Ihro Hochmögenden sehr angenehm gewesen, daß Ihro Russisch-Kaiserliche Majestät Dero günstige Gesinnungen für das Wohl und das Glück der Republik erneuern und aus Grosmuth Antheil an der Erhaltung der Ruhe nehmen wollen. — Daß in der Resolution Ihro Hochmögenden vom 3ten November der Zustand der ganzen Angelegenheit in dieser Erwartung Ihro Käiserlichen Majestät bereits vorgelegt worden, mit der Bitte, Dero Vermittelung bei dem Kaiser anzuwenden. Daß Ihro Hochmögenden also, besonders nach dieser ferneren Declaration, sich die gewünschte Wirkung von dem mächtigen Einfluß versprechen müßten, welchen Ihro Majestät natürlicher Weise auf Se. Kaiserl. Majestät, als Dero Freund und Alliirten, haben und haben müssen; daß Ihro Hochmögenden sich vorzüglich schmeicheln, daß Ihro Kaiserl. Majestät den Kaiser vollkommen von dem Menagement überzeugen werden, welches Ihro Hochmögenden bei aller Gelegenheit, in Betreff der vielfachen und auf einander folgenden Prätensionen des Wiener

Hofes bewiesen haben, und besonders von der Mäßigung, womit Ihro Hochmögenden die allgemeinen, immer in diesen Landen gebräuchlichen Ordres, haben ausführen lassen, betreffend die beiden Kauffahrer, welche die Regierung der Oesterreichischen Niederlanden via facti die Gewässer dieser Republik passiren lassen, während daß man in Unterhandlungen begriffen war, um alle subsistirende Streitigkeiten beizulegen, ohne die Commissarien Ihro Hochmögenden anzuerkennen, noch ihre Kriegsschiffe zu respectiren, noch selbst irgend eine Durchsuchung zu erlauben."

„Daß die Mäßigung Ihro Hochmögenden so groß gewesen sey, daß diese Kauffahrer nicht nur nicht strenger behandelt worden, als selbst die Schiffe des Staats in solchem Falle würden behandelt worden seyn; sondern daß es auch nicht möglich gewesen, die gegebenen Befehle mit mehrerer Schonung zu vollziehen, und daß Ihro Hochmögenden ihre Absicht, sowohl in Rücksicht auf die gedachten Schiffe, als auch auf alle andere fremde oder Holländische, ohne die geringste Beschimpfung ihrer Flagge, ihr Souverainitätsrecht auf das Territorium der Republik zu behaupten, auf keine überzeugendere Art an den Tag legen können."

„Daß also Ihro Hochmögenden eben so verwundert als gerührt geworden, zu erfahren, daß hierauf Se. Kaiserl. Majestät für gut befunden, sogleich die gedachten Unterhandlungen zu Brüssel abbrechen zu lassen, und Dero Minister von hier zu rappelliren, ohne Abschied zu nehmen, so daß sich Ihro Hochmögenden ebenfalls genöthigt gesehen, ihre Minister, deren Gegenwart dadurch in den Staaten des Kaisers unnütz geworden war, ebenfalls zurück zu berufen."

„Daß nichts desto weniger Ihro Hochmögenden, welche beständig weit entfernt davon gewesen, und es noch sind, Se. Kaiserl. Majestät auf irgend eine Art beleidigen zu wollen, welches sie klar genug allen Mächten von Europa declarirt

clarirt zu haben glauben, nicht nur sehr geneigt sind, die abgebrochenen Negociationen wieder anfangen zu lassen, sondern daß sie sich auch Ihro Russisch-Kaiserl. Majestät für sehr verpflichtet halten werden, wenn durch Ihre mächtige und günstige Mitwirkung der Friede, aber zugleich mit den Rechten und unbezweifelten Besitzungen dieses Staats beybehalten werden könnte."

Dem Grafen von Maillebois, welcher als Chef die Holländische Armee im Fall eines Krieges kommandiren soll, sind von der Republik monatlich 10,000 Gulden in Kriegeszeiten festgesezt worden: auch behält derselbe in Friedenszeiten jährlich 15,000 Gulden. Zu seiner Equipage haben ihm die Generalstaaten 60,000 Gulden bewilliget. — Die Streitigkeiten mit der Republik Venedig werden auch wieder rege; welche die Leser des Portefeuille nach der von uns gegebenen Darstellung nunmehr selbst beurtheilen können. Indessen hat die Republik Venedig den Generalstaaten ein Memoire überreichen lassen, nach welchem sie sich erbietet, die Beilegung dieser Sache dem Gange Rechtens und einem unparteiischen Richter zu überlassen. — Wie unordentlich übrigens und unzweckmäßig die Finanzen des Staats der vereinigten Niederlande verwaltet werden, zeigt das Schreiben der Staaten von Gröningen vom 10ten December voriges Jahres, laut welchem sie die Garnisonen aus ihrer Provinz nicht wollen abmarschiren lassen, und sich über die Verwendung der Staatsgelder so ausdrücken: „Seit dreyßig Friedensjahren ist kein Geld zur Erhaltung der Festungen verwendet worden, und doch fehlt schon iezt beim Anfange des Krieges das baare Geld:" aus diesem wichtigen Grunde wollen sie das von ihnen verlangte Quantum zu den Kriegeskosten nicht dem öffentlichen allgemeinen Schatz anvertrauen, sondern diese Summe lieber zur Vertheidigung ihrer Provinz anwenden. —

Oesterreich.

Der Rebellen Anführer Horjah ist endlich mit seinem Gehülfen gefangen genommen worden. Hierdurch ist die Ruhe in Siebenbürgen und jenen Gegenden wieder hergestellt, und die aufrührischen Wallachen sind, auf versprochene Verzeihung ihrer Verbrechen zurück in ihre Wohnungen gegangen. — Am Neujahrstage erwartete man in Wien, daß die Vermählung der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg (geboren den 20sten April 1767) mit dem Grosprinzen Franz von Toscana (geboren den 12ten Februar 1768) bekannt gemacht werden würde; da dieses aber nicht geschehen, so vermuthet man: daß diese Bekanntmachung wohl noch ausgesezt bleiben möchte, weil der Wiener Hof vorher die Angelegenheiten wegen der Römischen Königswahl betreiben will. — Schreiben aus

Prag den 2ten Januar 1785.

Die Commißion zu Aufhebung der Klöster in Böhmen, hat nun ihr Gutachten, nebst einer Liste der aufzuhebenden Klöster in Prag, und auf dem Lande, nach Wien gesendet, und wird in Monat May die Vollziehung der hierauf erfolgenden höchsten Befehle ihren Anfang nehmen. — Die Paulaner in Prag sind noch vor Ende vorigen Jahres, und zwar auf ihr eigenes Anhalten und Vorstellung aufgehoben, und in Pension gesezt worden. — Diejenigen Orden, Klöster und Stiftungen, welche sonst keine stabilitatem loci hatten, sondern jährlich und nach Gutbefinden aus einem Kloster ins andere ihrer Provinz versetzet wurden, haben nun neue Verhaltungsbefehle, und eine gänzliche Abänderung dieses Instituts erhalten. Sie haben nämlich mit Ende des 1784sten Jahres sich einen Quardian, Superior, Rektor, aus ihren Mitteln zu wählen, doch stehet ihnen auch vor diesesmal frey einen dergleichen Obern aus einem andern Kloster zu wählen. — Ein dergleichen Superior ordnet sodann

dann selbst die übrigen Vorsteher des Klosters nach Gefallen, er aber bleibt drey Jahre in seiner Würde; und ob er gleich nach Verlauf der drey Jahre sein Amt niederzulegen gehalten, so kann er doch auch wieder von neuem gewählet werden. — Alle Versetzungen aus einem Kloster ins andere werden aufgehoben, und sind nur bei äußerst wichtigen Ursachen erlaubt. — Der Provincial soll allemal in sechs Jahren gewählet werden, und dieser hat in Ansehung seiner vorigen über alle Klöster ausgedehnten Gewalt, die gröste Einschränkung: denn die Aufsicht über Ordnung, Regularität und Disciplin bleibt den Obern jeden Klosters überlassen, auch die gewöhnlichen Visitationen der Klöster sind dem Provincial nicht nachgelassen, sondern nur in äuserst wichtigen Fällen, wenn es die Noth erfordert, darf er, sonst aber nicht, visitiren. — Weil des Provincials Amt durch sechs Jahre dauert, so wird auch nur allemal in sechs Jahren ein Provincialkapitel zu halten erlaubet. — Zu dem voto passivo kann der jedesmalige Provincial befindenden Umständen nach einen oder den andern exclusivam geben, sonst aber sind in der Regel alle, und jede Priester eines Klosters des voti activi, und passivi fähig. — Vorgedachte sämmtliche Orden dürfen anietzo keine Candidaten, an denen es ohne dies fehlet, annehmen, und es werden nach und nach mehrere Convente in eines zusammen gezogen werden. Wie denn die Capuziner auf dem Hradschin *) in Prag bereits

*) Dieses Kloster der Capuziner auf dem Hradschin hat einen auserordentlich ansehnlichen Schatz, den verschiedene fürstlich und gräfliche Häuser dahin verehret, in Verwahrung gehabt, und jeder der solchen gesehen, ist über die Kostbarkeiten erstaunet. Es haben hohe fürstliche Personen ihre ganzen Juwelen und Brautschmuck, nebst andern Seltenheiten diesem Gotteshause geschenket, und aus einem einzigen dergleichen Brautschmucke

Befehl erhalten haben, ihr Kloster zu räumen, und sich mit dem bey S. Joseph auf der Neustadt zu vereinigen. — In den verschiedenen Klöstern der Barmherzigen Brüder in dem Umfange der Kaiserl. Königl. Erblande, sind im verflossenen Jahre überhaupt 10,836 Kranke ohne Unterschied der Religion aufgenommen worden, aus welchen 1199 gestorben, die übrigen 9637 aber hergestellt worden. — Für den Geographen ist die Nachricht zu bemerken, daß am 11. December die Provinz Mantua der von Mayland einverleibt worden; und daß beyde nur einen Staat unter dem Nahmen der Oesterreichischen Lombardey nunmehr ausmachen.

Preussen.

Der König hat den erledigten Posten des verstorbenen Staatsministers von Münchhausen durch den bisherigen Clev- und Märkischen Regierungs-Präsidenten, Eberhard Friedrich Christoph Ludewig, Freyherrn von der Reck besezt, welchen er zum wirklichen geheimen Staats- und Justiz-Minister, Ober-Appellationstribunals-Präsidenten und Lehns-Director in allen königl. Landen ernennet hat. Dieser würdige Minister ist ein gebohrner Westphälinger, indem ihn der verstorbene Königl. Preußl. geheime Regierungs- und Landrath auch Domherr zu Minden, Wilhelm Christian, Freyherr von der Reck mit einer von Rochow erzeuget hat, die ihn 1744 auf dem Stammgute Stockhausen geboren hat. Nachdem er auf dem Pädagogio zu Halle und der dasigen Universität, den Wissenschaften mit besonderm Fleiß obgelegen, ward er im Justizfach ge-

ist eine der prächtigsten daselbst vorhandenen Monstranzen gefertiget worden, welche allein an kostbaren Diamanten und großen sehr schönen und feinen Brillanten 6666 Steine enthält, deren einige sehr ansehnlich sind. — Dieser Schatz wird nunmehro ebenfalls der geistlichen Commißion, und Religions-Casse anheim fallen.

gebraucht, und da er sich wegen gründlicher Kenntniß und besondern Diensteifer auszeichnete, bald zum Regierungs-Präsidenten zu Minden ernennt, von da aber nach einigen Jahren in gleicher Würde nach Cleve gesezt. Seinem Posten zu Cleve hat der bisherige Mindensche Regierungs-Präsident, Hans Albert Carl von Foerder, ein Magdeburgischer Cavalier aus dem Hause Poeten und Carrith, die Mindensche Präsidentenstelle aber der bisherige Magdeburgische Regierungsrath, Carl Ludolph Bernhard von Arnim, aus dem Hause Gerswalde in der Uckermark erhalten. Diese drey Cavaliers, deren Geschlechter zu den ältesten des Landes gehören, machen dem Braudenburgischen Adel Ehre, da sie sich bey noch jungen Jahren der ersten Justizbedienungen durch vorzügliche Verdienste würdig gemachet.

Daß der König die beiden neuen Obristen, Spiridion, Graf von Lusi, und Carl, Freyherr von Grothaus zu Chefs von neuen Freybataillons bestimmet, wie man auswärtig glaubet, kann nicht als zuverläßig behauptet werden. Der erste, welcher von der Insel Cefalonien in Griechenland gebürtig, und ein Mann von 36 Jahren ist, trat 1778 aus Rußischen in Preußische Dienste, und ward Obristwachtmeister des Freybataillons von Steinmetz, hernach Delpons, das 1779 reducirt ward. Sowohl in dem Kriege gegen die Türken als in dem Feldzug von 1778 bis 1779 hat er seine Tapferkeit und Einsicht an den Tag zu legen, Gelegenheit gehabt, und nach Endigung desselben ward er ernennt, den Grafen von Malzahn in dem Gesandschafts-Posten zu London abzulösen. Der Baron von Grothaus, den seine durch Europa gethane Reisen und gelehrte Kenntnisse eben sowohl als seine militärische Talente rühmlich bekannt gemacht, war Hauptmann und Ober-Adjudant in Hannöverischen Diensten, und ward mit Obristlieutenants Character verabschiedet. Er ist ein Ehrenmitglied der Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und hat sich

auch als Schriftsteller gezeigt. Der Graf von Lamberg gedenkt seiner schon in dem Memorial d'un Mondain.

Frankreich.

Es ist noch gar kein Anschein vorhanden, daß der Graf von Maillebois, welcher die Holländischen Völker bey entstehendem Kriege commandiren soll, so bald nach dem Haag abgehen wird, wenigstens wird seine Abreise von einer Zeit zur andern verschoben. Folgende Nachricht von demselben wird vielleicht nicht unangenehm seyn.

Marie Yves Desmarets, Graf von Maillebois, Französ. General-Lieutenant und Ritter des heiligen Geistordens, ist der einzige Sohn des 1762 verstorbenen Marschalls von Frankreich, Johann Baptiste Frantz Desmarets, Marquis von Maillebois, und Marie Emanuele, einer Tochter des Marschalls von Alegre. Er befindet sich gegenwärtig in einem Alter von 67 Jahren, besitzet aber in demselben alle erforderliche Lebhaftigkeit, eine Armee zu commandiren. In der Jugend wohnte er in Begleitung seines Vaters den Feldzügen in Italien bey, und ward 1734 schon Obrister des Regiments la Sarre. Von 1741 bis 1748 diente er in Deutschland, und Italien mit vielem Ruhm, besonders aber that er sich bey der Eroberung von Minorka im Jahr 1756 hervor, wo er die Einrichtung des General-Sturms machte, und sich des Marschalls von Richelieu vorzügliches Lob erwarb. 1757 ward er unter dem Marschall von Etrees nach Deutschland gesendet, und versahe den wichtigen Posten eines Generalquartiermeisters bey dessen Armee, allein die Uneinigkeit zwischen dem Marschall und ihm brach insbesondere nach der Schlacht bey Hastenbeck so stark aus, daß der Hof genöthiget ward, ihn aus Deutschland zurück zu berufen, und das Commando über das Corps zu geben, welches bey Duynkirchen versammlet

ward,

ward. Man muß über diesen Gegenstand das Memoire des Grafen von Maillebois und die Eclaircissemens des Marschalls von Etrees nachlesen, welche im Druck erschienen sind. Die Sache kam hauptsächlich darauf an, der Graf, dessen feuriges Temperament zu kühnen Unternehmungen aufgelegt, contrastirte mit den Schritten, so der Marschall mit vielleicht etwas zu ängstlicher Ueberlegung that. Der Graf beschuldigte denselben in den nach Hofe abgestatteten Berichten einer des Königs Dienst nachtheiligen Langsamkeit und Unentschlossenheit, und behauptete, daß in der Schlacht bey Hastenbeck die alliirte Armee hätte zu Grunde gerichtet werden können, wenn der Marschall kein Versehen gemacht. Der leztere hingegen behauptete, daß er durch des Grafen unrichtige Rapports getäuschet worden. Dieser durch Eifersucht entstandene Streit ward zum Vortheil des Marschalls entschieden, der Graf verlor seine Bedienung bey der Armee, und ward 1758 nach dem Schloß von Dourlens in Arrest geschickt, welcher über ein Jahr dauerte. Seit dem ist er nicht mehr gebraucht worden, obgleich seine Geschicklichkeit außer Zweifel ist, und bey der Ernennung von Marschällen von Frankreich übergangen worden. Es ist übrigens nicht das erstemal, daß auswärtige Mächte ihn in ihre Dienste verlangt. 1763 bat sich der König von Spanien ihn aus, um sein Kriegswesen auf einen bessern Fuß einzurichten. Er ist ein Feldherr, der große Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen, gleich geschickt ist, Pracht und Aufwand liebet, und nicht gern der Obern Befehlen gehorchet, wenn solche mit seinen Einsichten streiten. Kurz, er ist kein Esprit subalterne.

Bey den anhaltenden Bemühungen Frankreichs, dem Ausbruch eines Krieges zwischen dem Kaiser und Holland entgegen zu arbeiten, ist diese Krone auf die innere Verbesserung der Monarchie und die Verstärkung ihres Handels gleich aufmerksam. Eine Gesellschaft von 20 Kapitalisten hat der Regierung

gierung einen Plan zu einer neuen Handlungskompagnie nach Ostindien übergeben, wovon man sich vielen Nutzen verspricht. Die Gesellschaft legt einen Fonds von 10 Millionen zusammen, und wird auser dieser Summe noch eine Anleihe von 20 Millionen Liver veranstalten. Daß die Französische Gesellschaft die lezte Summe aber von der Englischen Ostindischen Kompagnie leihen, und dieser auch noch jährlich eine gewisse Parthie Waaren zu einem Preise, der den Engeländern 10 Procent Gewinn zusicherte, abnehmen würde, ist noch sehr zu bezweifeln: und man muß von der wirklichen innern Einrichtung dieser neuen Ostind. Kompagnie noch zuverläßigere Nachrichten erwarten. — Die Anstalten bey der Armee, um die Truppen in marschfertigen Stand zu setzen, dauern fort: und wenn Frankreich jezt unthätiger und zweideutig zu seyn scheint; so geschiehet dieß unstreitig aus Achtung für die Schwangerschaft der Königin. — Die Französische Armee bestand im Jahr 1784 aus:

288 Eskadrons Cavallerie, 34,599 Mann.
238 Bataillons Fußvolk, 156,016 —
126 — Provinzialtrupp. 77,024 —

Hierunter sind die Truppen, welche beständig in den Kolonien und in Indien stehen, nicht mit begriffen: auch ist es dieser Macht sehr leicht, bey ihrer Volksmenge in kurzer Zeit die Armee mit 90, bis 100,000 Mann zu vermehren.

Spanien.

Auf Befehl des Königs haben die barfüssigen Karmelitermönche ein Generalkapitel, unter dem Vorsitze des Päbstlichen Nuntius halten müssen, auf welchem beschlossen wurde: daß es diesen Vätern künftig erlaubt seyn sollte: Schuhe und Strümpfe zu tragen *), auch Fleisch zu essen: und daß sie

*) Auch in Salzburg tragen die Mönche des Capuzinerordens auf hohen Befehl jezt Schuhe und Strümpfe.

sie anstatt zu betteln, sich zur Erziehung der Jugend bilden solten. — Der Spanische Hof hat dem Holländischen Gesanten, Grafen von Rechtern, die wiederholte Versicherung, von seiner guten Neigung für die Republik, und von seinen besten Bemühungen, den Kaiser zu einem Vergleich zu bewegen, gegeben.

Engeland.

Die Aufmerksamkeit der Nation für die nahe Eröfnung des Parlaments, in welchem außer andern wichtigen Vorträgen Herr Pitt auch den von einer nothwendigen Parlamentsreform thun wird, ist durch die Lustreise des Hrn. Blanchard, welcher am 7. Januar von Dover über den Kanal nach Calais in seinem Luftballon segelte, unterbrochen worden. Ganz London sprach in vielen Tagen nur von Blanchard und seinem Reisegefährten Jeffries; und die Wege von London nach Dover, waren mit Menschen und Kutschen besäet, um den Ort der Abreise des Hrn. Blanchard zu betrachten. Dreyzehn Minuten nach ein Uhr stieg Herr Blanchard in Begleitung seines Reisegefährten vom Kastel zu Dover in die Höhe, und ein glüklicher Wind trieb ihn über den, sieben Französische Meilen *) breiten Kanal, nach Frankreich; um halb drey Uhr war er schon auf der Französischen Küste, fuhr noch einige Zeit in der höhern Region spatzieren, und ließ sich endlich um vier Uhr zwey Fronzösische Meilen hinter Calais herunter. — — Nach dem lezten Friedensschluß zwischen Grosbritannien und der Republick Holland versprach Engeland wegen Zurückgabe von Negapatnam auf der Küste Koromandel mit der Republik in Unterhandlung zu treten, und eine Summe Geldes dafür anzunehmen. Man war

*) 25 Französische Meilen oder Lieuës sind 17 deutsche Meilen, leztere zu 20,000 Rheinländ. Fuß gerechnet.

war auch schon wirklich in Unterhandlung, allein iezt brechen die Engeländer plözlich ab, weil sie in Erfahrung gebracht haben wollen: daß Holland dieß Etablissement an Frankreich abtreten will. — Die Englischen Stocks stunden im December außerordentlich niedrig; die 3 Procent consolidirten galten 56$\frac{1}{4}$. — Die 4 Procent cons. bis 71, und die Navy Bills zu 5 Procent, 90 Procent: Alles Preise, wie sie nur bey einem unglücklichen Kriege Statt haben könnten! — unter solchen Umständen war wohl nichts anders zu erwarten, als daß das Kabinet zu St. James auf die Anfrage des Holländ. Gesandten: wie sich Grosbrittannien im Fall eines Krieges zwischen Holland und dem Kaiser verhalten würde? die Antwort gab: daß der König die strengste Neutralität beobachten würde.

Nordamerika.

Die Engeländer haben die Forts in Kanada, längst dem St. Laurenzfluß, welche sie nach dem lezten Frieden den Nordamerikanern abtreten solten, noch nicht geräumet, worüber sich der neue Freystaat sehr beschwert, und ernstliche Anstalten zur Besitznehmung derselben macht, weil die Handlung der Nordamerikaner sehr dabey leidet. — Dagegen haben die Spaniar wegen der Schiffahrt und des Handels der Nordamerikaner auf dem Missisippi Fluß dringende Vorstellungen durch ihren Agenten bey dem Kongreß thun lassen, und gedrohet, die Nordamerikaner als Schleichhändler aufzubringen; man ist nun begierig zu sehen, wie diese Streitigkeiten beigelegt werden dürften. — Frankreich fährt in seinen guten Gesinnungen für Nordamerika fort, und hat den Schiffen dieses Staats auf St. Mauritius, oder Isle de France, neue und grosse Freyheiten bewilliget; sie können daselbst ihre Ladungen verkaufen, andere Güter dafür einnehmen, und überhaupt mit aller Freiheit handeln. — Um die Streitigkei-

tigkeiten mit den Indischen Nationen künftig zu vermeiden, sollen iezt die Gränzen berichtiget, und ein Traktat errichtet werden, den die von uns so genannten Wilden gewiß heiliger halten werden, als die civilisirten Christen; die schon so oft die Treue dieser Nationen gemisbraucht haben. — In Virginien ist eine neue Verordnung, die Sklaven betreffend bekannt gemacht worden: künftig sollen alle Sklaven, Männer, Weiber und Kinder getauft, und ihnen Lehrer und Schulen gegeben werden, um sie im Lesen, Schreiben und Christenthum zu unterrichten. —

Türkisches Reich.

Das Türkische Reich ist bei allen seinen ausgebreiteten weitläuftigen Ländern iezt wenig bedeutend in der politischen Wagschaale Europens; es hat immer mit innern Unruhen zu kämpfen und Ursache vor aufrührischen Truppen in Besorgniß zu seyn. Die Bemühungen Frankreichs, dieser Macht wiederum einigermassen Ansehen zu verschaffen, und Flotte und Armee herzustellen, haben sehr wenig Fortgang: denn wenn auch der Kaiser und seine Minister hierzu beitragen, und Ordnung unter den Truppen nebst einer gesunden Taktik einführen wollen, so ist der gemeine Mann, der iede Neuerung äusserst haßt, doch zu nichts zu bewegen. — Die denen Russischen und Oesterreichischen Unterthanen bewilligten Freiheiten von gewissen Abgaben, sind von wenigem Nutzen für die Kaufleute dieser beiden Mächte. Die Pforte läßt sich nunmehr diese Zölle von ihren Unterthanen bezahlen, sie mögen Verkäufer oder Käufer bei den Russischen und Oesterreichischen Handelsleuten seyn: also läuft die Sache auf eins hinaus, und die Pforte zieht wider die neuesten Handelsverträge doch ihre alten Zölle von alle den Waaren, welche die Russischen oder Oesterreichischen Kaufleute kaufen oder verkaufen.

Italien.

Italien.

Die Barbarischen Seeräuber, besonders die von Algier, werden immer kühner; sie schonen iezt fast keine Europäische Flagge. Zwischen Neapel und Venedig ist dieserhalb ein Traktat im Werke, um die Barbarischen Seeräuber in ihren Ländern anzugreifen, wozu auch Spanien beitragen will. Hier wäre ruhmvolle Arbeit! für das Oberhaupt der christlichen Religion, für den allerchristlichsten König und andere christliche See- und Landmächte; anstatt ihre Brüder zu würgen, diese Räuber zu zwingen, sich vom Fleiß des Landbaues, der Künste und Manufakturen zu nähren, und ewig Verzicht auf Seeräubereien zu thun! —



XII.

Etwas vom Schlesischen Creditsystem.

Bekanntlich hat der iezige Königlich Preußische Großkanzler, Herr von Carmer, sich durch Errichtung des Creditsystems in Schlesien, um das Land überhaupt, insbesondere aber um die Besitzer adelicher Güter, unsterblich verdient gemacht. Leztere wolten ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Dankbarkeit darlegen, und bewilligten gemeinschaftlich 8000 Thaler, wovon die auf seinem Guthe Rützen sehr baufällige Kirche erbaut und dotirt werden könnte. Sie baten den König um Erlaubniß, diese Summe offeriren zu dürfen, und erhielten folgendes Antwortschreiben:

„Die Uneigennützigkeit meines nunmehrigen Großkanzlers von Carmer bey Einrichtung des dortigen Creditwesens, macht ihm eben so viel Ehre, als euch der Vorsatz, ihm

ihm dafür vor den Augen des ganzen Publici eure Erkenntlichkeit, mittelst Darbringung einen Capitals von 2000 Thalern aus euren Ersparnissen zur Wiederaufbauung und Dotirung seiner baufälligen Kirche auf seinem Guthe Nützen zu beweisen. Er denkt zu edel, um dergleichen anzunehmen, und ihr habt auch gar nicht nöthig, ihm solches anzubieten; welches ich euch auf eure Anzeige vom 18. hiermit nicht verhalten mag, als euer gnädiger König."

Friedrich.

Unsern Lesern wird es vielleicht angenehm seyn, hier die Summe der im Jahre 1782 im Monat März cursirenden Schlesischen Pfandbriefe, nach den Systemen, zu finden.

1.	Schweidnitz — Jauer	1,852,380	Thlr.
2.	Glogau — Sagan	2,067,860	—
3.	Oberschlesien	2,884,220	—
4.	Breslau — Brieg	1,679,720	—
5.	Liegnitz — Wolau	1,096,095	—
6.	Bißthums Landschaft	130,560	—
7.	Neiß — Grotkau	388,390	—
8.	Oels — Militsch	1,188.450	—
9.	Münsterberg — Glatz	401,275	—
		11,688,890	Thlr.



XIII.

XIII.

Vermischte Nachrichten.

Orden der Benedictiner.

Nach den öffentlichen Blättern hat der General der Benedictiner in einem Briefe an einen großen Monarchen, über die Aufhebung der geistlichen Orden, in welchem er von dem Vortheil, welchen die geistlichen Orden dem Menschengeschlecht und den Wissenschaften und Künsten bringen, nachgewiesen: daß sein Orden der Welt 24 Päbste, 200 Cardinäle, 7000 Erzbischöffe, 15,000 Bischöffe, 4000 Heilige und gegen 3000 Martyrer gegeben habe. — Freilich hat die gelehrte Welt diesem reichen Orden viele schätzbare und diplomat. Werke zu danken. Der Stifter des Ordens starb im Jahr 543. —

Die 3 Ordnungen der Stadt Danzig haben endlich die zwischen dem Königl. Preußischen und Russisch Kaiserlichen Hofe entworfene Convention unterzeichnet.

Sächsische Landesschulden.

Die von den Landständen garantirten Schulden des Churfürstenthums Sachsen, die sich am Ende des Jahres 1768, auf 38 Millionen 268,479 Thaler 18 Gr. 7 Pf. beliefen, sind bis Ende des Jahres 1784 über die Hälfte vermindert worden. Die beyden Amortissementsfonds, jährlich von 1 Million 400,000 Thalern, vermindern diese Schuld be-

trächt-

trächtlich; und dann wird noch ein ansehnlicher Ueberschuß jährlich zurückgelegt.

Freyberger *) Kuxnachrichten.

Der Kux von Himmelsfürst ist 1400 Thaler taxirt, gilt 16 bis 1700 Thaler, und giebt vierteljährige Ausbeute 32 Thaler Species; Alte Hoffnung Gottes 1300 Thaler Taxe, 2100 Cours 24 Thaler Species V. Ausb. Neu Glück und drei Eichen 600 Thlr. T. 400 — 450 Thaler Cours, 8 Thaler Cour. V. Ausb.; Segen Gottes zu Gersdorf, 300 Thlr. T. 400 Thlr. Cours, 3 Thlr. Cour. V. Ausb.; Isaac zu Rothenfurth, 150 Thlr. T. 90 Thlr. Cours, 2 Thlr. C. Viert. Ausb.; Beschert Glück hinter den 3 Kreuzen, 200 Thlr. Taxe 500 — 550 Thlr. Cours, 2 Thlr. Viertelj. Ausbeute.

In dem 55. Stück des Kurpfalzbairischen Intelligenzblatts vom 24. December voriges Jahres sind „Kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Göttingschen Professor Schlözer zu benehmen seyn möchte" eingerückt. Aus selbigen erhellet: daß ein und anderer Reichsfürst bei des Hrn. Professor Schlözers Obrigkeit Genugthuung wegen einiger Aufsätze in seinen Staatsanzeigen verlangt, und folgende Antwort erhalten haben: „der unmittelbare Respekt sey nicht verlezt, die Freiheit zu denken und zu schreiben, müßte zwar nicht ausarten, aber auch nicht zu sehr beschränkt werden, wodurch der Gelehrsamkeit selbst, und einer nützlichen allgemeinen Aufklärung zugleich dadurch geschadet werde, daß freymüthige Bemerkungen eines politischen Privatschriftstellers über eine Sache an sich, die sonst nach ihrer Beschaffenheit der

Erör-

*) Im Sächsischen Erzgebürge.

Erörterung und Beurtheilung allenfalls nicht unfähig sey, von demselben weder zu einer Ahndung qualifizirt, noch weniger zu einer Genugthuung erheblich gehalten werden mögen." Wenn es so lautet, so ist sich nichts zu versprechen, sagt das Intelig. Bl., und thut den Vorschlag: als Repressalien, solte jeder Chur- und Fürst seinen Landeskindern untersagen; in Absicht auf die Studien sich nicht mehr auf die Universität Göttingen zu begeben.



XIV.

Handlungsnachrichten.

Im Hafen von Ostende kamen im Jahr 1784, 695 Schiffe an, und 756 Schiffe seegelten aus.

Durch den Sund gingen im vorigen Jahre: 3172 Englische, 2170 Schwedische, 1691 Dänische, 1429 Preussische, 1366 Holländische, 259 Bremer, 190 Danziger, 167 Kaiserliche, 138 Rigaische, 75 Hamburger, 63 Lübecker, 53 Rostocker, 38 Portugiesische, 25 Französische, 19 Spanische, 16 Kurländische, 13 Amerikanische und 8 Oldenburger Schiffe.

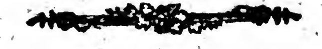
In Danzig sind im vorigen Jahre Seewärts, 839 Schiffe eingekommen und 831 ausgegangen: auch hier machten die Englischen Schiffe die gröste Zahl aus.

Verzeich-

Verzeichniß von dem Getreyde, welches 1784 in Hamburg ein- und ausgegangen.

	Eingekommen.		Ausgegangen.	
	Last.	Faß.	Last.	Faß.
Weizen	5075	54	2342	45
Roggen	13639	15	7467	51
Gerste	1395	21	469	14
Hafer	3953	24	546	35
Erbsen	166	24	49	28
Bohnen	191	14	47	18
Buchweizen	43	20	—	42
Leinsaat	—	20	—	—

Aus Tilsit wurden im vorigen Jahr auf Königsberg und Memel verschift: 1387 Last Weizen; 3847 Last Roggen; 1777 Last Gerste und 1520 Last Hafer ꝛc.



XV.

Veränderungen, Geburten, Vermählungen und Todesfälle in den hohen Europäischen Häusern.

1. Geburten.

Des Fürsten Anton von Sulkowski, Woiwoden von Gnesen, Gemahlin, ward den 26sten September 1784 zu Berlin von einem Prinzen entbunden.

Die Gräfin von Holstein zu Holsteinburg ward den 18ten October zu Neversdorf im Holsteinischen von einem Grafen, der den Namen Friedrich Adolph erhielt, entbunden.

Den 27sten November ward zu Breslau die Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Hohenlohe Ingelfingen, Königl. Preuss. Obristen und Commandeurs des Tauenzienschen Infanterie-Regiments, eine gebohrne Gräfin von Hoym, von einem Prinzen entbunden, welcher die Namen Friedrich August Carl erhielt.

Den 8ten December ward zu Kösteritz die Gemahlin des regierenden Reichsgrafen Heinrich des XLIII. zu Reuß-Kösteritz von einem jungen Grafen entbunden, welcher den Namen Heinrich der 61ste erhielt.

Den 1ten November ward zu Constantinopel dem Türkischen Kaiser eine Prinzessin gebohren, welche Alem Chah (das ist, Prinzessin der Welt) genennet ward.

Den

Den 20sten December ward zu Bückeburg die Gemahlin des regierenden Reichsgrafen Philipp Ernst von Lippe-Bückeburg, eine gebohrne Prinzessin von Hessen-Philippsthal von einem Grafen entbunden, der die Namen Georg Wilhelm erhielt.

Den 14ten December ward die Großherzogin von Toscana zu Pisa von einem Erzherzog entbunden, welcher in der Taufe, Ludwig Joseph Johann Reinier genennet ward, und den alten 84jährigen Capuciner Vater, Nicolaus von Seravezzaro zum Taufpathen hatte.

Den 14ten December gebahr zu Neapolis die Königin beyder Sicilien eine Prinzessin Marie Antonie Theresie.

Den 24sten December ward die Großfürstin von Rußland von einer Prinzessin entbunden, welche den Namen Helena in der Taufe erhielt.

Den 17ten Januar 1785, gebahr zu Carolath die Erbprinzessin von Schönaich-Carolath, gebohrne Prinzessin von Sachsen-Meinungen, einen Prinzen, dem die Namen Carl Wilhelm Philipp Ferdinand beygelegt worden.

Den 4ten Januar ward zu Lindenau in Westpreussen, die Gemahlin, Friedrich Carl Ludwig, regierenden Herzogs von Holstein-Beck, von einem Prinzen entbunden.

Die Gemahlin des regierenden Reichsgrafen Franz von Erbach-Erbach brachte den 4ten Januar zu Erbach einen jungen Grafen zur Welt, welcher die Namen Franz George Friedrich Christian Eginhard erhielt.

Die Prinzessin, von welcher die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich am 21sten October auf dem Lustschloß zu Monza entbunden worden, siehe Portefeuille von 1784. No. XII. Seite 779. hat die Namen Antonie Luise erhalten.

2. Vermählungen.

Den 22sten Octob. vermählte sich zu Stolberg am Harze, Johann Ernst, mitregierender Reichsgraf von Schönburg-Glaucha, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Oberforstmeister mit der Reichsgräfin Luise Charlotte von Stolberg-Stolberg, ältesten Schwester des regierenden Grafen von Stolberg-Stolberg.

Den 22sten December ward zu Meerholz die Vermählung des Reichsgrafen Christian Carl Alexander August von Pückler, mitregierenden Grafen von Limpurg-Schmiedefeld, mit der Gräfin Luise Christiane Eleonora, einzigen Comtesse des regierenden Reichsgrafen Johann Friedrich Wilhelm von Ysenburg-Büdingen und Limburg vollzogen.

Den 27sten December geschahe zu Muska in der Lausitz die Vermählung Ludwig Carl, Reichsgrafen von Pückler, mit Clementine Cunigunde Charlotte, einzigen Comtesse Tochter, des Churfürstl. Sächs. Geheimen Raths, George Alexander Heinrich Hermann, Reichsgrafen von Callenberg, Standesherrn zu Muska.

3. Todesfälle.

Den 28sten October starb der Russ. Kaiserl. Obristlieutenant und Ritter des Pfälzischen Hubertordens, Ernst, Prinz von Hessen-Rheinfels, an den Wunden, welche er bey einem Gefecht mit den Lesgiern in der Asiatischen Landschaft Georgien empfangen hatte. Er war der jüngste Bruder des regierenden Landgrafen von Hessen-Rheinfels, und den 28sten September 1758 gebohren. Seine hinterlassene Witwe ist eine Tochter des verstorbenen Hessen-Casselschen Generallieutenants von Barteleben, mit der er sich 1778 vermählt hatte.

Den

Den 11ten November starb zu Madrid Carl Franz, Infant von Spanien. Er ward von der Prinzessin von Asturien als Zwilling gebohren.

Der im Portefeuille No. XII. von 1784. Seite 780. angezeigte Todesfall der verwitweten Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, erfolgte den 26sten October.

Der Fürst von Dietrichstein, dessen Todesfall eben daselbst Seite 780 angezeiget worden, war Graf von Proskau, nicht Preslau, seit 1769, vermöge des von seinem mütterlichen Großvater, Georg Christoph, Grafen von Proskau, errichteten Fideicommisses, und trat 1770 seinem ältesten Sohne, dem jetzigen Fürsten Johann Baptista Carl Walter, Kaiserl. Oberstallmeister, die Proskauische Fideicommiß Herrschaften Proskau und Chrzelitz ab.

Im Januar 1785 starb zu Detmold Anne Friederike Wilhelmine, gebohrne Prinzessin von Hessen-Philippsthal, Gemahlin des Reichsgrafen Ludwig Heinrich Adolph von Lippe-Detmold, jetzigen Vormundes und Regenten.

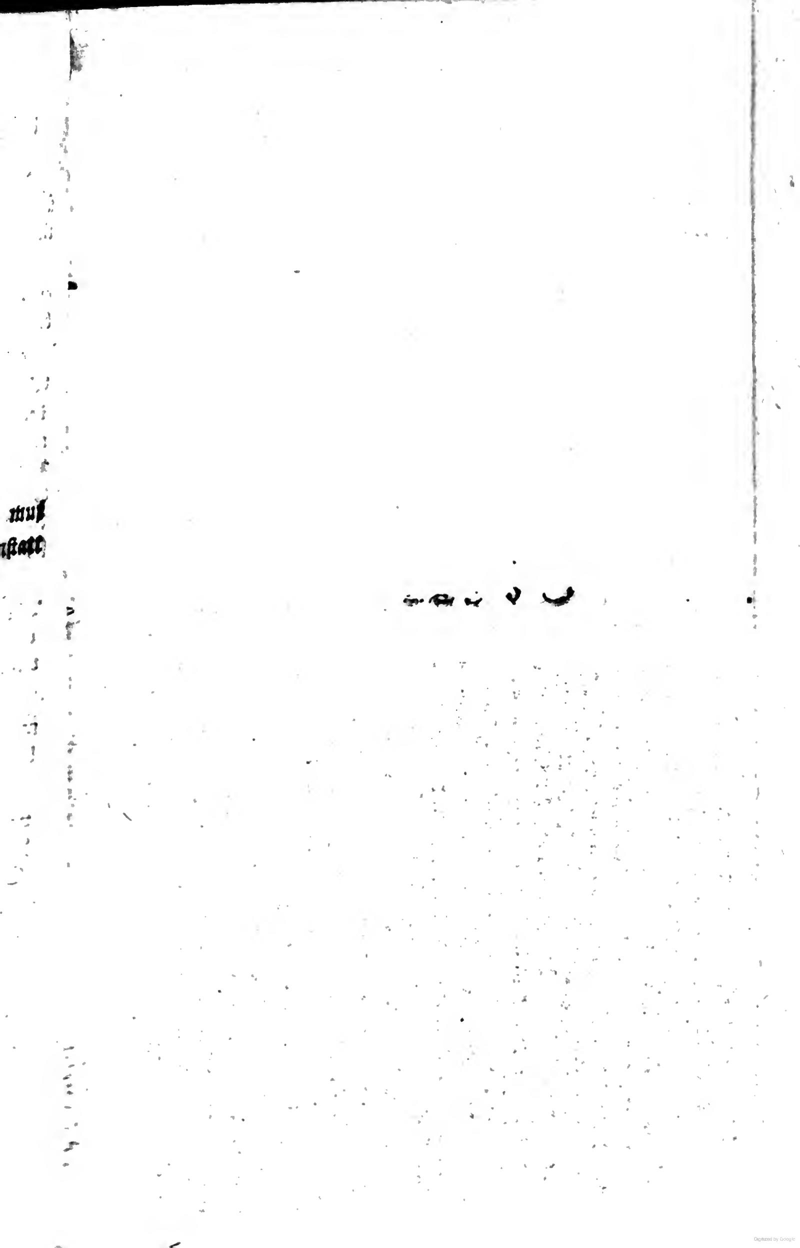
Den 13ten Januar starb zu Erbach die Gemahlin des regierenden Reichsgrafen Franz vou Erbach-Erbach, gebohrne Prinzessin von Leiningen.

Den 19ten Januar starb zu Hamburg Friedrich, Graf von Moltke, Königl. Dänischer Kammerherr, im 22sten Jahr, am hitzigen Fieber. Er war ein Enkel des Dänischen Staatsministers.



Druckfehler.

S. 25. im ersten Stück, unten in der Anmerkung, muß es heißen: „am 17ten December voriges Jahres“ anstatt am 17ten Januar dieses Jahres.





Ein im Winter reisender Kamtschadale.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, drittes Stück; Monat März.

I.

Die jetzige Beschaffenheit der Krim *).

Die Krim, welche ich als Augenzeuge, obgleich nicht als ein Gelehrter, hier beschreibe, ist größtentheils fruchtbar, an allerley Produkten reich, aber bisher vernachläßiget, und nicht gehörig angebauet worden. Ihre wahre Größe kann ich nicht genau angeben, weil ich das Tagebuch meiner

*) Diese Beschreibung hat ein glaubwürdiger Russischer Officier, der erst im abgewichenen Sommer 1784 die Krim verließ, aufgesezt. Sie unterscheidet sich durch ihre Reichhaltigkeit sehr merklich von derjenigen, welche der Adjunkt Sujew auf seiner vor geraumer Zeit dahin angestellten Reise absaßte, und der Prof. Pallas in seinen Nordischen Beyträgen 4ten Band, neuerlichst bekannt machte. Liebhaber können beide gegen einander halten und nutzen: inzwischen finden sie hier die allerneuesten Nachrichten. A. d. H.

ner dasigen Reisen verloren habe. Die Länge von Norden nach Süden rechnet man auf 200 Werste, und das mag wohl richtig seyn, und vielleicht nur gegen Balaklawa etwas mehr betragen. Die Breite von Westen nach Osten ist noch größer. Von St. Petersburg ist sie etwa 2400 Werste entlegen: doch läßt sich die Weite nicht so leicht von einem Reisenden bestimmen, denn der Weg geht durch Steppen, die ungemessen, also auch nicht mit Werstpfosten versehen, aber bey Regenwetter fast undurchkommlich sind, weil die Straßen niemals können ausgebessert werden, da es dort an Holz, Steinen und Grand fehlt.

Von der Natur ist die Krim (welche ohne allen Anlaß oft nach dem Lateinischen Crimm geschrieben wird,) in zwey ganz verschiedene Theile getheilt, deren jeder seine besondere Beschaffenheit hat. Der größte ist ziemlich eben, hat hin und wieder kleine Anhöhen, aber keine Bäche, kein Holz, und verdient mit Recht den Namen einer Steppe, doch keiner fruchtbaren, denn in vielen Gegenden trägt der grandige, auch wohl salzige, Boden nur Wermuth und Unkraut, aber kein Gras zur Weide, daher die dasigen Tatarn ihre großen Heerden oft disseits Perekop in der fruchtbaren Steppe weiden, wo einige auch Ackerbau treiben. — Der andere Theil der Krim ist gebürgig, weit besser angebauet, mit Quellen, Bächen und Holz versehen, und an vielen Orten ungemein fruchtbar. — Die krimische Steppe fängt

fängt gleich bey Perekop an, und geht durch das Land bis gegen den Fluß Salgir. In dieser grossen Strecke findet man hin und wieder etwas Feldbau, wozu das Land in einigen Gegenden wirklich taugt; weil es aber an Bächen *) und an Holz, sogar an Strauch, fehlt, so können sich die Leute dort nicht gehörig anbauen: ihre Dörfer, die doch sehr einzeln liegen, haben ein elendes Ansehen. Es giebt dort Brunnen, aber wenige, und diese sind mit unaussprechlicher Mühe gemacht, denn sie gehen sehr tief, bey einigen mag die Tiefe wohl über 50 bis 100 Faden betragen; wer Wasser daraus schöpfen will, der muß selbst Eimer und Stricke mitbringen; gemeiniglich zieht man das Wasser durch Hülfe eines Pferdes heraus. — Gegen Jenikul und Kertsch, (auf unserer Karte Jenikale und Kjersch) ist das Land auch nicht sonderlich bebauet, doch keine Steppe. — Unter dem fruchtbaren gebürgigten Theil versteht man den breiten Landstrich längst dem schwarzen Meer, zwischen den beiden Städten Käslow und Keffa **), der von der leztern an bis zu dem Fluß Salgir am breitesten ist ***). In dieser

*) Die meisten Karten bezeichnen oben gegen Perekop viel kleine Flüsse und Dörfer, das ist also ein Irthum.
D. H.

**) Die Namen schreibe ich so, wie sie in der Krim durchgängig ausgesprochen werden. D. V.

***) Wer die Karte von der Krim zur Hand nimmt, welche im 8ten Stück des histor. Portefeuille v. J. 1782 geliefert

Gegend giebt es sehr hohe, und darunter ungemein steile, Berge. Des Sommers sind sie oben mit Schnee und Eis bedeckt. Der höchste heißt Tschederdal *), aus ihm entspringen vier Flüsse; man sieht ihn bey Perekop, obgleich der Zwischenraum in gerader Linie auf 150 Werste gerechnet wird. Er liegt bey Akmetsche über Aluschta. An diesem, auch an vielen andern Bergen, findet man sehr ergiebige Quellen, die vortrefliches Wasser liefern. In den Thälern sind fruchtbare angebauete Felder, Wiesen, und in einigen Gegenden Gärten; an den Bergen aber Wälder, doch nicht an allen; etliche sind dazu viel zu steil und steinig.

Die Witterung ist dort von eigner Beschaffenheit, von der in den meisten Russischen Gegenden sehr verschieden; nämlich der Winter sehr kurz und gelinde, der Sommer aber brennend heis. Im May fängt die große Hitze an, und dauert bis in den September. Von 11 bis des Nachmittags um 5 Uhr ist zuweilen die Hitze so unerträglich, daß man alsdann nicht füglich arbeiten kann. Eisen im Sonnenschein wird brennend heiß, ein Ey fast gahr. Im Winter liegt der Schnee in den Thälern gemeiniglich

geliefert wurde, und die noch immer vor vielen andern Karten einen Vorzug behauptet, der wird sich die Gegend deutlicher vorstellen können. D. H.

*) Die vorher angeführte, in Pallas Nord. Beyträgen 4ten B. befindliche Beschreibung, nennt diesen Berg Aktau. D. H.

niglich nur etliche Stunden, daher fährt man dort nicht mit Schlitten. Als 1783 vor Weynachten die Kälte heftig war, und acht Tage anhielt, so glaubten die Tatarn, die Russen hätten diese strenge Kälte dahin gebracht.

Niemals ist die Krim hinlänglich bevölkert gewesen: jezt hat sie noch weit weniger Inwohner als vorher. Da Rußland vor einigen Jahren anfing, sich in die dasigen Angelegenheiten zu mischen: so wurden die dort wohnenden Griechen (doch nicht die Armenier oder Armenianer,) nach Rußland gebracht. Die keine Lust hatten dahin zu ziehen, wurden Muhammedaner, oder sie gingen in andere Gegenden. Die Türken, welche größtentheils die Stadtbewohner ausmachten, ingleichen viele Mursen und Tatarn, haben sich neuerlich in die Türkischen Staaten begeben; andere wandten sich zu den Tscherkassen. So ist das Land von Menschen entblößt worden. Indessen kommen jezt viele, sonderlich Griechen, wieder dahin, und aller Orten sieht man schon, daß sich Russen dort niederlassen, vornehmlich Kaufleute. Also findet man jezt außer den eigentlichen Bewohnern, den Tatarn, dort auch Griechen, Armenianer *), Russen, Juden und Deutsche, oder Ausländer aus vielerley Gegenden. Es geht ein Gerücht, als wolle die Kaiserinn 80,000 Seelen aus Klein-Rußland (der Ukraine) nach der Krim ver-

*) So nennt man dort durchgängig die Armenier.

versetzen, und dadurch das Land bevölkern. Vermuthlich ist dies eine ungegründete, und aus Misverstand entstandene Sage. Die krimischen Tatarn würden es eben nicht gern sehen, wenn mit einmal ein solcher großer Hause neuer Kolonisten angezogen käme; und die Ukrainer möchten sich auch wohl nicht gern zu der Auswanderung und einem solchen Tausch entschließen, da die meisten Menschen ihr Vaterland lieben, die Ukrainer aber besonders ein sehr fruchtbares Land bewohnen, das von jeher vorzügliche Freyheiten und Privilegien genossen hat, und Brod in Ueberfluß giebt. Zwar fehlt es ihnen an Geld, weil sie ihre Produkten gar nicht, oder nur mit vieler Beschwerde, absetzen können; eben daher machen ihnen die neuerlich eingeführten Abgaben, das Kopfgeld, manche Sorge; auch sind einige von ihren alten Vorzügen und Rechten allmählig aus dem Gebrauch gekommen: da man aber neuerlich die sehr weise Einrichtung gemacht hat, daß dort immer viel Regimenter stehen sollen, welche die innere Consumtion befördern, und Geld in Umlauf bringen; so wird es ihnen leichter fallen, die aufgelegten Abgaben zu bezahlen. Inzwischen würde die Krim sehr viel zu Rußlands Vortheil gewinnen, wenn eine so beträchtliche Menge arbeitsamer und treugesinneter Kolonisten sich dort anbauete, und diese würden gewiß dabey auch keinen Schaden leiden, sondern große Unterstützung erhalten.

Nun

Nun wird die Krim zu einem Gouvernement eingerichtet, welches das Taurische, oder nach der Russischen Benennung das Tawritsche, heißt. Es bleibt, wie bisher unter der Oberaufsicht des Fürsten Potemkin als Statthalters, welcher noch neulich bey seinem lezten Aufenthalt daselbst, beynahe das ganze Land schnell durchreist hat. Aber der unter ihm stehende Gouverneur, ein Russe von Geburt, ist schon dort angekommen, wie auch der Vicegouverneur, der aus Schweden gebürtig ist. Zur Gouvernementsstadt hat man Akmetschet erwählt, weil der Ort fast mitten in dem eigentlich bewohnten Land liegt. Es werden also nun manche Veränderungen dort eingeführt, Kreise abgetheilt, Richter angeordnet, und die Abgaben auf einen schicklichen Fuß gesetzet werden.

Die Zahl der beträchtlichen Städte ist nicht groß: man kennt sie aus den Erdbeschreibungen; auch habe ich nicht alle besehen können. Einige haben neue Namen bekommen, oder eigentlich sind ihre vormaligen veralteten Namen wieder hervorgesucht worden: aber etliche davon sind mir entfallen. Ich will die Städte, welche Märkte und Inwohner haben, nach der Reihe nennen. 1) Käslow, andere schreiben Koslow. Hier hat man berühmte Schafe. 2) Aktier oder Aktiär, andere schreiben Achtiar, eine kleine Stadt, hat aber in der ganzen Krim den besten Haven. Sie liegt da, wo man die Ruinen

vom ehemaligen Cherson noch sehen soll, und hat jezt einen neuen Namen bekommen, der mir entfallen ist. Vielleicht heißt er Alt-Cherson, oder Sawastiapol, wenigstens ist dort eine Stadt, welche bey den Russen jezt diesen Namen führt, und vermuthlich Sebastianopel ausdrücken soll. Einige nennen die Stadt Inkermann, den Haven aber Aktier, doch habe ich die Stadt selbst oft unter dem leztern Namen nennen gehört, vielleicht weil der dasige Haven das vorzüglichste ist. Sein Eingang, in welchen ein Kriegsschif bequem einlaufen kann, läßt sich bald mit einer Kette sperren; selbst hat er gehörige Tiefe, Raum für 100 Schiffe, und Sicherheit vor jedem Wind. Jezt ist dort ein Russischer Viceadmiral mit einer kleinen Flotte. 3) Balaklawa liegt am Meer, und hat einen Haven. 4) Bachtschisarai oder Baktschisarai, die vormalige Residenz des Chans (dort nennt man ihn Kan,) liegt im Land tiefer hinein, in einer ungesunden Niedrigung, inzwischen ist es eine große Stadt. 5) Achmetschet oder Akmetschet *) ist nicht groß, aber nun wegen der Lage zur Gouvernementsstadt erklärt. Sie hat ihren alten Namen behalten. Man rechnet ihren Abstand von Perekop auf 160 Werste: vielleicht ist dies etwas übertrieben. 6) Karasbasar, sollen andere Karasubasar schreiben; liegt im Lande. 7) Sudak

*) Auf der vorher erwähnten Karte im histor. Portef. steht Akmesdgjid.

dak ein kleiner Ort. 8) Keffa oder Käfa, andere schreiben Caffa; liegt am Meer, und heißt jezt Theodosia, welches die Russen Feodosia nennen. 9) Kertsch, und 10) Jenikul (das viele Jenikale schreiben,) sind schon, wie jedermann weis, seit geraumer Zeit Russische Besitzungen gewesen. — Ausser diesen giebt es noch andere Städte, die vormals berühmt gewesen, aber jezt entweder ganz eingegangen, oder nur Flecken und Dörfer sind, als: 1) Alte-Krim oder Staroi Krim, welches man auch Stara Krim aussprechen hört; 2) Aluschta oder Allusch, andere schreiben Aluschti, war sonst eine Stadt am Meer, wo die Türken landeten, jezt ist sie eingegangen. Eben so 3) Jalta. 4) Arabat ist eine keine Vestung. 5) Mangup, u. a. m.

Perekop ist keine Stadt, sondern eine bloße Vestung, bekanntermaaßen der Schlüssel zur Krim, und ziemlich haltbar. Alles Wasser auf der Seite gegen Rußland zu, ist salzig und schlecht; nur soll 7 Werste von der Vestung ein Brunnen gutes trinkbares Wasser geben. Bey einer langen Belagerung von dieser Seite, würde man also viel Beschwerde wegen des Wassermangels fühlen: wer kann für eine Armee das Wasser von weiten herzu führen? Die Stärke und Beschaffenheit der Vestungswerke kann ich nicht angeben, weil ich sie nicht in Augenschein nehmen konnte: ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kommandanten darf niemand, selbst kein Russischer

Officier, hineinkommen. Der große breite Graben und Wall, welcher durch Batterien und eine Art von kleinen Schanzen vertheidigt wird, und von Perekop bis an die See jedem anrückenden Feind zurückhalten soll, ist bekannt. Der einzige Eingang zur Krim ist gleich bey Perekop, wo eine Pforte steht. Vormals war hier eine Zugbrücke über den Graben; jezt hat man dafür eine gewöhnliche Brücke angelegt. Die Russen fanden Mittel in die Krim zu bringen, ohne den Graben gewaltsam zu passiren, und Perekop zu belagern. Man hat entdeckt, daß die Kavallerie um Perekop herum durchs Wasser reiten, auch wohl Infanterie, wenn sie ihr Gewehr in die Höhe hält, wenigstens zu gewissen Zeiten, ihr folgen kann. Wie leicht ist es auf solche Art die Vestung auf beyden Seiten zu umgeben, und sie zur Uebergabe zu zwingen. — Etwa vier Werste von Perekop ist ein Marktflecken, wo Armenianische Kaufleute wohnen, und gleich dabey ein Dorf. Dort findet man gutes Wasser; und dies kommt allen denen zum Nutzen, die nach der Krim reisen, und unter Weges Strecken von 40 bis 50 Wersten zurück gelegt haben, ehe sie an einen Fluß kamen; noch mehr aber solchen die landwärts aus der Krim reisen. Denn diese müssen, wenn gleich von gar keiner Pest daselbst zu hören ist, aus weiser und nothwendiger Vorsicht, jezt bey Perekop Quarantaine halten: Personen gemeiniglich 15 Tage, welche gleich-

wohl

wohl zuweilen abgekürzt werden; aber Kaufleute mit Waaren wohl sechs Wochen. Da bey Perekop keine Häuser sind, so müssen alle solche Personen die ganze Zeit unter freyem Himmel zubringen; dann schläft man in seinem Wagen, Officiere führen gemeiniglich ein Zelt bey sich. Zuweilen ist das Gras bey Perekop für die Pferde nicht hinreichend, dann leiden sie Noth, höchstens bekommt man von den dort wohnenden Tataren etwas Gerste. Ein Glück ist es, daß man aus dem angeführten Marktflecken für Menschen und Pferde, Wasser haben kann; leztere muß man zur Tränke hinschicken, auch selbst Eimer und Stricke mitbringen. In der Vestung soll das Wasser auch schlecht seyn. — Bey der Perekopschen Pforte ist ein Wirthshaus, und darinn ein Billiard, damit sich die Quarantaine haltenden Personen einen Zeitvertreib machen können. Hier bekommen sie auch allerley Erfrischungen und Bedürfnisse, sogar Englisches Bier, doch bezahlt man die Bouteille mit 70 Kopek. Ueber diese Quarantaine hat der Kommandant in Perekop die Aufsicht; und dies ist für ihn eine ergiebige Goldgrube. Der jetzige, ein Liefländer von Geburt, ist Oberster. — Diesseits Perekop ist eine fruchtbare Steppe.

Seit langer Zeit ist die Krim in Distrikte eingetheilt, deren Namen ich nicht angeben kann. Ein jeder

jeder hat seinen Chaimakan *), der als Vorsteher und Richter die vorfallenden kleinen Streitigkeiten schlichtet, auch andere Angelegenheiten besorgt, als die Herbeyschaffung der nöthigen Fourage für Regimenter u. dergl. Sie werden aus dem dasigen Adel genommen. Die eigentlichen Tatarischen Bewohner des platten Landes bestehen aus Adel und Bauern: beide unterscheiden sich eben nicht von ihren Brüdern in andern Russischen Provinzen. Sie tragen keine Türkische, sondern ihre eigene Tatarische Nationalkleidung, welche einige Aehnlichkeit mit der gemeinen Russischen hat; auch keinen Turban, sondern hohe Hüte oder Mützen. Ihre Geistlichen, welche Mula oder Mulla heißen, haben zum Unterschied blos eine schmale weiße Binde an ihrer hohen Mütze. Uebrigens findet man fast in jedem Dorf einen Mulla und eine Moschee, die blos aus vier Wänden ohne irgend einen Zierrath besteht. Der oberste Geistliche über die ganze Krim, wohnt in Karasbasar, und genießt selbst von den Russen viel Achtung. — Die Gesichtsbildung des tatarischen Frauenzimmers bekommt man bekanntermaaßen nicht zu sehen: vor jedem Fremden verdeckt der Schleier alles. — Der Adel, er sey arm oder reich, heißt Mursen, welches man Mursäh ausspricht. Einige sind sehr reich.

Sie

*) Vielleicht muß es eigentlich Chaimachan geschrieben werden.

Sie haben ihre Bauern, die ihnen Arbeit leisten und Abgaben entrichten; denn das Land, auf welchem der Bauer wohnt, gehört gleichsam den Mursen erb- und eigenthümlich. Ein reicher hat gemeiniglich außer seiner Wohnung, wo sein Frauenzimmer ist, ein etwas abgelegenes Haus, in welchem er Besuch annimmt und Geschäfte besorgt. Will also z. B. ein Russischer Officier ihn besuchen, oder mit ihm ein Geschäfte berichtigen, so muß er es ihm vorher wissen lassen, damit der Murse sich in sein abgelegenes Haus verfügen kann. Die reichen halten sich jezt Dolmetscher, um sich mit den Russischen Offizieren besprechen zu können. Sehr beschwerlich war es, daß wir die dasigen Leute, und sie uns, nicht verstanden. Ein Murse, den ich besuchte, sezte mir allerley Süßigkeiten vor, als gekochte Säfte von schönen Früchten oder Rose, Honig, Milch; aber den Kaffe gab er mir, wie ihn alle Tatarn trinken, ohne Zucker und ohne Milch; doch ließ er beydes bringen, da er erfuhr, daß ich den Kaffe nicht anders trinken könne. Und dies thun jezt alle Mursen, sobald ein Ausländer zu ihnen kommt. Auch haben sie sich schon Kaffetassen nach unserer Art, angeschaffet: für sich brauchen sie blos eine Obertasse von Sinesischen Porcelan, welche auf einem silbernen Körbchen steht, wie man auch bey den Türken findet. — Auch die gemeinen Tatarn oder Bauern, leben in ihren Häusern ganz ordentlich, obgleich etwas unreinlich; und die in den Steppen wegen ihrer

rer elenden Häuser, unbequem. Jeder hat gemeiniglich zwey Stuben, und dazwischen ein Vorhaus, wie viele Russische Bauern: eine für sein Frauenzimmer, die andere zu seinen Geschäften; doch sieht man darinn keine Oefen, sondern nur Kamine. In Büschings Erdbeschreibung habe ich gelesen, daß die dasigen Tatarn in hölzernen Häusern wohnen, und Pferdefleisch essen sollen; beydes bedarf einer Berichtigung. Aeußerst selten ißt ein dasiger Tatar Pferdefleisch, vielmehr verachtet er seine im Kasanschen wohnenden Brüder, weil sie Pferdefleisch essen. In den Städten sind die Häuser größtentheils von Stein; in den Gebürgen auf dem Lande, von einer Art von Backsteinen, die aus Leim und Erde bestehen, ungebrannt sind, und mit Leimen über einander gemauert werden. Glas hat man dort nicht: nur die Vornehmen und Reichen haben kleine Glasfenster, aber von allerley Farbe; gemeine Leute nur hölzerne Stöcke oder Traillen in den Fensteröfnungen, welche sie des Winters mit Papier überziehen. (Die gemeinen Tatarn im Orenburgischen haben auch kein Glas, anstatt desselben brauchen sie getrocknete Magenhäute von Schaafen, Felle u. dergl.) — Da in der Krim viel Wein fast ohne Wartung wild wächst, daher man dort den Krug oder ein Russisches Maaß, für 4 bis 8 Kopek kauft; so trinken die Tatarn wider ihres Propheten Gesetz, Wein, doch nur heimlich. Sogar schmeckt ihnen der Brannteweín. Die Krone hat schon Contrakte mit Liefe-

ranten

ranten geschlossen, und es wird in der Krim viel Branntewein abgesezt; der Eimer gilt dort 2½ Rubel. Er wird theils aus Pohlen, theils aus Neu-Rußland *) zugeführt.

In einigen Gegenden wird viel Ackerbau getrieben: der Tatar säet Weizen, davon ein Theil nach der Türkey ausgeführt wird, Gerste, auch etwas Roggen, Linsen und Leinsaat; aber sehr wenig Haber und Erbsen. Der Flachs ist kurz und doch theuer, weil er nach Constantinopel verhandelt wird. Grütz macht man nicht aus Gerste, sondern man bedient sich des Hirsengrützes. Der Acker wird nur einmal gepflüget, dann besäet, und mit einer Egge von Strauch beegget. Da er salpetrig und von Natur sehr fruchtbar ist, so bedarf er keiner Düngung. Einige in den gebürgigten Gegenden, legen den Mist auf ihre Wiesen; oder sie verbrennen ihn, wo es an Holz mangelt, anstatt der Feuerung. (Auch im Orenburgschen und in der Ukraine, dünget man das Land gar nicht, sondern verbrennet den Mist. Die Wintersaat geschieht sehr spät; hingegen die Sommersaat

*) Das ist das Katharinoslawsche, oder wie die Russen sagen, das Ekatarinoslawsche Gouvernement, dessen Gouvernementsstadt man oft verändert, und nun endlich Krementschuk dazu erwählt hat. Nach einer erhaltenen Nachricht sollen die dasigen Inwohner die Freyheit und Erlaubniß erhalten haben, Branntewein zu brennen, doch weis ich nicht unter welchen Bedingungen. D. V.

mersaat sehr früh, schon im Februar und März, damit sie hervorgekeimet ist, ehe die große Hitze und Dürre einfällt. Der Tatar weis alsdann gewiß, daß er ärndten wird. Kommt die Hitze zu früh, ehe die Saat hervorgewachsen ist, so sieht es mit der Aerndte mislich aus. Die Bewohner gebürgigter Gegenden leiten oft das Wasser aus den Quellen vermittelst kleiner Graben in ihre Felder, welche sie dann durch Kinder bey der Hitze besprützen lassen, bis die Saat hervorgewachsen ist.

In einigen gebürgigten Gegenden, sonderlich am Salgir und gegen Jalta, findet man große Gärten, die voll schöner Früchte sind. Fast jeder Bauer hat einen: darinn bauet er Melonen, Arbusen (Wassermelonen), einiges Wurzelwerk, ungeheuer großen Kopfkohl, aber wenig Rüben; Tartoffeln oder Kartuffeln habe ich dort nicht gesehen. Die darinn wachsenden Baumfrüchte sind vortreflich: man findet daselbst Abrikosen, Aepfel von allerley Arten, große schöne Birnen, auserlesene Kirschen, Mandeln, etliche Arten von Pflaumen, (sonderlich zweyerley sehr große), Feigen u. dergl. alle solche Bäume stehen auch des Winters unter freyem Himmel, ohne von der Kälte Schaden zu leiden.

Die Hausthiere, welche der Tatar hält, sind wie in andern Ländern. Die Schaafe sind groß, und doch wohlfeil: man kauft ein altes ungefähr für 80 Kopek, höchstens für 1 Rubel. Bey Käslow ist eine

berühmte

berühmte Art, die wegen ihrer Felle theuer verkauft wird: die Lämmer haben sehr krause Wolle; aber es ist ein Irthum, wenn man meynt, dergleichen schöne krause Felle wären von ungebornen Lämmern; diese leztern haben ein schönes kurzes weiches Haar, das wie Atlas anzufühlen ist. Im Durchschnitt genommen, haben die dasigen Schaafe eine grobe harte Wolle; nur die Lämmerfelle sind schön. — Pferde hat man von verschiedener Art: die kleinen sind wohlfeil; ein großes bezahlt man mit 40, und wenn es schön ist, auch wohl mit mehr als 100 Rubeln. — Ochsen giebt es genug: wenn wir einen kauften, und selbst schlachten ließen, so kostete uns ein Pfund Fleisch ungefähr 1 Kopek; sonst giebt man dort für das Pfund vom besten Ochsenfleisch selten mehr als 2 Kopek. Von seinen Kühen macht der Tatar Butter, theils durch Schlagen nach Deutscher Art; theils vermittelst der Wärme, wie die Russen, dann ist aber die Butter unschmackhaft, fast wie Fett. — Ziegen sieht man viel; der Tatar macht Schaaf- und Ziegenkäse. — Eine Gans gilt dort 8, ein Kalkun ungefähr 10, ein Huhn 2 Kopek. — Schweine sind eine Seltenheit, weil der Tatar kein Schweinefleisch ißt. Als die dasigen Griechen nach Rußland gebracht wurden, so blieben ihre Schweine, die sie zu halten pflegten, zurück, und verliefen sich, weil sie niemand achtete, in die Wälder, wo sie wild wurden. Oft machen die Russen auf sie Jagd, aber sie sind schwer zu schießen, weil sie nicht, wie die eigent-

eigentlichen wilden Schweine den Menſchen muthig entgegen gehen, ſondern bey dem geringſten Geräuſch entfliehen. Zuweilen bekommt man ſie. Ein Paar kleine Ferken, die man lebendig gefangen hatte, wurden ſehr bald zahm. Da nun die Ruſſen anfangen werden Schweine zu halten, ſo wird man ſie künftig häufiger bekommen können.

Der Beſchluß im nächſten Stück.



II.

Fortſetzung des Schreibens über den Zuſtand des Ackerbaues und der Kultur in England *).

Grosbritannien hat zeitiger als andere Länder das Glück genoſſen, daß innerhalb deſſelben der Ackerbau und alle andere Zweige von Kulturen und Viehzucht zur gröſſeren Vollkommenheit ſind gebracht worden, als in anderen benachbarten Ländern. Denn man ſahe ſehr bald in dieſem Lande des geſunden Menſchenverſtandes, daß der Ackerbau und die Viehzucht die Grundſäulen des Staates ſind. Man war bald darauf bedacht, die noch übrigen großen geſtreckten Gemeinweiden (Commons) unter die

*) Ein ungedruckter Aufſatz.

die Theilnehmer, durch Parlementsakten zu Eigenthum, nach Maas des Antheils, so ein jeder hatte Vieh aufzujagen, zu vertheilen, und jeden Besitzer zu berechtigen, sein Antheil in Gräben und Hecken einzuschließen. Natürlicher Weise pflegten sich viele über Härte zu beschweren, welche aus bloßer Nachsicht die Gemeinweide mit mehr Vieh betrieben hatten, als sie dazu berechtigt waren. Allein es blieb einem jeden frei, vor den vom Parlemente ernannten unpartheischen Commissarien, theils durch schriftliche Urkunden zu beweisen, daß sie ein Recht hätten eine bestimmte Zahl von Vieh auf der Gemeinweide zu ätzen, oder sie mußten durch Zeugen und andere Nebenbeweise darthun, daß sie wenigstens seit hundert Jahren im Besitze des Rechts gewesen, auf der Gemeinweide, die bestimmte Anzahl von Vieh ernähren zu können, und ohne daß man sie darüber in Anspruch genommen hätte, da ihnen denn ein verhältnißmäßiger Antheil des Ackers von den Commissarien angewiesen ward, die sie zum erblichen Eigenthume bekamen. Ferner kam es auch nie auf einen oder ein paar Theilnehmer einer Gemeinweide an, ob sie durch eine Parlementsakte die Vertheilung derselben suchen solten: sondern es mußte die Mehrheit der Stimmen hierinnen entscheiden. Ich habe aber doch zuweilen bittere Klagen über Ungerechtigkeit führen hören: denn die Erhaltung der Parlementsakte, die Bemühung der Commissarien bei der Theilung, die Beweise des Antheils

theils eines jeden an der Gemeinweide, und die Einſchliesſung durch Gräben und Hecken fielen zuweilen einem armen Manne in einer kleinen Leim- und Strohhütte, viel zu koſtbar, als daß er ſeinen Antheil zu dieſen Koſten hätte erlegen können. Die Commiſſarien pflegten denn einem mehr bemittelten Nachbarn, der dies Geld vorſchoß, das Theil Acker auf eine beſtimmte Zahl von Jahren zum Genuß zu überlaſſen, damit er ſich dadurch bezahlt machen könnte. Der arme Mann, der ſich vielleicht viele Jahre lang, mit ein paar Kühen und Schweinen oder Schafen auf der Gemeinweide hatte ernähren können, mußte nun vielleicht ſein kleines Erbtheil auf viele Jahre und vielleicht ſeine ganze Lebenszeit in den Händen ſeines reicheren Nachbars ſehen, und er ſelbſt mußte darben, ſein Vieh verkaufen, und in die bitterſte Armuth gerathen, die ihn wohl gar zulezt nöthigte, ſeine kleine Strohhütte nebſt dem Rechte auf des ihm zugemeſſene Antheil Land, dem reichern Nachbar zu überlaſſen. Er zog denn nach der Stadt und nährte ſich höchſt kümmerlich mit ſchwerer Handarbeit, deren er in ſeinen alten Tagen nicht gewohnt war; Gram und Krankheit warfen ihn oft vollends zu Boden; und nun war eine arme Witwe und ein Häuflein unerzogener Kinder, den ſchrecklichſten Folgen der Armuth und des Hungers ausgeſezt; bis die hier abſcheuliche Sünde des Bettelns, die ſehr ſtrengen Herren Aufſeher der Armen aufmerkſam machte; da denn die Mutter und ihre

Kinder

Kinder in das Armenhaus verstoßen wurden; eine Erniedrigung, die nicht leicht jemand gutwillig über sich ergeben läßt; wovon ich die Ursachen weiter unten Gelegenheit nehmen will, Ihnen zu entwickeln. Allein obgleich diese, einigen Individuis zugestoßenen Unglücksfälle, die Folgen der Aufhebung der Gemeinheiten zu seyn scheinen; so ward doch dadurch der Ackerbau im Ganzen genommen ungemein gebessert: weil mehr Land auf eine vortheilhaftere Weise konnte genutzt werden. Sieht man auch große Strecken Landes in England, von einer beträchtlichen Höhe an, so stellen sie einem jeden unbefangenen Zuschauer, das Bild vieler unermäßlichen Strecken wohl cultivirter Gärten dar. Ich habe z. E. nie von dem Thurme des Schlosses zu Windsor, die Gegend nach London zu, und auch rechts und links an einem schönen Tage anschauen können, ohne dabei in eine Art von Wonnegefühl zu gerathen. Man siehet in den nächsten Strecken unzählige Felder, die allezeit hin und wieder ein wohlgebautes Landhaus umgeben, in die regelmäßigsten Hecken eingefaßt, aus welchen hie und da eine stattliche Rüster, oder eine majestätische, bejahrte Eiche ihr Haupt erhebt und eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Landschaft ertheilt. Die stille und von Pope und andern Dichtern besungene Temse schlängelt sich zu den Füßen des Zuschauers unter der stattlichen Brücke hervor, die Windsor mit Eaton verbindet, und durchsilbert mäandrisch die ganze von

 reicher

reicher Kultur bezauberte Ebene, bis in der Ferne, die mit Nebel und Rauch umkränzten Thürme von London ſich erheben. An der anderen Seite zeigt in dem Forſte von Windſor ſich die uncultivirte ſtruppige Natur, um das ſchöne Bild noch mehr zu contraſtiren. So dachte ich, und noch viel rauher ſahen die Wildniſſe von Britannien aus, da vor mehr als 1800 Jahren Julius Cäſar zuerſt ſeine Legionen drauf landete. Groſe Wälder, wenig Kultur, mehr Viehzucht, halbnackte in Felle eingehüllte Barbaren, die ſich blau anmahlten, wie es noch die Neu-Seeländer und alle andere uncultivirte Völker thun. Und dies damals rauhe, rohe Land, iſt nunmehr das beſtcultivirte in ganz Europa!

Außer dem Vortheile der Einſchließung der Grundſtücke durch Hecken, und daß ein jeder Wirth, von ſeinen angehörigen Ländern, ſeine Wohnung umgeben ſieht: ſo hat auch die Regierung durch die weiſe Veranſtaltung von anſehnlichen Prämien, die Ausfuhr des Getreides, und deſſen vermehrten Anbau zuwege zu bringen gewußt, und dadurch dem Ackerbaue überhaupt ſehr aufgeholfen. Man nahm nämlich einen ſehr gemäßigten mittleren Preis des Korns an: ſo lange der Marktpreis deſſelben, über dieſem feſten Preiſe ſich befand, ſo lange konnte man kein Korn ausführen; ſobald aber das Korn zu dem feſten Preiſe herunter fiel, und ſogar drunter kam, ſo wurden die Häfen des Reiches zur Ausfuhr eröfnet, und wer dann durch die Zollangaben bewies,

wies, daß er Korn nach fremden Ländern aus-geführet habe, der bekam die vom Parlemente angewiesene Prämie. Dies nun diente zu einer sehr grossen Aufmunterung und zu dem wahren Besten des Landes. Der Handwerker und Manufakturiste war sicher, daß die Kornpreise nicht zu hoch steigen würden, denn der Kaufmann um die Prämie zu bekommen, hielt die Preise des Kornes so niedrig als möglich; die Prämie auf die Ausfuhr sezte ihn doch in Stand, sein Korn wohlfeil dem Ausländer zu liefern. Es entstand auch nicht leicht eine Theurung, denn sobald das Korn über den festen Preis stieg, war die Ausfuhr verboten, und das Korn blieb im Lande zur Ernährung seiner Einwohner.

Man sieht aber dem ungeachtet, selbst nahe an der Hauptstadt, Blackheath, Bagshotheath, Finchley-common, Hounslowheath, Putnegheath, Wimbleton-common, Thornhillheath, Old-oak-common etc. welche allesammt sehr weit ausgebreitete Wüsten, mit Heidekraut und elendem Gesträuche von Stachelginster (Ulex europaeus), verkrippelten Weidenbüschen und dergleichen Unrathe überlaufene Strecken sind; die man gar nicht in einem so wohlcultivirtem Lande erwarten solte. Die Heiden sind mehrentheils hohe, dürre, wasserlose Gegenden; die aber doch zuweilen auch mit vielen Unebenheiten, und garstigen Pfützen, wie übersäet, und mit vielen ekeln Galgens verunstaltet sind. Denn da diese Strecken ganz offen sind, so fährt ein jeder darüber weg, wo

es ihm gut dünket, und er den nächsten Weg findet; dies giebt den Straßräubern die beste Gelegenheit den Reisenden aufzulauren, sie auszuplündern und sich zu Pferde nach ihren Schlupfwinkeln zu entfernen. Werden diese nun entdeckt, so pflegen sie, besonders wenn es berüchtigte Bösewichter sind, welche ihr Handwerk lange getrieben haben, an dazu ausdrücklich aufgerichteten Galgen, in Ketten auf diesen Heiden und Gemeinheiten aufgehangen zu werden.

Daß so nahe an der Hauptstadt, wo jeder urbare Fleck Landes so theuer bezahlt und so gut genuzt wird, wo man den Dünger aus London so wohlfeil haben kann, wo die große Menge Menschen Arbeiter in Menge darbieten würde, dennoch so viel ödes Land liegt, ist mir allezeit eine der wunderbarsten Erscheinungen gewesen: und ich weis keine andere Auflösung dieses Rätzels anzugeben, als daß die Vertheilung der Gemeinheiten gar zu vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn muß, sie sich auch wegen der Nachbarschaft der Stadt, dennoch gut verzinsen, weil die Londner Schlächter hier sehr viele vorräthig aufgekaufte Hämmel weiden, ja es halten sogar die Londner Leckermäuler das Hammelfleisch von Bagshot für das köstlichste, das man essen könne. Es ist nach ihrer Aussage, kurz, saftig und ungemein wohlgeschmack. Ueberdem würden einige dieser Heiden sehr viel urbar zu machen kosten, weil die niedrigen und sumpfigen wenig Abzug haben,

und die hohen dagegen gar kein Wasser haben. Daß aber die Urbarmachung und Benutzung solcher Wüsten nicht ganz unmöglich sey, siehet man schon daran, daß einige Reiche und Vermögende sich auf denselben schöne Landhäuser aufgeführet, und sie mit angenehmen Gärten und Pflanzungen umgeben haben: ja sie haben sogar durch die Zauberkraft des Goldes, in diesen dürren Einöden, Wasser in Menge, in Teichen und Kanälen hingeschaft, und das magere Gefilde in fruchtbare Gärten umgeschaffen, welche ihnen alle Früchte und die wohlgeschmackften feinen Gartengewächse überflüßig darbieten. Im Norden von England sind auch noch sehr große Torfmoore, welche ungebaut liegen und Strecken von mehr als 20 Englischen Meilen einnehmen. Nicht weit von dem jetzigen Orte meines Aufenthaltes, ist ein solcher Bruch zwischen Warrington, Manchester, Büry, Bolton und Wiggan gelegen. Der würdige Herzog von Bridgewater hat bei Worsley-Mills eine große Strecke dieses Moores, die ihm zugehört, und die man zu nichts weiterem zu brauchen pflegte, als höchstens einige Ruthen Torf zur Feurung für die ganz armen Leute, daraus zu stechen. Er ließ zuerst in einem warmen trockenen Sommer einen sehr breiten und tiefen Kanal darinn ausgraben und auch viele kleine Nebenkanäle verfertigen. Dies entledigte den Sumpf schon von vielem Wasser. Aus dem nahegelegenen Kohlenbergwerke, in welches er einen unterirdischen Kanal 500

Yards (zu drey Fuß Engliſch jeden) in den Berg hinein, hatte arbeiten laſſen, ließ er alle den Schutt und den weggearbeiteten Berg in Böten auf dem Kanale, auf den Torfmoor ausbreiten. Es währete nicht lange, ſo zerfiel und verwitterte der Berg, welcher aus Mergelſchiefer beſtand, und formirte eine Weide, auf welcher er 600 Stück Ochſen graſen und zum Verkaufe fett machen ließ. Man fähret noch immer fort neues Land im Torfbruche auf die Art zu gewinnen. Es bauen ſich viele Familien daſelbſt an, und dies Beiſpiel wird andere klug machen, und es werden nach und nach noch viele hundert Menſchen können Land und Unterhalt finden. Der Torfbruch liegt wenigſtens 20 bis 30 Fuß höher, als die nicht weit davon flieſſende Irwel und Meeſey, es kann demnach das ſtehende Sumpfwaſſer ſehr leicht abgezapft werden. Es fehlte nur an einem bemittelten Manne, der einen unternehmenden Geiſt, einen geſchickten Conducteur und treuen Haushofmeiſter hätte, um die ganze Sache in Gang zu bringen, und alſo dadurch thätig zu beweiſen, daß ſie möglich wäre. Es könnten demnach noch einige Millionen Aecker in England urbar gemacht werden, und noch mehr als eine Million Menſchen könnte in England allein, ohne Schottland und Irrland dazu zu rechnen, ſich reichlich vom Ackerbaue ernähren. Man denke nicht, daß dieſes eine leere Sage oder eitle Spekulation ſey. Ich will mich alſo deutlicher erklären. Es giebt dreierley Angaben des Flächen-

inhalts

inhalts von ganz England, die mir bekannt sind. Nach der kleinsten Angabe sind 26,522,540 Aecker in England, deren jeder 43,560 Quadratfuß Englischen Maaßes hält. Nach der größten Angabe sind 49,635,560 Englische Aecker in ganz England. Die erste Angabe ist unstreitig zu klein, so wie die lezte zu groß ist. Rechnet man nun 3,715 Deutsche Quadratmeilen auf den Flächeninhalt von England, und nimmt ferner an, daß eine Englische Seemeile, deren gerade 4 auf eine Deutsche gehen, 640 Englische Aecker enthält, so muß eine Deutsche Quadratmeile sechzehnmal so viel, d. i. 10,240 Aecker in sich fassen, und 3,715 Deutsche Quadratmeilen müssen demnach gerade 38,041,600 Aecker enthalten. Diese Zahl scheint eine Mittelangabe zu seyn, die zwischen der zu großen und zu kleinen beinahe mitten inne stehet; und daher wäre ich geneigt, sie für die richtige Zahl, die der Wahrheit am nächsten kommt, zu halten. Man hat aber ebenfalls angegeben, daß in England nur 8,547,222 Aecker wirkliches Ackerland im Brauche wären. Allein gesezt es wären 10 Millionen Ackerland im Brauche, so wäre dieses ohngefähr der 4te Theil des Flächeninhaltes. Gesezt ferner, es lägen auch 18 Millionen Aecker, in den Flüssen, Bächen, Seen, Teichen, Gräben, Kanälen, oder in Felsen und ganz kahlen Bergen; ferner in den Wegen und Heerstraßen, oder würden von Häusern, Höfen, Ställen, Scheuren, Vorrathshäusern, Werkstellen, Flecken und Städten bedecket;

oder

oder wären endlich in Wieſen, Gärten und Thier-gärten angewendet: ſo blieben doch noch 10 Millio-nen Aecker übrig, welche zum Ackerbau könnten an-gewendet werden. Man bauet jährlich gemeiniglich 14 Millionen Engliſche Scheffel*) (bushels) Weizen, und 38 Millionen 826,176 Bushels Gerſte. Rog-gen bauet man nur wenig oder gar nicht, oder höch-ſtens nur in den nordlichen an Schottland gränzen-den Grafſchaften. Allein man pflanzt jährlich ſo viele Kartoffeln in England, daß man wirklich über die ungeheure Menge erſtaunt. Dieſe Knollwurzel macht einen groſſen Theil der täglichen Nahrung ar-mer Leute aus, und erſpart ſehr viel Brod, und man ſieht dieſe Frucht ſelbſt auf den beſten Tafeln.

Um Ihnen aber, mein Beſter, doch einigerma-ßen einen Begrif von der guten Engländiſchen Wirth-ſchaft zu machen, ſo müſſen ſie ſchon einmal mit mir etwas Geduld haben, und mir erlauben, daß ich dieſe meine vorhabende Materie, nach eigenem Be-lieben abhandele.

So ſehr man in England auch von dem Nutzen der Befriedigungen, der Aufhebung der Gemeinhei-ten und Freiheit ſeinen Acker nach eigenem Belieben zu bearbeiten überzeugt iſt, ſo giebt es doch ganze Provin-

*) Ein Bushel oder Engliſcher Scheffel hält 1,800 Pari-ſer Quadratzolle und ein Berliner Scheffel 2,571 Pariſer Quadratzolle: der Berliner Scheffel iſt alſo ein gut Vier-tel größer, als der Engliſche Bushel.

Provinzen noch, in denen man die sehr schlechte Methode beibehält, den Acker in drey Felder einzutheilen. Indessen so säet man doch noch Kartoffeln, Turnips, (Brassica Rapa) weißen Kopfkohl und andere dergleichen Gewächse in diese Brache: so daß kaum der sechste Theil eigentlich Brach lieget. Allein, wo nur immer die Gewohnheit eingeführt ist, Länder in Hecken von Weisdorn hauptsächlich einzuhegen; da liegt kein Land zu Brache; alles wird genuzt, und höchstens dient ein Stück Landes etliche Jahre hinter einander zu Weide und Heuschlag. Die Abwechselung ist aber nicht aller Orten, auch nicht bei den Individuis eines Ortes oder Distrikts gleich: sondern ein jeder richtet es nach seinem Gutdünken und nach den Umständen, Bedürfnissen und Vortheilen der Zeit und des Orts ein.

In den in Hecken eingeschlossenen Feldern, pflegt man gemeiniglich das Feld, das zu Weide oder Heuschlag gelegen hat, drey= bis viermal gut zu pflügen. Land, welches sehr lang in guter Bestellung gewesen, und gute Wirthe gehabt, wird sechs Zoll tief und drüber gepflügt und guter Dünger wird, sobald er nur aufgeführt ist, zerstreut und sogleich untergepflügt. Man weis nämlich sehr wohl, daß ein lange wohl gedüngter und bearbeiteter Acker, selbst in einer größeren Tiefe, die je zuweilen sich auf 10 bis 12 Zolle erstrecket, noch fette und besonders animalische Theile hat, welche zu der Befruchtung unserer Kornarten sehr viel, wo nicht alles beitragen.

Es läßt sich demnach ein fleißiger Wirth angelegen seyn, diese gute Erde einmal wieder aufzuhohlen und sie auch zu gebrauchen. In Ansehung des Düngers ist wohl kein Volk auf Erden so aufmerksam, als das Englische. Der Dünger des Viehes ist nie mit so vielem langen unverfaulten Stroh vermischt, als in andern Ländern; denn der Landmann führt selbst an den Landwegen, wenn irgend daselbst eine Pfütze stehet, die einige Jahre nach einander ruhig gewesen ist, etwas langen Mist, den er sogleich mit einer Lage Schlamm aus der Pfütze decket, hierauf führt er eine neue Lage Mist, und deckt diese abermals mit Schlamme oder fetter Erde die aus verfaulten Wasservegetabilien entstanden ist. Die abwechselnde Lagen von Mist und Schlamm führt er in einem großen Bette von 30 bis 40 Fuß lang und 5 bis 6 Fuß breit längst dem Wege und der Pfütze auf. Ganz zu oberst wird eine starke Lage von Erde und Rasen gelegt, damit die flüchtigen Theile des gährenden und heißgewordenen Düngers nicht in die Luft sich ziehen können, sondern noch zuvor diese Lage von Erde und Rasen mit fett machen müssen. Die Gährung unterhält man dadurch, daß man den ganzen Düngerhaufen mit dem Pfützenwasser begießet, und da man rund um den Misthaufen eine kleine anderthalb bis zwey Spannen tiefe Grube gegraben hat, so kann das mit fetten Düngtheilen imprägnirte Wasser nicht verlohren gehen, sondern bleibt in der Grube stehen, und man braucht es

von

von Zeit zu Zeit, den Düngerhaufen damit anzufeuchten, so daß zulezt diese fetten Theile ganz wieder in den so zubereiteten Düngerhaufen concentriret werden: und es ist demnach der ganze Haufen noch einmal so groß als der Mist, den der Landwirth ursprünglich dazu brauchte, weil die Schlammerde nun auch so gut als Dünger anzusehen ist, und eben so gut dünget. So wie sich beim Landmanne der Dünger von den Stellen auf dem Hofe vermehret, verfährt er in der Nachbarschaft eines andern Feldes, das er auch künftiges Jahr zu düngen gedenket, eben so wie mit dem vorigen Düngerhaufen. Den Köchinnen in den nahegelegenen Städten, kauft er den Unrath aus den Abtritten, und den Kehricht aus den Stuben, nebst der Asche von den in der Küche und Stubenkaminen verbrannten Steinkohlen ab. Denn dies zu verkaufen ist fast überall ein Accidenz für die Köchinn. Die Asche und der Kehricht wird zu Hause nochmals durch ein Drahtsieb durchgelaufen, und die kleinen halbverbrannten Kohlen, werden denn den Ziegelbrennern verkauft: die Asche aber und der ganz kleine Kohlenstaub und Stubenkehricht wird zum Miste gethan. Den Kutschern solcher Herren, die sich Pferd und Wagen halten, und selbst kein Land oder einen Garten haben, wird der Mist abgekauft. In London aber muß der Herr der Pferde noch obenein Geld geben, daß der Mist wöchentlich weggeführt wird. Der Gassenkehricht von London und andern Städten, der gemeiniglich sehr

viele

viele Düngertheile und von den Rädern abgeriebene Eiſentheilchen hat, iſt wegen der vielen Regen, die in England fallen, ſehr dünne: Er wird demnach erſt in dazu beſtimmte Oerter geführet, bis die Feuchtigkeit und das Waſſer davon verflogen oder unten abgezogen ſind: ſobald dieſer Kehricht, der ſehr ſchwarz von Eiſen, Ruß und Kohlen iſt, eine Art von fetter Erde iſt, wird er von den Entrepreneurs der Reinigung der Städte, an die Landleute verkauft, und als herrlicher Dünger gebraucht. Wo nur immer die Landleute, Abgänge von Hörnern, Knochen, Haaren und wollenen Tüchern von den Handwerkern bekommen können, die mit dergleichen Materialien umgehen, ſo nehmen ſie dieſe Abgänge ungemein gern, und führen ſie als den beſten Dünger auf ihre Aecker, indem alle dieſe animaliſchen Abgänge auf 12 bis 15 ja bis auf 20 Jahre dem Lande Kraft ertheilen, da anderer gewöhnlicher Dünger, höchſtens 3 bis 4 oder 5 Jahre dauert. Auf denen mit kleinen Kieſeln bedeckten großen Landſtraſſen, findet man, daß wegen der ſtarken Durchfuhr und den ſchweren großen Wägen, die Kieſel ſich bald zertrümmern, und ſo zu ſagen, in kleine Stäubchen auflöſen; bei naſſem Wetter, wird dieſer mit den Eiſentheilen der Räder und dem Urine und Miſte der Thiere vermiſchte Schlich, mit einem Inſtrumente, welches wie eine Ofenkrücke ausſiehet, von der Heerſtraße abgekratzet, und an den Seiten zum Trocknen aufgehoben und den Landleuten zum Düngen

gen der Felder vor Geld überlassen. Außer diesem pflegen auch die Englischen Landwirthe das Laub der Hecken und Bäume zusammenzukratzen, so wie sie auch auf den Feldern und längst den Hecken, Gräben und Wegen, die Stängel von der gewöhnlichen Artemisia, Tanaceto, Urtica dioica, Iacobaea und Senecio im Herbste absammeln, welches alles zu Vermehrung des Düngers gebraucht wird. Durch alle diese hier genannte Mittel wird in England weit mehr Dünger gemacht als in irgend einem andern Lande. Ja man wendet sogar an einigen Orten, die nicht weit von der See liegen, die zuweilen häufig am flachen Strande aufgeworfenen Muscheln und Schneckenschaalen, zum Dünger an. Vor diesem suchte man im Lande, nach den tief in der Erde zuweilen in erstaunlich dicken Schichten liegenden Conchylien, weil man glaubte, daß diese beinahe ganz verwitterten Conchylien besser wären. Hierauf nahm man die an der See frisch aufgeworfenen Conchylien, brannte sie zu Kalk und führte sie denn als ein befruchtendes Mittel aufs Land: allein jezt weis man, daß die annoch frischen Conchylien die allerbeste Verbesserung fürs Land darreichen. Es sind demnach die so häufigen Austern, nachdem sie mit ihrem Fleische zur Speise gedienet, noch mit ihren Schaalen auf dem Lande nützlich. Es ist hiebei nicht blos der kalchichte Theil der Schaale brauchbar, denn der taugt nur vorzüglich in strengem Leimen oder thonartigen Aeckern, sondern das animalische gallertarti-

ge Gewebe in den Conchylien iſt derjenige Theil, welcher den Kornarten, die darein geſäet werden, am meiſten zu ſtatten kommt. Man hat ja, durch die chymiſche Zerlegung der Kornarten gefunden, daß diejenigen die allernahrhafteſten für die Menſchen ſind, welche die mehreſten animaliſchen Theile in ihrer Miſchung haben. Hier hat ſich gefunden, daß der Weizen mehr animaliſche Theile enthält, als irgend eine andere Kornart; welche ſich auch ſehr leicht in einem alten Kleiſter, durch den Geruch von verfaultem Fleiſche verrathen. Daher nun braucht der Weizen die mehreſten animaliſchen Theile in Dünger, und erſchöpft ein Land von dieſen animaliſchen Theilen ſehr bald. Man kann daher kaum mehr als eine Weizenerndte von einem gutgedüngten Acker haben, obgleich noch andere Körner, als Gerſte, Roggen und Haber darauf nachher wohl fortkommen: weil dieſe weniger animaliſche Theile in ihrer Miſchung haben. —

Sehen Sie, mein Freund, diesmal habe ich Sie lange genug unterhalten, und ich ſehe mich genöthiget, meinen langen Brief zu ſchließen, da in zwey Tagen das Schif .... von Liverpool abgeht, und der mir bekannte Kapitain, mir verſprochen hat, den Brief bis Hamburg mitzunehmen, und von da weiter zu fördern. Leben Sie glücklich und vergeſſen Sie nie

Ihren

Freund

Teutelieb.

N. S. Da in 14 Tagen von Liverpool ein anderes Hamburger Schif abgehet, ſo werde ich Ihnen, noch eine lange Epiſtel über dieſe Materie ſchicken.

III.

III.

Beschreibung des Wallroßfanges *).

Alle Gewerbe der Russen auf dem nördlichen Ocean sind von besonderer Wichtigkeit, weil ihr Nutzen sich über das ganze Reich verbreitet. Der allgemeine Gebrauch der Stockfische, Lachse, Seehundsfelle, des Thrans von Weißfischen oder Belugen, Seehunden und Wallroßen, wie auch der Wallroßzähne und Häute, legt hievon den deutlichsten Beweis ab. So vortheilhaft aber diese Gewerbe sind, so beschwerlich sind sie, da die Leute nicht nur mit dem Thiere, auf dessen Fang sie ausgehen, sondern auch mit Wasser, Eis, Wind und Kälte zu kämpfen haben. Das wichtigste von allen diesen Gewerben scheint der Wallroßfang zu seyn. Ich habe zwar nicht selbst Gelegenheit gehabt selbigen anzusehen, aber bey meinem zweyjährigen Aufenthalt am weißen Meere und an dem nördlichen Ocean, mich aufs fleißigste bey den Wallroßfängern darnach erkundiget, und aus ihrem Munde alle in dieser Beschreibung angezeigte Umstände erfahren, aus welchen

*) Aus dem Petersburg. Journal, 1783. 4. B. Ein Pendant zu der im vorigen Jahr von uns gelieferten ungedruckten Abhandl. von den Wallfischen.

chen ein jeder sowohl die große Beschwerlichkeiten, als den großen Nutzen dieses Gewerbes ersehen kann.

Die Wallrosse halten sich am häufigsten um Nowaja Semla und Spitzbergen auf, welches leztere von unsern Wallroßfängern Grumant genannt wird; im weißen Meere werden sie nur sehr selten angetroffen. Man findet sie zwar auch in dem diesem Meere zunächst gelegenen Theile des nördlichen Oceans, aber doch in weit geringerer Anzahl, als in vorgedachten Gegenden. Aus dieser Ursache betreiben die Archangeliten und andere Bewohner der Küsten des weißen Meeres diesen Fang vorzüglich auf Spitzbergen und Nowaja-Semla, wohin sie sich auf großen Fahrzeugen begeben, die sie Lodien oder Hucker nennen. Auf jedem dieser Fahrzeuge befinden sich neun bis neunzehn Personen, und unter selbigen ein Steuermann, dem die Führung desselben anvertraut ist. Diese Leute haben jederzeit einen Herrn oder Rheder auf dessen Kosten sie auf den Fang ausgehen, und sind entweder für bloßen Lohn gemiethet oder Theilhaber des Fanges. Die erstern erhalten für einen Sommer 5 bis 10 Rubel, und haben keinen Theil am Fange, die leztern bekommen keinen Lohn im Gelde, sondern ihren Antheil am Fange, welcher nicht für alle gleich groß ist, sondern nach der verschiedenen Fähigkeit und Geschicklichkeit der Wallroßfänger bestimmt wird, worüber der Rheder mit ihnen bey der Abreise einen Vertrag errichtet.

errichtet. Sowohl die erstern als leztern werden von dem Rheder mit dem Fahrzeuge, mit Proviant und allen zum Fange nöthigen Sachen und Werkzeugen versehen.

Hiezu gehören: Ein Karbaß (ein kleines Boot) oder zwey, nach der Zahl der auf dem Fahrzeuge befindlichen Mannschaft, nämlich für neun Personen ein Karbaß, für neunzehn aber zwey. Diese Böte, auf welchen der eigentliche Fang betrieben wird, sind eilf bis zwölf Arschinen lang, drey Arschinen zuweilen auch drey und ein Viertheil Arschine breit, tragen bis gegen 300 Pud und kosten 5 bis 10 Rubel. Sie werden an vielen Stellen in der Gegend des weißen Meeres von Fichtenholz gebauet, welches auch zum Bau der Lodien und Hucker gebraucht wird. Die Hucker sind 40 bis 60 Fuß lang, 13 bis 22 Fuß breit, und 8 bis 11 Fuß tief; die Lodien sind etwas kleiner. Diese Fahrzeuge kosten 200 bis 300 Rubel.

Eiserne Harpunen (Noski), mit einer flachen, zweyschneidigen, nicht viel über ein Werschock langen, von unten breitern nach oben zu schmälern Spitze. In der Mitte der Harpune ragt auf der einen platten Seite ein mit der Spitze nach oben gekehrten Haken hervor, welchem gegen über auf der andern platten Seite eine Röhre befindlich ist, an welcher die Riemen befestiget werden.

Riemen (Obora), welche an der Röhre der Harpune befestiget, und wenn diese dem Wallrosse in den Leib geworfen worden, dem Thiere nach aus dem Boote geworfen werden. Stöcke oder Handhaben (Schestik oder Drewko), welche in die Röhre der Harpune gesteckt werden, und blos zum Auswerfen derselben dienen. Sie sind gewöhnlich einen Faden lang. Wenn die Harpunen in dem Wallrosse stecken bleiben, so springen die Stöcke aus, erscheinen auf der Oberfläche des Wassers, und werden wieder ins Boot zurück genommen.

Leere festvermachte Tonnen (Botschki), die an die Riemen angebunden und dem Wallrosse nach in die See geworfen werden, damit man aus diesem Zeichen die Gegend, wohin es sich begiebt, abnehmen könne. Eiserne Piken (Spizi), welche zweyschneidig, ungefähr ein und einen halben Werschok breit, und, außer dem Handgriff, womit sie an der Stange befestiget werden, ungefähr sechs Werschok *) lang sind. Mit diesen Piken sticht man die Wallrosse, wenn sie, mit der Harpune im Leibe, dem Boote nahe kommen.

Große Pfähle (Satin), welche man ins Eis treibt, und daran das eine Ende des Riemens bindet, dessen anderes Ende an der dem Thiere in den Leib

*) Eine Arschine hat sechzehn Werschok. Hundert Arschinen sind 103 Brabanter oder 124 Hamburger Ellen.

Leib geworfenen Harpune befestiget ist. Durch dieses Mittel hält man ein starkes Wallroß auf, wenn es nach seiner Verwundung grimmig auf der See herum schwimmt, und die ganze Eisscholle, in welcher ein solcher Pfahl steckt, mit den darauf befindlichen Wallroßfängern nach sich zieht.

Dieses sind die gesammten Werkzeuge, welche die Wallroßfänger auf die Fahrt mit sich nehmen. Mit Proviant versehen sich unsre Wollroßfänger gewöhnlich auf ein Jahr, weil sie oft auf dieser Fahrt zu überwintern gezwungen sind. Er bestehet in Mehl, Grütze, Salzfleisch, Fischen und Oele. Gebackenes Brod wird wenig mitgenommen, weil fast auf jedem Fahrzeuge ein Ofen zum Brodbacken und Kochen befindlich ist, wozu man das nöthige Holz mit sich nimmt. Von Geträنken wird weder Brandwein noch Bier, oder höchstens nur von einigen und in sehr geringer Quantität mitgenommen, weil die Leute auf der Fahrt selbst Wasser trinken, wenn sie aber ans Land kommen, Quaß machen.

Da unsre Wallroßfänger zu Hause keine Arzeneyen gebrauchen, so versorgen sie sich auch damit nicht auf die Reise, doch nehmen einige Wacholder mit sich, den sie in Wasser kochen, und als ein Mittel gegen den Scorbut trinken, der eine auf diesen Fahrten gewöhnliche Krankheit ist. Toback, welcher bey andern Völkern so sehr üblich ist, gebrauchen unsre Wallroßfänger weder zum rauchen noch

schnauben, worinn sie viel klüger als die fremden Matrosen handeln, die sich aus dem Tobacksrauchen ein beständiges Geschäfte machen. Die Fahrt wird nicht von allen zu einer Zeit, sondern von jedem nach Belieben angetreten. Einige reisen gleich im Anfange des Sommers ab, sobald das weiße Meer von dem darinn schwimmenden Eise rein wird, welches gewöhnlich gegen das Ende des Mayes oder im Anfange des Junius geschiehet, andere reisen etwas später, einige aber machen sich erst im Herbst auf den Weg. Gewöhnlich reisen diejenigen, welche nicht überwintern wollen, am frühesten ab, indessen geschiehet es oft, daß die leztern ehe als die erstern nach Hause zurück kommen, welches sowohl von günstigen Winden, als von dem Glücke des Fanges abhängt.

Die Zahl der nach Nowaja-Semla und Spitzbergen abgehenden Wallroßfänger ist sehr beträchtlich. Von selbigen kommen einige frühe an, andre aber werden lange durch widrige Winde aufgehalten, und kehren entweder ohne allen Fang zurück, oder erreichen endlich mit Mühe den bestimmten Ort, an welchem sie alsdann zu überwintern gezwungen sind. Nicht selten geschiehet es auch, daß die Wallroßfänger auf dieser Fahrt elend ihr Leben endigen. Die gewöhnlichste Ursache dieses Unglücks sind die auf dem nördlichen Weltmeere, besonders auch um Nowaja Semla und Spitzbergen, in großer Menge von den Winden umher getriebenen Eisschollen, wel-

che ein Fahrzeug von allen Seiten dergestalt einschließen, daß es aus selbigen nicht mehr heraus kommen kann. In diesem Fall zerbricht das Eis durch seinen Druck die Seiten des Fahrzeuges, das Wasser dringt ein, das Fahrzeug sinkt und die Wallroßfänger, welche sich etwa auf Eisschollen gerettet haben, werden mit selbigen vom Winde auf dem Meere umher getrieben, bis sie entweder von Hunger und Frost sterben, oder die Eisscholle auf Klippen stößt, wo sie in kleine Stücke zerschlagen wird, und zugleich ihrem Leiden und Leben ein Ende macht. Zuweilen, doch selten, trift sichs auch, daß dergleichen Leute auf ihrer Eisscholle entweder lebendig oder todt irgendwo ans Ufer geworfen werden.

Wenn die Wallroßfänger glücklich an dem gewünschten Orte ankommen, führen sie ihre Fahrzeuge in ruhige Ankerplätze, bey welchen am Ufer von vorigen Wallroßfängern kleine Hütten erbauet sind, in denen sie wie in ihren Häusern wohnen. Hierauf gehen sie zu einer bequemen Zeit mit ihren mitgebrachten Werkzeugen auf den Fang aus, und fahren um die Inseln herum, auf welchen die Wallrosse oft aus dem Wasser heraufkommen. Denn außerdem, daß diese Thiere gerne an schönen Tagen auf dem Lande oder Eise ausruhen, werden sie besonders durch drey Ursachen aus dem Wasser zu gehen gezwungen, nämlich zu ihrer Begattung, zum Werfen der Jungen, und um sich vor den Seewanzen zu retten, von welchen sie im Sommer sehr ge-

 quälet

quälet werden. Diese sogenannte Seewanzen beschreiben unsre Wallroßfänger als schwarze, sechsfüßige, die gewöhnlichen Wanzen an Größe nur wenig übertreffende Insecten, und erzählen von ihnen, daß sie sobald sich das Wasser nur etwas erwärmt hat, sogleich zum Vorschein kommen, sich bey vermehrter Wärme des Wassers sehr stark vermehren, sich in großer Menge auf die Wallrosse setzen und sich so ins Fleisch einsaugen, daß dadurch oft tiefe Wunden und Hölungen entstehen. Ihr Biß soll den Wallrossen solchen Schmerz verursachen, daß sie sich bis aufs Blut zerkratzen, und endlich aus dem Wasser aufs Trockene flüchten müssen, wo diese Seewanzen nach den Bemerkungen unserer Wallroßfänger nicht leben können, sondern in kurzer Zeit umkommen. Im Wasser hingegen sollen diese Thierchen so gefräßig seyn, daß sie abgezogene ins Wasser geworfene Wallrosse bis auf die Knochen benagen, so daß gar kein Fleisch daran übrig bleibt. Diese sogenannte Seewanzen sollen nicht minder den Wallfischen, Belugen und andern Seethieren furchtbar seyn, woraus man schließen solte, daß es dasselbe kleine harthäutige Insect sey, welches von verschiedenen Naturkundigern unter dem Namen der Wallfischlaus beschrieben worden ist *). Denn, obgleich die Beschreibung dieser Seewanzen nicht völlig mit der Beschreibung der Wallfischlaus übereinkommt, so rührt dieses vielleicht

*) Die Naturkündiger rechnen dieses kleine Thierchen zum Geschlecht der Käfer (oniscus).

leicht blos von der Verschiedenheit der Beobachter und nicht von der Verschiedenheit der Sache her, weil die Wallroßfänger sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht gar zu genau bekümmern. Uebrigens aber schreiben sie ihren Seewanzen eben die Wirkungskraft zu, welche die Wallfischlaus bey dem Wallfische zeigt, weil diese nach dem Bericht verschiedener Schriftsteller sich eben so von seinem Fette nähret, und ihn schrecklich beunruhiget *).

Zur Begattung und zum Werfen der Jungen, kommen die Wallrosse freywillig aus dem Wasser. Das erstere dauert bey ihnen einen bis zwey Monate lang, wobey das Männchen ohne alle Bewegung auf dem Weibchen liegt. Dieses ist mir von Augenzeugen erzählt worden, welche dabey hinzufügten, daß das knochenharte Zeugungsglied des Wallrosses vor der würklichen Befruchtung zuerst weich werden müsse, und daß dieses ein so langes unbewegliches Liegen des Männchens auf den Weibchen erfordere. Nach Endigung dieses sonderbaren Begattungswerkes bleibt das Weibchen neun Monate lang trächtig, und wirft nach den Beobachtungen unserer Wallroßfahrer im Maymonate, gewöhnlich ein und nur sehr selten zwey Junge.

Durch alle diese vorgedachte Ursachen werden die Wallrosse sehr oft bewogen sich aus dem Wasser auf Klippen und Eisschollen zu begeben, wo sie sich oft in großen

*) Man vergleiche damit S. 191. im Februar des Jahres 1784, wo die Wallfischlaus beschrieben wird.

großen Haufen versammeln, welche die Wallroßfänger, wenn sie selbige auf einer Insel oder Klippe antreffen, ein Ruhelager (Saleschka), wenn sie aber dergleichen auf dem Eise gewahr werden, ein Eislager (Naledisa) nennen. Wenn also die Wallroßfänger in ihren Karbassen auf der See herum fahren, so sehen sie sich überall sehr genau um, ob nicht irgendwo ein solches Lager anzutreffen sey; wobey sie jederzeit wohl Acht geben, daß der Wind von den Klippen gegen ihr Fahrzeug und nicht von ihnen gegen die Klippen wehe. Die Wallrosse haben nämlich einen so feinen Geruch, daß sie die Annäherung der Menschen mit dem Winde schon von sehr weit her bemerken, und sich alsdann sogleich ins Wasser begeben; wenn man aber gegen den Wind auf sie zufährt, bleiben sie, ob sie gleich die Annäherung des Fahrzeuges deutlich sehen, ganz ruhig auf ihrem Platze liegen. Außerdem haben die Wallroßfänger bey dieser Art zu fahren auch den Vortheil, daß sie sehr leicht bemerken können, ob in der Gegend, aus welcher der Wind kommt irgendwo ein Wallroßlager anzutreffen sey oder nicht, weil von dem Orte, wo Wallrosse liegen, mit dem Winde ein sehr widerlicher Gestank verbreitet wird, den diese fetten Thiere, besonders wenn sie sich in der Sonne erwärmet haben, von sich geben.

Wenn also die Wallroßfänger diesen Gestank bemerken, rudern sie sogleich auf die Gegend zu, wo er herkommt, gesezt auch, daß sie noch lange kein Wallroßlager ansichtig würden. Finden sie hierauf, daß

diese

diese Thiere weit vom Wasser entfernt auf den Klippen oder auf dem Eise ruhen, so rudern sie sogleich auf den Ort zu, steigen alle so viel ihrer zusammen sind, aus den Karbassen aus, schneiden dem Wallrosse, blos mit ihren Picken bewafnet, den Weg nach der See ab, erstechen die zuerst gegen das Wasser zukriechende Wallrosse, und gehen hierauf mit aller möglichen Entschlossenheit und Lebhaftigkeit auf die folgenden los. Die Wallrosse sind in diesem Falle so dumm, daß die folgenden immer auf die ersten, die schon erstochen da liegen, zu kriechen, und indem sie über selbige ins Wasser steigen wollen, gleichfalls erstochen werden. Auf diese Art entsteht endlich aus den erstochenen Wallrossen ein solcher Wall, daß die folgenden nicht mehr herauf kommen können, in welchem Fall die Wallroßfänger über die erstochenen Thiere übersteigen, und durch das erstechen der übrigen einen neuen Wall aufzuhäufen anfangen. Dieses Morden währet so lange bis an diesem Orte kein einziges lebendes Thier übrig bleibt, wodurch zuweilen eine solche Menge todter Wallrosse aufgehäuft worden ist, daß die Leute ihre Fahrzeuge mit bloßen Köpfen oder Zähnen beladen haben. Häute und Fett aber, um ihre Fahrzeuge nicht zu überladen, den Thieren und Vögeln zum Raube lassen müssen. Wie gefährlich es aber sey, mit diesem Thiere im Wasser zu kämpfen, kann man aus folgender Beschreibung desselben beurtheilen.

Der Beschluß im folgenden Stück.

IV.

den Einwohnern der Insel einzuführen, gieng ich mit ihnen ans Land.

Der Befehlshaber führte mich in ein Haus, oder vielmehr in eine Hütte, die nahe am Ufer des Meeres stand, und die ich einige Minuten vor unserm Empfange hatte hinbringen sehen. In dieser mußte ich mich mit dem Feenou und Omai setzen. Die andern Häupter und das Volk machten außen einen Zirkel, uns gegen über, und sezten sich gleichfalls. Ich ward darauf gefragt, wie lange ich zu bleiben dächte? Auf meine Antwort, fünf Tage, erhielt einer der Vornehmen, Namens Taipa Befehl, herbey zu kommen, sich bey mir zu setzen, und dieses dem Volke bekannt zu machen. Er hielt darauf eine Rede an desselbe, die ihm Feenou meistens vorsagte. Der Inhalt derselben war, wie mir Omai berichtete, daß sie sämmtlich, alte und junge, mich als einen Freund anzusehen hätten, der einige Tage bey ihnen zu bleiben willens wäre; daß sie während meines Aufenthalts mir nichts stehlen, noch auf einige Weise beschwerlich fallen sollten; und daß man erwartete, daß sie Schweine, Geflügel, Früchte rc. auf die Schiffe bringen würden, wo sie dagegen diejenigen Sachen, die er ihnen nahmhaft machte, bekommen würden. Als Taipa diese Anrede an die Versammlung geendigt hatte, verließ uns Feenou bald hernach. Taipa nahm darauf Anlaß, mir anzuzeigen, daß es nöthig wäre, dem Oberhaupte der Inseln Namens Earoupa, ein Geschenk zu machen.

Ich

Ich war hierzu vorbereitet, und gab ihm solche Sachen, die seine Erwartung weit übertrafen.

Als ich am folgenden Tage ans Land kam, ward ich nach demselben Platze hingeführt, wie am vorigen Tage.

Es war noch nicht lange, daß ich mich gesezt hatte, als beynahe hundert Mann von den Eingebohrnen erschienen, und Yams, Brodfrüchte, Cocosnüsse, Zuckerrohr u. s. w. brachten. Sie machten aus ihren Bürden zween große Haufen.

Hierauf belustigten sie uns mit Zweykämpfen nach ihrer Art, wobey aber kein Blut vergossen wurde. Diese Belustigung ward von Zeit zu Zeit einige Minuten lang unterbrochen, und in dieser Zwischenzeit stellte man Uebungen im Ringen sowohl, als im Boxen an. Bey dem ersten wurden auf dieselbe Art, wie zu Otaheite verfahren, und das Boxen ist von der in England gewöhnlichen Art wenig unterschieden. Am meisten aber wurden wir dadurch in Erstaunen gesezt, daß ein Paar munterer Weibsbilder hervortrat, die sich ohne Ceremonie und mit eben solcher Kunst, wie die Männer, boxten. Allein dieser Kampf währte nicht über eine halbe Minute, da die eine sich für überwunden erkannte. Die siegende Heldinn erhielt von den Zuschauern denselben Beyfall, welchen sie den glücklichen Kämpfern vom andern Geschlechte ertheilten. Wir gaben einiges Misfallen an diesem Theile der Belustigung zu erkennen, wodurch sich

aber doch zwey andere Weibsbilder nicht abhalten ließen, sich in die Schranken zu begeben. Diese schienen ein Paar muthige Mädchen zu seyn, und würden einander gewiß tüchtig zugedeckt haben, wenn nicht zwey alte Weiber dazwischen gekommen wären, und sie aus einander gebracht hätten. Alle diese Zweykämpfe wurden mitten unter wenigstens dreytausend Menschen angestellt, und wurden in der besten Laune an allen Seiten gehalten, obgleich einige von den Kämpfern, Männer sowohl als Weiber, Streiche empfingen, welche sie ohne Zweifel noch eine Zeitlang hernach empfunden haben müssen.

Sobald diese Ergetzlichkeiten geendigt waren, sagte mir der Befehlshaber, daß die Haufen Vorrath zu unserer Rechten ein Geschenk für den Omai, und die zur Linken, die ungefähr zwey Drittheile des Ganzen ausmachten, mir bestimmt wären. Ich begab mich hierauf ans Schif, wohin ich den Befehlshaber mitnahm; und den Vorrath Nachmittags an Bord bringen ließ. Die Menge des Vorraths war so groß, das vier Bööte damit beladen wurden, und des Feenou Freygebigkeit sezte mich mit Recht in Erstaunen; denn dieß Geschenk übertraf alle diejenigen sehr weit, die ich jemals von den Beherrschern der verschiedenen Inseln, die ich im stillen Ocean besuchte, bekommen hatte. Ich versäumte keine Zeit, um meinen Freund zu überzeugen, daß ich gegen seine Freygebigkeit nicht unempfindlich wäre, und ehe er mein Schif verließ, beschenkte ich ihn

mit solchen Artikeln von unsern Waaren, die, meiner Vermuthung nach, von ihm am meisten geschätzet wurden. Mein Geschenk war ihm so angenehm, daß er, sobald er ans Land kam, mich von neuem zu seinem Schuldner machte, indem er mir ein neues Geschenk schickte, welches in zwey großen Schweinen, einem ansehnlichen Vorrath an Zungen und einigen Yams bestand.

Feenou hatte ein Verlangen geäußert, unsere Seesoldaten ihre militärischen Uebungen machen zu sehen. Da ich seiner Neugierde zu willfahren wünschte, so ließ ich sie sämmtlich von beyden Schiffen am 20sten des Morgens ans Land kommen. Nachdem sie verschiedene Evolutionen gemacht, und einigemal abgefeuert hatten, welches dem zahlreichen Haufen der Zuschauer angenehm zu seyn schien: so unterhielt der Befehlshaber uns nun wieder mit einer Vorstellung, die, wie wir alle zugeben mußten, mit einer Geschicklichkeit und Genauigkeit ausgeführet ward, welche die Probe, die wir von unsern militärischen Manöuvres gemacht hatten, sehr weit übertraf. Es war eine Art von einem Tanze, der alles, was ich je von dieser Art gesehen hatte, so sehr übertraf, daß wir in Europa nirgends dergleichen antreffen werden. Der Tanz ward von Männern angestellet, und hundert und fünf Personen nahmen Theil daran. Jeder von ihnen hatte ein sauber gemachtes Werkzeug, welches fast wie ein Ruder gestaltet war, in Händen. Es war dritte-

halb Fuß lang, hatte einen kleinen Handgrif, und ein dünnes Blatt, so daß es nur sehr leicht war. Mit diesem Werkzeuge machten sie viel und mancherley Wendungen, von welchen jede mit einer verschiedenen Stellung des Leibes, oder mit einer verschiedenen Bewegung begleitet ward.

Die musikalischen Instrumente bestanden in zwo Trommeln, oder vielmehr langen und hohlen Stücken Holz, welche mit zween Stecken geschlagen wurden. Mir kam es indessen eben nicht so vor, daß die Tänzer durch diese Töne sehr unterstützt wurden, oder sich darnach richteten, sondern vielmehr nach einem Chor Vocalmusik, in welchen alle Tänzer zugleich einstimmten. Ihrem Gesange fehlte es gar nicht an einer angenehmen Melodie, und ihre sämmtlichen einander entsprechenden Bewegungen wurden mit solcher Kunst ausgeführt, daß das zahlreiche Corps der Tänzer so zu handeln schien, als wenn sie eine einzige große Maschine wären. Jedermann unter uns war der Meynung, daß eine solche Gattung von Tanz auf einem Europäischen Theater einen allgemeinen Beyfall erhalten haben würde, und er schien jeden Versuch, den wir gemacht hatten, sie zu unterhalten, so weit zu übertreffen, daß sie auf die Vorzüge, welche sie hierinn vor uns hatten, stolz zu seyn schienen.

Um ihnen einen vortheilhaften Begriff von den Englischen Zeitvertreiben beyzubringen, und den tief-

sten

sten Eindruck von unsern größern Vollkommenheiten in ihren Gemüthern zu hinterlassen, ließ ich einiges Feuerwerk in Bereitschaft setzen, und ließ selbiges, als es dunkel geworden war, in Gegenwart des Feenou, der andern Oberhäupter, und einer großen Menge Volks abbrennen. Einige Stücke des Feuerwerks wurden beschädigt befunden, andere aber waren von solcher guten Beschaffenheit, und gelungen so vollkommen, daß ich den Endzweck, den ich dabey zur Absicht hatte, erreichte. Unsere Wasser- und Stockraketen besonders gefielen ihnen über die maßen, und sezten sie in das größte Erstaunen, und nunmehr neigte sich die Schaale auf unsre Seite.

Allein dieß schien ihnen gleichwohl nur einen neuen Bewegungsgrund zu geben, sich mit wiederholten Anstrengungen in ihrer vorzüglichen Behendigkeit hervor zu thun; und unser Feuerwerk war nicht sobald geendigt, als ein neuer Tanz seinen Anfang nahm, den Feenou zu unserer Unterhaltung veranstaltet hatte. Als zu einem Vorspiele derselben sezte sich eine Bande Musikanten, oder ein Chor von achtzehn Männern vor uns hin in dem Mittelpunkte des Kreises, welcher aus den zahlreichen Zuschauern bestand, und der freye Platz in demselben war die Bühne, auf welcher die Vorstellungen gemacht wurden.

Nachdem die Musikanten zum Anfang ein Concert das etwan eine Viertelstunde gedauert hatte,

gemacht hatten, so traten zwanzig Weibsbilder in Kreis. Die meisten unter ihnen hatten Kränze von den carmesinfarbenen Blumen der Chinarosen, oder auch von andern Blumen auf dem Kopfe; und viele von ihnen hatten sich mit Blättern von Bäumen geschmückt, die an den Rändern sehr artig eingeschnitten waren. Sie tanzten im Anfang sehr sanft und mit vielem Anstande.

Als aber gegen das Ende die Musik an Geschwindigkeit zunahm, so wurden auch ihre Gebärden und Stellungen mit bewundernswürdiger Kraft und Behendigkeit abgeändert, und einige ihrer Bewegungen würden vielleicht bey uns für unanständig gehalten werden, obgleich dieser Theil des Tanzes wahrscheinlicher Weise nicht die Absicht hatte zu unkeuschen Gedanken zu reizen; sondern blos die erstaunliche Mannichfaltigkeit ihrer Bewegungen zu zeigen.

Auf dieß große weibliche Ballet folgte eines, welches von funfzehn Männern getanzt ward. Sie sungen bisweilen langsam in Uebereinstimmung mit dem Chorus; und indem sie dieß thaten, machten sie zugleich einige sehr hübsche Bewegungen mit den Händen, die aber von denen, welche die Weiber gemacht hatten, verschieden waren, wobey sie zu gleicher Zeit den Leib wechselsweise, von einer Seite zur andern neigten, indem sie ein Bein aufhoben, von sich streckten und auf dem andern ruhten.

Am

Am Ende nahm auch hier die Geschwindigkeit der Musik und des Tanzes dermaßen zu, daß es kaum möglich war, die verschiedenen Bewegungen zu unterscheiden: ob man gleich hätte denken können, daß die Tänzer nun wohl müde wären, da ihr Tanz beynahe eine halbe Stunde gedauert hatte. Dem ohnerachtet wurden noch verschiedene neue Vorstellungen durch Tänze gemacht.

Die Ergötzlichkeiten dieser merkwürdigen Nacht wurden endlich mit einem Tanze beschlossen, der von den Vornehmsten die zugegen waren, angestellt wurde. Unter manchen bewundernswürdigen Bewegungen, warfen sie auch ihre Köpfe von einer Schulter zur andern mit einer solchen Heftigkeit, daß wir glaubten: sie liefen Gefahr sich den Hals zu verrenken. Dieß ward von einen lauten Händeklatschen, und mit einem wilden Holla, oder mit einem Geschrey begleitet, wie man es bisweilen auf unsern Europäischen (soll wohl heißen Englischen) Schaubühnen hört.

Die Fortsetzung künftig.



V.

Historische Nachrichten vom Dänischen Handel.

Mit Freuden sehe ich unsern jezt zunehmenden Handel und unsere in allen Welttheilen wehende Flagge. Er hat zwar noch lange nicht die Höhe erreicht, welche er nach unserer Lage, unserer weit gestreckten Küste und ansehnlichen Producten hätte erreichen können und sollen, allein dem ungeachtet ist nicht zu leugnen, daß er ansehnlich zugenommen hat. Er ist noch neu, und es ist daher nicht zu verwundern, daß in einem so völlig monarchischen Staate manche Einrichtungen getroffen worden, die an Statt ihn zu verbessern, ihn wirklich zurück gehalten haben. Mit dem besten Willen des Königs, und des Ministers wurde man nur zu oft, durch die aus Eigennutz herrührenden Vorstellungen dieses oder jenes, verleitet Verfügungen zu machen, die vielleicht nachher nachtheilig befunden wurden. In vorigen Zeiten, selbst mit den Producten des Landes, mit dem Gewerbe der Einwohner, mit allen den Kenntnissen unbekannt, die die Aufsicht über den Handel erfordern, mußten die, welche am Ruder waren, sich auf Kaufleute verlassen, deren erster und lezter Gedanke Gewinn ist, Gewinn

winn seyn muß. Daher rühren die vielen ausschließenden Handelsprivilegien, die unserm Handel im Ganzen so drückend gewesen, und die sich bald auf ganze Städte, bald auf einzelne Personen bezogen haben; und doch sind alle Städte gleich des Königs und alle Einwohner gleich des Königs Unterthanen. So haben wir zum Exempel den ganzen Ostindischen Privathandel auf Kopenhagen eingeschränkt. Alles muß in Kopenhagen aus- und eingeladen werden. So haben wir den Isländischen, Finnmarkischen, Färöischen, ja selbst den größten Theil des Westindischen Handels fast gänzlich nach Kopenhagen gezogen, wenigstens für die übrigen Städte sehr erschwert. Es müssen diese Einschränkungen natürlicher Weise die Ausbreitung und den Umfang unsers Handels vermindern, da wir mehrere Städte haben, die mit Vortheil diese verschiedenen Handlungszweige würden treiben können; vielleicht mit mehrern Vortheil als Kopenhagen. Auf dieselbige Art haben wir zum Nutzen einiger wenigen Kaufleute ausschließende Kompagnien angelegt; die Isländische zum Beispiel, die eine ganze Provinz von so ansehnlichem Umfange beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet, ihre Volksmenge auf die Hälfte herabgesezt, und die Menge ihrer Producten, die unsern Handel unterstützen sollten, so außerordentlich vermindert hat.

Hiezu kömmt noch eine Unbeständigkeit, eine Unsicherheit unserer Handlungseinrichtungen; die bei

jedem neuen Minister und bei jedem neuen Rathgeber sich verändern. Heute erhielten wir Erlaubniß, oder wohl gar Ermunterung zu Dingen, die morgen wieder verboten wurden, welches alle Speculation unserer Kaufleute auf künftige Zeiten hinderte. Ein auch nur mäßiger Plan den man mit Festigkeit beobachtet, bleibt allemal besser als ein wankender veränderlicher, welcher der Sicherheit der Kaufleute entgegen ist. Der Fehler aber lag darinn, daß wenn wir Verbesserungen bei unserm Handel einführen wollten, wir niemalen unsern Handel im Ganzen, niemalen unsern Handel in Verbindung mit den übrigen Nahrungswegen betrachteten; sondern blos einzelne Theile desselben, welche vielleicht wirklich einer Verbesserung fähig waren. Es mußten daher natürlicher Weise Fälle, Collisiones kommen, die man im Anfang nicht voraus gesehen, und die die Einrichtung vielleicht im Ganzen nachtheilig machten, wenn sie gleich für diesen besondern Theil hätte dienlich seyn können. Wir betrachteten es blos zu einseitig, und führten es oft zu übereilt zu geheim aus; um den völligen Wirkungskreis dieser Einrichtungen übersehen zu können.

So sehen wir, wie viele Debatten, Ueberlegungen, Modificationen ein jeder neuer Vorschlag, den Handel betreffend im Englischen Unterparlament durchgehen muß, ehe er zur Ausführung gebracht wird; damit er keinem andern Nahrungszweige nachtheilig werden möge. Ist er aber einmal gebil-

ligt,

ligt, zur Ausführung gebracht, so bleibt er auch beständig oder doch auf lange Zeit, unveränderlich. Wir im Gegentheil ermunterten, zum Exempel, alle unsere Unterthanen zu einem völlig freien Hande nach Westindien; die Kaufleute rüsteten Schiffe aus: allein, ehe sie zu Hause kamen, ward der Handel auf Kopenhagen eingeschränkt, oder vielmehr befohlen; daß die Schiffe aus Westindien in Kopenhagen löschen sollten. Selbst die Schiffe, die bei völliger Handelsfreiheit ausgelaufen waren, zwang man nach Kopenhagen zu gehen. Die Einwohner klagten, beschwerten sich, und sie erhielten wieder die Freiheit, nach Altona und nach Christiansand zu gehen. Dergleichen häufige Veränderungen müssen den Handel unsicher machen und den Speculationen der Kaufleute nachtheilig seyn.

Dieser Einschränkungen ohngeachtet, ist aber nicht zu läugnen, daß unser Handel ansehnlich zugenommen habe, welches wir am deutlichsten aus der Vergleichung seines itzigen und seines vormaligen Zustandes oder aus der Handlungshistorie unsers Landes erkennen.

In den ältern Zeiten war der Nordische Handel gänzlich in den Händen der Hanse-Städte. Sie wußten theils durch List, theils durch Gewalt den Nordischen Regenten ordentliche Handlungsgesetze vorzuschreiben, und dadurch den ganzen Handel, und alle Producte an sich zu ziehen. Sie legten ihre

Comptoirs

Comptoirs in den beträchtlichsten Städten an, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre eigene Gesetze, und verbanden sich zugleich, ehe sie nach diesen Gegenden überreisten: sich niemalen in den Ländern, auf welche sie handelten, niederzulassen; sondern allemal nach den Hanse-Städten wieder zurück zu kehren. Sie eigneten sich alle unsere Producten, insonderheit den Fischhandel gänzlich zu; und zwangen die ganze Küste ihre Fischwaaren nach Bergen zu bringen, um sie da bei ihren Comptoirs mit so viel mehrerer Bequemlichkeit aussuchen und aufkaufen zu können. Ihre Regierung artete aber bald in Unterdrückung und Verachtung der Einwohner aus. Sie unterstanden sich sogar öffentlich von den Kanzeln verlesen zu lassen, daß kein Einwohner sich unterstehen solle auch nur frische Fische zu kaufen, ehe und bevor sie erst bei ihren Comptoirs zum Verkauf angeboten worden.

Der damalige Stiftsamtmann Walkendorf empfand die Beleidigung der Nation, und verwandelte in der Stille seine am Eingang des Hafens liegende Wohnung in ordentliche Batterien, womit er den Hafen und die Comptoirs zu beschießen im Stande war, um sie einigermaaßen im Zaum zu halten. Endlich mischten sie sich in die nordischen Kriege, zwar mit ansehnlichem Erfolge, die aber dem ohnerachtet bald den Verfall ihres Handels, und ihrer darauf sich gründenden Macht und Ansehens nach sich zogen.

Däne-

Dänemark öfnete denen Holländern seine Häfen, welche die Nachfolger der Hanse-Städter wurden, obgleich die Lübecker und Hamburger insonderheit, noch lange einen beträchtlichen Antheil an dem Nordischen Handel behielten: und vor einigen Jahren erst, sind die lezten Bergischen Comptoirs in Nordische Hände übergegangen. Christian der vierte war der erste, der die Nothwendigkeit eines eigenen Handels für Dänemark einsahe, und sich darum bemühete. Er schickte Schiffe nach Ostindien und nach Grönland; allein die vielen, fast beständigen zum Theil unglücklichen Kriege, in welche er verwickelt war, hinderten das Glück seiner Unternehmungen. Die Holländer und die Hansestädte wußten die Nordischen Nationen gegen einander zu verhetzen, um dadurch den ganzen Handel an sich zu ziehen. Schweden erhielt zugleich damals eine Art des Uebergewichts und der Macht, welche Dänemark nöthigte, alle seine Kräfte anzuwenden um Schweden die Stange zu halten; und konnte also keine Unternehmungen in Ansehung des Handels wagen, durch die es seine Stärke wenigstens im Anfange geschwächt, und durch die es sich zugleich neue Feinde würde zugezogen haben. Friederich dem vierten war es zu Anfange dieses Jahrhunderts vorbehalten, wie überhaupt unsern Nahrungsstand zu verbessern, so insonderheit unsern eigenen Handel zu gründen. Schweden verlohr um diese Zeit durch Carls des zwölften unglückliche Kriege und durch die Veränderung sei-

ner Regierungsform sein voriges Uebergewicht. Dänemark erhielt von dieser Seite freie Hände, und von diesem Zeitpuncte fängt auch unser eigentlicher eigener Handel an. Die Zwistigkeiten mit Hamburg vermehrten ihn. Hamburg suchte Streitigkeiten gegen einen Monarchen durchzusetzen, der einen großen Theil des Handels dieser Stadt in seiner Gewalt hatte. Der König verboth deswegen den Handel auf Hamburg, gab den Kopenhagener Bürgern ansehnliche Vortheile, wodurch diese theils gezwungen, theils ermuntert wurden, die Waaren, womit sie sonst von Hamburg verlegt zu werden pflegten, selbst aus der ersten Hand zu kaufen. Sie fingen an ihre Weine, Gewürze, Oele und andere Waaren selbst zu holen; wodurch sie mit dem Umsatz der Waaren und mit dem Handelsgewinne bekannter wurden. Der König richtete zugleich die zu Grunde gegangene Ostindische Compagnie wieder auf und erweiterte den Westindischen Handel, durch den Ankauf der Insel St. Croix. Unter Friederich dem vierten, mit einem Wort, fingen wir erst an, Geschmack an eigenem Handel zu finden, und die Vortheile davon einzusehen; und seit der Zeit haben wir ihn auch beständig weiter auszubreiten gesucht, obgleich nicht allemal mit gleichem Erfolge. Die Ausländer haben nur noch gar zu vielen Theil an selbigem, und aller Mühe ohngeachtet sind wir nicht im Stande gewesen, sie völlig davon auszuschließen. Es fehlen unserm Handel insonderheit die Summen

baaren

baaren Geldes, die ihn nutzbar machen sollten. Unsere Kaufleute haben nicht Kräfte genug, kein hinlängliches Vermögen um große Unternehmungen zu wagen; und unsere reichsten Handlungszweige, die Vorschuß erfordern nach Ost- und Westindien, werden mit fremden Gelde und für fremde Rechnung getrieben. Unsere Kaufleuten sind blos Commißionaire; sie ziehen ihre Commißionsgebühren, und die Fremden im Gegentheil den völligen Handelsgewinn. Selbst mit einem ansehnlichen Theil unserer eigenen Producten geht es auf die nämliche Art. Die Bergensche Kaufleute zum Exempel, kaufen die Nordländsche Fische für Rechnung der Holländischen Kaufleute auf, genießen ihre Procenten, und die Holländer im Gegentheil haben den völligen Genuß des Transports und des Handels-Gewinns. Der Fehler liegt hauptsächlich in der unglücklichen Titelsucht unsrer Kaufleute *) und in einer zu milden Königlichen Gnade, die sie, wenn sie einiges Vermögen erwerben, über ihren Stand erhebt, sie aus nutzbaren, erwerbenden Gliedern des Staats in die Classe der zehrenden versezt. Unsere Comptoirs sind daher wankend, unbeständig und unsere anfangenden Kaufleute, selbst ohne Vermögen; sie müssen erst als Com-

*) Die ungeheuer Menge von Titularräthen lernt man aus dem Dänischen Staatskalender kennen, wovon wir im 10ten St. des Jahrgangs 1783, S. 411 u. w. Nachricht gegeben haben.

Commißionairs der Fremden, und durch fremdes Geld etwas zu erwerbeu suchen. Unter diesen Umständen und bei der beständigen Abwechselung unserer Kaufleute ist es nothwendig; daß die Fremden noch beständig einen ansehnlichen Theil unserer ergiebigsten Handelszweige, in ihren Händen haben müssen. Hiezu kömmt noch die fürs Land nachtheilige Gewohnheit unserer Kaufleute ihr im Handel erworbenes Vermögen zu Stiftungen anzuwenden.

Wohlthätigkeit ist der wahre Character unserer Nation. Es ist allemal eine Tugend, allein übertrieben wird sie schädlich. Wir haben daher vielleicht in Vergleichung mit unserm Lande, mehrere milde Stiftungen als irgend ein anderes Land in Europa, welches dem Nahrungsstande und den Handel so beträchtliche Summen entzieht. Vortheilhafter würden diese Summen in den Händen unserer Kaufleute gewesen seyn, um ihre Unternehmungen zu unterstützen und ihren Handel auszubreiten. Diese Stiftungen erhöhen zugleich das Arbeitslohn, wodurch die Anlage der Fabriken und Manufacturen bei uns erschweret wird, da die mehresten Armen es leichter finden, sich von Stiftungen unterhalten zu lassen, als selbst zu arbeiten. Nehmen wir zum Exempel Drontheim, welches durch das Angelsche Testament seine Stiftungen bis gegen eine Million Reichsthaler vermehrt hat, so sind nicht allein diese beträchtliche Summen dem Nahrungsstande, den

Fischereien,

Fischereien, und dem Handel entzogen worden; sondern sie werden zugleich beständig die Aufnahme der Manufacturen und des Gewerbes in Drontheim hindern. Sie setzen die Armen darüber hinaus täglich arbeiten zu müssen, um täglich zu leben; wodurch das Arbeitslohn so ansehnlich gestiegen. Und was ist denn der Nutzen dieser Stiftungen? — Wir erhalten mit großen Kosten darinnen einige alte Weiber, einige Kinder, einige Leute, die sich vielleicht durch ihre eigene Arbeitsamkeit mit mehrerm Vortheile für sich selbst und für den Staat würden erhalten haben. Eben so geht es mit dem sogenannten Petersens-Kloster in Kopenhagen. Beide Brüder schadeten bei ihrem Leben durch ihren Geiz, durch ein unverheirathetes Leben; und um den Schaden nach ihrem Tode fortzusetzen, damit, daß sie ihr Geld dem Handel entzogen, und ein Kloster für unverheirathete Frauenzimmer stifteten. Eben so wird es uns vermuthlich mit den ansehnlichen Summen gehen die ** dem Handel zu verdanken hat. Zu einem wahren Seegen für sich selbst, zu einem wahren Nutzen ihres Vaterlandes, würde man diese Summen angewandt haben, wenn solche zu großen aber vielleicht gefährlichen Unternehmungen des Handels gebraucht worden, und wenn jene Männer bei ihrem Leben oder auch nach ihrem Tode junge geschickte aber arme Kaufleute damit unterstüzt hätten, um ihren Handel zu verstärken, und auszubreiten. Unbestimmte Stiftungen von beträchtlichen

Summen, die im Handel erworben, sind dem Staate äusserst nachtheilig, und sollten wenigstens unter der Aufsicht und mit der Genehmigung der Regierung blos erlaubt seyn. Das Vermögen des Kaufmanns und des Bürgers muß rouliren, muß erwerben. Je mehr wir es im Gegentheil der erwerbenden Classe im Staat entziehen, so viel schwächer muß der Nahrungsstand werden. Dem Adel im Gegentheil wünschte ich dergleichen Stiftungen, da es nicht sowohl darauf ankömmt, ihn zahlreich, als vielmehr reich und mächtig zu erhalten.

Wir haben auch den Erfolg davon gesehen. Noch nie ist so viel Gewerbe unter Dänischer Flagge getrieben worden, als während der Zeit des vorigen Krieges. Allenthalben in allen Welttheilen haben wir unsern Handel ausgebreitet, und zwar unter Vortheilen, die vielleicht keine Nation gehabt. Alles scheint Leben und Wirksamkeit zu seyn, und dem ohngeachtet haben wir doch gesehen, wie wenig Einfluß es auf das sichere Barometrum unsers Handels, auf unsern Wechselcours gehabt. Er ist an Statt zu unserm Vortheile sich zu neigen, zu unserm Schaden gestiegen, zum sichern Beweis, daß unser Handel noch immer im Untergewicht gegen die Fremden seyn müsse. Wäre alles unser eigener Handel, unsere eigene Waare und der ganze Handelsgewinn folglich auch unser, müßte der Wechselcours nothwendigerweise zu unserm Vortheile seyn. Eben dieses zeigt auch die Sicherheit unserer Kaufleute bei auswär-

auswärtigen Bankerotten. Sie verlieren selten dabey, können nicht dabey verlieren, weil sie nirgends zu fordern, größtentheils allen schuldig sind. Wir sahen dieses insonderheit 1762; wie nach dem Kriege die große Unsicherheit durch das Fehlen vieler großen Häuser entstand. Es war ein ordentliches Stocken des Credits, da viele in Hamburg, Holland, Berlin, ihr Vermögen dadurch einbüßten, und man für mehrere fürchtete. Unsere allein stunden sicher, fürchteten nichts. Sie konnten nichts verlieren, da sie von allen, mit denen sie in Verbindung standen, Gelder zu der Unterstützung unsers Handels in Händen hatten. Der Jüdische Handelsmann, Jacob Raphael, war der einzige, der in Kopenhagen durch diese ausländischen Banquerotte wirklich zu wanken schien.

Wichtig ausgebreitet ist unser Handel indessen immer. Er muß es nach den vielen natürlichen Vortheilen, die wir vor den mehresten übrigen Nationen in Absicht des Handels voraus haben, natürlicher Weise seyn. Unsere ganze Lage ladet uns zum Handel ein. Wir haben eine weit gestrecktere Küste, als irgend eine Nation in Europa, und zwar an verschiedenen für den Handel wichtigen Meeren. Wir haben die vielen und sichern Häfen, in welchen unsere Schiffe ruhig liegen können, insonderheit längst der Norwegischen Küste, und längst der Oestlichen Küste von Dänemark und den Herzogthümern. Nur an der Westlichen fehlt es uns in dieser Absicht

einigermaaßen. Alle Häfen unserer Westküste sind untief, nur für kleine Schiffe und der Einlauf beschwerlich. Die vielen außen vor der Küste liegenden Sandbänke, die sich so oft verändern, machen sie gefährlich, und selbst der Einlauf auf die Elbe, leidet dadurch nicht wenig. Diese weit gestreckte Küste verschaft uns eine innigere Gemeinschaft unserer Provinzen, einen leichtern Transport unserer Waaren, und die beträchtliche Menge Matrosen zu der Unterstützung unserer Schiffahrt.

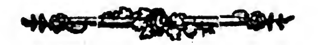
Wir haben zugleich eine beträchtliche Menge Producten, um unsern Handel zu unterstützen, und um ihn nutzbar zu machen, die wir noch ansehnlich vermehren, durch Fleiß und Arbeitsamkeit veredeln, oder ihnen einen größern Werth geben könnten. Mit den fruchtbarsten Feldern hat die Natur, Dänemark und die Herzogthümer gesegnet, die alle Producte des Ackerbaues und der Viehzucht im Ueberflusse liefern. Durch weitläuftige Waldungen, durch ergiebige Bergwerke mancherlei Art werden die unfruchtbaren Nordischen Felsen nutzbar und geben unserm Handel wichtige Unterstützung. Die uns allenthalben umgebende Seen enthalten den Reichthum der Natur in der unendlichen Menge größerer und kleinerer Fische, die einen so festen, so sichern Handelsartikel ausmachen. Die Nordsee insonderheit ist unerschöpflich, und der Fischfang an der Nordschen Küste bey Island und Färöe ist wichtig, ansehnlich,

sehnlich, und verschaft die vorzüglichste Waare zum Handel mit den Südlichen Ländern und der Mittelländischen See. Vermehren und ausbreiten könnten wir zugleich diesen Fischfang unter gehörigen Umständen und durch eine ordentliche Handelsfreiheit, da es unserer Küste nicht an Fischen aber an Einrichtungen und zum Theil an Menschen fehlt, wodurch wir den Gewinn dieses Gewerbes nur gar zu sehr mit den Engländern und Holländern zu theilen genöthiget werden. Mit einem Wort, Producten haben wir von der Natur im Ueberflusse; könnten auch selbst durch unsere Lage uns die wichtigen der Ostsee zueignen, und solche mit dem ansehnlichen Vortheil des Transports und des Handelsgewinns an andere Nationen überlassen.

Nur die Producten der Kunst oder die Veredelung, die Verarbeitung der rohen Naturproducte, Handwerke, Manufacturen und Fabriken fehlen uns gar zu sehr. An Erfindung, an Arbeitsamkeit, an Würksamkeit hat es uns gefehlt, und wir überlassen aller angewandten Mühe und Kosten der Regierung ungeachtet noch beständig den Ausländern die Veredelung unserer rohen Producte. So schicken wir unsern Rappsaat wenigstens größtentheils denen Holländern zu, welche uns dagegen mit Oel und Seife verlegen. Unsere wenigen Oelmühlen und Seifensiedereien sind nicht im Stande das Land hinlänglich mit dieser Waare zu versorgen. Unser Nordisches Kupfer und Eisen senden wir ins Ausland und erhalten alle mögliche Eisen, Stahl und Messingwaaren wieder zurück. Aus Hollstein geht ein beträchtlicher Theil unserer Wolle nach Hamburg und Holland, und wir kleiden uns dagegen in Aachener und Leidener Tücher. Ja sogar

gar unsere frischen Fische überlassen wir den Holländern, um sie mit einem beträchtlichen Gewinn den Engländern zu verkaufen. Unsere Blankeneser, Mohlenberger und Hellgolander und andere Bewohner der Elbe und Eider überlassen, zum Exempel, ihre an der Holländischen Küste gefangenen Steinbutten denen Holländern für zwey Holländische Gulden das Stück. Diese bringen sie alsdann nach London, wo sie sie für eine halbe oft eine ganze Guinee wieder absetzen. Diese fremde Veredelung, Bearbeitung und Benutzung unserer Producte, welche größtentheils den eigentlichen Werth der rohen Waare so ansehnlich übersteigt, ist es, welche unsern Handel nachtheilig macht, herabsezt, und unsern Wechselcours steigert. Wir müssen viel Eisen und Wolle verkaufen um ein Kleid damit zu bezahlen. Bey einem solchen Umsatz müssen wir nothwendiger Weise zu kurz kommen. Producte haben wir von der Natur überflüßig erhalten, es hat uns bisher nur an Wirksamkeit gefehlt, uns dieselben gehörig zu Nutze zu machen. Der Hauptfehler liegt an der geringen Volksmenge des Bauernstandes, der nicht im Stande ist, die Manufacturen und Fabriken, theils durch einen ansehnlichen und vortheilhaften inländischen Absatz zu unterstützen, theils ihnen gute und brauchbare Arbeiter zu verschaffen. Wir sind deswegen genöthiget, die Arbeiter auf unsern Fabriken aus dem geringsten Pöbel der Städte zu erwählen, welche weder zu der arbeitsamen noch zu der sparsamen Lebensart der Landleute gewöhnt sind. —

Die Fortsetzung im nächsten Stück.



VI. Werbe-

VI.

Werbeinstruction und Contract, zwischen dem Rheingrafen von Salm und dem Herrn Obersten von Helldorf.

In Gefolge des mir von des Herrn Obristen und Rheingrafen von Salm Excellenz, als General- und Specialbevollmächtigten Ihro Hochmögenden der Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande und Seiner Hochfürstlichen Durchlauchten des Hrn. Erbstatthalters Capitain und Admiral-General geschehenen Auftrages und mit mir anderweitig geschlossenen Tractats zur Anwerbung eines Corps von Infanterie leichter Reuterey und einem Jägercorps zu Fuß; ist mir von gedachtem Herrn Rheingrafen von Salm Excellenz zur alleinigen Disposition überlassen, zehen Capitains und die sonsten zu dieser Brigade nöthigen Officiers und Personen, nach eigenem Gefallen und Auswahl zu engagiren, zu welchem Ende mir von denenselben in Kraft der erwähnten höchsten Specialvollmacht, die dazu erforderliche Patente eingehändiget worden; So ist mir auch mit denen anzunehmenden Herren Capitaines in Ansehung der anzulegenden Werbung, der Ort des Engagements und der Bezahlung der anzuwerbenden Recruten

das erforderliche zu verfügen und zu arrangiren, überhaupt über die ganze Einrichtung und Fortsetzung dieses wichtigen Geschäffts übertragen, und erhalten solchemnach die Herren Capitaines von mir für jeden zu liefernden Mann Funfzig Gulden Holländisch ausgezahlt, dahingegen müssen die Leute unter folgenden Bedingungen angenommen und abgeliefert werden.

1. Alle Recruten, die von Fünf Rheinländischen Fuß angerechnet und drüber, nicht aber drunter groß, und in einem Alter von 18 bis 45 Jahren sind, werden angenommen.

2. Damit keine Gebrandmarkte mit unterlaufen können, so haben die Herren Capitaines vor Absendung ihrer Transports genau darauf zu sehen, daß weder auf solche Art an der Ehre geschändete Personen, oder Kranke und Gebrechliche nach den Depots abgeschickt werden, weil dergleichen Leute ganz ohnfehlbar ausgestoßen, und der daraus entstehende Schaden denen Herren Capitaines lediglich zugerechnet werden soll und wird.

3. So muß jedem Recruten eine Capitulation auf 6 Jahre, wenn er solche verlangt, unweigerlich gegeben und an den Ort der Ablieferung mit eingeschickt werden.

4. Sind die Leute ausdrücklich zum Landdienst anzunehmen, und ist solches deutlich in der von jedem Recruten zu unterzeichnenden Capitulation auszudrücken, wie denn auch ein jeder Capitain sich von einem

einem jeden engagirten Mann einen Revers zu seiner Legitimation ausstellen lassen wird, daß derselbe in vorgedachter Art capitulirt hat, wornächst denn der Mann nach seinen Eigenschaften, entweder bey Cavallerie oder Infanterie, Jäger oder Husaren gebraucht werden wird.

5. Die Herren Capitaine haben ihre Officiers und Unterofficiers genau dahin anzuweisen, daß unter denen anzunehmenden Mannschaften sich unter keinerley Vorwand ein Königl. Preuss. Unterthan und eben so wenig Deserteurs aus Allerhöchst Seiner Königl. Majestät Kriegesdienst finden läßt, denn da die Transports, sie mögen auch herkommen, wo sie wollen, Wesel oder Cleve zu paßiren haben, so würde hieraus die natürliche Folge entstehen, daß dergleichen Leute weggenommen, und Ihro Kön. Majest. einen solchen Vorfall aus einem der Republique nachtheiligen Gesichtspunkt und als eine Beeinträchtigung der Freundschaft betrachten dürften. Der Schade eines solchen verlornen Mannes, würde lediglich, da solcher aus einem Versehen des Capitains entstanden, auch demselben zur Last fallen.

6. Sobald die Transports an den Depot abgeliefert, wird von mir nach erhaltener Quittung vom Depot, die Bezahlung dafür per Mann 50 Gulden Holländisch sogleich an den Herrn Capitaine zurück gesendet, doch mit der Bedingung, daß von jedem Recruten oder von jeden 50 Gulden, welche dafür bezahlet werden, Ein Ducaten zurück gehalten wer-

den muß, damit die Herren Capitaines nach und nach von dem erhaltenen Vorschuß sich losmachen. Wogegen ich denn bey der Uebersendung des Geldes eine Quittung über die zurück behaltene Summe an jeden Herren Capitaine einschicke, und solche ebenmäßig auf die mir von ihm über den erhaltenen Vorschuß gegebene Quittung abschreiben lassen werde.

7. Will ich denen Herren Capitaines aus eigener Bewegung, und ohne daß mir ein Fond dazu angewiesen ist, für jeden Recruten zwey Gulden Transportkosten bonificiren.

8. Es haben die Herren Capitaines alle Vorsicht zu gebrauchen, daß es bey der Werbung zu keinen unnützen Händeln und Streitigkeiten kommt, denn obschon die Werbung der Durchlauchtigsten Republique von Allerhöchst Dero Freunden protegiret wird, so ist doch leicht begreiflich, daß alle kluge Maasregeln genommen werden müssen, diese Protection nicht zu mißbrauchen, und den guten Fortgang der Werbung zu hindern.

9. Auch werden die Herren Capitains besonders dahin angewiesen, darauf zu sehen, daß mit den Königl. Preuss. Werbern Herren Officiers und Unterofficiers das beste Vernehmen und aufrichtigste Freundschaft gemacht und unterhalten wird, damit daraus gleichsam die angenehme Folge entstehen möge, eine gemeinschaftliche Werbung zu betreiben, und ist hauptsächlich darauf zu halten, daß der Königl. Preuss. Werbung weder mittelbar nach unmittelbar etwas

etwas in Weg gelegt werde. Wohl aber können die Herren Capitaines und deren Officiere mit den Königl. Preuss. Werbern dahin ein Abkommen treffen, daß im Fall sie einen großen und ansehnlichen Mann bekommen solten, selbiger gegen zwey, drey und auch wohl mehrere kleine unter dem Preuss. Maas, jedoch gesunde und tüchtige Leute ausgetauscht werde, wie solches überhaupt nach der Natur der Sache der eigene Vortheil der Herren Capitaines an die Hand geben wird.

10. Ist darauf zu vigiliren, ob in den Städten, Herrschaften und adelichen Gerichtsbarkeiten sich dergleichen Arrestanten finden, so nicht etwa wegen eines Capitalverbrechens zum Soldaten sich unwürdig gemacht, da denn die Herren Capitaines dahin anzutragen haben, daß ihnen dergleichen Leute, entweder gegen eine billige, oder welches noch besser für sie selbst ist, ohne Bezahlung überlassen werden.

11. Da die Werbung unter Allerhöchster Protection Seiner Königl. Majestät in Preussen betrieben wird, so werden alle Residenten, Charge d'Affaires rc. den Auftrag erhalten, bey sich ereignenden kleinen Streitigkeiten diese Werbung zu facilitiren, wie denn auch ein jeder der Herren Capitaines an denjenigen Ort, wo sich ein Königl. Preuss. Resident oder Charge d'Affaires rc. finden läßt, sich sogleich zu demselben verfügen, ihm seinen habenden Auftrag bekannt machen, und um desselben seiner Würde angemessene Protection ersuchen wird. Es muß solches

ches jedoch allezeit mit der Behutsamkeit geschehen, daß dergleichen Unterredungen niemals in Gegenwart einer dritten Person gepflogen werden. Diese Vorsicht ist auch zu beobachten, wenn man es mit den Magisträten oder andern Collegiis zu thun hat.

12. Diejenigen Mannschaften, so auf den Transport vor der Ablieferung am Depot desertiren, muß der Capitain sich selbst ersetzen, und erhält keine Bezahlung für selbige.

13. Die Herren Capitaines können denjenigen Leuten, so nicht mit Schuhen und Strümpfen versehen sind, solche geben, und soll ihnen dafür 8 Gr. Preuss. Courant oder 12 Stüber Holländisch für ein paar Strümpfe, desgleichen für ein paar Schuhe 1 Rthlr. Preuss. Courant oder 36 Stüber Holländisch, von mir bonificirt werden.

14. Jeder Capitain erhält von mir Achtzig Stück Ducaten, à 3 Rthlr. Preuss. Courant, oder in Ermangelung der Ducaten Preuss. Fried'dor das Stück à 5 Rthlr. 7 Gr. gerechnet Vorschuß zur Anlegung der Werbung. Ferner erhält jeder Capitain des Monats, und zwar den Monat zu vier Wochen gerechnet, Einhundert und fünf und zwanzig Gulden Holländisch an Tractement, für sich, seinen Lieutenant und Unterofficiers, und ist zu seiner Nachricht die nöthige Zahlungsliste hier beygefüget, indessen dependirt es einzig und allein vom Capitaine, wie er seine Auswahl der Officiers und Unterofficiers machen will, weil die Herren Capitains einzig und allein

allein für die Conduite und Betriebsamkeit in Dienst derer Officiers und Unterofficiers respondiren müssen, und hängt die Bezahlung der Unterofficiers und deren Einmundirung von der Willkühr und Uebereinkommen derer Herren Capitains ab.

15. Ein jeder Capitain sendet die Transports mit einer genauen National- und Stammliste an mich und den Generaldepot ein, wozu ein Schema hier beyliegt.

16. Jeder Capitain bekommt zwey Patente, zur Annehmung ihm frey gestellten zu engagirenden Officiers, jedoch müssen dieselben zur Werbung und für den Dienst der Republique angestellt und gebraucht werden.

17. Da sich nun weder Bataillons noch Corps gedenken lassen, welche ohne die dazu erforderliche Mannschaften zu haben, weder formirt noch weniger Dienste thun können, so werden die Herren Capitaines von selbsten einsehen, daß das Werbegeschäfte anjetzo der erste Verdienst ist, um die Formirung der Bataillons oder Legionen nach ihrem Character und deshalb erhaltenen Interimspatent angestellt zu werden. Und lässet es sich hoffen, daß ein jeder Mann von Ehre sich alle mögliche Mühe geben wird, um sich der wirklichen Placirung nach geleistetem Kriegesdienst und einer seinem Character angemessenen Versorgung von Ihro Hochmögenden, denen Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande versprechen zu können. Auf welche Versorgung

gung aber diejenige Herren Capitaines und deren Subaltern, die ihre Pflicht in Ansehung der Werbung dergestalt negligirten, daß man damit unzufrieden seyn müßte, keine Rechnung zu machen haben dürfte, welches sich jedoch von ehrliebenden Männern nicht erwarten läßt.

Schlüßlich so haben alle Herren Capitaines vor Aushändigung dieses Contracts beym Engagement ihrer Ehre, sich dahin verbunden, allem, was in dieser Instruction enthalten, getreulich und fleißig nachzukommen, und mir als dem vorgesezten Chef der zu errichtenden Brigade von allen den Dienst angehenden Vorfallenheiten Nachricht zu geben.

Zu mehrerer Bekräftigung dieser Instruction und Contract habe ich in obhabender Vollmacht solche eigenhändig unterschrieben und mit meinem angebornen Pettschaft untersiegelt. So geschehen Berlin den 16ten December 1784.

Es ist dieser Instruction noch zuzufügen, daß die Herren Capitains ihre Recruten-Transports nicht stärker als 30 Mann zu machen haben, geringer nur nicht größer können solche seyn.

Ich ertheile auch den Herren Capitains hiermit zur Aufmunterung in ihrem Beruf annoch zulezt die Versicherung, daß wenn sie in einem Monat von vier Wochen gerechnet, Funfzig Mann Recruten abliefern, ihnen für den funfzigsten Mann Zweyhundert

dert Gulden Holländisch, als ein Douceur ausgezahlt und sie auf jeden Mann, den sie hiernächst über die 50 Mann gestellen werden, noch besonders eine Gratification von Fünf Gulden erhalten sollen.

Nachstehende Officiere, sind demnächst von dem Herrn Obristen Rheingrafen von Salm Excellenz denominiret, und als Werbeofficiere angenommen, als:

Zum Obristen von Helldorf.
Zu Capitains von Jost.
— — von Krottnauer 1.
— — von Bülow.
— — von Krottnauer 2.
— — von Neville.
— — von Jocomus.
— — — Dittmar.
— — — Starck.
— — — Orlich.
Lieutenant von Bärger.
— — Dittrichs.



VII.

Auszug aus der Rede des Herrn de Montes, Generalschatzmeister und Mitglied der Kommerzkammer *), in der Sitzung am 11ten Julius 1784, wider den Vorschlag des Herrn Cabarrus gehalten **).

Man hat schon zu verschiedenen Zeiten auf einen direkten Handel nach den Philippinen gedacht: Cadiz that dergleichen Vorschläge im Jahr 1731; und Sevilla 1733. Allein die unerwarteten Schwierigkeiten die sich diesem Unternehmen allemal entgegen stellten, verursachten: daß man den Gedanken zu einem solchen Handel aufgab. Ich wünsche daher; daß die Kompagnie den neuen Plan des Herrn Cabarrus vorher genau prüfen möge, ehe sie selbige annimmt.

Der Handel nach den Philippinen ist dem nach China, wo wir fast ganz mit baarem Gelde einkaufen müssen, sehr ähnlich: denn die wenigen Kristallen, und die Kleinigkeit von andern Waaren, die wir da absetzen, dürfen wir gar nicht in Anschlag bringen. Jeder Patriot wünscht unstreitig, daß sich bey

*) Eine ungedruckte Uebersetzung.

**) Im ersten Stück dieses Jahrgangs.

bey unserm Handel die Bilanz zu unserm Vortheil neigen, und daß die zu starke Ausfuhr des baaren Geldes abnehmen möge. Allein durch den vorgeschlagenen direkten Handel nach den Philippinen, muß unstreitig die Ausfuhr unserer kostbaren Metalle sich vermehren; und allgemeines, lautes Murren der Nation wider solche Geschäfte wird die Folge davon seyn.

Hat unsere Kompagnie nicht schon mit tausend andern Widersprüchen kämpfen müssen; ohnerachtet der von ihr angefangene und in guten Gang gebrachte Handel, den Spanischen Produkten einen neuen, starken Absatz verschafte, ohnerachtet die Kompagnie eine Kolonie bevölkert, und mit deren Erzeugnissen denen Fremden die Waaren bezahlte, die man vorher für baar Geld kaufen muste? — Der vorgeschlagene Handel nach den Philippinen ist uns bey den Ausrüstungen zur Hinreise schon sehr schädlich; und er wird es noch mehr durch seine Rückfrachten. Die Einfuhr der rohen Seide und der Musseline wird unsern Seiden- und Baumwollenbau, und die Manufakturen dieser Art zu Grunde richten, die doch die Regierung unterstützen will. —

Wir wollen dem Beispiel anderer Nationen folgen. Frankreich erlaubte nicht die Einfuhr Indischer Retourwaaren ins Königreich. Sie musten in l'Orient ausgeladen und niedergelegt werden, von da sie wieder nach andern Gegenden Europens ausgeführt wurden: solten die Spanischen Fabriken, die

noch in ihrer Kindheit sind, nicht eben die Scho-
nung und Aufmerksamkeit verdienen, welche Frank-
reich für die seinigen bezeigte? — Alle Nationen
stimmen mit einander darinn überein: daß der Han-
del nach Indien und China für Europa schädlich
ist; und wenn sie ihn dennoch fortsetzen, so geschie-
het es nur aus Nachahmung, und weil man hoft
Theil an dem Gewinn zu nehmen, den einige Län-
der aus dem Vertrieb der Indischen Retourwaaren
ziehen: Spanien bedarf dieser ärmlichen Spekula-
zion nicht. Geben uns unsere Besitzungen in Ame-
rika nicht hinlängliche Beschäftigung, wenn wir
thätig seyn wollen? — Sogar die einzelne Gallio-
ne, die jährlich von Akapulko nach Manilla geht,
scheint einigen dem Handel aus Spanien nach Me-
xiko nachtheilig zu seyn; weil die Güter, welche die
Gallione zurück bringt, dem Verkauf der Europäisch-
Spanischen Waaren hinderlich sind. —

Wir wollen aber einmal den Fall annehmen,
daß der vorgeschlagene Plan des Herrn Cabarrus
angenommen würde; wie soll er ausgeführt wer-
den? — Die 120 Millionen Realen werden sehr
schwer zusammen zu bringen seyn, und wenn man
auch die Fonds einiger Handlungsgesellschaften dazu
nehmen wolte, so ist dieß doch noch nicht hinläng-
lich. Die Fonds der Havanna-Kompagnie und
der von San Fernandez darf man ohne Einwilli-
gung der Eigenthümer nicht angreifen. Von der er-
stern sagt zwar Herr Cabarrus, daß sie sich sehr
erholt

erholt habe, und in der besten Verfassung sey: allein wird sie nicht eben dieserhalb eine neue unsichere Spekulazion ausschlagen, und lieber ihren eigenen Gang fortsetzen? — Die andere von San Fernandez ist in erbärmlichen Umständen, und daher am allerwenigsten im Stande ihre Fonds zu unserer neuen Kompagnie herzugeben. —

Ich kann zwar nicht voraus bestimmen, was die andern Handlungsgesellschaften in der Monarchie thun werden. Allein wir wollen einmal unser Auge auf die Kompagnie des Gremios werfen. Diese rüstete vor ohngefähr sechs Jahren zu Cadiz ein Schif nach Manilla aus, das ihr 200,000 harte Piaster kostete. Das Schif kam auch glücklich an; allein es ist schon beynahe drey Jahr, daß man nicht mehr die geringste Nachricht davon hat. Was man bis iezt davon weis, ist: daß einer der Faktoren mit einem in Manilla gebaueten und befrachteten Schif nach Akapulko gesegelt, und daß dieses bey der Rückfahrt, mit einer Ladung von mehr als einer Million harter Piaster am Werth, verunglückt ist. Alles was von der ganzen Unternehmung gerettet ist, sind einige seidene Zeuge, etwas Thee, Rhabarber ꝛc. höchstens 30,000 Piaster werth. Eben diese Kompagnie wagte dahin noch einmal 500,000 harte Piaster, ohne einen Real zurück zu erhalten: das Schiff ging etwann vor vier Jahren ab, und man hat bis diese Stunde nichts weiter von demselben erfahren. Um sich der Regierung gefällig zu er-

 zeigen,

zeigen, will die Kompagnie zwar wieder eine Ausrüstung von drey oder 400,000 harten Piastern unternehmen; allein darf sie nach solchen Erfahrungen wohl Muth und Zutrauen für diesen Handel haben.

Und wenn denn alles hier zu Lande gut ginge; alle unsere Erwartungen erfüllt würden, und die Fonds herbeigeschaft wären — werden die Engeländer und Holländer geduldige Zuschauer seyn? — Nationen, die bis iezt Ausschlüssungsweise diesen großen Handel in Händen, ihre Niederlagen auf allen Küsten und sogar in Afrika, und immer eine starke Land- und Seemacht zu ihren Befehlen in jenen Gegenden haben? — Werden diese die Spanier auf der Küste Koromandel und Malabar dulden? Man denke nur an die Kompagnie von Ostende! Und angenommen: daß die Engeländer iezt bey unsern Unternehmungen ruhig bleiben; was haben beym ersten Ausbruch eines Krieges unsere Faktoreien zu erwarten, welch Schicksal stehet alsdenn der Kompagnie vor? —

Was den Handel nach China betrift: so muß dieser, wenn er einträglich werden soll, gradezu geführt werden; alsdenn müssen aber die Schiffe daselbst überwintern, und was geht da nicht vor Zeit hin, ehe wir unsere Rückfrachten erhalten? — werden sich denn die Aktionaire, welche von ihrem Kapital baldigen, oder jährlichen Nutzen ziehen wollen

wollen und müssen, das gefallen lassen? — Und werden endlich die Holländer auf dem Vorgebürge der guten Hofnung auch immer gegen uns gefällig genug seyn; werden sie uns immer ihre Häfen öfnen, Lebensmittel und Schifsbedürfnisse 2c. zukommen lassen? —

Allein wir wollen einmal annehmen, daß alle hergezählte bedenkliche Fälle nicht als wirkliche da, und alle Schwierigkeiten gehoben sind — was werden wir denn aus der Manilla einführen? — Mousseline, Chinesische Waaren, Holz, Spezereien, Gold 2c. Die Mousseline und Chinesischen Zeuge schaden, wie ich schon gesagt habe, unsern Manufakturen; der Zimmet aus den Philippinen kann zwar zu einem niedrigern Preise von uns, als der aus Zeylan von den Holländern verkauft werden, und eben so der Pfeffer. Aber werden wir im Stande seyn, die Vorurtheile zu zerstreuen und zu überwältigen, nach welchen man dem Zimmet aus Zeylan und dem Holländ. Pfeffer den Vorzug vor unserm Gewürze giebt? — Man brachte vor einigen Jahren Zimmet aus Manilla ein; er ist wirklich besserer Art, reiner, substanzieller, und ganz gewiß nicht schlechter als der Zeylansche: allein dem ohnerachtet galt er beym Verkauf nur halb soviel, wie dieser. Der Pfeffer von Racatan eben so gut und wohlfeiler als der Holländische, fand keine Abnehmer: und wolte man die Consumtion

 dieser

dieser Waaren durch ausschlüssende Freiheiten erzwingen, so würden die Vorurtheile dawider nur noch stärker werden.

Die feinen Holzarten dürften noch am ersten, zu Tischlerarbeit in- und auserhalb dem Königreich Abnehmer finden; allein dieser Artikel nimmt viel Raum im Schiffe ein, und die Unkosten des Transports würden allen Vortheil verschlingen. Das gegen Silber eingewechselte Gold wirft zwar einen Nutzen von vierzig und mehr Procenten ab; allein wir müssen nur immer daran denken: daß drey Jahr zu einer solchen Hin- und Herreise erfordert werden; die Frachtkosten und die Unterhaltung der Küstenbewahrer in Anschlag bringen; den Vorschuß, den wir thun müssen, und andere zufällige Verluste — und alsdenn lassen sie uns zusehen, ob dieser einzige Artikel, die Gefahr, die Unkosten, und das, was wir bey einer solchen Unternehmung an Zinsen auf so lange Zeit rechnen müssen, vergüten, und noch Nutzen dazu einbringen wird. —

VIII.

Nachricht von einer Reise in Kamtschatka, nebst einer besondern Beschreibung der Art und Weise mit Hunden über den Schnee zu reisen. Aus Kapitain Cooks lezter Reise.

Als die Resolution und Discovery in dem Hafen von St. Peter und St. Paul in Kamschatka, (auf ihrer zweyten Reise nordwärts, nach dem unglücklichen Tode des Kapitain Cooks,) angelangt waren, fand Kapitain Clerke, der nunmehr Befehlshaber war, an diesem Orte nicht hinlänglichen Vorrath, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, und sandte daher den Kapitain King an den Russischen Gouverneur zu Bolcheretsk, um, wo möglich, ihrem Mangel abzuhelfen. Von dieser Reise und der sonderbaren Art derselben in diesem Lande, giebt Kapitain King folgende Nachricht.

„Wir verließen jezt den Fluß, und waren im Begrif, unsre Reise auf Schlitten fortzusetzen; aber der Thau war den Tag über zu heftig, und wir mußten uns gedulden, bis die Kälte des Abends die Oberfläche des Schnee wieder hart und fest gemacht hatte. Dies gab uns Gelegenheit, um das Dorf

herum

herum zu gehen, welches der einzige Ort war, den wir, seitdem wir in Kamtschatka gelandet waren, frey von Schnee gesehen hatten. Es lag auf einer mit Holz bewachsenen Fläche, und hatte etwa anderthalb Englische Meilen im Umfang. Die Blätter brachen eben hervor, und das schöne Grün dieser ganzen Scene stach sehr gegen die noch mit Schnee bedeckten Hügel ab, die sie umgaben. Das Erdreich schien mir völlig geschickt zu seyn; alle gewöhnliche Gartengewächse hervorzubringen; dieserhalb wunderte ich mich sehr, daß ich nicht den mindesten Fleck bebauet fand. Hiezu kommt noch, daß keiner von den Einwohnern irgend eine Art von Vieh besitzt; und daher läßt sich keine traurigere Lage gedenken, als die ihrige während der Winterzeit seyn muß. Sie waren jezt im Begrif ihre Jurten (Hütten) zu verlassen, und in ihre Balagane *) zu ziehen, welches uns Gelegenheit gab, beyde Arten von Wohnungen zu betrachten. Die Leute nöthigten uns mit vieler Freundlichkeit in ihre Häuser ein. Allgemeine Fröhlichkeit und Vergnügen waren auf ihren Gesichtern verbreitet, wozu die herannähernde Jahrszeit nicht wenig beygetragen haben mag.

Bey

*) Balagane sind runde oder viereckigte Hütten, unten breit und oben spitzig zu wie eine Pyramide und auf Pfählen erbaut: es sind die Sommerwohnungen der Kamtschadalen. S. Stellers Beschreibung von Kamtschatka, 8. 1774. S. 217.

Bey unsrer Zurückkunft fanden wir in dem Hause unsers freundlichen Wirthes ein Abendmahl für uns bereitet; und wir machten den Beschluß damit, daß wir ihn und seine Frau mit einem Punsch bewirtheten. Kapitain Gore, welcher bey jeder Gelegenheit seine Freygebigkeit bewies, machte ihnen einige ansehnliche Geschenke; und nunmehro begaben sie sich in die Küche und ließen uns im Besitz des äußeren Zimmers, wo wir unsre Bärenhäute über die Bänke ausbreiteten, und froh waren ein wenig ausruhen zn können; da wir uns mit unsern Geleitsmännern verabredet hatten, unsre Reise sobald als der Boden hinlängliche Festigkeit hätte, fortzusetzen.

Um neun Uhr Abends wurden wir von dem traurigen Heulen der Hunde aufgeweckt, welches die ganze Zeit hindurch währete, da unser Gepäcke auf die Schlitten geladen wurde. Aber sobald sie ins Joch gespannt, und wir alle bereit waren, fortzufahren, verwandelte sich dieses Geheul in ein leichtes fröhliches Bellen, welches sogleich aufhörte, sobald der Marsch vor sich gieng. Aber der Leser trägt vielleicht ein Verlangen mit dieser sonderbaren Art zu reisen näher bekannt zu werden.

Die Gestalt der Schlitten wird das beygefügte Kupfer am besten darstellen, welches von einem genommen ward, den ich mit nach Engeland nahm, und der jezt im Besitz des Sir Ashton Lever ist.

Der Körper ist ungefähr vier und einen halben Fuß lang, und einen Fuß breit, in der Gestalt eines halben Mondes, von leichtem, zähem Holze, mit Flechtwerk von Zweigen stark verbunden, welches bey den Vornehmern zierlich roth und blau bemahlt ist, und der Sitz ist mit Bärenhäuten oder anderm Pelzwerk bedeckt. Er hat vier Füße ungefähr zwey Fuß hoch, welche auf zwey langen hölzernen fünf bis sechs Zoll breiten Stäben ruhen, welche an beyden Seiten einen Fuß von dem Körper des Schlitten abstehen. Sie gehen vorne in die Höhe auf Art der Schrittschuhe, und sind mit den Knochen eines Seethiers beschlagen. Der vordere Theil dieses Fuhrwerks ist mit ledernen Riemen und Quasten von buntem Tuch geschmückt; und von der Querstange, woran das Geschirr befestigt ist, hangen eiserne Bleche oder kleine Glocken herab, deren Geklimper nach ihrer Meynung die Hunde antreibt. Selten haben sie mehr als einen Menschen zu ziehen, der seitwärts sitzet, und seine Füße an dem unterem Theil des Schlittens stellt, und seine Provision und andere Nothwendigkeiten, in ein Bündel gepackt, hinter sich hat. Gewöhnlich nimmt man fünf Hunde, zwey und zwey zusammen gespannt und einen Führer vorauf. Die Zügel sind nicht an den Köpfen der Hunde, sondern an dem Halsbande befestigt; sie haben daher nur wenige Gewalt über sie, und hängen gemeiniglich an dem Schlitten, indem

der

der Fuhrmann sich gänzlich in Ansehung ihrer Leitung auf seine Stimme verlassen muß. In dieser Absicht wird der Leithund mit besonderer Sorgfalt auferzogen. Einige stehen in großem Werthe wegen ihrer Gelehrigkeit und Beharrlichkeit; so daß, wie man mich versichert hat, vierzig Rubel kein ungewöhnlicher Preis für einen solchen Hund ist. Der Fuhrmann ist überdem mit einem krummen Stabe versehen, der ihm als Peitsche und Zügel dienet; und er ist fähig, nachdem er mit dem Stabe in den Schnee fährt, den Lauf der Hunde langsamer zu machen oder auch gänzlich zu hemmen; und wenn sie träge oder sonst nicht aufmerksam auf seine Stimme sind, so züchtiget er sie, indem er damit nach ihnen wirft. Hiebey ist ihre Geschicklichkeit sich des Stabes wieder zu bemächtigen, bewundernswürdig, und macht die Hauptschwierigkeit ihrer Kunst aus. Aber es ist nothwendig, daß sie sich alle Mühe geben, in dieser Kunst geschickt zu werden, von welcher ihre Sicherheit so sehr abhängt. Denn sie sagen, daß, wenn der Fuhrmann seinen Stab verlieren sollte, die Hunde es sogleich merken würden; und daß, wenn auch ihr Anführer sich noch so gut betrüge, sie dennoch über Hals und Kopf davon eilen, und nicht eher aufhören würden, bis sie gänzlich außer Kräften wären. Aber dies wird sich nicht so leichtlich zutragen. Oefterer geschieht es, daß entweder das Fuhrwerk umgeworfen, oder gegen einen Baum in Stücken zerschmettert wird, oder die Leute werden,

indem

indem sie eine steile Höhe herunterjagen, in dem Schnee begraben. Was man uns von der Geschwindigkeit dieser Hunde und von ihrer außerordentlichen Geduld Hunger und Strapazen zu ertragen, erzählte, wäre kaum glaublich, wenn es nicht von den besten Zeugnissen unterstüzt worden. Wir waren in der That selbst Zeugen von der großen Geschwindigkeit, mit welcher der Bote, der nach Bolcheretsk gesandt worden, nach dem Hafen St. Peter und Paul zurück kam, obgleich der Schnee damals sehr weich war. Aber ich erfuhr von dem Gouverneur von Kamtschatka, daß diese Reise gewöhnlich in drittehalb Tagen vollbracht würde; und daß er einst einen Expressen von lezterem Orte in drey und zwanzig Stunden erhalten hätte.

Die Hunde werden im Winter mit dem Abfall von gedörrten und stinkenden Fischen gefüttert; aber, den Tag vorher, wenn die Reise vor sich gehen soll, werden sie dieses elenden Futters beraubt, und werden nicht eher wieder gefüttert bis sie das Ende der Reise erreicht haben. Man sagte uns, es sey nicht ungewöhnlich für sie, auf die Art zwey ganzer Tage zu fasten, in welcher Zeit sie hundert und zwanzig Englische Meilen zurück legen würden. Diese Hunde kommen an Gestalt denen bey, die man Pommer oder Spitze nennt, sie sind aber um ein ansehnliches größer.

Da wir uns nicht auf unsre eigne Geschicklichkeit verlassen wollten, hatten wir jeder einen Mann

mit

mit uns, die Hunde und den Schlitten zu lenken, welches bey dem jetzigen schlechtem Wege eine sehr beschwerliche Arbeit war. Aber, da das Thauwetter in den Thälern schon zu stark gewirkt hatte, durch welche unsre Straße ging; so waren wir gezwungen, uns an dem Abhange der Berge zu halten; und dies nöthigte unsre Führer, welche zu dem Entzweck mit Schneeschuhen versehen waren, die Schlitten an der niedrigern Seite einige Meilen hindurch, mit den Schultern zu stützen. Ich hatte einen sehr munteren Kosacken zu meinem Begleiter, der aber doch so sehr ungeschickt in diesem Geschäfte war, daß der Schlitten fast jede Minute umwarf, worüber sich die andre Gesellschaft nicht wenig lustig machte. Sie bestand überhaupt aus zehn Schlitten. Derjenige, in welchem Kapitain Gore fuhr, bestand aus zwey zusammen gebundenen Schlitten, und war überflüßig mit Pelzwerk und Bärenhäuten versehen. Er war mit zehn Hunden bespannt, vier in der Reihe; so wie noch einige andere, die schwer mit Bagage beladen waren.

Als wir etwa vier Meilen vorwärts gekommen waren, fing es an zu regnen; welches nebst der Dunkelheit der Nacht uns in große Verlegenheit sezte. Es ward am Ende beschlossen, zu bleiben, wo wir waren, bis der Tag anbräche; und dieser Vorschrift gemäß, legten wir uns in dem Schnee vor Anker, (denn ich weis die Art, wie die Schlitten gesichert wurden, nicht besser auszudrücken,) und erwarteten

in

in unser Pelzwerk gehüllt geduldig den Morgen. Ungefähr um drey Uhr wurde zur Abreise gerufen, da unsre Geleitsmänner fürchteten, daß, wenn wir länger warteten, das Thauwetter uns hinderlich fallen möchte, und wir alsdenn so wenig im Stande seyn dürften, vorwärts zu kommen, als umzukehren. Nachdem wir manche Schwierigkeit, die hauptsächlich die schlimme Beschaffenheit des Weges veranlaßte, überwunden hatten, kamen wir glücklich um zwey Uhr Nachmittags in einem Ostrog *) (oder Wirthshaus der Krone) mit Namen Natcheekin an, das an der Seite eines kleinen Stroms, der ein wenig unterhalb des Ostrog in den Bolchoireka fällt, liegt. Die Entfernung von Karatchin und Natcheekin ist 38 Werste; und hätte der Frost angehalten, würden wir nach ihrer Rechnung nicht länger als vier Stunden dazu gebraucht haben. Aber der Schnee war so weich, daß die Hunde fast bey jedem Schritt bis an den Bauch hinein sanken; und ich war in der That erstaunt, daß sie überhaupt fähig waren, die Schwierigkeiten eines so ermattenden Weges zu überwinden.

Den andern Morgen, den 10ten, schiften wir uns auf dem Bolchoireka in Kähnen ein, und glaubten, da wir den Strom hinab fuhren, den folgenden Tag das Ende unsrer Reise zu erreichen; aber wir

*) Ostrog nennt man auch jede Anzahl von Wohnungen, die bey uns ein Dorf oder Flecken heißen würden.

wir wurden sehr von den seichten Stellen aufgehalten, über welche wir die Boote schleppen mußten.

Das übrige der Reise hatte wenig merkwürdiges. Den 12ten kamen sie zu Bolcheretsk der Hauptstadt an, wo sie mit großer Feyerlichkeit und Ehrerbietung von dem Gouverneur und der Garnison empfangen, und ihnen mit der größten Güte und Höflichkeit begegnet wurde.



IX.

Lebensumstände einiger großer und verdienter Männer, welche der preussische Staat im Jahr 1784 durch den Tod verlohren hat. In einem Schreiben an die Herausgeber.

Meine Herren,

Da Sie den Lesern des von Ihnen herausgegebenen Portefeuille in einem besondern Artikel die genealogischen Veränderungen in den hohen Europäischen Häusern liefern: so habe ich geglaubt, Ihren Preussischen und andern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich mein Necrologe von den im verflossenen Jahre verstorbenen großen und verdienten Männern, so der Preussische Staat verlohren, liefere.

Ich

Ich werde mich nach der Zeitfolge richten, der Rang wird keine Ordnung machen.

1. Henning Alexander von Kleist, Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur zu Spandau, Ritter des Ordens pour le Merite, starb zu Spandau im Jenner 1784. Er stammte aus einem der ältesten und ehedem zahlreichsten adelichen Geschlechter in Pommern her, und war den 24sten Junius 1707 zu Raddatz in Hinterpommern gebohren. Sein 1743 verstorbener Vater, George Heinrich, Erbherr auf Raddatz ꝛc. hatte ihn mit Marie Catharine von Kleist erzeuget. Der 1749 verstorbene Generalfeldmarschall, Henning Alexander von Kleist, seiner Mutter Bruder, brachte ihn 1721 in Preussische Dienste, in welchen er den Feldzügen von 1740 bis 1779, besonders den Schlachten von Chotusitz, Hohenfriedberg, Soor, Großjägersdorf, Zorndorf rühmlich beygewohnt. Bey dem Angrif der verschanzten Berge von Leutmannsdorf führte er das Regiment von Thadden, dessen Commandeur er damals war, mit so viel Tapferkeit und Ueberlegung an, daß ihm der König gleich darauf den Orden pour le Merite gab. 1780 erhielt er Alters halber die Gouverneurstelle zu Spandau. Mit seiner ersten 1765 verstorbenen Gemahlin, Hedwig Charlotte Christiane, einer Tochter des Generallieutenants, Franz Ulrich von Kleist, hat er zwey Töchter, Sophie und Anne erzeuget. Tapferkeit, Erfahrung, Entschlossenheit bey entscheidenden Vorfällen, und die grössseste Genauigkeit im Dienst

Dienst hatten ihm die vorzügliche Gnade des Königs, die Gesinnungen seines edlen Herzens aber, die Liebe und Zuneigung aller neben und unter ihm dienenden erworben.

2. Carl Ludwig von Goetz und Schwanenfließ, Oberster und Commandeur des Regiments von Bornstedt, Ritter des Ordens pour le Merite, starb den 8ten Jenner 1784 zu Berlin. Er stammte aus einem Fränkischen Geschlecht, das nach Schlesien gezogen, und war den 24sten August 1721 gebohren. Sein Vater, Franz Ludwig, Erbherr auf Krickau im Namslauischen Weichbild, hatte ihn mit Johanne Cunigunde von Schreibersdorf erzeuget. Er hatte seit seinem neunzehnten Jahre bey dem Cadettenkorps und obgedachten Regiment gedient, den Feldzügen von 1744 bis 1779 unter den Augen seines Monarchen, der ihm seinen Beyfall schenkte, rühmlichst beygewohnt, und war in den Schlachten bey Hohenfriedberg, Prag, Liegnitz, Zorndorf und Torgau schwer verwundet worden.

3. Carl Christoph Ludwig Freyherr von Pfeil, geheimer Rath und accreditirter Minister bey dem Fränkischen und Schwäbischen Kreise, Ritter des Brandenburgischen rothen Adlerordens, starb zu Nürnberg den 14ten Februar 1784 im 73sten Jahre seines Alters. Sein Vater, Quirin Heinrich auf Halt und Razdorf, starb 1725 als Würtembergischer Hofgerichtsrath und Amtshauptmann zu Tübingen. Er war dessen einziger Sohn, und stand dreyßig

Jahr in Würtembergischen Diensten, zulezt als geheimer Regierungsrath. Vor zwölf Jahren trat er in Preussische Dienste, und bekam den obgedachten Gesandtschaftsposten. Kaiser Franz der erste erhob ihn in den Reichsfreyherrenstand. Mit seiner Gemahlin, einer von Fürst, hat er drey Töchter erzeuget.

4. Johann Rudolf von Merian, Generalmajor der Cavallerie, und Ritter des Ordens pour le Merite, gewesener Chef des Leib-Küraßierregiments, Amtshauptmann zu Dreyleben und Sommerschenburg, starb den 31sten März 1784 zu Großensalze, an einer Entkräftung im 68sten Jahre. Er stammte aus einem Schweizerischen Geschlecht, welches durch militärische Verdienste den Französischen Adelstand erworben. Sein Vater, Johann Rudolf, starb 1718 als Königl. Dänischer Rittmeister. Er ward 1717 zu Basel gebohren, stand vier Jahr in Dänischen Diensten, und trat 1741 in Preussische, in welchen er bis 1782, da er Schwachheit halber mit einem Jahrgelde entlassen ward, sich befunden hat. Er war mit einer von Minckwitz aus dem Hause Rhensdorf in Sachsen vermählt, und starb unbeerbt. Er hatte in Dänischen Diensten den Feldzügen am Rhein, besonders 1735 der Action von Kloster Clausen, in welcher er verwundet worden, im Preussischen Dienst aber den Schlachten von Hohenfriedberg, Prag, Kunersdorf, wo er verwundet und vor todt vom Schlachtfeld weggetragen ward, und

Freyberg,

Freyberg, auch der Action bey Meuro, nach welcher er den Orden pour le Merite erhielt, beygewohnt. Besonders hatte er Gelegenheit gehabt, sich bey nachstehenden Vorfällen hervorzuthun. 1742 bey dem Rückzug aus Mähren. 1757 in der Schlacht bey Prag. 1758 bey Bedeckung der Artillerie und Pontons. 1759 in der Schlacht bey Kunersdorf und der Action bey Meuro, und 1762 in der Schlacht bey Freyberg.

5. Carl Ludwig von Winterfeld, Generalmajor der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fuß, Ritter des Ordens pour le Merite, Domherr zu Camin, starb den 4ten März 1784 zu Stettin. Er war der zweyte Sohn des Landraths, Adam Ernst von Winterfeld auf Dalmin und Lütkenlinde, der 1742 starb, und ihn mit Dorothee Gottliebe Hedwig von Carstedt am 19ten May 1726 erzeuget hatte. Nachdem er eine Zeitlang Leibpage des verstorbenen Prinzen von Preussen gewesen, ward er 1745 Fähnrich bey dessen Regiment, und stieg bey demselben bis zur Würde eines Obristen und Commandeurs, welche er bis 1781 bekleidete, da er zum Generalmajor und Chef des erledigten Beverschen Regiments ernennet ward. Er hat in den Feldzügen von 1745 bis 1779 mit besonderer Distinction gedienet, besonders aber in der Schlacht bey Torgau, nach welcher er den Orden pour le Merite bekam, und 1779 durch die tapfere Vertheidigung des Posten von Neustadt Ruhm erworben. Dahero der König ihn bis

zu seinem Absterben seiner vorzüglichen Gnade würdigte.

6. Franz Adolph, des H. R. R. Fürst von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Generallieutenant, Chef eines Regiments zu Fuß, des schwarzen Adler- und Johanniterordens Ritter, Amtshauptmann zu Egeln, starb zu Halle den 22sten April 1784 an einem hitzigen Brustfieber. Fürst Victor Amadeus Adolph von Anhalt-Bernburg-Schaumburg hatte ihn 1724 den 7ten Julius mit der 1739 verstorbenen ersten Gemahlin, Charlotte Louise, Gräfin von Ysemburg erzeuget. Nachdem er bis 1740 zu Geneve studiret, wohnte er dem ersten Schlesischen Feldzuge, den Belagerungen von Glogau, Neiße und Brieg, wie auch der Schlacht von Molwitz, als Freywilliger bey. 1741 trat er als Hauptmann des Regiments Lewald, in Preuss. Dienste, und bekam dadurch Gelegenheit, seinen angestammten Muth in vier Kriegen zu beweisen. Er focht in den Schlachten bey Chotusitz, Hohenfriedberg, Soor, Groß-Jägersdorf und Liegnitz, in welchen beyden Schlachten ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und eins verwundet ward, und Zorndorf, und war in der beschwerlichen Belagerung von Schweidnitz allemal um den dritten Tag in den Laufgraben. In dem 1779 geendigten Kriege commandirte er zu des Königs höchster Zufriedenheit ein Corps von etlichen 20,000 Mann. Seine hinterlassene Witwe, Marie Josephine, gebohrne Reichsgräfin von Haßlingen, hat

außer

außer mehrern verstorbenen den noch lebenden Prinzen Franz und die Prinzessin Victorie gebohren. Der verstorbene Fürst war nicht groß von Person, seine Leutseligkeit und Herablassung machten ihm aller Herzen eigen, er war dabey ein Freund der Gelehrten und Wissenschaften. Ein edler Muth, Achtung gegen Religion, und Menschenliebe bildeten seinen liebenswürdigen Charakter, und die Nachwelt wird ihn unter den großen Feldherren seines Hauses gewiß den vorzüglichen Platz anweisen, welchen er durch seine Verdienste, kluge Anstalten, Standhaftigkeit, beständige Gegenwart des Geistes, und unermüdete Sorgfalt in den aufgetragenen Geschäften, verdient.

7. Jacob Friederich von Rhod, würklicher geheimer Staatsminister und Oberburggraf des Königreichs Preussen, Erbherr auf Schrombehnen, Klein-Laut, Bögen rc., starb den 22sten May 1784 zu Königsberg in Preussen im 81sten Jahre seines rühmlichen Alters, nachdem er dem Königl. Hause sechzig Jahr treue und ersprießliche Dienste geleistet. Er war zu Königsberg gebohren, und erlangte nach zurückgelegten academischen Jahren zur Würde eines Hofgerichtsraths in seiner Vaterstadt. König Friederich Wilhelm sandte ihn 1737 als geheimen Directorialrath im Niederrheinischen Kreis nach Cöln, und erhob ihn in den Adelstand. Der jetzige König ernennte ihn 1746 zum geheimen Legationsrath und Gesandten am Schwedischen Hofe, wo er bis 1753 blieb, da er zum Staatsminister erklä-

ret ward. 1763 ward er als außerordentlicher Gesandter an den Kaiserl. Hof gesendet, 1771 aber erhielt er wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit die gesuchte Zurückberufung. In diesen verschiedenen Gesandschaften erwarb er sich des Königs besondere Gnade. 1756 vermählte er sich mit des Staatsministers, Johann Ernst von Wallenrod einziger Tochter erster Ehe, Charlotte Wilhelmine, die aber 1759 unbeerbt verstarb.

8. Friederich Wilhelm von Podewils, Generalmajor der Cavallerie, und Chef eines Küraßierregiments, starb zu Oppeln den 11ten September 1784. Er war ein Sohn erster Ehe des 1755 verstorbenen Obristen und Commandanten der Friedrichsburg bey Königsberg, Peter Ernst von Podewils, der ihn mit einer von Manteufel im Jahr 1724 erzeuget; hatte seit 1738 gedienet, und den Feldzügen von 1741 bis 1779 beygewohnt. In dem siebenjährigen Kriege hatte er an der Spitze eines besonders Detaschements in dem kleinen Kriege gegen die Russen besondere Ehre eingelegt, auch in den Schlachten von Kay und Kunersdorf mit Distinction gedienet. Er war mit Eleonore Caroline gebohrnen von Moisky, verwitweten von Spaner vermählt, und hinterließ eine zuerst an den Generalmajor, Carl Erdmann von Reitzenstein, und dann an den Lieutenant, Carl Ernst von Gröben, vermählte Tochter.

9. Ewald

9. Ewald George von Blumenthal, Generalmajor der Infanterie, Chef eines Regiments Fusselier, und Ritter des Ordens pour le Merite, starb im September 1784 in seiner Garnison Mewe in Westpreussen. Sein Vater, Heinrich Albrecht, Erbherr auf Quackenburg in Hinterpommern, hatte ihn den 20sten April 1722 mit Catharinen Elisabet, gebohrnen von Lettow, erzeuget. Er trat 1738 als Fahnjunker bey dem jetzigen Regiment Billerbeck in Dienste, und stieg bey demselben bis zur Stelle eines Obristen und Commandeurs. 1780 gab ihm der König das erledigte Regiment von Hessen-Philippsthal. Er hatte in seinen 46jährigen Kriegsdiensten den Schlachten bey Chotusitz, Hohenfriedberg, Soor, Lowositz, Prag, Collin, Hochkirch, Torgau und Freyberg, den Actionen bey Kuttenberg, Görlitz, Holitz, Neustadt und Jauernick, den Belagerungen von Namslau, Brieg, Neiß und Prag beygewohnt, war in der Schlacht bey Soor und in der Action bey Görlitz, in lezterer sehr gefährlich durch den Kopf verwundet worden, und hatte nach der Schlacht bey Prag wegen seines Wohlverhaltens den Orden pour le Merite bekommen. 1766 vermählte er sich mit Barbare Helene von Zitzewitz, aus dem Hause Goschen in Hinterpommern, und Tochter des Majors, Franz Jacob von Zitzewitz, mit der er verschiedene Kinder erzeuget.

10. Valentin Friederich von Rüchel, Obrister und Chef eines Garnisonbataillons, Ritter des Or-

dens pour le Merite, starb zu Acken an der Elbe, den 23sten September 1784 an einer beschwerlichen Brustwassersucht, im 62sten Jahre. Er war auf dem väterlichen Gut Cusnow in der Neumark, den 20sten Junius 1723 gebohren. Sein Vater, Eustach Heinrich, welcher 1738 als Lieutenant des Garnisonbataillons Natalis gestorben, hatte ihn mit einer von Briesen erzeuget. 1736 kam er unter das Corps Cadets, und 1741 als Junker bey das damalige Regiment, Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, jezt Knobelsdorf, bey welchem er Obrister und Commandeur war, als ihm 1782 der König wegen seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit das erledigte Garnisonbataillon von Gotter ertheilte. Er hatte in den Feldzügen von 1741 bis 1779 unter andern den Schlachten bey Chotusitz, in welcher er durch den rechten Fuß geschossen ward, Lowositz, Breßlau, wo er in den rechten Fuß und linken Ellenbogen verwundet ward, und Zorndorf, wie auch der Action bey Damstädel, in welcher er als Hauptmann ein Bataillon Reconvalescirte befehligte, beygewohnt. 1763 den 6sten May vermählte er sich mit einer Tochter des Generalmajors und Commandanten zu Peitz, Jonathan Friederich von Fink, mit welcher er eine noch lebende Tochter, Henriette, erzeuget hat.

11. Wolfgang Friederich von Brettin, Obrister außer Diensten, starb zu Elrich den 1sten October 1784 an der Lungensucht im 62sten Jahre. Er war der jüngste Sohn des 1758 verstorbenen Holländischen

schen Hauptmanns, Johann Joachim von Brettin auf Stotternheim, der ihm am 15ten September 1723 mit Annen Sophien von der Sachsen erzeuget hatte. Nachdem er von 1741 bis 1768 bey dem Regiment Anhalt-Bernburg bis zum Hauptmann gedienet, sezte ihn der König 1768 als Obristwachtmeister bey das Regiment von Petersdorf, jetzo Stwolinski. Von diesem ward er als Obrister 1782 mit einem Gnadengehalt von 400 Rthlr. verabschiedet, weil seine Kräfte durch empfangene Wunden fast ganz erschöpfet waren. Während seiner 42jährigen Kriegsdienste hatte er der ersten und zweyten Belagerung von Prag, wie auch der von Dreßden, bey welcher er in den Fuß geschossen ward, und der von Schweidnitz, ferner den Schlachten von Hohenfriedberg, Soor, Kesselsdorf, Lowositz, Prag, Collin, wo er am Kopf, und Züllichau, wo er an der Hand verwundet ward, rühmlich beygewohnt, und sich bey allen Gelegenheiten, als einen tapfern und eifrigen Officier bewiesen. 1770 hatte er sich mit seiner Schwester Tochter, Henriette Dorothee Sophie von Gleichenstein vermählet, die er als Witwe hinterlassen. Er starb unbeerbt, und wegen seines vortreflichen Characters allgemein bedauert.

12. Friederich Heinrich Hieronimus von Voß, geheimer Justiz- und Legationsrath, Generaldirector der Churmärkischen General-Land-Feuer-Societät, Director der Königlichen allgemeinen Witwen-Verpflegungsanstalt, Domprobst zu Havelberg, Erb-

Herr auf Below, Carow, Birkholz und Flotow, starb zu Havelberg den 3ten October 1784 am Schlagfluß im 60sten Jahre. Er war aus einem alten Meklenburgschen adelichen Geschlecht entsprossen, und Bruder des noch lebenden Oberhofmeisters der Königin, Ernst Johann von Voß. Nachdem er mit diesem seinem Bruder einige Jahre zu Halle studirt, ward er zum Kammergerichtsrath, 1749 aber zum geheimen Justiz- und Legationsrath, auch außerordentlichen Gesandten an dem Dänischen Hof ernennet, wo er bis 1751 blieb. Seine 1767 gestorbene Gemahlin, Amalie Ottilie von Viereck, war eine Tochter des Staatsministers, und hat ihm drey Söhne gebohren, davon der älteste, Friederich Carl Otto, welcher mit der Gräfin, Marie Susanne Caroline von Finkenstein, Tochter des Cabinetsministers vermählt ist, und der jüngste, Leopold Albrecht, Lieutenant der Gens d'Armes, noch leben. Gegründete Gottesfurcht, Rechtschaffenheit, Menschenliebe waren die Hauptzüge seines vortreflichen Characters.

13. Julius Treusch von Buttlar, Generalmajor der Infanterie, Ritter des Ordens pour le Merite, Amtshauptmann von Ziegesar, starb den 29sten November 1784 zu Woltersdorf bey Brandenburg im 69sten Jahre. Er war aus einem der ältesten Heßischen Geschlechter entsprossen, und stand auch bis 1741 in Heßischen Diensten, da er solche wegen eines Zweykampfes verließ, und unter der Leibgarde

des

des Königs als Officier in Dienste trat. Bey diesem Regiment machte er von 1741 bis 1763 alle Feldzüge mit, und ward in den Schlachten von Hohenfriedberg und Soor verwundet. 1776, da er Obrist und Commandeur der Garde war, erhielt er den wegen kränklicher Umstände gesuchten Abschied mit Generalmajors Character und 1200 Rthlr. Gnadengehalt. Der König, welcher dessen Diensteifer und militärische Talente kannte, hat ihn bis an sein Ende vorzüglicher Gnade gewürdiget.

14. Ernst Friedemann von Münchhausen, würklicher geheimer Staats- und Justizminister, Lehnsdirector und Oberappellationspräsident, Domherr zu Magdeburg, Erbherr zu Herrengosserstedt, starb den 1sten December 1784 zu Berlin im 60sten Jahre. Er war der zweyte Sohn, Ernst Friedemann, der als Herzogl. Sachsen-Weimarscher Oberhofmeister gestorben, und ihn am 19ten September 1724 mit Charlotte Friederike Quadt von Landscron erzeuget. Nachdem er mit außerordentlichem Fleiß die Wissenschaften getrieben, trat er in Chursächsische Dienste als Appellationsrath, 1750 aber als Kanzler der Neumärkischen Regierung in Preussische. In diesen ward er 1751 Ober-Amts-Regierungspräsident zu Breslau, und 1763 Staats- und Justizminister. Seine seltene Eigenschaften verursachten ein allgemeines Trauren über den Verlust dieses in aller Absicht grossen Ministers. Seine Freymüthigkeit, edler

Eifer

Eifer für Freyheit und Menschenrechte, unermüdete Arbeitsamkeit, Billigkeit und Entfernung von aller Härte, machten ihn zum Muster eines vollkommenen Justizministers. Er hinterläßt einen Sohn und Tochter.

15. George Reinhold von Thadden, Generallieutenant der Infanterie, gewesener Gouverneur von Glatz und Chef eines Füselierregiments, Erbherr auf Babentz in Ostpreussen starb auf diesem Gute den 8ten Decemb. 1784 im 73sten Jahre an der Brustwassersucht. Er war zu Bahlau in Ostpreussen den 2ten October 1712 gebohren. Seine Eltern waren Martin Reinhold auf Resnachon und Esther von Leyden. Er kam 1726 unter das Cadettencorps, und 1734 ward er Fähnrich des Regiments von Wendessen. In diesen langen Dienstjahren hat er dem Staat sehr wesentliche Dienste geleistet. Er focht in den Schlachten von Chotusitz, Prag und Zorndorf, in welcher leztern er sehr schwer verwundet ward. 1757 dirigirte er mit dem Ingenieurobristen von Balbi die Belagerung von Breslau, und befand sich bey der von Penamünde und Schweidnitz. Er legte die Verschanzungen des Lagers von Colberg an, und half solche vertheidigen. 1746 sandte ihn der König nach den Niederlanden, um als Freywilliger bey der Französischen Armee zu dienen, da er denn Gelegenheit hatte, sowohl der Schlacht bey Rocoux, als den Belagerungen von Brüssel, Mons, Charle-

roi

roi und Namur beyzuwohnen. 1746 den 1sten Junius vermählte er sich mit der Fräulein Christiane Juliane von Folgersberg, die er als Witwe hinterlassen. Er starb unbeerbt, indem seine beyden Söhne vor ihm verstorben, und ließ sein ansehnliches Vermögen seinen Vettern, den Gebrüdern von Thadden, aus dem Hause Raddestow. 1784 im September hatte er den wegen kränklicher Umstände gesuchten Abschied in den gnädigsten Ausdrücken erhalten. Seine ausgebreitete militärische Kenntnisse, wahrer Patriotismus und Tapferkeit verdienen das dauerhafteste Andenken.

16. Johann Bernhard von Höfer, Obrister und Chef des zweyten Artillerieregiments, Ritter des Ordens pour le Merite, starb den 31sten December 1784 zu Berlin an einer Entkräftung in einem Alter von 71 Jahren und drey Monaten. Er war aus Halberstadt gebürtig, und fing 1730 bey dem Artilleriecorps zu dienen an; 1769 ward er mit seinem Sohn, Bernhard Gustav Theodor, geadelt, und 1774 gab ihm der König den Orden pour le Merite. Er hatte überhaupt dem Königl. Hause 54 Jahr zwey Monat gedienet, und seit 1740 allen Feldzügen beygewohnt. Sein besonderer Diensteifer, Rechtschaffenheit und Tapferkeit haben ihm ein ruhmwürdiges Andenken gestiftet.

X.

Recensionen.

Vermischte Schriften von Johann August Eberhard. Erster Theil, Halle Gebauer, 1784. 11 und einen halben Bogen, kostet 12 Gr. Wer blos zum Zeitvertreibe liest, dem rathen wir nicht, diese Bogen in die Hände zu nehmen, wer aber sein Nachdenken gern beschäftigen, und seine Beurtheilungskraft schärfen, durch Beobachtungen, tief aus der Natur des Menschen, oder der Geschichte der Völker geschöpft, sein sittlich Gefühl berichtigen und verfeinern will, der wird seine Mühe, den scharfsinnigen Deutschen Philosophen, auf dem Wege seiner Untersuchungen nachzugehen, gewiß nicht bereuen. Die hier gesammleten, schon vormals einzeln erschienenen, Abhandlungen sind: I. Ueber die Freiheit des Bürgers, und die Principien der Regierungsformen. (Hier wird gegen Montesquieu erwiesen, daß es eine unrichtige Klassification der verschiedenen Regierungsformen gebe, wenn man sie nach gewissen angenommenen Triebfedern der bürgerlichen Handlungen unterscheiden wolle; und der Staat immer der glücklichste sey, worinn Tugend und Weisheit unter Regenten und Bürgern am meisten herrschend sind). II. Ueber die Allgemeinheit der Französischen Sprache. (Hier wird gezeigt, daß weder der Eroberung, noch der Einwanderung die Französische Sprache ihre allgemeine Ausbreitung zu verdanken habe, sondern 1. ihrer innern Vortreflichkeit, ihrem Reichthum, Präcision und Deutlichkeit, 2. ihrer größern Kultur, und der größern Kultur des Volks, dessen Muttersprache sie ist, 3. dem politischen Einflusse dieses Volks auf diejenigen, die

seine

seine Sprache annehmen. Diese Abhandlung zeichnet sich durch eine Menge der schicklichsten und fruchtbarsten Beobachtungen aus der Geschichte vorzüglich aus. III. Von der Zufriedenheit. (Auf eine angenehme und leichte Art wird hier erwiesen, daß solche an keinen Stand, oder irdische Vorzüge gebunden sey, sondern aus der glücklichen Gabe, alle Vorfälle im Leben von der besten Seite sich vorzustellen, hauptsächlich entspringe, dann aber auch daraus, daß man seine Wünsche immer nach den Mitteln zu mäßigen wisse, die man in seiner Gewalt hat, solche zu befriedigen; ferner, daß man sich um Güter bestrebe, die durch ihre Allgemeinheit nichts von ihrem Werthe verlieren, und endlich, daß man, in Hinsicht auf die Zukunft, Gott vertraue. Ueber dies lezte Mittel zur Zufriedenheit, was auch dem Philosophen, selbst, wenn er das Unglück hätte, kein Christ zu seyn, das allgemeinste und wichtigste seyn müßte, ist hier nur zu wenig gesagt). IV. Von dem Unterschiede der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben. (Ungemein reich an Beobachtungen über die Harmonie der Farben, und Regeln der Anständigkeit bei ihrer Wahl zur Bekleidung der Wohnungen, und Menschen). V. Clairsens und Tiesheim, ein Gespräch vom gemeinen Menschenverstande, worinn diese durch Streitigkeiten neuerer Philosophen sehr verworrene Lehre, gründlich aus einander gesezt wird. Ueberhaupt wird niemand diese Abhandlungen aus der Hand legen, ohne dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er die tiefsinnigsten Gegenstände durch seinen Vortrag anschaulich und gemeinfaßlich zu machen wisse.

Historisch = politisch = geographisch = statistisch = und militärische Beyträge die Königl. Preussischen und benachbarten Staaten betreffend. Des dritten Theils erster Band. Berlin bey Pauli, 1784. 1 Alph. 21 Bog. in 4. kostet 1 Rthlr. 20 Gr. Die Fortsetzung dieses gemeinnützigen

nützigen Werks enthält in der ersten Abtheilung, die bis zu Ende des Jahres 1722 reichende Geschichte der Königl. Preuss. und Churfürstl. Brandenburgischen Domainen; in der zweiten Abtheilung aber 1) den Beschluß der Beschreibung des Königl. Preuss. Herzogthums Geldern. 2) Den geographischen Entwurf dieses Herzogthums. 3) Einige Nachträge zu der Beschreibung des Fürstenthums Ostfrießland. Man muß es den Herausgebern zum Ruhm nachsagen: daß sie mit immer gleichem Eifer fortfahren, die Statistik, Geschichte und Erdbeschreibung ihres Vaterlandes und der benachbarten Staaten durch Beyträge zu bereichern, welche mit Genauigkeit ausgearbeitet, und aus Quellen geschöpfet sind, zu denen der Zugang nicht jedem offen stehet. Es ist dahero auch hohen Orts den Kriegs- und Domainenkammern, Land- und Steuerräthen, wie auch den Magisträten die Erlaubniß ertheilet worden, sich dieses Buch aus den Kassen anzuschaffen.

Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI Jahrhundert, aus einem gleichzeitigen Denkmale beschrieben, von Friedrich Christian Jonathan Fischer. Frankfurt an der Oder bey Strauß, 1784, 16 Bogen in gr. 8. kostet 16 Gr. Der Herr Verf. hat sich bey Ausarbeitung dieser Schrift einen doppelten Endzweck vorgesteckt. Einmal die Aechtheit und das gleichzeitige Alter des von ihm herausgegebenen alten Gedichts, über die Heldenthaten des Prinzen Walthers von Aquitanien, mit allen historischen, geographischen, philologischen und diplomatischen Gründen zu unterstützen, und dann unter Vergleichung der übrigen alten Denkmäler daraus, eine Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Staatsverfassung Europens in V und VI Jahrhundert zu liefern. Man trift daher hier ganz ausführliche Nachrichten von der Kriegsrüstung, von den Waffen und Turnieren, von der Art zu marschiren, den Feind anzugreifen, sich in der Kriegeskunst zu unterrichten und zu üben,

von

von dem Ursprung der Fahnen, Standarten, Trommeln; ferner von ihren Gastmalen und von der Art und Weise, wie Fremde bewirthet und empfangen wurden; eine Geschichte der ältesten Deutschen Dichtkunst, ihrer Physiognomik, der Befehdungen; eine Beschreibung ihrer Leichenbegängnisse, ihrer Heerschilder, der ältesten Lehns- und Staatsverfassung; eine Schilderung der christlichen Lehrsätze und Gebräuche dieses Zeitalters, desgleichen vieler völkerrechtlichen Gebräuche bey Schließung der Frieden, Auflegung der Tribute, Einforderung der Reichstagsgeschenke und Steuern, bey den Zweykämpfen, Ritterspielen und Turniren; Geschichte der Blutrache und der Deutschen Bestrafung des Todtschlags, wobey verschiedene Erläuterungen der heutigen Kriminalrechtsverbesserung gegeben werden 2c. — Hierauf folgen historische Untersuchungen über die älteste Geschichte der Hunnen, Burgunder, Franken und Aquitanier; und zulezt werden philologische und diplomatische Beweise der Aechtheit des Monuments ausgeführt.



XI.
Abriß der Begebenheiten.

Krieg und Frieden.

Noch sind die Aussichten zu Krieg oder Frieden in Dunkel gehüllt. Oesterreich, Frankreich und Holland betreiben zwar noch immer die Zurüstungen zu einem Kriege; Preussen und Rußland haben hingegen bis iezt noch keine Anstalten gemacht, die zu Muthmaßungen Anlaß geben könten. Denn wenn auch die Preussische Armee zu allen Zeiten im Stande ist, ins Feld zu rücken, so sind doch vor einem wirklichen Marsch gewisse Vorrichtungen noth-

wendig, von denen man bisher in diesen Staaten keine wahrnimt; und die Bewegungen der Russischen Kriegsvölker geschehen mehr aus Nothwendigkeit die Quartiere zu verändern, als aus kriegerischen Bewegungsgründen: wenigstens glaubt man es noch bis iezt. Wenn man also nach Wahrscheinlichkeiten schlüssen will, so ist noch immer Hofnung für die Ruhe Europens da. —

Holland

fährt fort, durch innerliche Uneinigkeiten sich bey seinen Alliirten minder wichtig zu machen. Die Freundschaft Frankreichs scheint kälter zu werden; und nöthigte diese Krone nicht Selbsterhaltung und kluge Vorsicht, bey den Vergrösserungsabsichten des Kaisers, aufmerksam zu seyn; so würde man die Republik der vereinigten Niederlande bald von Frankreich ganz verlassen sehen. Die verschiedenen Partheien in Holland machen es fast unmöglich, daß ein Entschluß gefaßt und in Ausübung gebracht werden kan. Ein uns zugesantes Französisches Schreiben aus Holland, drückt sich über die dasigen Angelegenheiten folgendermaßen aus: „Der Herr von Wassenaer hat als Gesanter in Wien wenig beygetragen, die Freundschaft zwischen dem Wiener Hofe und seiner Republik zu unterhalten; er hat im Gegentheil Oel ins Feuer gegossen, (on accuse ce Ministre d'avoir servi de boutefeu) und ist so wenig im Stande seine Ausdrücke zu mäßigen, daß es unmöglich zu seyn scheint, unter allen Holländern einen weniger gefälligen Mann zu finden: er besaß eben so wenig Geschmeidigkeit als Klugheit, die bey dergleichen Unterhandlungen so nothwendig sind. Man kan sich indessen dieses Räthsel leicht erklären. Die Häupter und der Adel von beiden Partheien in Holland wollen Krieg; und es würde ihnen gar nicht damit gedienet seyn, wenn der Friede beibehalten würde. Zu diesem sonderbaren Benehmen scheinet ein wichtiger Bewegungsgrund vorhanden zu seyn. Nämlich der:

Man

Man arbeitet in den Provinzen Holland, Utrecht und Friesland stark an einer Veränderung der Staatsverwaltung; und man ist schon ziemlich weit gekommen, um eine Democratische Regierungsform einzuführen, die vielleicht auch in den übrigen Provinzen alsdenn dürfte angenommen werden. Das Volk will die höchste Gewalt in die Hände nehmen, weil der Staat bis iezt wirklich schlecht verwaltet worden, und besonders die öffentlichen Gelder nur zu Bereicherung der Großen gedienet haben, und gar nicht zweckmäßig angewendet sind. Die Ausführung dieses Plans würde mit einemmal allen Einfluß sowohl des Adels als der alten und reichen Familien hemmen; und die wichtigsten Aemter in der Republik würden alsdenn vom Volk nur denen ertheilet werden, zu welchen dasselbe Zutrauen hätte.

Diese sowohl dem Adel als den alten Familien fürchterliche Staatsveränderung zu hintertreiben, war kein besseres Mittel, als ein auswärtiger Krieg; oder wenigstens doch die höchste Wahrscheinlichkeit zu einem auswärtigen Kriege zu verursachen. Hierdurch denkt man einem innerlichen Kriege vorzukommen, welcher leicht die Trennung der Provinzen nach sich ziehen könte. Die politischen Aerzte des Staats glauben: daß sich der Staatskörper in einer convulsivischen Krisis befindet, aus welcher ihn blos ein verzweifelter und starker Aderlaß retten kan.

Dieß ist der einzige und wahre Bewegungsgrund zu den iezigen kriegerischen Aussichten und Anstalten wider den Kaiser; aus diesen Ursachen eilte man die Kanonen wider die Kaiserliche Flagge zu lösen, und mit Karrätschen auf ein unbewafnetes Fahrzeug zu feuern, damit der Kaiser die Lösung der Kanonen nicht etwan als einen freundschaftlichen oder Ehrengruß annehmen möchte. Denn wenn man holländischer Seits weiter nichts, als die freye Fahrt den Kaiserlichen Schiffen auf der Schelde verhindern wolte; so durf-

te man nur die Schiffe anhalten, ohne auf sie zu feuern, und so eine Kriegeserklärung verhindern. Denn da der Kaiser oder vielmehr die Brüsseler Regierung declarirt hatte, daß der erste Schuß auf ein Schiff unter Kaiserlicher Flagge, als eine offenbare Kriegeserklärung angenommen werden solte; so war das ein guter Ausweg, wenn man die Kaiserlichen Schiffe blos anhielt, ohne auf sie zu feuern: denn das Anhalten der Kaiserlichen Schiffe, konte der Kaiser nicht für so beleidigend annehmen.

Allein man wolte Krieg: und man hat mehr als eine Ursache zu glauben: daß man sogar die Brüsseler Regierung dahin zu bringen gewust hat, mit der Absendung der Kaiserlichen Schiffe zu eilen *). Die Myn Herren wissen wohl: daß, wenn es zu einem wirklichen Kriege kömt, das Land sehr leiden wird. Allein, das thut nichts zur Sache: man kan nur auf diese Weise eine Veränderung in den Gemüthern des Volks hervorbringen." So weit das Französische Schreiben, welches wir der Beurtheilung unserer Leser überlassen. Freilich war die Absendung der Kaiserlichen Schiffe von Antwerpen und Ostende, während der Unterhandlungen zu Wien und Brüssel, und das Kanonen- und Kartätschenfeuer der Holländer auf die Kaiserlichen Schiffe eben so unerwartet als übereilt, und man könte, aus diesem Schreiben sich das beiderseitige Betragen vorläufig erklären. —

Die Prozesse wider verschiedene unruhige Bauern, welche sich zu laut für Democratie und über die unweise Staatsverwaltung erklärt hatten, und ihre Mitbrüder überreden wolten, an eine Aenderung zu denken, werden iezt mit vieler

*) In unserm Schreiben stehet: & plus d'une raison porte à croire qu'on s'est entendu avec Mr. de Belgiojoso pour obtenir *cette faveur*.

vieler Strenge betrieben; einige dieser Landleute sind auch wegen ihrer Weigeruug, sich nicht bewafnen zu wollen, und noch andere wegen zu stark bezeigter Anhänglichkeit für den Erbstatthalter eingezogen worden. Denn obgleich der Haß der Regenten in verschiedenen Provinzen wider das Haus Oranien sehr weit gehet; so hat dieser liebenswürdige und verdienstvolle Prinz doch noch immer unter dem Volk den grösten und stärksten Anhang. In einer sehr merkwürdigen Missive vom 19ten Januar an die Generalstaaten stellet derselbe das Unheil vor Augen, welches aus der anhaltenden Uneinigkeit der Republik zuwachsen müsse: der Prinz sagt darin unter andern: daß ob er schon seit mehrern Monaten auf die schleunigsten Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes gedacht, er jedoch zu seiner großen Betrübnis in der beständigen Unmöglichkeit, etwas wirksames zu thun, sich befunden habe; da es wegen der Schwäche der Armee durchaus unmöglich ist, alle den Unternehmungen der Feinde ausgesezte Theile der Republik in Sicherheit zu setzen. Bei dieser Gelegenheit glaube er, vor allem andern beweisen zu müssen, daß im gegenwärtigen Falle so wenig als in den vorhergehenden, das Unheil der Republik ihm zugeschrieben werden könne, wie doch bisher zum Theil geschehen ist, und noch künftighin zu besorgen wäre. Er geht daher bis in den Zeitpunkt vom Jahre 1766 zurück, und zeiget: daß alles, was seit dem unternommen worden, und so sehr zum Nachtheil der Republik ausgefallen ist, jedesmal gegen seine Vorstellungen, Warnungen und Gesinnungen geschehen sey; und bezieht sich hierinne insbesondere auf den lezten Krieg, und dessen schlimme Folgen, welche man seit dem sich bemühet hat nur allein auf Rechnung der übeln Leitung des Statthalters und seines Staatsrathes, zu setzen. Er redet hierauf ausführlich von der gegenwärtigen Lage der Republik, in Rücksicht auf die angedrohte Gefahr eines neuen Krieges zu Lande — „damit (so lauten dessen Worte) — „man

nicht nochmals den Ausgang dieses Krieges uns zur Last lege, wenn er unglücklich ist, oder die Nachtheile des Friedens, wozu der Staat in Betracht seiner Schwäche und seines Mangels an innern Hülfsmitteln und auswärtigem Beystande, vielleicht in der Nothwendigkeit seyn wird, sich zu entschließen. — Alle die Bemühungen, die wir täglich in Bewegung sehen, um die Gesinnungen meiner Landesleute immer mehr zu jenen Eindrücken zu stimmen, verbunden mit der Erfahrung die wir in der vorigen Zeit gemacht haben, und unserer gegründeten Vorsicht, daß der Krieg, wenn er statt findet, bey mehr als einer der verbundenen Provinzen offenbare Zeichen des Misvergnügens über den Mangel an Vertheidigungsanstalten, veranlassen müsse; alle diese Betrachtungen nöthigen uns J. H. M. freimüthig und offenherzig die Lage der Sachen bekannt zu machen, und ihnen vorzustellen, daß nur allein unsere Schwäche an Landtruppen, uns in die Unmöglichkeit setze, alle Posten zu bestellen: und daß, wenn man auch nur diejenigen besetzen wolte, die wahrscheinlich am ersten von dem Feinde angegriffen werden dürften, keiner derselben jedoch genugsam versichert werden könne, wenn man nicht Mittel an die Hand giebt, die Armee der Republik schleunig durch Aufnehmung fremder Truppen gehörig zu vermehren; oder einige ansehnliche Mächte zur Beystandsleistung zu gewinnen." „In dieser Lage der Sachen„ (heißt es weiter unten)„ müssen wir bemerken, daß es J. H. M. nicht befremden könne, wenn wir, von allen nöthigen Mitteln, ohne daß es unsere Schuld sey, beraubt, und als ein Gegenstand eines unverdienten Mistrauens, verachtet, angefeindet, beleidiget, und wie ein Verräther an dem Besten des Vaterlandes geschildert, nunmehr Anstand nehmen, uns neuerdings der Gefahr auszusetzen, keine der verbundenen Provinzen zu begnügen, und für alle Unglücksfälle verantwortlich zu werden, denen wir nicht fähig sind vorzubeugen; da der Mangel an Eintracht ver-

verhindert hat, zur gehörigen Zeit solche Maasregeln zu nehmen, die allein fähig gewesen wären, die Republik zu retten."

„Wenn keine Möglichkeit vorhanden ist, bey auswärtigen Mächten Truppen oder Beystand von mächtigen Nachbarn zu erhalten; so ist die Republik gewißlich nicht im Stande, in die Länge, einem so fürchterlichen Monarchen zu widerstehen, als derjenige, mit dem sie gegenwärtig in Feindschaft gerathen ist: sondern muß vielleicht schon bey dem ersten Angriffe erliegen, und hiedurch sich gezwungen sehen, entweder den so ungeheuren und für die Republik höchst verderblichen Foderungen des Kaisers nachzugeben, und sowohl einen Theil ihrer Kräfte, als die vorzüglichsten Zweige ihrer Wohlfahrt zu verlieren; als auch zum Theil ihre Unabhängigkeit einzubüßen, wodurch sie ihren Freunden eben so unnütze, als für sich selbst unmächtig werden würde; — oder Ausgleichungen und Abtretungen sich gefallen zu lassen, die vielleicht jenes Unglück einige Zeit zurück hinaussetzen, aber die Republik stets davon bedrohet seyn lassen werden."

Mit der Anschaffung fremder Truppen, welche die Republik von einigen Reichsfürsten zu erhalten hofte, ist es derselben nicht nach Wunsch ergangen; einige Schweizer-Kantone haben zwar eine kleine Vermehrung ihrer im Solde der Republik sich befindlichen Truppen zugestanden. Allein diese Vermehrung ist fast unbemerkbar; und mit den Werbungen für Holländische Rechnung scheint es auch nicht recht fort zu wollen; denn das Korps des Rheingrafen von Salm ist, so wie andere zu errichtende Korps noch lange nicht vollzählig. Die lezten Nachrichten erzählen indessen: daß sich die Republik endlich zur Absendung einiger Abgeordneten nach Wien, um die Unterhandlungen wieder anzu-

 fangen,

fangen, entschlossen habe, daß sie aber in die Abtretung von Mastricht niemals willigen würde.

Oesterreich.

Da das Publikum iezt durch gewisse vermeinte Absichten des Kaisers auf Baiern, und wegen eines Tausches dieser Länder gegen die Oesterreichischen Niederlande aufmerksam auf diese Provinzen worden, so kann es einigen unserer Leser vielleicht angenehm seyn, hier folgende Vergleichung zu finden.

	Einkommen, Gulden.	Menschenzahl.	Flächeninhalt, Quadratmeilen.
Baiern mit Einschluß der Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach	6,000,000	1,180,000	729
Rheinpfalz	1,700,000	280,000	240
Jülich und Berg	1,500,000	260,000	
	9,200,000	1,720,000	969
Niederlande	7,000,000	1,800,000	500

In den Oesterreichischen Niederlanden wohnen auf einer Quadratmeile, noch einmal so viel Menschen, als in den Pfalzbaierschen Landen; der Ertrag ist aufs höchste getrieben.

Von den Pfalzbaierischen Landen liegt ein ansehnlicher Theil, seit den ehemaligen Kriegen wüste; und durch eine gute Administration könnte in wenigen Jahren, in Baiern wenigstens die Volksmenge verdoppelt, und ein dreifacher Ertrag heraus gebracht werden: wie denn auch die Rhein-

Rheinländer zwar nicht einer so wichtigen, aber doch sehr großen Verbesserung fähig sind.

Indessen widersprechen selbst die Münchener Zeitungen dem Gerücht von einem Tausche der Pfalzbaierschen Lande; und man darf also alle dem, was politische Blätter hiervon prophezeihten, wenig trauen. Indessen hatte dieß, mit allen seinen anklebenden Unwahrscheinlichkeiten, dennoch sich ausserordentlich verbreitete Ländertauschgeschäft, auch die Aufmerksamkeit der Landstände des Herzogthums Baiern erweckt, so daß sie deswegen selbst bei dem Churfürsten über den Grund und Ungrund dieses Gerüchts in einer dringenden Vorstellung anzufragen sich bewogen fanden. Worauf sie vom Churfürsten selbst folgende Antwort erhielten. „Karl Theodor rc. Liebe Getreue! Wir haben uns zwar gehorsamst vortragen lassen, was ihr wegen eines gewissen zwischen Uns und dem Kaiserl. Hofe abgeschlossenen, den 3ten Januar unterzeichnet seyn sollenden Ländertausches vorstellig gemacht habt. Gleichwie aber das hierüber entstandene und durch die öffentliche Zeitungen verbreitete Bruit ohne Grund ist; so hat auch die unterm 31sten August anni praeteriti mit dem Kaiserlichen Hof abgeschlossene und unserer Seits den 3ten Januar ratificirte und unterzeichnete Konvention nur die zwischen Baiern und dem Innviertel obgewaltete Grenzirrungen betroffen, und ist euch solche, so viel davon in das landschaftliche Fach einschlägt, bereits unterm 1sten hujus extractive communicirt worden; welches zu eurer Beruhigung hiemit angefügt wird. München den 13ten Februar 1785."

Diese Convention ist ganz dem Teschner Friedenschluß gemäß. Der Kaiser würde auch zu viel Hindernisse gefunden haben die ihn gezwungen hätten, seine Absichten aufzugeben. Und besonders iezt, da derselbe auser seinen Streitigkeiten

mit Holland und der noch gar nicht beendigten Grenzberichtigung mit der Pforte, auch gewisse Plane im Königreich Ungarn durchsetzen will, die den Privilegien der Nazion und der constitutionsmäßigen Staatsverfassung gerade zuwider sind. Die Comitate sollen ganz aufgehoben, und dieß Königreich auf gleichen Fuß mit den übrigen Kaiserl. Staaten gesezt werden. Eine solche Umänderung des Königreichs, dessen Adel bisher so wichtige Freiheiten hat, läßt Unruhen befürchten, welche die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigen dürften.

Schon haben wider die Konscription verschiedene Gespanschaften sehr freimüthige und in starken Ausdrücken abgefaßte Vorstellungen an den Kaiser ergehen lassen; ohnerachtet in dem Kaiserl. Befehl zu dieser Aufzeichnung der Nation den Ungarn alle Versicherung gegeben wird, daß diese Anstalt ihren alten Freiheiten nicht im geringsten schädlich oder nachtheilig seyn solte. Dem ohnerachtet sagen die versammelten Stände der Trentschiner Gespanschaft in ihrer Vorstellung an Se. K. K. Apostol. Majestät: „die sogenante Volkskonscription auch mit Einschluß der Magnaten und Edlen des Reichs, und die ohne Unterschied nach der Reihe anzustellende Numerirung der Häuser, ist wider die beim Anfange der übernommenen Regierung uns gegebene und eigenhändig unterschriebene Erklärung Ew. geheiligten Majestät vom 30sten November 1780: daß Ew. K. M. unsere Rechte und Freiheiten heilig und unverlezt uns erhalten, und dieselben auf keine Weise uns entziehen wollen. Ohnerachtet nun die Stände des Reichs sich durch Ihr Königliches Wort vollkommen gesichert glaubten; so müssen sie doch mit Betrübniß sehen, daß seit der Zeit so vieles, das unsern klaren Gesetzen ganz entgegen, vorgefallen ist. Wir nähern uns daher Ew. K. M. höchstem Thron, um über die uns bisher zugefügten Kränkungen uns empfindlich zu beklagen;

beklagen; in der Hofnung, daß Sie unsere gerechte Klagen gegen Dero geheiligte Königl. Würde nicht frevelhaft finden werden. — Noch ist jene unsere gemeinschaftliche Wunde, welche uns die Hinwegführung der geheiligten Ungarischen Krone aus dem Reiche in so großem Maße geschlagen hat, nicht geheilet; noch sind unsere Hofnungen in Absicht ihrer Zurückgabe nicht erfüllt. Noch bis iezt haben wir in Absicht der Krönung *) zum Könige von Ungarn nichts erhalten, und die Eidesleistung wegen Erhaltung unserer Freiheiten ist unserm Gesetz gemäß bis iezt noch nicht erfolgt. Es ist auch die Erinnerung des Vorhabens Ew. K. M. die Einführung der Deutschen Sprache betreffend, die unserer Verfassung so ganz entgegen ist, in unsern Herzen nicht verloschen.

Da allen diesen noch nicht abgeholfen ist, so werden wir wieder von einer neuen Kränkung, die unsern väterlichen Rechten und Freiheiten bevorstehet, durch die erst ganz neu angekündigte Konscription bedrohet. — Es sey fern von uns, daß wir Ew. geheiligten Majestät daran erinnern, und die Heiligkeit Ihres heiligen und unverlezlichen Königlichen Worts vorhalten wollen; denn wir wissen, daß nicht nur Unterthanen, sondern selbst Feinden nach dem Völkerrecht die gegebene Königliche Treue gehalten werden muß. Wir bitten

*) Eigentlich erkennen die Ungarn nur den alsdenn für ihren König, der wirklich zu Preßburg mit den gewöhnlichen Ceremonien gekrönt worden, und den Eid geschworen hat. Daher sollen auch bis iezt viele Priester in den Kirchen noch nicht pro Rege, sondern einstweilen nur pro Imperatore beten. In Windisch Geographie des Königreichs Ungarn kann man von S. 66 bis 72 die Krönungsceremonien weitläuftig nachlesen.

bitten aber, um die bis iezt verzögerte Erfüllung desselben, und um Hülfe, alle diese Wunden zu ertragen. — Die gegenwärtige Einrichtung der Konscription ist den Reichsconstitutionen entgegen; und die Art selbst, daß sie mit Zuziehung des Militairstandes unternommen werden soll, erregt sogleich Bedenken; und wir können über diese mit unserm freiem Volk und dem Ungarischen Reiche ungewöhnliche und bis iezt nie erhörte Art zu verfahren nicht genug erstaunen. Und das nicht mit Unrecht, Durchl. Kaiser! denn wir wissen: daß bei jenen Dingen, die die politische Regierung des Reichs betreffen, aller und jeder Militaireinfluß durch unsere Gesetze Art. 30. 1741 ausdrücklich verboten worden; so daß wir diese Veranstaltung schon wegen der Werkzeuge, wodurch sie zur Ausführung gebracht werden soll, so widerrechtlich und ungesetzmäßig finden, daß auch dieser einzige Grund allerdings durchaus hinreichend wäre, die Konscription und Nummerirung der Häuser zu verbitten.“ Die Stände untersuchen endlich die vom Kaiser vorgegebenen Bewegungsgründe, welche Glückseligkeit des Reichs, freiwillige Stellung der Recruten, Beförderung des Handels ꝛc. seyn sollen. Dieß alles will aber den Ungarn gar nicht einleuchten. Sie sagen: „unser Volk weis gar wohl, welche Wirkungen diese ungewöhnliche Konscription in den benachbarten Schlesischen, Mährischen und Böhmischen Landen hervorbringt; aus diesem Grunde fühlt es mit uns auch bei dem bloßen Gerüchte derselben einen Abscheu. Unser Volk kennt auch die Freiheiten dieses ganzen Reichs, daß niemand wider seinen Willen zu Kriegesdiensten gezwungen werden kan: und dieses ist seinen Gemüthern so fest eingedrückt; daß wenn man es auch zum Gegentheil auf gewisse Weise überreden wolte, dieß doch ganz vergeblich seyn würde. — Wenn Reichsstände und Guthsherren mit ihren Unterthanen auf gleiche Weise konscribirt werden solten; so würde dieser den Vorrechten unsers Adels bestimte

Schimpf,

Schimpf, jedes adeliche und empfindliche Herz mit Recht verwunden. — Und wenn wir alle Bewegungsgründe und Folgen bei dieser vorzunehmenden Konscription genau untersuchen und erwägen; so bleibt uns der deutlichste Schluß übrig: daß auch wir, die wir in süßer Freiheit *) gebohren wurden, in den traurigsten Zustand der Sklaverei gebracht, und auf den Fuß der übrigen Deutschen Provinzen regiert werden sollen — und ehe wir uns diesem unterwerfen, so opfern wir lieber in unterthäniger Treue Blut und Leben auf; und wünschen vielmehr in süsser Freiheit zu sterben, als in verworfener Sklaverei zu leben ꝛc.“ am Schluß der Vorstellung sagen sie endlich: „dieß alles haben wir nun aufrichtig entdeckt, diese gemeinschaftliche Meinung aller unserer, vielleicht nie in größerer Anzahl versammelter Stände dieser Trentschiner Gespanschaft **) haben wir Ew. Majestät unterthänigst eröfnet, in der Hofnung und dem festesten Vertrauen, Ew. Majestät werden aus diesen gesetzmäßig angeführten Gründen, die der uns angekündigten Konscription und Nummerirung der Häuser ganz entgegen sind, gnädigst erkennen: daß wir diese uns offenbar nachtheilige Einrichtung weder annehmen, noch dieselbe auf irgend eine Weise thätig befördern, noch endlich unsere

Einge-

*) Ungarn war bis 1687 ein Wahlreich, obgleich schon 1526 dieß Königreich an das Erzhaus kam. Bei der Krönung Joseph I. 1687 zu Presburg wurde die Erbfolge auf die männliche Descendenten des Hauses Oesterreich festgestellt; und 1723 auf die weiblichen erweitert.

**) Die Trentschiner Gespanschaft zählt 187,780 Menschen, und contribuirt: 137,766 Gulden. S. Portef. 1783. 9tes St. Seite 313.

Eingebornen, die zu unserm Beistande dienen sollen, aus dem Laude lassen können. So daß wir unterthänigst erklären: daß wir zum Nachtheil unserer Freiheit, die wir höher schätzen, als unser Leben, Glücksgüter und übrige Vortheile, nichts einwilligen werden; übrigens aber Ew. geheiligten Majestät zugleich mit uns unsere Treue und unverbrüchliche Ergebenheit weihen, und in tiefster Unterthänigkeit ersterben rc. —

Die Handlung der Kaiserlichen Unterthanen zu Ostende, Antwerpen und Trieste, und besonders die Unternehmungen nach Ostindien scheinen nicht von gutem Erfolge gewesen zu seyn; so sehr auch öffentliche Blätter die großen Fortschritte dieser Handlung verkündigten. Es brechen starke Bankerutte aus, und es gehet hier, wie mit manchen Zweigen des Dänischen Handels im lezten Kriege, die man anfänglich nicht genug rühmen konnte, und die am Ende den Interessenten doch nichts als Wehen hinterließen. Dergleichen Unternehmungen wollen mit vorzüglicher Klugheit und Kenntniß eingeleitet, auch mit eigenen nicht mit erborgten Kapitalien unterstüzt seyn; damit der Gewinn, den hier und da ein glücklicher Vorfall bringt, nicht als Zinsen an Fremde weggeben werden darf, sondern wieder zur Unterstützung gebraucht werden kan, wenn Speculationen fehlschlagen. — Da die im vorigen Jahre eingeführten Mautheinrichtungen nicht anwendbar waren und den Provinzen großen und offenbaren Nachtheil zuwege brachten, so sind auch hierinn wieder verschiedene Abänderungen nothwendig geworden. — In das am Rennwege zu Wien vereinigte Waisen und Findelhaus, sind im Jahr 1784 in das Waisenhaus zur Verpflegung angenommen worden 323 Kinder; und von dem Findelhause sind vom 1sten Januar bis lezten Christmonats 1784 angenommen worden, 1366 Findlinge,

linge, davon befanden sich am Schluß des Jahres noch 1178 am Leben.

Spanien.

In Cadiz sind im Januar und Februar sehr reiche Schiffe aus Südamerika angekommen, die unter andern kostbaren Waaren gegen drey Millionen Piaster mitgebracht haben. Die vor zwey Jahren zu Madrit errichtete Nationalbank (s. Portef. 1783. 3tes St. Seite 411.) hat am 20sten December voriges Jahr ihre große jährliche Zusammenkunft gehalten, und den Interessenten 9¾ Procent jährlicher Zinsen bezahlt: sie hat aber auch, auser andern beträchtlichen Freiheiten, das ausschlüssende Privilegium, Gold und Silber auswärts zu verhandeln. Nach den lezten Nachrichten hat auch die Bank den Entschluß gefaßt; den vom Herrn Cabarrus vorgeschlagenen unmittelbaren Handel nach den Philippinen zu unterstützen, und zu diesem Ende noch 60,000 Aktien, (jede von 2000 Realen) die bis jezt noch nicht ausgegeben waren *), mit einer Erhöhung von 10 Procent zu veräußern; so daß die Bank hierdurch 12 Millionen erhält, wovon die Hälfte zu dem, für den Handel nach den Philippinen bestimmten, Kapital geschlagen werden soll.

Großbritannien.

Nach der am 25sten Januar geschehenen Wiedereröfnung des Parlaments, giebt sich die so berüchtigte Coalition und die Gegenparthei des Hofes alle Mühe, dem Minister in seinen Planen entgegen zu arbeiten und ihn in Verlegenheit zu bringen. Die Parthei des Hofes ist aber zu stark, und Herr Pitt, dem die Stadt London neulich das Bürgerrecht der

*) Der ganze Fonds bestehet aus 150,000 Aktien.

der Stadt in einer prächtigen goldenen Kapsel überreichen lassen, kann auf die Mehrheit der Stimmen rechnen. —— Die Regulierung des Handels zwischen Ireland und Grosbritannien, welche Herr Pitt vorschlug, war einer der ersten und wichtigsten Gegenstände der Debatten im Unterhause. Die Feinde des Ministers versuchten alle Kunstgriffe, um die Berichtigung dieser so nothwendigen Sache in die Länge zu ziehen, und dadurch die Unruhen in Ireland zu unterhalten, die einzig und allein in den Handlungsbedrückungen ihren Grund haben, unter welchen Ireland zu Gunsten Engelands bisher seufzen muste. Der König ist indessen fest entschlossen, eine Gleichheit im Handel zwischen Grosbritannien und Ireland einrichten zu lassen. — Die so bekante Untersuchung der Stimmen bey der Wahl des Hrn. Fox zum Parlamentsglied für Westmünster, verursachte ebenfals lange und lebhafte Debatten im Unterhause. Der Highbailif dem die Untersuchung aufgetragen worden, trug in einem sechs Stunden langem Bericht vor, was er bis dahin ausgerichtet habe; und das war denn sehr wenig. Denn es wies sich aus: daß, wenn er mit seiner Stimmenprüfung so fortfahren müste, noch zwei volle Jahre Zeit nöthig seyn würde, ehe man über die Legalität der gegebenen Stimmen mit Sicherheit wird ein Urtheil fallen können. Die Sache ist indessen noch nicht ausgemacht, und es wird mit der Untersuchung fortgefahren. — Zur Bemannung der Königl. Schiffe wurden für dieses Jahr 18,000 Matrosen, und für jeden 4 Pf. Sterl. monatlich bewilligt; ferner für 29,345 Mann regulaire Truppen die dazu erforderliche Kosten.

Trauriges Ende des Englischen General Mathews in Ostindien.

Seit der Ankunft des Königl. Schifs, the Tortoise und des Expressen über Land lauten die Nachrichten in Ansehung des Todes des Generals Mathews und der übrigen Engeländer

länder, die durch Tippoo Saibs Truppen auf der Malabarischen Küste während der Feindseligkeiten in Ostindien gefangen wurden, sehr traurig. Man sagt, gedachter unglücklicher Officier sey, auf Tippoo Saibs eignen Befehl mit einer Grausamkeit, die ohne Beyspiel ist, behandelt worden; unter andern schrecklichen Martern, hat man ihm geschmolzenes Bley in den Hals gegossen, nachdem man ihm zuvor mit siedendem Oel den ganzen Leib verbrannt hatte, welches nach vielen entsetzlichen Quaalen seinem Daseyn ein Ende gemacht. Man hatte bemerkt, daß alle Fragen der Engländer nach ihrem General mit Ausflüchten beantwortet wurden, welches zuerst einigen Verdacht wegen seines Lebens erregte. Seitdem aber erhellet aus Nachrichten, die keinen Zweifel leiden, daß die äußersten Besorgnisse seiner Freunde, welche die wilde Gemüthsart des Feindes, in dessen Hände er gefallen war, am besten kannten, durch die sinnreichen Grausamkeiten, die man an ihm ausgeübet hat, weit übertroffen worden sind. In Rücksicht auf das Schicksal der andern Englichen Gefangenen hat man keine besondern Nachrichten erhalten; allein man hatte große Ursache zu glauben, daß alle mit einander Opfer der Asiatischen Grausamkeit geworden sind. Die lezten Depeschen aus Madras bestätigen auch, daß dieser tapfere General nicht das einzige Opfer war. Die allgemeine Behandlung der Gefangenen war schaudervoll für das menschliche Gefühl. Man berichtet: daß ein Theil der Englischen Officiere, weil man bemerkt hatte, daß einer oder der andere der Gemahlinn des Sultans Liebesanträge gethan hat, castrirt worden; und daß zwey Drittheile derselben an dieser grausamen Behandlung gestorben sind. Tippoo hat noch zweyhundert Gefangene in seiner Gewalt, die er zurück hält, weil sie Handwerksleute sind, und er giebt einen sehr stolzen Grund davon an. „Sie haben den Glauben seiner Unterthanen angenommen, und will sie daher den rachsüchtigen Händen der Christen nicht überlassen.“

Man vernimmt auch, daß die vom Tippoo Saib zu Gefangenen gemachten Englischen Truppen überhaupt, mit schrecklicher Strenge behandelt worden sind. Sie wurden zween und zween, und zwar ohne Unterschied, an einander gekettet. Ein Officier ward mit einem gemeinen Matrosen

zusammen gekettet. Dieser bekam die Ruhr, wovon er ziemlich lange gequälet ward, und woran er endlich starb. Der Officier mußte aber noch drey Tage nach dem Tode des Matrosen, mit dem in die Fäulung gehenden Leichnam in diesem warmen Lande zusammen gekettet bleiben.

General Matthews ward, wie schon gesagt, auf die gewaltsamste Art ums Leben gebracht, und von neunzehn andern braven Officieren hatten siebenzehn dasselbe Schicksal. An einem jungen, liebenswürdigen Officiere, einem Adjutanten des Obersten Braithwaite, ward eine Grausamkeit von höchstmerkwürdiger Art verübt. Man hatte bemerkt, daß diese beyden Officiere eine so herzliche Zuneigung zu einander hatten, daß man glaubte, sie müßten Vater und Sohn seyn; und eben aus diesem Grunde ward der junge Officier vergiftet. Ihr Grund zu allen diesen Grausamkeiten ist, weil die Engeländer sie zuerst angegriffen, und die östlichen Länder beraubt und verwüstet haben.

Der Oberste Braithwaite und sein tapferes Detaschement wurden am 18ten Febr. 1782 vom Tippoo Saib zu Gefangenen gemacht. Das Detaschement des Obersten bestand in 2048 Mann, wirklich aber nur aus 1300 Mann und zehn Kanonen. Das Treffen fiel am Ufer des Coleroon vor. Der Oberste bewieß sechs und zwanzig Stunden hindurch, in welcher Zeit man fast gar nicht aufhörte zu feuern, die standhafteste Unerschrockenheit, und eine bewundernswürdige Gemüthsfassung. Ob er gleich schwer verwundet war, und stark blutete, so blieb er dennoch zu Pferde während des Treffens, und sprach seinen Leuten Muth ein. Die feindliche Macht, welcher er das Treffen lieferte, ward auf 26,000 Mann gerechnet, und hatte 20 Kanonen bey sich. Briefe, die neulich aus Ostindien eingegangen sind, enthalten: daß, als gleich nach der Unterzeichnung der Bedingungen an Seiten des Generals Matthews seine Leute die Waffen niedergelegt hatten, die Truppen des Tippoo Saib, von welchen sie umzingelt waren, eine allgemeine Plünderung vorgenommen haben, bey deren Vollziehung große Grausamkeiten an den Gefangenen verübet, und viele niedergemacht wurden. Die Officiere wurden in zwo Partheien getheilet, von welchen die eine mit dem General Matthews an ihrer Spitze nach Hyders Lande, nach einem vierhundert (Englische) Meilen vom Schlachtfelde entfernten

fernten Platze marschiren mußte; und hier wurden sie zu Tode gemartert. Sie waren paarweise zusammen gekettet, baarfuß, mit bloßen Köpfen, und hatten fast keine Kleider am Leibe. Wegen der vom Tippoo Saib an dem General Matthews und seinen Officieren verübten Grausamkeiten haben die Officiere in der Kompagnie Diensten beschlossen, daß sie in künftigen Kriegen weder Quartier geben noch nehmen wollen.

Authentische Nachricht von den Mittelpreisen und dem Betrage des Thees, der vom 16ten September bis zum 22sten October 1784 im Ostindischen Hause verkauft ward.

Vom 16ten September bis zum 2ten October ist an Thee verkauft worden.

	Netto Pfund.	Mittelpreise. S.	P.	L. St.
Bohea	1,177,967	1	$8\frac{1}{4}$	98,678
Congo	457,862	5	$\frac{3}{4}$	115,887
Souchong	74,091	5	$8\frac{3}{8}$	22,809
Singlo	820,379	3	$4\frac{1}{2}$	138,401
Hyson	135,002	6	$2\frac{1}{4}$	42,859
Netto Pf.	2,665,301			481,634

Vom 11ten bis zum 22. Oct. ist an Thee verkauft worden.

	Netto Pfund.	S.	P.	L. St.
Bohea	1,753,035	1	$6\frac{1}{8}$	137,906
Congo	568,766	4		130,538
Souchong	29,992	6	11	10,330
Singlo	1,033,532	3	5	176,878
Hyson	169,213	6	$6\frac{3}{4}$	155,829
Pf.	3,554,538			511,481
Ganze S.	6,219,839		L. St.	930,115

Mittelpreise beyder Verkaufe.

	S.	P.
Bohea	1	7$\frac{3}{[illegible]}$
Congo	4	9$\frac{[illegible]}{8}$
Souchong	6	$4\frac{3}{8}$
Singlo	3	$4\frac{7}{8}$
Hyson	6	$5\frac{7}{8}$

Nordamerika.

Der Handel der Nordamerikaner nach den Häfen der Mittelländischen See, nach Portugal und Spanien leidet sehr durch die Räubereien der Barbarischen Corsaren; die, da sie keinen Staat der 13 vereinigten Provinzen in Nordamerika bis iezt kennen wollen, alle Schiffe wegnehmen, die unter dieser Flagge segeln. Die Nordamerikaner werden sich also gezwungen sehen, mit diesen Barbarischen Staaten sich in Unterhandlungen einzulassen, und nach dem Beispiel der Seemächte durch jährliche Geschenke sich die Erlaubniß erkaufen müssen, in jenen Gewässern Handlung zu treiben. — Der Handlungstractat mit Engeland ist noch nicht zu Stande; denn Grosbritannien bestehet zu sehr auf der Ausübung der bekanten Schiffahrtsakte, nach welcher keine fremde Schiffe, in die Westindischen Häfen einlaufen dürfen, um freye Handlung daselbst zu treiben. Diese Einschränkung giebt indessen zu einem starken Schleichhandel Gelegenheit, der allemal die Folge von zu strengen Handlungsverboten ist. Der Kongres beschäftiget sich übrigens mit innerlichen Einrichtungen, und mit Betreibung der Geldbeyträge aus den verschiedenen Provinzen zu den nöthigen Staatsausgaben. — Bey der Versammlung des Kongresses zu Trenton, am 2ten December voriges Jahres wurde Herr Richard Henry Lee, ein Delegirter von Seiten des Staats von Virginien und eben derjenige, welcher 1776 dem Kongres den ersten Vorschlag that, die Staaten von Amerika für unabhängig zu erklären, zum Präsidenten des Kongresses für dieses Jahr erwählt; und Herr J. Jay zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernant.

Rußland

wendet noch immer seine anhaltende Aufmerksamkeit auf den Handel nach dem Schwarzen Meer, und auf die Verstärkung seiner Seemacht in jenen Gegenden. Der Schifbau wird in der Krim mit großer Lebhaftigkeit betrieben, und man denkt in diesem Jahre neun Linienschiffe von 64 bis 74 Kanonen vom Stapel laufen zu lassen. Die Verstärkung der Seemacht auf dem Schwarzen Meere scheint für Rußland um so nothwendiger zu seyn, da die Türken Troz aller Verträge noch immer Schwierigkeiten machen, fremde Kriegesflaggen in den dasigen Gewässern zuzulassen. Man macht indessen die Bemerkung:

merkung: daß es Rußland leichter wird Kriegesschiffe bauen zu lassen, als selbige mit geübten Matrosen und Officieren zu bemannen. — Die Pforte fährt indessen ebenfalls fort, die Marine des Reichs nach Möglichkeit zu verstärken, bey welchem Geschäfte viele geschickte Franzosen gebraucht werden; auch haben auf der Türkischen Flotte verschiedene Französische Officiere Dienste genommen.

Schweizerrecht.

Unsere Leser werden sich des hingerichteten Landvogt Anton Joseph Sutter (s. Portef. 5tes St. 1784. S. 689.) erinnern; iezt ist sein Todesurtheil öffentlich bekant worden: nach welchem folgende vier Punkte ihm vorgelesen wurden. 1. Delinquent hat, da er doch katholisch ist, eine Deutsche Bibel im Hause gehabt; 2. ist kein Rosenkranz bei ihm zu finden gewesen; 3. hat er einen Reformirten zum Taufzeugen seines Kindes genommen; 4. hat er die Obrigkeit belogen (verläumdet).

Preussen.

Die Kaiserin von Rußland hat der Stadt Stettin, für welche Dieselbe, als ihren Geburtsort, immer viel Liebe bezeigt hat, durch ihren Gesanten in Berlin den Fürsten von Dolgorucki am 25sten Januar mittelst einem Anschreiben wiederholentlich die allergnädigste Versicherung Ihrer huldreichen Gesinnungen ertheilen, und dieser Stadt als einen neuen Beweis derselben, die auf die Vereinigung der Krim mit dem Russischen Reiche geprägte goldene Medaille, sechs und dreyßig Dukaten am Werth übersenden lassen. —

Wenn jemals eine Standeserhebung für die Nachwelt aufzuzeichnen werth, und die Belohnung ausgezeichneter Verdienste um das Vaterland gewesen: so ist es die von dem Hofbanquier zu Lissabon, David von Pury, welchen der König auf Ansuchen des Magistrats von Neufschatel und ohne sein Wissen in den Freyherrn Stand im jetzigem Jahr erhoben hat. Dieser merkwürdige Mann ist in Amerika und zwar in der Provinz Süd-Carolina gebohren, seine Voreltern aber sind seit etlichen Jahrhunderten in der Stadt und Souverainete von Neufschatel etabliret. Johann Peter von Pury, Königlich-Grosbritannischer Obrister, legte 1730 eine neue Pflanzstadt in Süd-Carolina an, und gab ihr den Namen Purybourough. Hier ist der neue Freyherr gebohren, der durch die Handlung sein Glück gemacht hat, und seine

Reichthümer zum Nutzen und zur Verschönerung der Stadt Neufschatel freygebig verwendet. Der verstorbene Marquis von Pombal brauchte ihn in den Wechsel- und Geldgeschäften des portugiesischen Hofes, und seine Rechtschaffenheit hat ihm auch nach dem Fall dieses Ministers den Platz eines Hofbanquier verschaft. 1779 übersandte er der Gesellschaft der Pfarrer zu Neufschatel 2000 Franken, um solche zu einem selbst beliebigen nützlichen Gebrauch zu verwenden. Diese widmeten diese Summe zu einem Fond für die Erhaltung der Pfarrer Witwen und Kinder. Sobald der großmüthige Bürger den gemachten Gebrauch erfuhr, schenkte er noch 10,000 Livres dazu. Von einem andern Geschenk von 40,000 Franken machte der Magistrat von Neufschatel den Gebrauch, um den Ueberschwemmungen des durch diese Stadt fließenden Seyonflusses vorzubeugen; und von noch einer andern eben so starken Schenkung, wurde die Straße von dem Plan nach der Stadt bequemer und weniger gefährlich gemacht. Herr Pury hat ferner zur Erbauung des prächtigen Spitals, das zur Aufnahme armer Kranken, und zur Beherbergung armer Durchreisenden bestimmt ist, ansehnliche Summen beygetragen; auch einer Freycompagnie von Bürgern einige Gelder geschenkt; noch mehrere Gelder aber für die Zukunft ausgesezt. Für diesen grosmüthigen Bürger nun, hat der Magistrat ohne sein Wissen den Freyherrnstand erbeten. In Ansehung seines Geschlechts muß ich überhaupt anführen, daß dasselbe um die Stadt und den Staat von Neufschatel große Verdienste hat. Heinrich, Herzog von Longueville, und Besitzer des Fürstenthums Neufschatel gab 1649 dem Geschlecht von Pury das Recht, als Edle unter dem ersten der drey Stände dieser Souverainete zu sitzen, und 1709 erhob König Friedrich der I. dasselbe in den Preussischen Adelstand. Samuel, nachmaliger Staatsrath, war 1707 Advocat des Königs, als über die erledigte Souverainete von Neufschatel und Valengin gestritten ward. In Französischen Kriegsdiensten haben sich seit 1494 mehrere hervorgethan, auch den Ritterstand erhalten, und es sind aus diesem Geschlecht seit 1579 neunzehn Bürgermeister von Neufschatel gewesen.

Zu Stettin sind		eingekommen,	ausgegangen.
Hauptschiffe,	beladen	355	1139
	mit Ballast	805	125
Leichter,	beladen	430	231

Zu Frankfurt an der Oder und in der dasigen Inspektion, mit Inbegrif der Reformirten Gemeinen, und Ausschliessung der Juden, sind im Jahre 1784 gebohren worden 1344 Menschen, und in nachstehenden 10 Jahren sind

mehr gebohren:	im Jahr 1775	169	Menschen,
	— 1776	220	—
	— 1777	233	—
	— 1778	271	—
	— 1779	149	—
	— 1780	596	—
mehr gestorben:	im Jahr 1781	32	—
mehr gebohren:	im Jahr 1782	307	—
	— 1783	269	—
	— 1784	331	—

Es sind also in zehn Jahren 2,513 Menschen mehr gebohren als gestorben.

Pohlen.

In Warschau macht seit einiger Zeit ein vermeintlich im Werk gewesener Anschlag auf das Leben des alten Fürsten Czartoriski, viel Aufsehens. Man hatte verschiedene Personen, und unter andern auch den Kammerdiener des Königs, einen gewissen von Ryx, in Verhaft genommen. Sie sind aber nach genauer Untersuchung, bis auf eine gewisse Weibesperson, die öffentliche Gesellschaften hielt, da sie unschuldig befunden worden, wieder in Freiheit gesezt. Diese Frau gab vor: daß sie auf Anstiften des Königl. Kammerdiener von Ryx und eines andern Herrn, den Fürsten mit einem gewissen Pulver vergiften, oder mit einem ihr gegebenen Dolche habe ermorden sollen. Sie zeigte dieß selbst dem Grafen Potoki einem Anverwanten des Fürsten an, und das Pulver wurde von Sachkundigen Personen genau untersucht; allein für kein tödtendes Gift erkant. Jezt ist man ziemlich überzeugt: daß die ganze Sache von dieser Frau, die nicht geglaubt hat, daß alles so ernstlich untersucht werden würde, erfunden worden, um von dem alten Fürsten eine gute Belohnung zu erhalten. Unterdessen wird für gewiß versichert, daß der Fürst seine Pohlnische ansehnliche Güter verkaufen, und sich in den Kaiserlichen Erblanden niederlassen werde. Dieser Fürst Adam Casimir von Czartoriski, gebohren 1734 ist einer der reichsten Pohlnischen Herren, und leitet sein Geschlecht von Gedimin, genannt Jagellon, Herzog

von

von Litthauen her. Seines Vaters Schwester Constantia, war die Mutter des jetzigen Königs von Pohlen, und da er seine älteste Prinzessin mit dem Prinzen von Würtemberg vermählt hat: so ist er ein Verwandter des Rußisch- und Römisch-Kaiserlichen Hauses, so wie durch das Leszinkische Haus von der verstorbenen Königin, auch von Frankreich geworden. Er ist mit der Gräfin Eve Isabelle von Flemming vermählt, die eine sehr reiche Erbin, und einzige Tochter des Grosschatzmeisters war. Er hat in seiner Jugend die Türkey und alle Europäische Länder durchreiset, und viele nützliche Kenntnisse gesammelt. Er lebt auf einem sehr prächtigen Fuß; ist höflich, herablassend und einnehmend, und nicht allein ein Beförderer der Gelehrsamkeit, sondern auch selbst ein Gelehrter, der sich sogar auf die Orientalische Sprache gelegt hat; und einige Lustspiele in Pohlnischer Sprache, als: der prächtige Geizhals, der Spieler, der Prahler rc. herausgegeben hat. Er besizt auch eine zahlreiche Bibliothek, und sein Vaterland, in welches er viele Fremde gezogen hat, würde durch seine Niederlassung in einem andern Lande einen unersetzlichen Verlust leiden.

Zusätze, zu den Nachrichten von Frankfurt an der Oder, im ersten Stück, S. 21.

Zeile 7 muß es heissen: „und unter der speciellen Aufsicht des Rathmann und Bauinspector, Herrn Knoblauch" — aufgebauet. — Und Zeile 18 ist hinzuzufügen: „der König, welcher den Anschlag zu hoch fand, befahl: daß der Herr Bauinspector Knoblauch mit dem von ihm verfertigten Anschlag und Zeichnung zu ihm nach Potsdam kommen solte, weil der König den Baumeister selbst sprechen wolte. Hier gieng der König selbst mit dem H. B. J. Knoblauch den Anschlag Punkt nach Punkt durch, änderte eigenhändig hier und da, that andere Vorschläge, und bewilligte endlich die nöthige Summe." Zeile 23 muß es heissen: „acht Dörfer."



Ein Mann und eine Frau zu Prinz Williams Sund.

zum histor. Portefeuille Jahrg. 1785.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, viertes Stück; Monat April.



I.

Fortsetzung der Nachrichten vom Dänischen Handel.

Zu der Ausbreitung und Vergrößerung unsers Handels haben wir endlich noch außer unsern Europäischen Ländern Kolonien und Besitzungen in allen Welttheilen, in Ost- und Westindien, wie auch auf der Küste von Guinea. Zwar sind sie nur alle von geringem Umfange, allein dem ungeachtet ist ihr Einfluß auf unsern Handel äußerst wichtig. Sie verschaffen uns einen vorzüglichen Markt für unsere Produkten, und liefern uns zugleich eine beträchtliche Menge Waaren, theils zum eigenen Gebrauch, theils zum Absatz und Handel an Fremde. Während des Krieges der verschiedenen Seemächte steigen die Preise unserer Produkte in den Kolonien durch verringerte Zufuhr, und die Waaren der Kolonien steigen zugleich in Europa, wo-

durch die Kolonien uns zu dieser Zeit am vortheilhaftesten werden. Der Handel vermehrt sich durch den Schleichhandel mit den Kolonien der kriegführenden Mächte, die wegen der größern Gefahr der Schiffahrt ihre Waaren uns zuführen, und unsere Produkten dagegen eintauschen.

Der verbundene Ostindische und Chinesische Handel ist in den lezten Zeiten wichtig geworden. Er ward zuerst unter Christian dem vierten 1616 eingerichtet. Dieser König schickte nämlich die schon beschlossene Ausrüstung der Kompagnie auf Anstiften des sogenannten Bushhouwers unter Anführung des Admirals Gedde und unter Begleitung einiger Kriegsschiffe nach Ostindien, um mit dem Kaiser von Ceylon einen ausschließenden Handelstractat zu errichten. Bushhouwer aber starb unterwegens, und der Tractat mit dem Kaiser kam wegen der auf der Flotte herrschenden Uneinigkeiten und des Geldmangels nicht zur Ausführung. Die Flotte segelte darauf nach der Koromandelschen Küste, wo sie mit dem Fürsten von Tanjour einen Tractat schloß, ihm die Stadt Tranquebar abkaufte, und dabey die Festung Dansburg anlegte. Nach der Zeit haben wir noch in der Stadt Patna die Loge Friederichsnagor angelegt, auch seit 1755 die sogenannten Nicobarischen Inseln *) in Besitz genommen, obgleich unbesezt gelassen,

*) In der Beschreibung der Dänischen Besitzungen in Asien von H. Henning, 8. 1784. findet man die sichersten

sen, indem sich nur eine Kolonie Herrenhüter unter Dänischen Schutze sich auf diesen Inseln niedergelassen. Christian der vierte errichtete zugleich die erste Ostindische Kompagnie, um diesen Handel zu treiben, die aber doch wegen der Kostbarkeit des Handels, wegen der mannichfaltigen Untreue und Nachlässigkeit der Bedienten während der vielen Nordischen Kriege, der wichtigen Unterstützung des Königs ohngeachtet, wenige Vortheile brachte. Unter Christian dem fünften ward eine neue Kompagnie mit mehrern und größern Privilegien wieder eingerichtet, welche aber dem ohngeachtet während der neuen Nordischen Kriege mit der vorigen gleiches Schicksal hatte. Endlich fingen wir 1720 den Ostindischen Handel von neuen wieder an, und 1732 erhielt die Kompagnie ihre Octroy auf vierzig Jahre. Diese hatte besseres Glück. Sie handelt theils nach Ostindien, theils nach China, und hat des Unterschleifs und mancherley nachtheiligen Unternehmungen ungeachtet beständige und ansehnliche Ausbeute gegeben. 1772 ward die Octroy der Kompagnie wieder erneuert und zugleich ein Privathandel unter gewissen Bedingungen und Abgaben an die Kompagnie nach Ostindien, aber nicht nach China erlaubt.

Der Ostindische Handel nach der Koromandelschen Küste brauchte jährlich, wie die Kompagnie

sten und neuesten Nachrichten, von dem ietzigen Zustande der Nicobarinseln.

den Handel allein führte, ein Schiff, selten zwey; welche insonderheit Eisen, Bley, Anker, Ambosse, und andere Eisenwaaren, Wein, Branntewein, Tauwerk und dergleichen Fabrikate hinführten; und dagegen Koffee, die sogenannten Moccabohnen, Pfeffer, Borax, Salpeter und baumwollene Zeuge wieder mit zurück brachten. Dieser Handel war der Kompagnie nichts weniger als vortheilhaft. Sie büßte jährlich dabei ein; konnte ihn aber wegen der Besitzungen nicht völlig aufgeben. Die Unterhaltung der Festung und des ganzen Etats in Ostindien war zu kostbar. Sie kostete der Kompagnie jährlich etwa 70,000 Rthlr. in Indien, wogegen die Abgaben der Einwohner und übrigen Revenüen höchstens 30 bis 35,000 Rthlr. einbrachten, und der Handel bei den übrigen großen Ausgaben der Kompagnie war nicht im Stande das Fehlende zu ersetzen. Die Kompagnie that auch verschiedene Schritte, wodurch ihre wirklichen Einkünfte von diesen Besitzungen ansehnlich vermindert wurden. So legte sie 1754, um ihre Einkünfte zu erhöhen, denen Einwohnern größere Abgaben auf, wodurch aber viele veranlasset wurden wegzuziehen, und unsere Etablissements würden in der That ansehnlich durch diesen Schritt gelitten haben, wenn nicht der Krieg von 1756 sie wiederum bevölkert hätte.

Dieser geringe Vortheil des Ostindischen Handels hat auch wohl die Freigebung desselben verursacht. Die Privatkaufleute haben nicht die großen

Kosten

Kosten zu der Unterhaltung der Etablissements, und der vielen Bedienten, sie sind zugleich aufmerksamer auf ihre Vortheile, berechnen alles weit genauer, und handeln dahero auch mit mehrern Nutzen. Die Menge unserer Schiffe auf Ostindien hat sich dadurch vermehrt, insonderheit während der Zeit des vorigen Krieges, wodurch mancher Verdienst erworben wird, auf den sich die Kompagnie nicht wohl einlassen konnte.

Der Chinesische Handel ist für die Kompagnie vortheilhafter gewesen. Sie sendet in gewöhnlichen Jahren zwey bis vier Schiffe, während des Krieges aber gingen wohl sechs bis acht nach China, deren jedes eine Ladung von zwey bis vier Tonnen Goldes einnahm, die bei der Zurückkunft für etwa vier bis acht Tonnen Goldes wieder verkauft wurden. Sie gewann also bei diesem Handel bis 100 Procent. Die Waaren, welche wir nach China bringen, sind insonderheit baares Silber und etwas weniges Bley; zurück im Gegentheil nehmen wir Thee, Porzellain, Rhabarbar, Sago, Damast und andere Waaren mehr, doch machen Thee und Porzellain beständig die Hauptladung aus.

Es hat indessen der Chinesische Handel beträchtliche Schwierigkeiten. Er erfordert ansehnliche Summen, mehrere Tonnen Goldes, und hiezu kömmt noch, daß es lange Zeit dauert, ehe und bevor die Schiffe wieder zurück kommen und die Vortheile abwerfen.

werfen. Er übersteigt daher die Kräfte der Privatpersonen, und er muß nothwendiger Weise durch eine Kompagnie getrieben werden; welche zwar die Ausgaben sehr erhöhet: Allein der Handel ist so groß und der Vortheil so beträchtlich, daß dem ohngeachtet ein ansehnlicher Ueberschuß für die Interessenten bleibt. Eine andere Schwürigkeit ist es, daß der Handel größtentheils mit baarem Silber geführt werden muß. China ist der Abgrund, welcher unser Silber verschlinget. Könnten wir Waaren gegen Waaren vertauschen, würde es uns weit vortheilhafter seyn, denn alsdann würden wir auch auf unsere Waaren gewinnen; allein unsere Sitten, Gebräuche und Waaren sind von der Chineser ihren zu sehr verschieden, und insonderheit zu kostbar. Die Chineser sind äußerst sparsam und zugleich sehr arbeitsam, so daß wir auf keine Art und Weise mit ihnen Preis zu halten im Stande sind.

Lange und viel ist darüber gestritten worden, ob der Chinesische Handel für Europa überhaupt sowohl als für Dänemark insbesondere vortheilhaft oder schädlich sey. Bestünde Europens Glück blos in der Menge des Silbers, so müßte er nachtheilig seyn, denn es ist der Chinesische Handel, welcher den größten Theil desselben an sich zieht. Wäre aber dieses nicht, so würden die edlen Metalle ihren Werth gar zu sehr verlieren, da wir jährlich mit einer so ansehnlichen Menge Silbers aus Amerika überschwemmt werden. Sie sind so schon viel geringer

ringer geworden, und es ist wirklich der Chinesische Handel, der sie noch einigermaaßen erhält. Für Dänemark insbesondere aber muß der Chinesische Handel vortheilhaft seyn. Wir brauchen selbst nur einen geringen Theil der zurück gebrachten Chinesischen Waaren; und er liefert uns Producte zum Umsatz mit den übrigen Nationen. Wir verkaufen jährlich mehr an Fremde, als uns der ganze Einkauf an baarem Gelde kostet. Die Länder, welche selbst keinen Chinesischen Handel haben, und dem ohngeachtet viel Thee aus porcellainenen Tassen trinken, verlieren, was China gewinnt.

Der Westindische Handel gründet sich auf unsere Besitzungen in Westindien, die, ob sie gleich nur klein, uns dem ohngeachtet einen wichtigen Handel verschaffen. Wir haben dieser Inseln drey, nämlich St. Thomas, St. Crux und St. Jean. St. Thomas und St. Jean erhielten wir zuerst schon unter Friederich dem dritten. Diese Inseln waren vorhin von den Engeländern besezt gewesen, allein sie hatten sie wegen der Entlegenheit von ihren übrigen Colonien, und wegen der Ueberfälle der Spanier von Porto Rico verlassen, und überließen sie nachher Friederich dem dritten durch Tractaten gänzlich. Wir besezten und besegelten sie zwar gleich, indessen ward doch die Westindische Kompagnie erst unter Christian dem fünften gestiftet. Im Jahr 1733 kaufte die Westindische Kompagnie, die von den Franzosen verlassene Insel St. Crux für 1½

Tonnen Goldes. Die Franzosen hatten diese Insel verlassen, weil man sie für ungesund hielt, und hatten ihre Colonie nach St. Domingo verlegt. Die Kompagnie erhielt daher eine neue Octroy und zugleich ein Privilegium auf die Zuckerraffinerien in Kopenhagen. Diese leztere Insel war fruchtbar, mit Holz bedeckt, welches der Gesundheit der Einwohner wegen niedergehauen werden mußte, und der Kompagnie ansehnliche Revenüen verschafte. Indessen wollte der Handel doch nicht recht fort. Die Ausgaben der Kompagnie waren groß, die Aufsicht, insonderheit in Amerika, wohl nicht die genaueste, und es liefen jährlich Rechnungen von den Aufsehern der Plantagen ein, die der Kompagnie wenig Vortheil übrig ließen. Der Handel ward nach und nach schwächer, und die Vortheile für die Kompagnie und für den Staat geringer, bis endlich die Gnade des Königs zutrat, die Kompagnie auslösete und den Handel denen Einwohnern völlig frei gab. Diese Einlösung kostete der Regierung 22 Tonnen Goldes, wogegen der König in alle Rechte der Kompagnie trat. St. Thomas ward zu einem freien Hafen für alle Nationen gemacht, und allen Einwohnern unter gewissen Bedingungen des Zolles und der hinzuführenden Waaren erlaubt nach den übrigen Inseln in Westindien zu handeln. Unser Handel stieg dadurch ansehnlich, insonderheit vergrößerte ihn der Krieg zwischen Engeland und Frankreich von 1756; würde ihn aber noch mehr vergrößert haben, wenn wir Muth und Kräfte genug

genug gehabt, unserer Flagge vollkommene Sicherheit vor den Englischen Kapern zu verschaffen. Der König hatte indessen die Plantagen der Kompagnie übernommen, und war dadurch genöthiget selbst einen ordentlichen Handel auf Westindien zu treiben, der nichts weniger als vortheilhaft war. Man wünschte sie deswegen zu verkaufen, aber sie waren in schlechtem Ruf, bis endlich der geheime Rath Schimmelmann sie, wo ich nicht irre, gegen Erlegung vier Tonnen Goldes übernahm *). Er hatte Vermögen sie einzulösen, er hatte Vermögen sie in Stande zu setzen, und zieht aniezt sehr beträchtliche Vortheile aus Plantagen, die vorhin beständig Schaden verursacht.

Der vorige Krieg vermehrte nach der Zerstörung von St. Eustach unsern Handel außerordentlich. Unsere Inseln waren die einzigen neutralen in ganz Westindien, die deswegen mit allen Partheien und mit allen Flotten handeln konnten, insonderheit da St. Thomas ein Freihafen war. Die ungefähre gleiche Stärke der Kriegführenden Mächte, die Bedeckung, welche die Regierung unsern Schiffen zugestanden, und der Eifer derselben sich jeder Beleidigung unserer Schiffe vorzüglich anzunehmen, verschafte unserer Flagge eine Sicherheit und eine Ach-

 tung,

*) Also nur St. Thomas. Man vergleiche damit S. 477. im 4ten St. des Jahrgangs 1782, das Leben des Grafen von Schimmelmann.

tung, die sie im vorigen Kriege nicht genossen hatte. Es ist daher auch unser Westindischer Handel zu einer Höhe gestiegen, die er nie vorhin gehabt, und giebt mehrere Vortheile, als irgend einer unserer übrigen Handelszweige.

Die Waaren, welche wir nach Westindien schicken, sind hauptsächlich Ostindische Manufactur- und fette Waaren. Westindien ist der vorzüglichste Markt, theils für unsere eigenen Producten, theils für diejenigen Waaren, welche wir mit dem Gewinn der Verarbeitung und des Handels wieder absetzen.

Die Waaren, welche wir wieder zurück erhalten, sind roher Zucker, Kaffee, Baumwolle, Toback und etwas Indigo. Lauter Waaren, welche wir wieder mit dem Gewinn der Verarbeitung an Fremde, wenigstens zum Theil überlassen.

Der Guineische Handel ist gleich alt mit dem Westindischen, aber weit weniger wichtig. Schon Friederich der dritte legte den Grund dazu, indem er verschiedene Logen, insonderheit die zu Acara anlegte, die nachher unter dem Namen Christiansburg befestiget wurde. Nachher ward er mit der Westindischen Kompagnie vereinigt, und endlich, wie diese, aufgehoben und gleichfalls frei gegeben.

Der Guineische Handel ist uns niemalen sonderlich vortheilhaft gewesen, aber er ist uns nothwendig, um unsere Westindischen Inseln mit Sclaven

ven zu versorgen. Wir schicken nach Guinea Ostindische Waaren, Flinten, Pistolen, Branntewein, Eisenwaaren, Spiegel und andere dergleichen Dinge mehr, wogegen wir Gold, Elfenbein für Europa, und Sclaven für Westindien eintauschen. Die erstern beiden Waaren, nämlich Gold und Elfenbein sind jezt selten auf der Küste, wenigstens bringen unsere Schiffe wenig davon mit. Der Sclavenhandel im Gegentheil ist noch stark, indessen ist doch jetzt wenig Vortheil bey diesem Handel, insonderheit für uns. Der Hauptfehler liegt darinn, daß wir nicht im Stande sind, mit den übrigen Nationen Preis zu halten. Die Engeländer, und insonderheit die Holländer und Franzosen, haben sich auf schlechtere leichtere Waaren und auf wohlfeilere Preise gelegt, wodurch sie uns ausgeschlossen haben. Hiezu kömmt noch, daß eine Nation die andere beständig überbietet, wodurch die Preise der Sclaven in den lezten Zeiten so außerordentlich gestiegen, daß wenig mehr darauf zu gewinnen ist, ja die Holländer *) rüsten kleine Schiffe aus, mit denen sie längst der ganzen Küste laufen und Gold und Sclaven aufkaufen, ehe sie nach den Besitzungen der übrigen Europäischen Nationen gebracht werden können.

Der Guineische Handel hat daher auch beständig nur wenige Vortheile gebracht, ob gleich nicht zu

*) Die Industrie der Holländer thut es doch überall allen andern Nationen zuvor.

zu leugnen, daß unter allen Besitzungen auf der Küste, unser Christiansburg wohl die vorzüglichste Lage hat. Es liegt an dem Rio Volta, der zwey bis dreyhundert Meilen ins Land hineingeht, und durch welchen wir eine leichte Gemeinschaft mit den innern Theilen des Landes haben könnten. Das Land ist zugleich fruchtbar, und es ließe sich wohl etwas aus unsern Besitzungen machen, wenn theils die Schwarzen weniger träge, theils unsere Gouverneure und übrige Bediente aufmerksam wären.

Der Maroccanische Handel ward unter Friederich dem fünften angefangen. Er hat der Regierung ansehnliche Summen gekostet, ohne auch nur den allergeringsten Nutzen verschaft zu haben. Wir schickten nämlich 1755 einige Kriegs- und Kauffahrteyschiffe unter Anführung des Generals Longeville nach Marocco, um mit dem Kaiser einen Handelstractat zu schließen. Unsere Geschenke fanden auch so vielen Beyfall, daß er uns das alleinige Recht der Handelsfreiheit zugestand. Diese Freude dauerte aber nicht lange. Die übrigen Nationen, die bisher hier gehandelt, hatten auch Geschenke, und wußten bald durch diese, Longevillen verdächtig zu machen. Er ward daher unter dem Vorwande, daß er sich der Stadt bemächtigen wolle, unversehens in Mogador überfallen, gefangen genommen, und die mitgebrachten Waaren in Verwahrung gebracht. Einige neue Geschenke bewiesen seine Unschuld vollkommen, und er schloß darauf einen ordentlichen

Frieden-

Frieden- und Handelstractat mit dem Kaiser, aber das ausschließende fiel weg. Bey ihrer Zurückkunft errichtete der König die Afrikanische oder Maroccanische Kompagnie, die ausschließend das Recht erhielt auf Marocco zu handeln. Die Waaren, welche wir hinschicken, sind Ostindische Waaren, Gewehr allerley Art, Kugeln, Pulver und Manufacturwaaren. Wir nehmen dagegen zurück insonderheit Wolle, Wachs, Leder, Soda, und etwas weniges Goldstaub. Der Maroccanische Handel hat uns indessen nie Vortheile gebracht, kann auch nie für uns vortheilhaft werden. Wir können nicht mit den übrigen Nationen, insonderheit den Franzosen und Holländern, Preis halten, die theils näher sind, theils auch die mehresten Waaren für wohlfeilere Preise liefern. Sie verdrängten uns daher auch bald, und 1768 flog die Kompagnie wieder auf, und die Participanten theilten sich in die übrig gebliebenen Effecten.

Der Europäische Handel ist für Dänemark wichtig. Es ist aber noch nicht lange, daß wir einen eigentlichen Handel mit Europa geführt. Vorhin war er in den Händen der Hansestädte und der Holländer. Christian der fünfte fing ihn zwar an, allein nur mit geringem Vortheile. Er ermunterte die Einwohner, die sogenannten Defensionsschiffe zu bauen, die 12 bis 30 Kanonen führten, und gab diesen Schiffen beträchtliche Vortheile im Zolle, wogegen sie in Kriegszeiten der Regierung gegen gewisse monat-

monatliche Bezahlung überlassen werden mußten. Die vielen zum Theil unglücklichen Nordischen Kriege und Schwedens damaliges Uebergewicht verhinderten indessen die Aufnahme unsers eigenen Handels. Friederich der vierte gab, um sich an Hamburg wegen seiner Widersetzlichkeit zu rächen, denen Kopenhagener Bürgern eine Art des Monopolii mit denen sogenannten vier Species, oder mit Wein, Brannteswein, Salz und Toback, als den nothwendigsten Waaren, so daß alle Dänische Unterthanen, wenn sie solche nicht aus der ersten Hand haben wollten, sie von Kopenhagen nehmen mußten. Durch diese Einrichtung stieg unser Europäischer Handel ansehnlich. Unsere Einwohner wurden mit dem Umsatz der Waaren und mit dem Handelsgewinn bekannter, und fingen nach und nach an ihre Waaren selbst einzukaufen und selbst auszuführen.

Friederich der fünfte, der Vater und Liebling seines Volks, gab sich die äußerste Mühe dem Dänischen Handel in Aufnahme zu bringen. Er schloß deswegen Handelstractaten mit allen südlichen Staaten von Europa und Frieden mit den Afrikanischen Raubnestern, so daß unsere Flagge allenthalben, wenigstens öffentliche Ruhe und Sicherheit findet. Er unterstüzte zugleich unsere Kaufleute durch Privilegien und unsere Fabrikanten durch Vorschüsse. Nur Schade, daß die Königliche Gnade zu oft durch Eigennutz gemisbrauchet, und die besten Absichten des gnädigsten Königs vereitelt worden. Unser Handel

stieg

stieg daher freilich, allein er stieg nicht in dem Maaße, als er unter einem solchen Könige, und bey solchen Unterstützungen hätte steigen sollen.

Der Handel nach dem südlichen Europa, nach Portugal, Spanien, Frankreich, Italien ist uns weniger vortheilhaft gewesen. Diese Länder verlegen uns mit einer Menge zum Theil iezt nothwendiger Waaren, die zugleich hohe Preise haben, da sie im Gegentheil nur grobe und weniger kostende Waaren von uns wieder zurück nehmen. Wir erhalten nämlich von ihnen Wein, Salz, Oel, Seide, verschiedene Arten Früchte und andere Waaren mehr, wogegen wir dahin getrocknete und gesalzene Fische, Kornwaaren, etwas Eisen und Holz, bringen; wir sind aber lange nicht im Stande mit diesen Waaren die ihrigen zu bezahlen. Es ist indessen doch gut, daß wir sie mehrentheils selbst holen und dadurch uns wenigstens den Vortheil des Handels und des Transports ersparen.

Im Jahr 1747 ward zur Unterstützung dieses Handels eine Kompagnie unter dem Namen der allgemeinen Handelskompagnie angelegt; welche insonderheit unsere Fischwaaren nach der Mittelländischen See absetzen sollte. Sie ward auch in dieser Absicht mit der Isländischen Kompagnie vereinigt, erhielt aber kein Monopolium mit den Waaren der südlichen Länder, sondern es war jedem Kaufmann erlaubt, auf diese Länder zu handeln. Sie bestand

auch

auch nicht lange. Schon 1768 ging sie völlig wieder ein.

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß dieser Handel mit den südlichen Ländern von Europa uns vortheilhaft werden könnte: Unsere Fischwaaren sind der Fasten wegen für diese Katholischen Staaten unentbehrlich, und wir könnten bey gehörigen Einrichtungen unserm Fischhandel den Umfang und die Ausbreitung geben, daß die Handelsbalanze mit diesen Ländern zu unserm Vortheil ausschlagen müßte. Bis itzo indessen theilen wir ihn nur gar zu sehr mit den Engeländern und Franzosen von Terreneuve und mit den Holländern *), welchen leztern wir unsere eigenen Fische überlassen.

Der Englische Handel ist für uns weit vortheilhafter und unter allen Nationen ist die Englische für uns die einträglichste. Sie nimmt bei uns eine sehr beträchtliche Menge Produkten, sezt im Gegentheil nur wenig bei uns ab. Es bleibt ein ansehnlicher Ueberschuß zu unserm Vortheil, und es sind insonderheit die Engl. Wechsel, womit wir einigermaaßen unsern Wechselcours herabzusetzen pflegen. Wir überlassen an Engeland insonderheit Holzwaaren, auch wohl etwas Eisen und Fische, doch nur in geringerer Menge. Auch der Schleichhandel mit Ostindischen und Französischen Waaren ist wichtig. Von ihnen im

*) Auch nach dem lezten Frieden mit den Nordamerikanern.

im Gegentheil erhalten wir blos einige wenige Fabrikwaaren, etwas Taback und Steinkohlen, doch nicht in der Menge, daß sie mit uns Balanze halten könnten.

Durch eine größere Aufmerksamkeit können wir diesen Handel noch weit vortheilhafter machen. Wir haben insonderheit in den lezten Zeiten die Menge der Sägemühlen in Norwegen gar zu sehr vermehrt. Engeland, welches doch der Hauptmark für unsere Breter ist, kann sie nicht alle unterhalten, insonderheit während der Zeit des Krieges, da weniger gebaut wird, wozu unsere Breter angewandt zu werden pflegen. Der Markt ist deswegen übersezt und unsere Waare ist im Preise gefallen. Wir haben dadurch einen doppelten Schaden erlitten, theils haben wir unseren Waldungen durch die gar zu große Menge der Sägemühlen geschadet, theils haben wir für mehrere Waaren weniger Geld erhalten. Jezt in den ersten Jahren nach dem Kriege, wenn sie die beträchtliche Menge halb fertiger Häuser völlig ausbauen werden, wird unser Breterhandel auf Engeland sich aber wieder heben.

Der Absatz unsers Eisens im Gegentheil ist in Engeland nur sehr geringe. Die Schweden haben uns fast gänzlich von diesem Artikel ausgeschlossen. Sie sind im Stande sowohl besseres als wohlfeileres Eisen zu liefern, wodurch unser Absatz fast gänzlich aufgehört hat. In vielleicht nicht gar langer Zeit wird das Russische Eisen das Schwedische verdrängen,

gen, so wie das Schwedische das unsrige verdrängt hat. Es fängt schon an in Engeland so wie in der Mittelländischen See stark gesucht zu werden, insonderheit weil es wohlfeiler ist.

Unser Handel mit Holland ist für uns unter allen übrigen vielleicht der allernachtheiligste. Es ist zwar wahr, daß die Holländer eine beträchtliche Menge unserer Producte erhandeln, es ist auch noch zweifelhaft, ob wir nicht mehr in Holland absetzen, als die Holländer bey uns, so daß wirklich ein baarer Ueberschuß für uns bleibt. Allein die Holländer nehmen von uns lauter rohe Producte, wir von ihnen lauter verarbeitete Waaren. Ein großer Theil unsers Handels ist noch immer in den Händen der Holländer, welche unsere Waaren mit dem beträchtlichen Gewinn der Verarbeitung und des Transports uns selbst oder andern Nationen verkaufen. Sie entziehen uns dadurch den eigentlichen Handelsgewinn unserer eigenen Producte. So überlassen wir den Holländern unsern Rapsaat, (wie schon erinnert worden) welche uns dagegen mit Oel und Seife verlegen. Sie erhandeln unsere Lumpen und bringen uns Papier wieder zurück. Sie kaufen unsere Nordischen Kupfer und senden uns die daraus verfertigte kupferne oder messingene Kessel. Unsere Nordischen Fische bringen sie nach der Mittelländischen See, und entziehen uns den Gewinn des Handels und des Transports mit denen entlegenen Nationen.

Es

Es ist daher insonderheit der Holländische Handel, welcher uns nachtheilig ist, und uns den eigentlichen Handelsgewinn unserer eigenen Producte entzieht, unsere Volksmenge vermindert und unsere Fabriken unterdrückt. —

Der Beschluß im nächsten Stück.



II.

Die Schlacht bei Hastembeck in Bezug auf den Grafen Maillebois *).

Der Herzog von Cumberland hatte bereits am 22sten Jul 1757 alle seine Tr ppen in dem Lager bei Hastembeck zusammen gezogen. Die Hanoveraner des rechten Flügels zogen sich gegen die Weser, und wurden durch unzugängliche Moräste gedeckt. Vor den Hessen, welche die Mitte ausmachten, lag das Dorf Hastembeck, welches besezt, und durch einige Schanzen gedeckt war. Die Braunschweiger des linken Flügels stüzten sich auf eine waldigte Anhöhe, worauf die sämtliche Grenadier der Armee postirt waren, und die einen Theil des Gebürges ausmachten, welches diese ganze nicht grosse Ebne umgab. In dieser Stellung, die vortheilhaft genug gewesen wäre, den Franzosen das Vordrin-

*) Ein ungedruckter Aufsatz.

dringen zu erschweren, wenn bei dem Ausbruch des Krieges die verbundene Armee sich nicht in so übler Beschaffenheit befunden hätte, wurde sie von dem Marschall d'Etrees den 26sten Jul. angegriffen. Der Herr von Chevert solte sich mit vier Brigaden Meister der stark beholzten Berge zu ihrer linken machen, wozu er bereits um Mitternacht aufbrach, durch die Gebürge sezte, gegen neun Uhr des Morgens den Angrif begann, und die Alliirten aus allen Posten mit Eroberung ihrer Artillerie vertrieb. Um diese Zeit war auch der Graf d'Etrees mit der Armee vorgerückt, der sich nach einigem Widerstande des Dorfes Hastembeck bemächtigte, und die Colonnen, die zu dessen Unterstüzzung heranrückten, zurückschlug. Der Sieg war so gut, wie entschieden, als der Graf d'Etrees mit seinen Angriffen innehielt, den Alliirten Zeit zum Rückzuge verstattete, und die über sie erhaltene Vorteile aus den Händen ließ.

Den Tag nach der Schlacht redete der Graf d'Etrees die versamlete Generalität bei der Ordre also an: „Meine Herren, sie werden gestern einen großen Fehler bemerkt haben, diejenige wenigsten, die nicht um mich gewesen, müssen die Unthätigkeit, worin ich mich während drei Viertelstunden befunden, für kein geringes Versehn halten. Ich wil ihnen daher Rechenschaft von meinem Betragen geben. Sie wissen was im Walde vorgegangen ist; sie haben die eilfertigen Bewegungen der Cavallerie gesehn; sie können aber nicht wissen, daß der Herr von Broglio

befeligt

befestigt war, sich nach der Bergschluft *) zu begeben, weil sich feindliche Truppen dort sehn ließen; daß der Herr von Maillebois mir hatte sagen lassen: ich müste ihm auf das eilfertigste zwey Brigaden Cavallerie und eben so viel Infanterie schicken, sie dem Feinde, welcher die Waldecke zu umgehn suchte, entgegen zu stellen; daß endlich ein anderer General mir melden ließ, welches ich aber nicht glaubte, eine feindliche Colonne marschirte auf der andern Seite der Weser. Diese Nachrichten zusammen überzeugten mich von der Notwendigkeit meine Stellung zu verändern, und ich gieng daher über das Ravin von Hastembeck zurück, um den Feind von meiner rechten Flanke abzutreiben, oder nötigen Falles mich zurückziehn zu können."

Auszug aus dem Bericht an den Kriegesminister Herrn von Paulmy vom 28sten Jul. „Alles kündigte den volkommensten Sieg an, als man den Angrif eine halbe Stunde unterbrechen muste. Eine Colonne von 3000 feindlichen Grenadieren war in dem Holz vorgedrungen, und grif die Brigade d'Eu an, die unglücklicher Weise das Feuer eines Teils unserer eignen Truppen zuzog, und dadurch genöthiget wurde, die Anhöhen und ihre Batterien zu verlassen,

*) Dieses war die Oefnung des Gebürges, woraus die Franzosen aufmarschirt waren, und wodurch sie sich wieder zurückziehn musten, wenn das Treffen unglücklich für sie ausfiel.

lassen, deren sich der Feind auf einige Augenblicke bemächtigte, und sich ihrer gegen die Flanke der siegenden Armee bediente. Das starke Feuern im Gehölze und der Rückzug der Brigade ließen vermuten, daß ein überlegenes feindliches Corps Meister der Anhöhen geworden, und dem rechten Flügel in den Rücken zu kommen suchte; welches um so wahrscheinlicher wurde, da die ganze feindliche Armee unter Begünstigung der Wälder sich links gezogen hatte, und der Herr Feldmarschal von einem sichern General die Nachricht erhielt, daß ein Haufen Cavallerie und Infanterie auf seinem rechten Flügel zum Vorschein käme, der durch die Bewegung der ganzen Infanterie gegen das Centrum entblöst war."

Der Graf von Maillebois that die Dienste eines Generalquartiermeisters in der Französischen Armee, und gerieth in den Verdacht, daß er durch die falsche Nachricht, wie der Feind sich bereits im Rücken des rechten Flügels befände, dem Feldmarschal den Ruhm des Sieges vereiteln wollen. Die Ursachen, die er dazu haben konte, waren nicht weit zu suchen. Der Herzog von Richelieu stand im Begrif, den Grafen d'Etrees im Commando abzulösen, der Graf von Maillebois war ein erklärter Freund des Herzogs, ihm war diese Veränderung von dem Kriegesminister dem Herrn von Paulmy früher, als jedem andern bekant gemacht worden, oder vielmehr mochte sie von diesen beiden Herren abgekartet seyn. Alle Lorbern, meinte man, solten

für

für den Herzog aufgespart werden, man sähe es un-gerne, daß der Graf d'Etrees auf eine glänzende Art seine Laufbahn verließe, und man wüßte nicht, wodurch man vor dem Publicum seine Abrufung rechtfertigen solte.

Den 3ten August (den neunten Tag nach der Schlacht) übernahm der Herzog von Richelieu die Anführung der Armee, und da der Graf von Maillebois bei ihm in vorzüglicher Achtung, und mit dem Kriegesminister in dem aller genausten Vernehmen stand, so waren diese Gerüchte von keinen weitern Folgen. Die Scene veränderte sich aber bald von neuem. Kaum war das Jahr verflossen, so bekam der Herzog von Belle-Isle das Kriegesdepartement, und Richelieu verlor den Oberbefehl der Armee, worin ihn der Graf von Clermont ablößte. Der Graf von Maillebois verließ mit dem Herzog zugleich die Armee, gieng nach Tirlemont, kam von dort wieder zurück zur Armee, gieng wieder ab, und gab dadurch zu Erneuerung der alten Gerüchte Anlas, die aber auch diesesmal nichts weiter auf sich hatten, da es hieß: der König hätte ihn zum Befelshaber einer Armee in Flandern ernant, die aber nicht zusammengezogen wurde.

Laut hatte man überhaupt nicht von dieser Sache gesprochen, vielweniger daß der Graf deswegen zur Verantwortung gezogen wäre; nur hatte er bei dem neuem Kriegesminister denjenigen Credit verlo-

ren, der ihm bei dem Herrn von Paulmy so viel Einflus verschaft hatte, und das scheint seine Galle erregt zu haben. Auch sein Vater, der alte Marschal von Maillebois mochte es empfinden, daß weder auf ihn noch auf seinen Son bei der neuen Verwaltung Bedacht genommen wurde; kurz zu einer Zeit da d'Etrees, Hastembeck und Richelieu nicht aufgehört hatten Gegenstände der Aufmerksamkeit des Publicums zu seyn, glaubte der ganz unangefochtne Graf von Maillebois im Mai 1758 sich durch ein öffentliches Memoire rechtfertigen zu müssen, wovon folgendes der Auszug ist *):

„Die ausgesprengten Verläumdungen nötigten ihm diese Schrift ab. Man gäbe vor, die Nachrichten die er dem Feldmarschal während dem Treffen zukommen lassen, wären Schuld gewesen, daß man stat den Sieg zu verfolgen, Anstalten zum Rückzuge gemacht hätte. Ohne sich blos zu stellen, dürfte er nur den Widersprüchen nachgegeben haben; so wäre der Uebergang über die Weser viel später erfolgt, und dem Herzog von Richelieu, dessen nächste Ankunft ihm nicht unbekant war, die Ehre aufbehalten worden, den Feind zu schlagen. Den 24sten Jul. wäre die einstimmige Meinung des Kriegesrats gewesen: man müßte den Feind zu umgehn suchen, der er, um sich nicht eine Verantwortung zuzuziehn, beigepflichtet

*) So viel wir wissen, sind diese Memoires noch nicht ins Deutsche übersezt.

gepflichtet hätte. Als er aber mit dem Herrn von Luce beim Feldmarschal allein geblieben, hätte er diesen genommenen Endschlus aufs eifrigste bestritten, auch angefürt, daß sein Vater sich den Tadel des Hofes und der Stadt zugezogen, weil er bei Schlackenwert in Böhmen, der Meinung eines Kriegesrats gefolgt wäre. Er hätte vor der Action besonders auf den Angrif des Gehölzes bestanden, und nur mit Mühe erhalten können, daß dem Herrn von Chevert vier Brigaden dazu wären bewilligt worden; daß auf diesem Angrif das Schicksal des Tages beruht hätte, und daß der Feldmarschal, durch die Unordnung einer einzigen Brigade hintergangen, sogleich alles verloren gegeben, und an den Rückzug gedacht, ob ihm gleich der Herr von Chevert wissen lassen, daß er alles geworfen, was er vor sich gefunden, und die Armee des Herzogs von Cumberland sich auf der Flucht befände. Auch er hätte durch den Herrn Dumets denselben Bericht abstatten lassen, der aber von dem Herrn Feldmarschal übel wäre angelassen worden. Um dieses alles zu bestätigen, wäre er selbst angesprengt gekommen, von dem Adjutanten des Herzogs von Orleans aber angehalten worden, der ihm zu melden kam, daß feindliche Truppen sich vorne an der Bergschluft hätten sehen lassen; welchem nichtsbedeutenden Umstand er geschwind abgeholfen, und dafür den Grafen von Puysegur mit der eben erhaltenen Nachricht an den Feldmarschal gesant hätte. Kaum wäre die-

ser ihn gewahr worden, so hätte er gesagt: Sie wollen mir melden, daß ich nicht mehr Meister des Holzes bin, ich weiß es schon. Der Herr von Puysegur hätte erwiedert: er wisse nicht was im Holze vorgienge, und seine Bestellung ausgerichtet; worauf der Feldmarschal zu ihm sagte: sagen sie dem Herrn von Broglio, er soll mit zwey Brigaden das Holz, woraus wir debouchirten, besetzen. Er der Graf wäre in drei Viertelstunden nicht beim Feldmarschal gewesen, als er zu ihm kam, traf er ihn mit Anordnungen zum Rückzuge beschäftigt an, denen er zu widersprechen sich die Freiheit nahm.

Die Verläumdung hätte Gelegenheit genommen ihm Schuld zu geben, daß er absichtlich die Erscheinung des Feindes an der Bergschluft verbreitet, und den Herrn von Puysegur nur darum an den Feldmarschal abgeschickt hätte, ihn zu überreden, daß der Feind ihm in den Rücken gekommen wäre, um ihm den Sieg aus den Häden zu reißen. Seine Schuldigkeit wäre es gewesen, dem Feldmarschal die Erscheinung der Handverischen Cavallerie im Holz zu melden, daß er aber diese an sich unbedeutende Sache nicht übertrieben, könten alle bezeugen, die den Auftrag des Herrn von Puysegur mit angehört hätten. Der Feldmarschal wußte ja aber schon vorher, daß sich der Feind im Holze sehn lassen, und schickte sich zum Rückzuge an; dorfte auch

nur

nur 500 Schritt vorwärts reiten, so sah er genau, woran er war.“

Kaum war dieses Memoire im Druck erschienen, so zeigte es der Graf d'Etrees den Marschallen von Frankreich an, und suchte die Königliche Erlaubnis nach, sich durch ein anderes Memoire eben so öffentlich dagegen vertheidigen zu können, welches ihm zugestanden ward. Hier ist diese Schrift im Auszuge: „Der Graf d'Etrees sieht den Aufsaz des Herrn von Maillebois als eine Schmähschrift an, und beweist weitläuftig, daß ohne das Zuthun desselben, die Armee weder früher noch später über die Weser gehen konte, als geschehn ist. In dem Kriegesrathe vom 24sten Julius, als der Feldmarschal den Angrif vorschlug, sagte der Herr von Maillebois: was mich betrift, meine Herren, so scheint es mir unmöglich, und die andern waren seiner Meinung; und als er sich allein mit ihm befand, bedauerte der Graf die Lage des Feldmarschals, und sezte hinzu: mein Vater ist getadelt worden, daß er einem Kriegesrat folgte. So widersprechend waren seine Behauptungen. Als die Order zur Schlacht ausgegeben wurde, nahm er mit dem Herrn von Chevert Abrede wegen des Angrifs mit dem rechten Flügel, den er lange beschlossen hatte, und worin der Graf von Maillebois blos seiner Meinung gewesen ist. Auch hatte er die Schlachtordnung bereits eingeteilt, und waren ihm zu diesem Angrif nur vier Brigaden übrig geblieben, daher er

dem

dem Herrn von Chevert, der fünf foderte, nicht mehr als die bestimmte Anzal geben konte. Man sahe hieraus, mit wie wenig Grund der Graf behauptet: er hätte viele Mühe gehabt ihn zu diesem Angrif zu bereden.

Zum Herrn von Puysegur sagte er, als er ihn ansichtig wurde: ich weiß schon, daß die Feinde im Holz vordringen, und daß sie sich der Anhöhen und Batterien bemächtiget haben; worauf er antwortete: ich weiß nicht was im Holz vorgeht, allein der Herr von Maillebois läst ihnen wissen, daß nichts dringender ist, als ihm zwey Brigaden Cavallerie und eben so viel Infanterie zu schicken, weil feindliche Cavallerie und Infanterie im Begrif ist, uns in den Rücken zu kommen. Zu eben der Zeit hätte ihm der Herzog von Broglio sagen lassen, daß der Herzog von Orleans ihn zu marschiren befolen habe, und er früge an, was zu thun wäre. Zu gehorchen, hätte der Feldmarschal erwiedert, da der Herzog von Orleans wahrscheinlich feindliche Bewegungen würde bemerkt haben, die es nothwendig machten. In Zeit von fünf Minuten hätte er mehr dergleichen Nachrichten bekommen, die eine Veränderung in der Stellung der Armee nötig gemacht hätten. Anstat den Herrn von Puysegur zum Herzog von Broglio zu schicken, wie der Graf fälschlich vorgiebt, sagte er zu ihm: Herr von Puysegur, hat man an unsere Equipage gedacht? man muß sie jenseit dem holen

Wege

Wege von Halle schaffen; worauf dieser geantwortet, in solchen Umständen muß man schriftliche Order haben. Schreiben Sie, hätte er zu ihm gesagt, und ich werde unterzeichnen. Hätte er Aufträge an den Herzog von Broglio bekommen, würde er nicht eben diese Foderung gemacht haben?

Und was konte es ihm helfen, sich 500 Schritte vorwärts zu begeben? daß kein Feind sich dorten mehr sehn ließ, wuste er; auch der Herr von Chevert hatte ihm dieses in Ansehung des Holzes melden lassen; alles dieses muste ihm aber in der Meinung bestärken, daß der Feind sich vermittelst des Waldes um seine rechte Flanke herumzöge, und ihm im Rücken gekommen wäre. Den Herrn Dumets hätte er nicht gesehn, vielweniger gesprochen.

Er zweifelte, daß der Graf von Maillebois unter den Generalofficieren gewesen, die nicht unterrichtet von den beunruhigenden Nachrichten, ihn zu bewegen suchten, mit der Armee keine Bewegung rückwärts zu machen. Er hätte ihn in drey Stunden nicht gesehn, und da er zu ihm kam, war das Schicksal des Tages bereits entschieden.

Endlich sagt der Graf d'Etrees es dem Graf Maillebois auf den Kopf zu, daß so rein auch seine Absichten gewesen seyn, alle fürchterliche Nachrichten, von Erscheinung des Feindes im Rücken der Armee von ihm herrührten, und fährt folgendergestalt fort:

Als

Als der Herr Donnezan den Herrn von Maillebois zum Herzog von Orleans gebracht, und der Prinz ihm erkärte, warum er zu ihm geschickt, so sagte der Herr von Maillebois die eigne Worte zu ihm: das Ding ist einmal verfuscht, auch eine feindliche Colonne ist über die Weser gegangen, und marschirt gegen den Herzog von Broglio; es bleibt uns nichts übrig, als wir müssen uns zurückziehn. Als der Herzog von Orleans dieses nicht glauben wolte, sagte der Herr von Maillebois; ich habe es gesehn; haben sie es dem Feldmarschal sagen lassen? Ja. Ob ich gleich (es ist der Graf d'Etrees der hier und bis zu Ende des Memoirs spricht) diese Nachricht niemalen von ihm erhalten habe.

Gleich darauf drang der Herr von Maillebois in den Prinzen, nach dem Herrn von Souvre' zu schicken; als er ankam, sagte er zu ihm: mein Freund, wir sind abgeschnitten; besetzen sie die Einschnitte der Berge längst der Weser, wo unsere Dragoner gestern absaßen; welches der Herr von Souvre' ausrichtete.

Um Sachen vorzubringen, die so überzeugend beweisen, daß der Herr von Maillebois am ersten das Gerücht von dem Verlust der Schlacht verbreitet hat, und daß seine Berichte, und die verschiedene von ihm ausgeteilte Befele, diesen Irthum veranlaßt und einige Zeit unterhalten haben, muß man

so vieler unverwerflichen Zeugen versichert seyn, als ich es bin, die mir zuverläßig nicht widersprechen werden.

Eben so öffentlich bekant ist es, daß der Herr von Maillebois sich des Namens des Herzogs von Orleans bedient hat, dem Herzog von Broglio die Order zum marschiren zu schicken; und vermutlich um sich bei dem Prinzen zu entschuldigen, giebt er vor, daß ich diesen Befel durch den Herrn von Puysegur gegeben. Da ihn der Herzog von Broglio durch einen ihm unbekanten Officier erhalten hat, so kan es schon der Herr von Puysegur, den er genau kent, nicht gewesen seyn. Der Herzog von Orleans, dem man es aufbürden wollen, hat es von jeher abgeläugnet *).

Aus dem vorhergehenden folgt unwidersprechlich, daß wenn gleich der Herr von Maillebois das seinige zu den Operationen beigetragen, er weder den Uebergang über die Weser beschleunigt, noch Antheil an der Anordnung zum Treffen gehabt hat.

Daß er während der Schlacht eine feindliche Colonne jenseits der Weser, dem Lager des Herzogs von Broglio gegenüber, zu sehn geglaubt hat.

Daß er zum Herzog von Orlans gesagt hat: das Ding ist verfuscht, wir müssen uns zurück ziehn.

Und

*) Als dieses Memoire schon dem Könige vorgelegt war, ist durch Beweise dargethan, daß der Herr von Maillebois selbst, der Infanterie des Herzogs von Broglio die Order zurück zu marschiren gebracht hat.

Und zum Herrn von Souvre': mein Freund, wir sind abgeschnitten; und ihn vermocht hat mit den Pfälzern die Gorgen zu besetzen, um den Rückzug zu decken.

Daß er durch den Herrn von Puysegur zwey Brigaden Cavallerie, und eben so viel Infanterie von mir verlangt hat, um sich den Feinden an der in unserm Rücken gelegenen Bergschluft zu widersetzen.

Daß endlich jedesmal, wenn von ihm zu sprechen Gelegenheit gewesen ist, er mag sich gegenwärtig oder abwesend befunden haben, ich seine Absichten zu rechtfertigen gesucht, und immer behauptet habe, er wäre unfähig mir einen falschen Bericht zukommen zu lassen, die Schlacht dadurch verlieren zu machen.“

So weit das Memoire. Der Ausgang war, daß der Graf von Maillebois zu Dünkirchen auf Befel des Königs gefangen genommen, und nach dem Schloß Dourlens in der Picardie, und von da nach Han in derselben Provinz gebracht wurde. Auch exilirte der König seinen Vater den Marschal von Maillebois, den man für den Anstifter dieser verdrieslichen Händel hielt.

III. Be-



III.

Beschreibung der redenden Automatenköpfe zu Paris, des Herrn Abt Mical *).

Es befindet sich zu Paris in der Straße du Temple ein mechanisches Werk, welches eine Menge von Kennern nach sich zieht, und welches man bald der Neugierde des Publikums darbieten wird. Dies

*) Die in dieser Beschreibung vorgestellte redende Maschine durch articulirte Töne, hätte denn freylich wohl für der so berüchtigten Rempelenschen sogenannten Sprachmaschine einen großen Vorzug; von welcher man sich fürnehmlich aus C. F. Hindenburg Schrift: Ueber den Schachspieler des Herrn von Rempelen, nebst einer Abbildung und Beschreibung seiner Sprachmaschine mit einem Kupf. Leipz. 1784. gr. 8. welche auch im Leipz. Magaz. zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie von N. G. Leske und C. F. Hindenburg 2ten St. a. d. 235 — 269sten Seite stehet, und aus des Deutschen Mercur, Mon. Novemb. 1784 unterrichten kann. Der Herausgeber der Beschreibung der Micalschen redenden Maschine ist der Verfasser der von hiesiger K. Akademie der Wissenschaften, im vorigen Jahre gekrönten Französischen Preisschrift über die Frage: Welche sind die wahren Ursachen der Allgemeinheit der Französischen Sprache? Herr Graf von Rivarol zu Paris, welcher diesen Aufsatz seiner

Dies sind zwey eherne Köpfe, die ganze Redensarten deutlich reden und aussprechen. Sie sind kolossalisch, und ihre Stimme ist übermenschlich, man wird sie deshalb bald in einen grossen Saal bringen, damit man, indem man sie in einer doppelten Entfernung vom Gehör und Gesicht sezt, sie desto besser beobachten kann.

Dieses Werk entscheidet ein grosses Problem: Man wolte nämlich wissen, ob die Sprache den lebendigen Sitz, den ihr die Natur bestimmt hat, verlassen könnte, um sich mit der todten Materie und den neuen Organen, die ihr die menschliche Hand zubereitete, zu verbinden? Dreißig Jahr brauchte der Hr. Abt Mical, um diese Frage zu entscheiden; und wenn es möglich wäre, allen seinen Unternehmungen mit dem Auge zu folgen; wenn dieser geschickte Künstler uns

eben gedachten Preisschrift angehängt hatte, und da sie hiernächst mit der zugleich gekrönten, aber sehr vorzüglichen Schwabschen Preisschrift unter diesem Titel zusammen gedruckt worden: Dissertations sur l'Universalité de la langue françoise, qui ont partagé le prix adjugé par l'Academie royale des Sciences & belles lettres le 3 Juin, MDCCLXXXIV. à Berlin 4to; so habe ich geglaubt, daß es um so angenehmer seyn würde, hier eine Uebersetzung dieser Französischen Beschreibung zu lesen, als solche an einem Orte stehet, wo man sie nicht suchen, noch vermuthen sollte, dies Micalsche Kunststück auch überdies sonst noch ganz unbekannt ist.

D. Joh. Carl Conrad Oelrichs.

uns alle seine Versuche aufbehalten hätte; so würde dies zur Beobachtung ohne Zweifel eine sehr interessante mechanische Gallerie seyn.

Es ist ein eben so himmelweiter Unterschied zwischen einem Rade und Hebel an einem Kopfe, der spricht, als zwischen einem Federzug und dem Gemählde der Verklärung Christi; denn man muß gestehen, daß von der Poesie bis zur Mechanik, der Mensch die Vollendung einer jeden Kunst ist. Vaucanson hat sich mit den Thieren beschäftiget, er hat ihre Bewegungen dargestellt und ihre Verdauungsart nachgeahmt; aber Herr Mical, der mit der Natur einen bis auf unsere Zeiten unmöglichen Kampf versuchen wolte, hat sich bis zum Menschen empor geschwungen, und in ihm das Sprachorgan gewählt.

Indem er also der Natur Schritt vor Schritt folgte; so bemerkte dieser große Künstler: daß das Sprachorgan in der Luftröhre ein Windinstrument war, welches seine Orgel im Munde hat, und daß, wenn man von außen ins Innere, wie in eine Flöte blies, man nichts, als unarticulirte Töne erhielt; daß man aber, um die Wörter deutlich auszudrücken, von innen nach außen blasen müßte. Und in Wahrheit, indem die Luft aus unserer Lunge geht, verändert sie sich in unsern Schlund in einen Ton, dieser Ton wird durch die Lippen in Sylben getheilt, und durch einen sehr beweglichen Muskel, die Zun-

ge, welche wieder von den Zähnen und dem Gaumen unterstüzt wird. Ein fortdauernder Ton würde nur eine einzige Bewegung der Seele ausdrücken, und sich nur durch einen einzigen Vokal mittheilen, indem er aber durch die Zunge und Lippen in verschiedene Zwischenräume getheilt wird, so nimmt er mit jedem Stoß einen Consonanz auf und indem er nun eine sehr große Menge von Tönen bildet; so gibt er die Veränderung unserer Vorstellungen zu erkennen.

Nach diesem Grundsatze bringt Herr Mical an seine redende Köpfe zwei Claviere; das eine als ein Cylinder, gibt nichts als eine bestimmte Anzahl von Redensarten; allein es sind auf demselben die Zwischenräume der Wörter und ihr Sylbenmaas auf das genauste bemerkt; das andere enthält auf einer Fläche alle Töne und Laute der Französischen Sprache, die durch die sinnreiche und dem Verfasser ganz eigene Art, auf eine ganz geringe Anzahl gebracht sind. Mit nur weniger Geschicklichkeit kann man mit den Fingern, wie mit der Zunge sprechen, und man kann der Sprache der Köpfe die Geschwindigkeit, die Ruhepunkte, und endlich alles das Ansehen geben, welches eine Sprache haben kann, die durch keine Leidenschaften beseelt ist. Die Fremden können die Henriade oder den Telemach nehmen, und sie von einem Ende bis zum andern hersagen lassen, indem man sie auf das Vokalclavier,

vier, wie die Partituren einer Oper auf das gewöhnliche Clavier legt. Und das Wort bon zum Beispiel zu machen, würde man hinter einander zwei Griffe thun, den einen, wo B geschrieben ist, den andern, wo ON steht, und der Kopf würde nicht sagen beon, sondern bon; denn sie buchstabieren nicht, ihre Aussprache ist deutlich, und ihre Vokale und Consonanten vereinigen und verbinden sich in ihrem Munde, wie in dem unsern.

Wenn die redenden Köpfe nur ein Gegenstand der Neugierde wären; so würden sie sicherlich den ersten Platz in der Mechanik einnehmen; allein sie haben noch überdies einen Nutzen von einer so ausserordentlichen Art, und der uns so nahe angeht, daß sie darüber eben so erstaunen werden, wie ich.

Die Geschichte der alten Sprachen ist nicht vollständig, weil wir nur eine geschriebene Sprache haben, und die ehedem geredete Sprache für uns auf immer verlohren ist: Das ist die Ursach, daß wir sie todte Sprache nennen. Das Griechische und Lateinische bietet uns in der That nur todte Zeichen dar, denen man nicht das Leben wieder geben könnte, als wenn man mit ihnen die Aussprache, die sie ehedem beseelte, verbände; welches aber unmöglich ist, weil man den verschiedenen Werth, den diese Völker ihren Buchstaben und Sylben gaben, errathen müßte.

Wenn aber das Alterthum eherne Köpfe verfertiget und sie uns aufbehalten hätte; so würden wir noch jezt über die Perioden des Cicero und über die schönen Verse des Virgils, die die Europäischen Völker, ein jedes nach seiner Art verstümmeln, entzückt seyn. —

Und, um wieder auf uns zurück zu kommen; so wissen sie, mein Herr, wie sehr die Aussprache einer Sprache auf das Glück, das sie in der Welt macht, Einfluß hat. Die unsere hat sich, seit Franz dem ersten, ganz erstaunlich gemildert, wir würden nicht mehr ohne Zittern die rauhen Aussprachen unserer Vorfahren anhören können. Jezt hält sie, vermöge einer glücklichen Gleichförmigkeit mit dem Clima und dem Karakter des Volks, welches sie spricht, die Mitte zwischen den nordischen und mittäglichen Sprachen. Weniger Weichlichkeit, als die ersten, mehr Annehmlichkeit, als die andern, das ist ihr Theil Auch die Fremden, die an ihr, ich weis nicht, welch eine anständigere, geselligere und der menschlichen Verfassung angemessenere Manier finden, ehren sie eben so, als unsere Burgunder Weine, und erheben sie über alles. Es ist kein anderes Mittel, ich wage es vorherzusagen, als die redenden Köpfe, die diese ehrenvolle Allgemeinheit der Französischen Sprache erhalten, und sie gegen die Veränderlichkeit menschlicher Dinge sichern kann. Wenn man diese Köpfe in Europa vervielfältiget; so werden sie das Schrecken jener Menge von Sprachmeistern,

Schwei-

Schweizern und Gaskognern seyn, von denen alle Länder angesteckt sind, und die unsere Sprache bei Völkern, die sie lieben, verderben. Der Accent, ein Name, den man sehr unschicklich der Aussprache gibt, ist eine Art von Gesang, wodurch die Leidenschaften die Sprache ausdrücken. Die Aussprachen, die durch die Menschen bestimmt werden, verändern sich von Volk zu Volk, selbst von Jahrhundert zu Jahrhundert bei der nämlichen Nation; Allein der Accent, den die Natur gegeben hat, verändert sich nicht. Eine Römische Schauspielerin sezte den nämlichen Nachdruck und dieselben Beugungen auf diesen Vers:

Usque adeone mori miserum est?
(Ist es denn ein so groses Unglück zu sterben?)

Welche die Dümesnil folgendergestalt übersezt:

Est-ce un si grand malheur que de cesser de vivre?

Man spricht also sehr uneigentlich, wenn man sagt; der Picardische, der Gasconnische Accent, man muß sagen, die Gasconnische Aussprache; denn die Einwohner dieser Provinz accentuiren ihre Sprache sehr gut, wenn sie ihr Nachdruck geben; aber sie sprechen fast immer schlecht aus; man gibt auch kleinen Schriftzügen, deren sich die Orthographie bedient, den Namen des Accents, um das E von dem E, das A von dem A zu unterscheiden u. s. f. Sie bestimmen unsere Prosodie, welche der musikalische Theil der Worte ist, ein Theil, der sich nicht verändert, und dessen sehr mäßiger Ton aus dem Tiefen ins Hellaute geht. Das Sylbenmaaß ist ebenfalls

auf dem festgesezten Werth derselben, ob sie lang oder kurz sind, gegründet. Wider dieses doppelte Sylbenmaaß; nämlich des Accents und der festgesezten Quantität der Sylben, fehlen eben die Provinzialen; und die redenden Köpfe, die beides auf das genauste ausdrücken, können dagegen den Accent der Seele, der unendliche Abwechselungen und eine erstaunliche Ausdehnung hat, wie alles das, welches an ein Ideal grenzt, nicht ausdrücken.

Wir endlich, die wir die Nachkommenschaft vergangener Völker sind, würden wir nicht entzückt seyn, das Französische so sprechen zu hören, wie man es nur an dem Hofe Heinrich des vierten sprach? Die Bücher, die uns unsere Väter hinterlassen haben, und die wir schreiben, geben uns durch die Vergleichung eine Vorstellung von dem Verfall des Geschmacks; und so werden die redenden Köpfe unsern Kindern eine gleiche Vorstellung von dem Verfall der Aussprache geben, indem sie ihnen einen Gegenstand der Vergleichung darbieten, den wir nicht besitzen.

Das ist also ein Werk, dessen Frankreich sich rühmen kann, welches Archimedes nur im Geiste erwarten ließ, nach welchem alle große Künstler geseufzt, und welches alle Quacksalber von Jahrhundert zu Jahrhundert angekündiget haben. Aber bald war es ein verborgener Mensch, der im Leibe der Statüe redete, bald lange Röhren, die eine

Stim-

Stimme, mit der die Statüe nichts zu thun hatte, fortführten; immer war das Kunststück und die Betrügerey an der Stelle des Genies und der Kunst, und die Sprache war bis dahin noch immer aus einem lebendigen Munde gekommen. Wenn der Karakter des Herrn Mical ihn über alle Betrügerey erhebt; so hat ihn seine Aufführung außer allen Verdacht gesezt. Eine zahlreiche Commißion von der Academie der Wissenschaften hat bis in die verborgensten Winkel seines Werks eine Untersuchung angestellt. Herr Mical hat dabei seinen Richtern die nämliche Einfalt des Plans, dieselben Triebfedern, und Resultate entdeckt, die man, wenn man bei dem Menschen den Sprachorgan anatomirt, bewundert. Diese Herren haben gesehen, daß es Herrn Abt Mical nur durch erstaunliche Arbeiten endlich gelungen ist, zu dem Wunder der Sprache zu gelangen.

Habe ich von seinem Werke, indem ich es statt aller Antwort unsern Freunden und Feinden vorstellete, zuviel Aufhebens gemacht? Ich überlasse es ihnen, mein Herr, und allen guten Geistern, hierüber einen Ausspruch zu thun. Dem sey, wie ihm wolle; so kann man sagen, daß wenn die Deutschen die Buchdruckerey erfunden haben; so hat ein Franzose die Druckerey der Töne erfunden, und so wie der Blick des Menschen auf die Worte, so flüchtig er auch seyn mag, nie durch den Druck aufgehalten wird; so findet sich die Aussprache der Worte, die für das Ohr eben so flüchtig ist, durch die ehernen

Köpfe auf ewig befestiget. Sie werden unsere Bibliotheken beleben, und durch sie und die Bücher, wird gegen alle Gewalt der Zeit, die unwiderrufliche Verbindung der Mahlerey und Musik in der Sprache befestiget bleiben.



IV.

Nachricht von den Salzgruben bey Wielitzka in Polen *).

Ehe wir Polen verließen, sagt Herr Coxe, besuchten wir die berühmten Salzgruben, von Wielitzka, welche ein paar Meilen von Krakau entfernt liegen. Diese Gruben sind in einer Reihe von Hügeln an dem nördlichen Ende der Kette, welche sich nach dem Karpatischen Gebürge hinzieht, ausgehauen. Sie haben ihren Namen von der kleinen Stadt Wielitzka; werden aber auch in auswärtigen Ländern die Salzgruben von Krakau genannt, weil sie in der Nachbarschaft dieser Stadt liegen. (Nach H. Büsching eine Meile davon.)

Als wir zu Wielitzka ankamen; begaben wir uns nach der Einfahrt der Grube. Wir befestigten drey Hangematten rund um das große Tau, daran das Salz

*) Aus Coxe Reisen, aus dem Englischen übersezt.

Salz herauf gewunden wird. Wir saßen sehr bequem, und wurden ohne die mindeste Furcht vor Gefahr, ungefähr 160 Ellen unter der ersten Salzlage sanft herunter gelassen *). Wir verließen unsere Hangematten und stiegen lange Zeit bald auf weiten Gängen, die verschiedene Fuhrwerke in der Reihe durchlassen konnten; bald auf, in dem harten Salz gehauenen, Stiegen herab, welche die Größe und Bequemlichkeit einer Treppe in einem Pallaste hatten. Jeder von uns trug ein Licht, und verschiedene Führer giengen mit Lampen in der Hand vor uns an. Der Widerschein dieser Lichter von den glänzenden Seitenwänden der Grube, war herrlich, warf aber nicht den blendenden Glanz von sich, den einige Reisende mit dem Glanze von Edelsteinen und Diamanten verglichen haben.

Das aus dieser Grube gegrabene Salz wird Ziebna **) oder grünes Salz genannt; aus welcher Ursache weis ich nicht. Denn seine Farbe ist vielmehr ein Eisengrau. Wenn es gestoßen ist, hat es eine schmutzige Aschfarbe, wie dasjenige, was die Engländer braunes Salz nennen. Das Salz wird immer vorzüglicher, je tiefer es ausgegraben wird. An der Oberfläche und den Seiten ist es mit erdigten und steinigten Theilen vermischt. Weiter unten soll

*) In der größten Tiefe haben diese Gruben 80 Lachter, die Lachter zu 5 Dresdner Ellen oder 10 Fuß.

**) Zielona, es ist das schlechteste und wohlfeilste, eine reinere und theurere Art ist das Szybilowa.

soll es völlig rein seyn, und keine andere Zuberei=tung erfodern, als das Stampfen. Dennoch ist das Beste dieses grauen Salzes nur schwach in Vergleichung unsers gewöhnlichen Seesalzes. Es ist also gewiß nicht vollkommen rein, sondern mit frem=den Theilen versezt, obgleich es zum täglichen Gebrauch sehr gut ist. Da es fast so hart als Stein ist, so hauen es die Arbeiter mit Aexten in große Klötze, davon einige sechs bis sieben hundert Pfund wiegen, welches eine langweilige Arbeit ist. Diese Klumpen werden mit Winden heraufgezogen; aber die kleinern werden von Pferden auf einem Windel=weg herauf gebracht, welcher die Oberfläche der Erde erreicht.

Außer diesem grauen Salz finden die Arbeiter zuweilen kleine Lagen von weißem Salz, durchschei=nend, wie Kristal, aber in geringer Quantität. Auch finden sie wohl verkohltes und versteinertes Holz unter dem Salz.

Die Grube scheint unerschöpflich zu seyn, wie man aus ihrem Umfange ersehen wird. Ihre bekannte Breite ist 1115 Fuß; ihre Länge 6691, und ihre Tiefe 743 Fuß; und die besten Naturkenner dieses Platzes behaupten mit der größten Wahr=scheinlichkeit, daß diese ungeheure Salzmasse in ver=schiedene Richtungen ihre Arme verbreite, deren Ausdehnung man nicht wissen kann *). Die Tiefe des

*) Nach H. Büsching S. 1430 im isten Th. seiner Erdbe=schreibung erstrecken sich diese Gruben in der Länge von Morgen

des bearbeiteten Theils ist nur gerechnet, so weit man bis jezt gegraben hat; und wer weis, wie weit sie noch in die Erde hinab geht? Unser Wegweiser ermangelte nicht dasjenige uns zu zeigen, was er als eine der vornehmsten Merkwürdigkeiten dieses Ortes hielt; nämlich, verschiedene in dem Salze ausgehauene Kapellen, in welchen an gewissen Tagen des Jahres Messe gelesen wird. Eine dieser Kapellen ist bey 30 Fuß lang und 25 breit; der Altar, das Krucifix, das Kirchengeräthe, die Statuen verschiedener Heiligen, alles aus dem Salz gehauen.

Viele von den ausgehöhlten Hallen, aus welchen das Salz gehauen ist, sind von ungeheurer Grösse. Einige werden von Holzwerk unterstüzt, andere von gewaltigen Pfeilern von Salz, das man zu dem Ende stehen lassen; andere sind ihres großen Umfangs ungeachtet ohne Stützen und ohne Pfeiler in der Mitte. Besonders schien mir eine dieser leztern merkwürdig; welche sicher 80 Fuß hoch, und so außerordentlich lang und breit war, daß sie bey dem schwachen unterirdischen Lichte fast unermeßlich schien. Die Decke dieser Hallen ist nicht gewölbt, sondern flach. Die ungeheure Grösse dieser Hallen, nebst den geräumigen Gängen oder Wegen, die erwähnten Kapellen und einige wenige Obdächer, die für die Pferde gebaut sind, die unten gefüttert werden, haben wahrscheinlich zu den übertriebenen Berichten einiger Reisenden

Morgen gegen Abend auf 6000 Dresdner Fuß, und in der Breite von Mittag gegen Mitternacht auf 2000 Fuß.

senden Anlaß gegeben: daß diese Gruben verschiedene Dörfer und Kolonien von Bergleuten enthielten, die nie das Licht des Tages erblickten. Gewiß ist es, daß Platz genug dazu vorhanden ist; aber eben so gewiß, daß die Arbeiter hier keine unterirdische Wohnungen haben. Keiner bleibt länger als acht Stunden unten; dann wird er von andern abgelöst. In der That sind diese Gruben von erstaunlichem Umfang und Tiefe, und wundervoll genug auch ohne alle Erdichtung. Wir fanden sie so trocken, als ein Zimmer, ohne den mindesten Qualm oder Feuchtigkeit; und bemerkten auf der ganzen Wanderung nur eine Wasserquelle, welche mit Salz geschwängert wird, so wie sie durch die Grube läuft.

Solch eine ungeheure Masse Salz giebt ein wundernswürdiges Phänomen in der Naturgeschichte unsers Erdbodens. Herr Guettard, der diese Gruben mit Aufmerksamkeit betrachtete, berichtet uns in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand, daß die oberste Erdschichte über den Gruben Sand ist, die zweyte Leim etwas mit Sand und Kies vermischt; diese enthält Versteinerungen von Seekörpern; die dritte Kalkstein. Aus allen diesen Umständen muthmaßet er, daß dieser Erdstrich vormals von dem Meere bedeckt gewesen, und daß das Salz sich nach und nach bey der Ausdünstung des Wassers angesezt habe.

Diese Gruben sind jezt schon länger als 600 Jahr bearbeitet worden; denn ihrer wird in den Polnischen

schen Annalen schon 1237, unter Boleslaus dem Keuschen erwähnt; und zwar als einer neuen Entdeckung. Wie viel früher man sie gekannt habe, läßt sich jezt nicht bestimmen. Ihr Gewinn floß lange Zeit in die Königliche Chatouille. Sie machte vor der Theilung Polens einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Königs aus, nämlich jährlich ungefähr 3,500,000 Polnische Gulden. Jezt gehören sie dem Kaiser, da sie in der Provinz liegen, die er bey der Theilung Polens sich zueignete. Aber zur Zeit, da wir sie besuchten, waren sie weit entfernt davon, einen solchen Gewinn abzuwerfen. Denn die Oesterreichischen Beamten steigerten unvorsichtiger Weise den Preis des Salzes, weil sie glaubten, daß Polen ihres Salzes nicht entrathen könne, und sich daher jeden Preis gefallen lassen müsse. Dieses Verfahren beleidigte die Polen und der König von Preussen, nach seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit versäumte diese Gelegenheit nicht, seinen Handel zu erweitern. Er führte sogleich große Ladungen Salz ein, welche er hauptsächlich aus Spanien erhielt, und nach Danzig, Memel und nach Königsberg fahren ließ, von welchen Oertern es die Weixel herauf in die inneren Provinzen Polens geschaft wurde. Hiedurch versah er einen großen Theil dieses Landes mit Salz zu einem wohlfeileren Preise, als die Einwohner es von den Oesterreichern erhielten; und im Jahr 1778 versahen die Gruben von Wielitzka nur noch die Distrikte, die unmittelbar an das Oesterreichische Polen gränzen.

V. Größe

V. Größe der Generalitäten in Frank-
len *); Bevölkerung

Namen der Generalit.		Quadrat-meilen.	Anzahl der überhaupt.
Aix		1,146	754,400
Amiens		458	533,000
Auch und Pau		1,347½	813,000
Besançon		871½	678,800
Bordeaux u. Bayonne		1,625½	1,439,000
Bourges		686½	512,500
Chalons		1,226¼	812,800
Dijon		1,184¼	1,087,300
Grenoble		1,024	664,600
la Rochelle		464	479,700
Lille		414½	734,600
Limoges		854	646,500
Lyon		416¼	633,600
Metz		514	349,300
Montauban		583¾	530,200
Montpellier		2,140¾	1,699,200
Moulins		897	564,400
Nancy		894	834,600
Orleans		1,021¼	709,400
Paris		1,157	1,781,700
Perpignan		286⅓	188,900
Poitiers		1,057¼	690,500
Rennes		1,774½	2,276,000
Riom		651	681,500
Normandie	Rouen	587½	740,700
	Caen	583½	644,000
	Alençon	464	528,300
Soissons		445⅓	437,200
Strasburg		529⅔	626,400
Tours		1,388¼	1,338,700
Valenciennes		257¼	265,200
		26,950 $\frac{7}{12}$	24,670,000

*) Lieues.

reich nach Französischen Quadratmei-
und Abgaben derselben.

Einwohner, auf jed. Qu. M.	Abgaben überhaupt,	kommt auf jeden Einwohner,	
658	15,000,000	19 L.	18 S.
1,164	15,200,000	28	10
603	11,300,000	13	18
779	9,300,000	13	14
885	23,000,000	16	—
747	8,000,000	15	12
663	21,800,000	26	16
918	20,800,000	19	3
649	11,800,000	17	15
1,034	9,100,000	18	19
1,772	14,800,000	20	3
757	8,900,000	13	15
1,522	19,000,000	30	—
680	6,800,000	19	9
908	11,800,000	22	5
794	37,500,000	22	1
629	9,800,000	17	7
934	10,800,000	12	19
695	20,000,000	18	4
1,540	114,500,000	64	5
660	2,600,000	13	15
653	12,300,000	17	16
1,282	28,500,000	12	10
1,047	12,800,000	18	16
1,170	27,400,000 15,200,000 14,400,000	29	16
982	11,300,000	25	17
1,183	8.800,000	14	1
964	30,000,000	22	8
1,031	5,500,000	20	15
	568,000,000 Liver.		

VI.

Beschluß der Nachrichten von der Krim.

Die Waldungen geben nicht im Ueberfluß, doch meines Erachtens hinlängliches Holz, von allerley Art: Haselnüsse findet man darinn in unbeschreiblicher Menge, und darunter sehr grose, das Holz wird zum Heizen verbraucht: Welsche- oder Wallnußbäume von ungemeiner Dicke, aus welchen man sogar Breter schneidet; Cedern, doch nur einzeln; das eigentliche Bauholz geben die Büchen, und eine andre Art von Laubbäumen, deren Deutschen Namen ich nicht angeben kann; die Russen nennen sie Grapowa oder Kropowa; sie haben ganz weißes sehr hartes Holz, geben grosse Balken, und ihre Rinde gleicht den Lähnen. In einem neuen Russischen Wörterbuch fand ich dies Wort nicht, wohl aber Grapina, welches durch Hagbuche übersezt ist. Birken habe ich dort gar nicht gesehen, doch erfahren, daß man hin und wieder einzele Tannen antreffen soll, wenn man nicht aus Irrthum die Cedern dafür angesehen hat. In den Wäldern giebt es Hirsche und Rehe, auch viel Haselhühner, Birkhühner einzeln, Fasanen, und ganze Ketten von Trappen; Auerhühner habe ich nicht gefunden. Von schädlichen Thieren habe ich nur Wölfe und Füchse bemerkt;

merkt; andre Arten soll es dort nicht geben: inzwischen sind alle Tatarn große Liebhaber von der Jagd. — In den Steppen trift man Schlangen an, die an Dicke dem größten Aal gleichen, und weit über 1½ Arschin lang sind; doch hört man nicht, daß sie Menschen stechen. Für weit schädlicher hält man die Taranteln, doch hat man wider ihren Stich bald Mittel; ein sehr gemeines ist das Oel, in welchem man eine Tarantel krepiren läßt

In den gebürgigten Gegenden giebt es zwar Flüsse und Bäche, aber sie sind nicht beträchtlich. Der größte ist der Salgir *); sein Bette beträgt etwa vier Faden; nur bey Regen schwillt er auf, weil das von Gebürgen herabstürzende Wasser ihn vergrößert: dann wird er reißend und gefährlich. Die übrigen Flüsse, als der Karasu u. a. m. sind kleiner; theils vereinigen sie sich mit andern Bächen, theils stürzen sie sich gerade in das Meer. Im Lande selbst habe ich nur wenige, und keine andern Fische, als Forellen und Hechte, auch Krebse, aus den Bächen erhalten; aus dem Meer werden an der Küste Störe, Belugen und vortrefliche Austern gefangen.

Bergwerke hat man dort noch nicht; vielleicht werden bald etliche eröfnet. Ein Russischer Hofrath

*) Er ergießt sich in die faule See. Man sehe die Karte von der Krim im 8ten Stück des Portefeuille Jahrgang 1782.

ist auf allerhöchsten Befehl schon im Land herumgereiset, um dahin zielende Untersuchungen anzustellen. Von dem Erfolg und seinen Entdeckungen habe ich nichts erfahren. Eisen giebt es daselbst genug; nur fehlt es an Schmelzöfen, und den dazu erfoderlichen Leuten.

Der Chan ließ Kupfergeld prägen in größern und kleinern Stücken. Jezt handelt man dort mit lauter Russischen Geld; und man hat schon eine Menge Kupfer hingebracht, um es auszumünzen, weil der Transport des geprägten Geldes beschwerlich ist. Der Kaiserliche Hof sandte 400,000 silberne Rubelstücke dahin; aber die sind verschwunden, und vermuthlich nach der Türkey geführt worden: daher wird jezt kein Silber mehr ausgelassen, sondern wer nach der Türkey reist, stark visitirt. Nun sieht man nichts als Kupfermünze und Banco-Assignationen, die bekanntermaaßen auch auf Kupfermünze ausgestellt sind. Einen silbernen Rubel bezahlt man wohl mit 120 Kopek, (also mit 20 Procent Verlust gegen Kupfergeld;) einen Holländischen Dukaten mit 3 Rubeln, bis 3 Rubel 40 Kopek; aber für einen Imperial (ein Russisches goldenes 10 Rubelstück) giebt weder der Tatar noch der Kaufmann mehr als 10 Rubel Kupfergeld. Eine Zeitlang mußte man die Banco-Assignationen mit beträchtlichem Verlust verwechseln, weil man sie dort noch nicht recht kannte, und weil es an Scheidemünze fehlte: jezt haben sie ordentlichen Umlauf.

Auf der zur Krim gehörenden Insel Taman, die man Tämänn aussprechen muß, bin ich nicht selbst gewesen: einige von meinen Freunden, welche eine Reise dahin thun mußten, haben mir eine kurze Beschreibung davon gemacht. Die Russen nennen sie Atamann. Ihre Entfernung von Kertsch rechnet man auf 40 Werste. Auf einigen Karten sieht man sie als eine Halbinsel, die durch eine schmale Erdzunge mit dem gegenüberliegenden festen Land verbunden ist, abgebildet. Dies ist Irrthum *); aber der Seearm, welcher die Insel vom Lande trennt, beträgt nur ungefähr zwey bis drey Werste, und ist sehr seicht; nur ein schmaler Strich für Schiffe fahrbar; daher schwimmen die gegenüber wohnenden Tscherkassen, die man dort immer Tschirkassen nennen hört, mit ihren Pferden bald herüber. Auch sagt man, daß die See zwischen Taman und Kaffa so große Untiefen habe, daß es leicht fallen würde, mit abgerichteten starken Pferden durchzuschwimmen. Auf der Insel befand sich vormals eine Stadt und Festung, die jezt, wie ich höre, eingegangen ist. Der Krone bringt diese Insel wohl wenig ein, denn sie hat einen schlechten sandigen Boden. Rußland verlangte sie vermuthlich nur deswegen so nachdrücklich, damit die Türken destomehr aus jener Gegend entfernt würden. Indessen soll jezt der Aufenthalt doch zuweilen dort unsicher seyn; wenigstens

 wurde

*) Taman ist also auf unserer oft angeführten Karte ganz richtig gezeichnet.

wurde erzählt, daß die Tscherkassen dann und wann einen Besuch abstatten und von dort Leute heimlich wegbringen. Unter andern soll ein Kasaken-Sotnik (ein Befehlshaber über 100 Mann) mit einigen von seinen Leuten neuerlich daselbst verschwunden, und vermuthlich von solchen Menschendieben heimlich weggeschleppet worden seyn.

Daß der Chan aus der Krim abgereist ist, weis jedermann *); nur von seinem Abzug will ich etwas erwähnen. Er ist ein Herr von guten Ansehen, geht ganz tatarisch gekleidet, und soll etliche Sprachen reden, als die Russische, welche er bey seinem Aufenthalt in Rußland erlernt hat, und die Französische; ob auch die Deutsche, wie einige versichern wollen, lasse ich dahin gestellt seyn. Wegen seiner Freygebigkeit und Großmuth wird er sehr gelobt. Er hatte zulezt seinen Aufenthalt auf der Insel Taman, bezeigte aber keine merkliche Lust zum eilfertigen Abzug, den man vielleicht um der allgemeinen Ruhe willen für unumgänglich nothwendig hielt:

fast

*) Eine bekannte Zeitung meldete vor einiger Zeit, „daß „der ehemalige Chan der Tatarn Sahan Guerai, „welcher sich bisher auf der Insel Taman aufgehalten, „unter einer starken Escorte von da weiter in das Innere des (Russischen) Reichs abgegangen sey. Einige glauben, er habe sich durch sein Betragen Mistrauen zugezogen.“ Zu dieser Nachricht findet man hier eine nähere Erläuterung und vollständigere Anzeige. Ist zu seiner Zeit auch im Portef. angezeigt worden.

fast schiene es, als wäre er wankend. Ein sehr angesehener Russischer Herr soll in recht ernsthaftem Ton an ihn geschrieben, aber eine eben so ernsthafte Antwort, darinn der Chan seine alte Fürstliche Abstammung erwähnte, bekommen haben. Der dort kommandirende General Igelströhm war auf der Insel bey ihm, hatte auch Russische Truppen dahin kommen lassen. Dieser verlangte auf erhaltenen Befehl, daß der Chan seine Abreise beschleunigen möchte; und da er sahe, daß keine Vorstellung half, sondern nur Ausflüchte gesucht, und unter andern noch ein Aufschub von etlichen Tagen, um sich zur Reise anschicken zu können, verlangt wurde: so erinnerte er den Chan, daß er durch fernere unnütze Zögerung leicht alle ihm angebotene Vortheile, und die ihm bewilligte Pension, welche jährlich in 180,000 Rubeln bestehen soll, verlieren, wohl gar ein Staatsgefangener werden könnte. Hierbey soll der Chan sehr traurig geworden seyn, und gesagt haben, man möchte nicht befürchten, daß er entweichen oder Unruhe erregen würde; es stünden zwar gegenüber 30,000 Tscherkassen auf seinen Wink fertig, wenn er ihrer Hülfe bedürfte, er wolle aber keinen Gebrauch davon machen, sondern sein der Kaiserin gegebenes Wort unverbrüchlich halten; nur verlange er einen kurzen Aufschub, um alles zu seiner Reise in Bereitschaft zu setzen: dabey habe er sich an den General R...., den er kannte und liebte, gewandt, und ihn gebeten, er möchte für ihn auf drey Tage

Bürge seyn; worauf der General Igelströhm erklärt habe, es bedürfe keiner Bürgschaft, der Chan möchte nach eignem Gefallen zu seiner Abreise einen Tag bestimmen. Diese erfolgte endlich wirklich. Sein Gefolge, welches er mitnahm und bey sich behält, besteht ungefähr aus funfzig Personen, welche von der Kaiserin besoldet werden. Eine Anzahl Fregatten lagen bey Taman. Als der Chan eine davon bestieg, so wurde von allen kanonirt, und ihm alle Ehrenbezeigung, als einem regierenden Herrn, bewiesen, ob er gleich nur das Patent eines Russischen Garde-Kapitains eine geraume Zeit vorher erhalten hatte. Vier Fregatten begleiteten ihn, und brachten ihn nach Taganrok, wo er ebenfalls mit allen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. — Damals merkte man unter den Tatarn einige Bewegungen und Unruhen: aber die Furcht vor den anwesenden Russischen Truppen hielt alles in Zaum. Indessen ist immer eine Abneigung der Tatarn gegen die Russen merklich, ob sie gleich dieselbe unterdrücken müssen. Noch neuerlichst ward ein Russischer Officier, ein Liefländer von Geburt, der sich von seinem Kommando etwas entfernt hatte, im Schlaf von einem Tatar erschlagen: doch gab es ein anderer an. Ueberhaupt äußert der Tatar gegen Christen eine Geringschätzung; der Krimmische hält die Russen für seine Unterdrücker. Dies wird sich allmählig ändern: man sucht die Leute zu gewinnen: durch eine Ukase sind den dasigen Mursen gleiche

Rechte mit dem Russischen Adel zugestanden worden; einige die man braucht, haben Majors-Patente bekommen, einer gar ein Obersten-Patent. Dieser lezte ist von Geburt ein Polnischer Tatar, aber sehr reich, lebt auf einem großen Fuß, hält einen französischen Koch, speist auf Silber, und isset alles ohne Unterschied, wie die Christen. Jezt fangen auch schon einige Mursen an, ihre Kinder in Russische Kriegsdienste zu geben, als wozu man sie immer mehr zu bewegen, sie an die Russische Oberherrschaft zu gewöhnen, sie ihr geneigt zu machen und daran zu fesseln sucht.

Viele Russische Truppen, wo ich nicht irre fünf Infanterie- und fünf bis sechs Kavallerie-Regimenter, haben, da jezt alles ruhig ist, bereits ihren Rückmarsch angetreten. Noch möchten dort etwa 20,000 Mann befindlich seyn, nämlich fünf Infanterie- sechs Kavallerie- und vier bis fünf Donische Kasaken-Regimenter, wie auch drey Jäger-Bataillons. Sie stehen theils in Städten, theils auf dem Lande. Obgleich alles dort wohlfeil ist, so haben es doch die Truppen etwas schwer: denn da sie bey den Tatarn nicht können einquartirt werden, so mußten sie sich selbst sämmtlich ihre erfoderlichen Häuser erbauen, als wozu ein auf dem platten Lande stehendes Bataillon 120 Rubel, wie auch das benöthigte Bauholz, welches mit Regimentspferden herbey geführt wurde, erhielt. Die Dächer machte man von Erde. Durch die beschwerliche Arbeit,

 und

und die elenden Wohnungen, sind anfangs viele Soldaten gestorben. Die Russischen Häuser unterscheiden sich von den Tatarischen unter andern dadurch, daß man in ersteren Oefen von Feldsteinen, aber in lezteren bloße Kamine findet. — Auch gefällt es dem Russischen Soldaten nicht, daß er kein Frauenzimmer anders als mit dem Schleyer sehen, und gar keinen Umgang mit ihnen haben darf. Selbst der Umgang mit Mannspersonen fällt beschwerlich, da Russen und Tatarn einander nicht verstehen. Dies fühlen sonderlich die Officiere auf dem Lande.

Der dasige Handel ist noch in seiner Kindheit, doch wird er durch die weisen Veranstaltungen der Kaiserin bald eine andre Wendung bekommen. Bisher war für die Kaufleute wenig Sicherheit, selbst die Schiffahrt unsicher: dies hat aufgehört. In den Städten wohnen Deutsche, Russische und andere Kaufleute, aber es kommen noch immer nur wenig Waaren an; daher sind sie theuer; einige Preise will ich anführen: 1 Okka (3 Pfund) Kaffee kostet 110 bis 120, also das Pfund 40 Kopek; Zucker, der bisher blos aus Rußland ist dahin gebracht worden, das Pfund 45 bis 50 Kopek; 1 Arschin (man rechnet jezt alles nach Arschinen) feines Tuch zu Officiers-Uniform, wofür man in St. Petersburg etwa 3 Rubel bezahlt, kostet in der Krim 7 bis 7½ Rubel; 1 Stück grobe Warendorfer-Leinwand 40 Rubel

Rubel *); 1 Pfund ordinärer nur aus Russischen Blättern gemachter Schnupftaback, wofür man in Moskow 30 Kopek giebt, kostet $1\frac{1}{2}$ Rubel. Im Frühjahr 1784 kamen etliche Schiffe an, aber sie brachten meistentheils Kleinigkeiten, als Früchte, Erfrischungen, sogenannten Rosenzucker (welchen man in Wasser legt und Scherbeth oder Serbet daraus macht,) u. dergl. Wenn der dasige Handel empor kommt, so wird vermuthlich die mit ungemein grossen Kosten angelegte neue Stadt Cherson, welche die dasigen Deutschen durchgängig Herson nennen, etwas leiden **); wenigstens schien es mir bey meinem lezten Aufenthalt an diesem Ort, als wenn nicht mehr die vorige Thätigkeit, sondern hin und wieder eine Unzufriedenheit sich äußere. Wenn die Kaiserin, wie es heißt, dahin reiset, so wird sich wohl da aller Orten neue Lebhaftigkeit verbreiten. Der Vorsatz die neben der Festung liegende Kaufstadt, mit einer Befestigung gegen Ueberfälle zu sichern,

*) Gleichwohl braucht der Officier und der Soldat dort viel Wäsche, welche sehr leidet, weil noch keine ordentlichen Wäscherinnen zu haben sind. D. V.

**) Diese Stadt und Festung kostet der Krone nicht nur große Summen, sondern auch viel Menschen. Als die zum Bau dahin kommandirten Regimenter ankamen, fanden sie kein Haus; sie mußten Löcher in die Erde graben, und lange Zeit darinn wohnen: Scorbut und andre Krankheiten rissen die Leute haufenweise dahin. D. V.

sichern, möchte wohl unausgeführt bleiben. Aber vielleicht ziehen manche Kaufleute, und andre, aus Cherson nach der Krim, sobald der Handel daselbst empor kommt. Was ich hier noch berühren könnte, sonderlich von gewissen anscheinenden Absichten, übergehe ich stillschweigend, weil es eigentlich nicht hieher gehört. Nur merke ich noch an, daß der Handel nach Cherson weit beschwerlicher ist, als nach der Krim, in Ansehung des schwarzen Meeres: dennoch kann immer in jener Stadt ein beträchlicher Handel mit Rußland, Polen, einigen Türkischen Provinzen u. s. w. getrieben werden. Als Festung ist dieser Ort jezt blos wegen Otschakow nöthig; aber wer weis, wie lange dies noch Statt haben wird? Ohnehin sind noch andre kleine Festungen dort auf der Nähe, als 30 bis 35 Werste von Cherson gegen Kimburn, eine Namens Spurowski, welche man auch Kalpakowka nennt. Die Türken haben auch ganz neuerlich gegen Kinburn eine Festung am Liman gebauet *), Namens Percsan, um aus selbiger, die nach Cherson gehenden, oder von dort kommenden Schiffe besser bestreichen zu können. Kinburn selbst ist eine unbedeutende Festung, deren neuerlich von den Türken rund herum aufgeführter Wall niedrig, und der Graben elend. Doch ich breche diese Ausschweifung ab.

Die

*) Durch Liman, welches man Limahn ausspricht, versteht man die große Niedrigung von Cherson aus gegen das schwarze Meer, oder den Seebusen.

Die dortigen Russischen Kronseinkünfte aus den Dörfern und Städten sind noch nicht groß. Zwar sind die Ländereyen und Dörfer, welche vorher dem Chan gehörten, an die Krone gefallen, so wie die Ländereyen der Mursen, die aus dem Land entwichen. Von diesen erhebt sie blos die Gefälle, welche die Unterthanen ihren vormaligen Herrn entrichtet haben. Ueberhaupt ist bisher noch keine neue Auflage eingeführt; sondern alles nach der vorigen Verfassung gelassen worden. Die Seezölle betragen jezt noch nicht viel. Die wichtigste Einnahme giebt das Salz, welches aus der Krim, wo viel Salzseen sind, von Russen, Ukrainen und Polen ausgeführt wird. Dieses Salz, welches auf dem Wasser, wie hartes Eis liegt, ist ungemein schön, weit besser als das gemeine Russische. Jährlich werden, wie es heißt, ungefähr 200,000 Wagen abgeholt. Jeder Wagen hat sein vorgeschriebenes Maaß in die Länge und Breite, doch kann man das Fuder so hoch laden, als man will. Etwa zwölf Werste von Perekop ist ein großer Salzsee, unter allen der größte, sein Umfang mag ungefähr vier Werste betragen. Nicht weit davon sind noch zwey andre. Es verbreitete sich das Gerücht, als würde der große vom Jahr 1784 an, kein Salz geben, indem die Tatarn aus Neid einige vorher verstopft gewesene süße Quellen geöfnet und dahin geleitet hätten: vermuthlich war dies eine Erdichtung; wenigstens habe ich

nach

nach meiner Abreise nichts weiter davon gehört. Mancher Ukrainer kommt mit zwanzig Wagen, um Salz abzuholen; und auf allen Ukrainischen Märkten sieht man dasselbe feil bieten. Zur Abholung kommen die Leute im Junius und Julius an; denn man kann bey guten trocknen Jahren schon im Julius Salz hauen; doch geschieht es gemeiniglich erst im August. Wenn Regen um diese Zeit einfallen, so steht es mit dem Salz übel; wie denn dasselbe auch gegen den Winter wieder zerschmelzt. Das Ausladen geschieht mitten auf dem See, auf welchen die Wagen, deren jeder mit zwey Ochsen bespannt ist, fahren. Jedermann kann frey dahin kommen, Salz hauen, und aufladen: nur wenn er wegfährt, muß er bey Perekop an der Pforte die Abgabe für die Krone, oder den Salzzoll, erlegen. Das Salz wird hier nicht gewogen, sondern blos Achtung gegeben, ob der Wagen das vorgeschriebene Maaß nicht überschreitet. Für jedes Fuder, es mag so viel darauf liegen als da wolle, wenn nur der Wagen von gehöriger Größe, und mit zwey Ochsen bespannt ist, muß der Eigenthümer zehn Rubel an die Krone bezahlen. Auf ein solches Fuder rechnet man 80 Pud *); wer aber den Kunstgrif versteht, der nimmt recht starke Ochsen, beladet den Wagen sehr hoch, legt 100 bis 120 Pud darauf, bezahlt seine

*) Ein Pud hält vierzig Russische Pfunde.
D. H.

seine Abgabe, macht aber in einer kleinen Entfernung hinter der Perekopschen Pforte zwey Fuder daraus. Außer der Abgabe, rechnet man auf jedes Fuder für das Hauen und andre Bedürfnisse, etwa 6 bis 7 Rubel; das Futter für die Ochsen macht keine Ausgabe, weil man sie unter Weges weidet. In der Ukraine löst der Eigenthümer bey dem Verkauf etwa 28 Rubel aus seinem Fuder, und hat also 10 bis 12 Rubel reinen Gewinn. Gegen den Regen und andre Zufälle, die auf dem Wege begegnen können, werden die Fuder mit Baumrinden und Häuten sorgfältig bedeckt. Die Krone hat den Versuch gemacht, selbst Salz verführen zu lassen; es ist aber wenig Vortheil dabey. Würde die Zollabgabe über 10 Rubel für jedes Fuder erhöhet, so könnten manche Abnehmer abgeschreckt werden, und sich hinter Otschakow gegen die Moldau zu wenden, wo es auch Salzseen giebt. — Wenn nach Einrichtung des Gouvernements, neue Anordnungen, Auflagen und Gefälle, wie zu erwarten steht, Statt finden; so werden auch wohl theils die Kronsdörfer, theils die Städte und übrigen Distrikte, eine bestimmte und angemessene Abgabe zum Vortheil der Krone bezahlen müssen, als welche auch bey einem ausgebreitetern Handel an den Seezöllen künftig weit mehr gewinnen wird.

Wie ich vermuthe, möchte wohl bald eine vollständigere und genaue Beschreibung dieses Landes, wenigstens in St. Petersburg, zu haben seyn, da jezt in allen Distrikten Untersuchungen geschehen. Auch arbeitet ein geschickter Officier, der als Kapitaine bey einem Jäger-Bataillon steht, auf Befehl des Fürsten Potemkin, seit einiger Zeit an einer getreuen Karte von der Krim, zu welchem Ende er schon viele Reisen hin und wieder angestellt hat.

Wer sich in der Krim niederläßt, der kann bey einer ordentlichen Einrichtung mit wenigen Vermögen gemächlich leben, weil die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil sind. Für jeden, der nur etwas versteht und thätig seyn will, sind auch die Mittel zum Erwerb leicht.



VII. Zu-

VII.

Zuverläßige Nachrichten von dem Geschlecht und Herkommen des Nordamerikanischen Generals, Friederich Wilhelm Ludolf Gerhard Augustin von Steuben.

Meine Herren.

Da sowohl in des Herrn Hofraths Schlözer Staatsanzeigen, Heft 17. Seite 59 ff. als in Herrn Profess. Hausen Staatsmaterialien, 1sten Band, S. 636 ff. drey verschiedene Nachrichten von dem Nordamerikanischen General von Steuben vorkommen, welche einander widersprechen, und wovon die leztere, ob sie gleich von der Schwester des Generals herrührt, das richtige Geburtsjahr desselben nicht einmal angiebt: so ersuche ich dieselben, anliegende, von dem nunmehro verstorbenen Vater des Generals eigenhändig aufgesezte, und mir unter dem 24sten Oct. 1766 zugesendete Nachricht, Dero beliebten Monatsschrift einzuverleiben. Ich habe nichts daran verändert, aber die Stammtafel weggelassen, und glaube: daß, da diese Nachricht von dem Vater aufgesezt ist, solche das lezte Wort über den General von Steuben seyn wird. Ich verharre

Halle den 12ten März 1785.

J. F. Seyfart.

Steube oder von Steuben.

Haben sich sonsten und allemal Steube geschrieben, bis sämmtliche Branchen nun das Wörtlein von sich mit bedienen und von Steuben schreiben.

Wilhelm Augustin von Steuben in Königl. Preuss. Diensten, noch lebender Major von der Armee unter dem Corps der Ingenieurs, auch Ritter des Ordens pour le Merite, stammet ab von der alten bekannten adelichen Familie derer Steube oder von Steuben, aus dem Mannsfeldischen und Sachsen, welche sich, wie bekannt, im 13ten Seculo aus Franken dahin gezogen, und seßhaft gemacht, und die adelichen freyen Rittergüter, Gerbstädt, Hohenthurm und Friedeburg erblich im Besitz gehabt, durch Hans und Vollmarn, als welches die ersten, so man in Spangenbergs Adelshistorie angemerket findet.

Was aber nun oben bemerkte Linie Wilhelmi Augustini belanget, so hat sich solche in dem dreyßigjährigen, oder auch genannten Deutschen Kriege, da, wie bekannt, alles drunter und drüber gangen, von den andern abgesondert, führen aber, so wie allemal, einerley Namen und Wappen.

Die Genealogie ist alsdenn in ihrer Ordnung, wie folget.

Nr. 1. Nicolaus Steube trennete sich, wie schon erwähnet, in dem Deutschen Kriege von seinen Brüdern, und trat in Kaiserl. Dienste, avancirte zum Hauptmann; dimittirte wegen erhaltenen schweren Blessuren, und vermählte sich zum zweytenmal mit Henrietten von Franken aus Ens im Oesterreichischen, und hat einen Sohn Namens Ludewig nachgelassen.

Nr. 2. Ludewig Steube, einziger Sohn Nicolai Nr. 1. auf Ens *), ward gebohren 1642, und lebte auf seinen Gütern; vermählte sich mit Louise Catharine von Flell, aus dem

*) Dieses ist also der Großvater des Generals.

dem Hause Büsternick im Rheinländischen, und hinterließ abermal einen einzigen Sohn Namens Augustin, und eine Tochter Marie Louise. Er starb 1704.

Nr. 3. Augustin Steube, ein einziger Sohn Ludewigs Nr. 2. war ein Verlobter Gottes von seiner Mutter, und gebohren 1661, studierte Theologie, und vermählte sich mit Charlotte Dorothee gebohrnen Gräfin von Effern, (Gerhard Ludwig Grafen von Effern, Erbherr auf Billerheim, Kaltenbrüg, Kolck, Schafferdorf u. s. w. und Louisen, Reichsgräfin von Waldeck und Pyrmont, jüngsten Tochter) sie starb 1733 in Alt-Brandenburg, und er starb 1737 als Königl. Oberprediger an der reformirten Kirche, und liegen beyde in einem Gewölbe daselbst begraben. Er war ein grundgelehrter und exemplarischer frommer Geistlicher, und hat sich durch einige geistreiche Schriften, besonders aber durch seine kurze Erklärung des neuen Testamentes, der Offenbarung St. Johannis und chronologischen Tabellen, so 1723 in Bremen gedruckt, der gelehrten Welt bekannt gemacht. Aus dieser gesegneten Ehe sind nun entsprossen:

1. Christian Ludewig, ältester Sohn Augustini Nr. 3. Er ward gebohren 1689, und studierte einige Jahre in Halle und Leyden, und ward ohne die niederen Stufen zu berühren 1726 Capitaine Ingenieur und von der Artillerie in Ostfriesländischen Diensten; dimittirte auf Ordre des Höchstseeligen Königs, Friedrich Wilhelms, glorwürdigsten Andenkens, und trat in selbigem Character 1729 in Königl. Preuss. Dienste. 1736 dimittirte er abermal und trat in Königl. Dänische Dienste, allwo er bis zum Obristen von der Infanterie avanciret, und starb 1765 in Glückstadt. Er war vermählt mit Agnese Baroneßin von Schwieten, aus Hoff-Lietzeburg bey Norden in Ostfriesland, und zeugte mit selbiger einen Sohn, Namens Augustin, welcher aber in seinem siebenten Jahr in Collberg gestorben, und eine Tochter

Marie Charlotte, welche vermählt mit einem Baron von Löwenstern zeitigen Major in Königl. Dänischen Diensten. Er hatte Mathesin vollkommen profitiret auch sich der gelehrten Welt durch einige Schriften bekannt gemacht, besonders durch eine solide Verbesserung der Artillerie, auch einen Tractat, auf eine besondere und ganz neue Manier zu fortificiren 1761 in Copenhagen in den Druck herausgegeben.

2. Johann Carl Constans, ist 1730 ohne Erben verstorben.

3. Marie Amalie, erste Tochter Augustini, Nr. 3. ward 1726 vermählt an einen von Hagenbach aus der Schweiz, und starb 1736.

4. Moritz, starb jugendlich.

5. Charlotte Wilhelmine, zweyte Tochter Augustini Nr. 3. ward 1730 vermählet mit Johann Friedrich, Baron von Monsbrug, Erbherr auf Twistel im Osnabrückschen, und ist noch am Leben.

6. Wilhelm Augustin, vierter Sohn Augustini Nr. 3. von dem hernach in seiner Ordnung; weil er der Stammhalter dieser Branche, und der einzige so Söhne hinterlässet.

7. Christian, starb jugendlich.

8. Christiane Pollixene, dritte Tochter Augustini Nr. 3. lebet noch unvermählt.

9. August Gottlieb, war Lieutenant in Königl. Preuss. Diensten, unter dem Regiment von Kalkstein, und blieb 1741 in der Schlacht bey Molwitz, und liegt begraben in Ohlau in Oberschlesien.

10. Gottfried Gerhard, ward 1732 Fähnrich in Königl. Preuss. Diensten, unter dem Regiment von Lojardier, dimittirte und trat 1736 in Holländische Dienste, allwo er 1748 als Capitain unvermählt gestorben.

Nr. 4.

Nr. 4. Wilhelm Augustin *), vierter Sohn Augustini Nr. 3. ward gebohren den 24sten April 1699. Er studierte mit seinen beyden ältesten Brüdern in Halle, und trat 1715 in Königl. Preuss. Dienste als Fahnenjunker unter dem Regiment von Gersdorf. 1724 avancirte er zum Fähndrich unter dem damaligen neuerrichteten Regiment von Bartesen. 1727 zum Lieutenant bey dem Corps der Ingenieurs, und 1729 zum Capitain, und vermählte sich in selbigem Jahre mit Marie Justine Dorothee von Jagau aus Großen-Gartz in der Alten-Mark. 1731 ward er von des Königs in Preussen, Friedrich Wilhelm Maj., allerglorwürdigsten Andenkens, mit dem damaligen Königl. Orden de la Generosité begnadiget, und auf einige Jahre beordert nach Rußland zu gehen, und retournirte auf allerhöchste Ordre 1739. Und obwolen Se. Majestät der höchstselige König indessen gestorben, so placirten doch Se. jezt regierende Königl. Majestät selbigen als Major von der Armee abermal bey dem Corps der Ingenieurs. 1741 bey dem Ende der Campagne und der Eroberung von Neisse, wurde ihm zur besondern allerhöchsten Gnade der Orden pour le Merite mit dem de la Generosité verwechselt. Merkwürdig ist es, da derselbige von Jugend auf gedient, und so vielen gefährlichen Actiones mit beygewohnet, auch vor andern 1734 den bekannten Sturm auf den Hagelsberg bey Danzig, auch fast alle Feldzüge, so bey seinem Leben paßiret, mit beygewohnet, und zweymal Kriegsgefangener gewesen, auch im lezten Kriege noch Cüstrin defendiren helfen, und allemal, wie seine Schuldigkeit erfordert, brav gethan, er dennoch bis in sein Alter gerade Glieder behalten.

Aus dessen oben bemeldeter gesegneter Ehe sind nun gebohren und entsprossen: zehn Kinder; wovon aber nur zwey

 Söhne

*) Dieser Obristwachtmeister von Steuben, Vater des Generals ist 1783 den 26sten April zu Cüstrin gestorben.

Söhne und eine Tochter am Leben, die andern sind jugendlich verstorben, als drey Söhne und vier Töchter, und liegen begraben, zwey Söhne in Breslau, ein Sohn in Riga, zwey Töchter in Cronstadt auf der Insel Retusari, eine Tochter in St. Petersburg, eine Tochter in Riga.

Nr. 5. Friedrich Wilhelm Ludolph Gerhard Augustin *), ältester Sohn Wilhelmi Augustini Nr. 4. ward gebohren 1730 in Magdeburg, und reisete mit seinen Eltern als ein Kind nach Rußland. Er that mit seinem Vater 1744. die Campagne als Volontair und wohnte der Belagerung von Prag mit bey. 1747 trat er in Königl. Preuss. Dienste als Fahnenjunker, unter dem Lestwitzschen Regiment Infanterie; 1749 avancirte er zum Fähnrich; 1753 zum Seconde- und 1755 zum Premierlieutenant. 1761 nahmen ihn Se. Königl. Majestät von gedachtem Regiment weg, und avancirten ihn zum Quartiermeister-Lieutenant; in welcher Qualität er bey Treptow von den Russisch-Kaiserlichen zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, und mußte mit nach St. Petersburg; allwo er aber vom Kaiser Peter III. mit vieler Gnade und ganz besonderer Distinction aufgenommen worden. Bey dessen Retour avancirte er zum Capitain und Flügeladjutanten bey des Königs Majestät. Er hat übrigens im lezten Kriege allen Campagnen mit beygewohnet, bey der Bataille vor Prag ist er zweymal, und in der Bataille bey Kunnersdorf einmal, doch leicht bleßirt worden. 1763 nach dem Frieden forderte er seine Dimißion, und erhielt solche, begab sich auf Reisen, und endlich engagirte er sich 1764 als Hofmarschall bey dem Fürsten von Hohenzollern-Hechun-

*) Daß dieser nachher in Diensten der vereinigten Staaten von Amerika gestandene General im Jahr 1784 den Abschied genommen, und sich in Frankreich niederlassen wolle, haben zwar einige Nachrichten gemeldet, die mir aber nicht zuverläßig scheinen.

Hechungen, wo er noch zu dato lebet. (Nämlich im Jahre 1766.)

Nr. 6. Dorothee Marie Justine, einzige noch lebende sonst aber zweyte Tochter, Wilhelmi Augustini, Nr. 4. ward gebohren 1733 in Cronstadt auf der Insel Retusari. Sie ward Canoinessin im adelichen Fräulein-Stifte Heiligen Grabe in der Prigniß. Resignirte und vermählte sich 1762 mit Carl Constantin von Caniß auf Schiebelbein in Preussen, und hat zu dato zwey Söhne. 1. August Wilhelm Friedrich Julius, gebohren 1762. 2. Wilhelm August Hans Carl, gebohren 1764. Ihr Gemahl der von Caniß starb als Capitain 1766 in Berlin.

Nr. 7. Hans Alexander Siegfried *), noch lebender jüngster und fünfter Sohn, Wilhelmi Augustini Nr. 4. ward gebohren 1743 in Breslau. 1757 ward er Page bey der regierenden Königin in Preussen Majestät. 1760 kam er als Volontair bey dem Regiment von Belling Husaren. 1761 avancirte er zum Seconde- und auch in selbigem Jahre zum Premier-Lieutenant, allwo er noch zu dato beystehet.

*) Dieser jüngere Bruder des Generals hat 1769 den Abschied erhalten, und ist mit einer Accise- und Zolleinnehmerstelle zu Bärwalde versorgt worden.



VIII.

Von den Zimmern der Frauen im Serail des Großherrn, von ihrer Erziehung u. s. w. Aus des Herrn Habesci gegenwärtigen Zustand des Ottomannischen Reichs.

Alle im Serail befindliche Frauen sind blos zum Gebrauche des Großherrn. Niemanden, wer er auch sey, ist erlaubt in das erste Thor hinein zu gehen, welches in den Harem führt, das ist, in diejenigen Zimmer, in welchen die Frauen eingesperret sind. Der Harem liegt in einem sehr entfernten Theile des Bezirks des Serail, und hat die Aussicht über das Meer di Marmora. Es ist nicht wohl möglich, daß jemand außer dem Großherrn und den Verschnittenen diese Frauen zu Gesicht bekomme. Wenn eine oder die andere von ihnen das Serail verläßt, um mit dem Großherrn eine Spazierfahrt aufs Land zu machen: so wird die Reise entweder in einem völlig bedeckten Boote, oder in einem Fuhrwerke von gleicher Art vorgenommen, und von der Thür des Zimmers an, bis zu dem Platze, wo man sich einschiffet, oder in den Wagen steigt, wird mit Vorhängen von Leinwand eine Art von einem bedeckten Wege gemacht. Alle diese

Frauen

Frauen haben mit den Pagen einerley Ursprung; und dieselben Mittel, deren man sich bedient, um Knaben zu Sklaven zu bekommen, werden gleichfalls angewendet, um den Harem mit Frauenzimmer zu versehen. Die Schönsten, und diejenigen, von welchen man Hoffnung hat, daß sie es künftig werden, bringt man ins Serail, und alle müssen Jungfern seyn. Sie sind, wie die Pagen, in zwo Kammern vertheilet, und ihre Handarbeit besteht darinn, daß sie nähen und stricken lernen. In Rücksicht auf die Bildung des Geistes aber werden sie nur in der Musik, im Tanzen, in der Gebärdenkunst, und in andern Dingen unterrichtet, deren Erwähnung die Bescheidenheit mir verbeut. Durch diese Reizungen bemühen sie sich, die Zuneigung des Großherrn zu erwerben. Die Anzahl der Frauen im Harem hängt vom Geschmacke des regierenden Monarchen ab. Sultan Selim hatte beynahe zweytausend; Sultan Machmut hatte nur dreyhundert, und der jetzige Sultan hat beynahe sechzehn hundert. Die beyden Kammern haben Fenster, aber sie haben nur die Aussicht nach den Gärten des Serail, wo niemand vorbey gehen kann. Unter einer so großen Anzahl ist keine einzige Bediente; denn sie müssen einander nach der Reihe aufwarten. Die Lezte, die ins Serail gekommen ist, wartet derjenigen, die vor ihr in dasselbe gekommen ist, und sich selbst auf, so daß diejenige, die zuerst hinein gekommen ist, bedient wird, ohne andere zu bedienen. Sie

schlafen sämmtlich, jede in einem besondern Bette, und zwischen jeden fünf Betten schläft eine Lehrerinn, die ihr Betragen sehr strenge beobachtet. Ihre Oberhofmeisterinn heißet Katan Kiaja, das ist, Hofmeisterinn der edeln jungen Damen. Wenn eine Sultaninn-Mutter da ist, so ordnet sie ihre Hofhaltung aus der Kammer derselben an; da sie die Freyheit hat, so viel junge Damen, als sie selbst will, und diejenigen zu wählen, die ihr am besten gefallen.

Der Großherr erlaubt den Frauen sehr oft in den Gärten des Serail herum zu gehen. Bey solcher Gelegenheit wird allen und jeden anbefohlen, sich wegzubegeben, und an jeder Seite befindet sich eine Wache schwarzer Verschnittenen, mit Säbeln in den Händen, da unterdessen andere die Runde gehen, um zu verhindern, daß sie von niemanden gesehen werden. Wenn unglücklicher Weise jemand, selbst aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit gefunden wird: so wird er schlechterdings getödtet, und sein Kopf wird dem Großherrn vor die Füße gelegt, welcher der Wache für ihre Wachsamkeit eine große Belohnung giebt. Bisweilen begiebt sich der Großherr in die Gärten, um sich die Zeit zu vertreiben, wenn die Frauen da sind; und alsdann geben sie sich die größte Mühe, sich die Zuneigung des Monarchen durch Tanzen, Singen, verführerische Gebärden und verliebte Schmeicheleyen zu erwerben.

Man

Man glaubt gemeiniglich, daß der Großherr alle Frauen seines Serail, zu welchen er Neigung hat, und zu welcher Zeit er will, sich zu Beyschläferinnen wählen kann. Allein dieß ist ein gemeiner Irrthum. In vorigen Zeiten war es freylich gewöhnlich. Allein die übermäßigen Kosten an Geschenken und Bewilligungen für die Frauen, die von den Großherren auf diese Weise begünstiget werden, bewog sie zu der Entschliessung: gewisse Einrichtungen zu machen, die von allen nachherigen Monarchen beobachtet worden sind; und wodurch die Zahl, die Zeit und die Etiquette des Beyschlafs mit ihnen bestimmt worden sind. Es ist freylich wahr, daß der Monarch auch noch jezt, wenn er will, sich über alle diese Regeln wegsetzen kann; allein er vermeidet es sorgfältig, besonders da es auch die Mädchen, die dem Fürsten vorzüglich gefallen, das Leben kosten kann. Zur Zeit des Sultans Achmet wurden mehr als hundert und funfzig Frauen vergiftet, welche den Großherrn durch ihre Reizungen verführt hatten, sich zur ungehörigen Zeit in eine Verbindung mit ihnen einzulassen. Es ist zu keiner andern Zeit, als an feyerlichen Festen, oder bey Gelegenheit ausserordentlicher Freudenbezeugungen, oder bey der Ankunft glücklicher Nachrichten erlaubt, daß der Großherr sich eine Jungfer beylege. Bey dergleichen Gelegenheit begiebt sich der Großherr, wenn er sich eine neue Beyschläferinn wählen will, in den Frauensaal, die von ihren Hofmeisterinnen in Reihen ge-

stellt

stellt sind. Er spricht mit ihnen, und zeigt diejenige an, die ihm am besten gefällt. Die Cerimonie des Schnupftuchs, welches der Großsultan, der Sage nach, demjenigen Mädchen zuwerfen soll, welches er wählt, ist ein Mährchen, welches gar keinen Grund hat. Sobald der Großherr das Mädchen gewählt, welches er zu seiner Beyschläferinn bestimmt hat, folgen alle übrigen derselben ins Bad; waschen und parfümiren das Mädchen, kleiden es prächtig an, und führen es singend und tanzend und unter allerley Freudenbezeugungen ins Schlafzimmer des Großherrn, welcher bey solcher Gelegenheit gemeiniglich schon im Bette liegt. Kaum ist die neuerwählte Geliebte ins Zimmer getreten, in welches sie durch den Obersten Verschnittenen, welcher auf der Wache steht, eingeführet wird, so kniet sie nieder, und wenn der Sultan ihr zuruft, steiget selbige zu den Füßen des Bettes zu ihm hinein, wenn der Sultan ihr nicht aus besonderer Gnade befiehlt, sich ihm zur Seite zu legen. Nach einiger Zeit kommen auf ein gewisses vom Sultan gegebenes Zeichen die Hofmeisterinn und ihr ganzes Gefolge ins Zimmer, holen sie wieder ab, und führen sie mit derselben Ceremonie zurück in die Zimmer der Frauen. Wenn sie glücklicher Weise schwanger wird, und einen Sohn zur Welt bringt, so bekömmt sie den Namen Asaki-Sultana, welches so viel heißet, als Sultaninn-Mutter. Für den ersten Sohn hat sie die Ehre gekrönet zu werden, und hat die Freyheit, ihre

Hof-

haltung einzurichten, wie oben erwähnet worden ist. Es werden ihr auch Verschnittene zur Wache und zur besondern Aufwartung zugegeben. Keine andere Frauen werden, wenn sie gleich von Knaben entbunden werden, weder gekrönet, noch auf eine so kostbare und vorzügliche Art, wie die erste unterhalten. Sie werden gleichwohl besonders bedient, und ihnen ist ein ansehnliches Gehalt ausgesetzt. Nach dem Tode des Sultans werden die Mütter der Kinder männlichen Geschlechts in das alte Serail gebracht, aus welchem sie niemals wieder heraus kommen können; es sey denn, daß einer ihrer Söhne auf den Thron gelange.

Das alte Serail war der Pallast Constantins des Großen; und diese Sultaninnen, wie auch die kranken Frauen des neuen Serail werden daselbst eingesperret. Diejenigen, welche Mädchen zur Welt gebracht haben, können sich nach dem Tode des Sultans verheyrathen, und es fehlt ihnen niemals an Gelegenheit, sich mit einem der angesehensten Herren im Reiche zu verbinden, welche sich nicht allein ihres Reichthums halber, sondern auch wegen der Verbindungen und Protectionen, welche dergleichen Damen immer im Serail haben, sehr gerne mit ihnen vermählen.

Alle Frauen, die Bettgenoßinnen des verstorbenen Monarchen gewesen, aber nicht schwanger geworden sind, werden auf Lebenszeit ins alte Serail gebracht, alle übrige Mädchen aber, die er nicht berührt hat, bleiben in ihren Zimmern für den neuen Monarchen.

IX. Ver-

IX.

Vergleich zwischen Sr. Königl. Majestät von Preussen und der Stadt Danzig *).

Nachdem zwischen Sr. Königlichen Majestät von Preussen und der Stadt Danzig seit einiger Zeit aus verschiedenen Mißverständnissen unangenehme und schädliche Irrungen entstanden, und darüber unter Vermittelung des Russisch-Kaiserlichen und des Königlich-Pohlnischen Hofes allhier Unterhandlungen gepflogen, auch zu dem Ende Königl. Preussischer Seits, der bei dem Königl. Pohlnischen Hofe accreditirte Königl. Preuss. Resident und Legationsrath von Buchholz, so wie von Seiten der Stadt Danzig die Rathsherren Weickhmann und Gralath, mit Vollmacht versehen worden, so wird darüber folgender Vergleich zwischen beiden Theilen geschlossen:

1) Erkennet der Magistrat der Stadt Danzig, daß von Seiten der Stadt Danzig aus Irrthum, Uebereilung und Vorurtheilen gegen Se. Königl. Majestät von Preussen und Höchstderoselben Unterthanen, zu weit gegangen sey, und sie von

*) Diese Convention wurde zu Warschau am 22sten Februar dieses Jahres, von dem Königl. Preuss. Residenten, Herrn von Buchholz, und dem Danziger Deputirten, Herrn Gralath, in Gegenwart des Russisch-Kaiserl. Herrn Abgesandten, hiernächst auch zu Danzig von dem zweiten Deputirten der Stadt, Herrn Weickhmann, in Gegenwart der Preussischen und Russischen Herren Residenten unterschrieben und besiegelt. Hiernächst auch von Sr. Königl. Majest. von Preussen, durch die gewöhnlichermaaßen abgefaßte Ratifications-Urkunde am 2ten März bestätiget worden.

von gedachter Stadt Danzig und einigen Einwohnern derselben beleidiget worden; gedachter Magistrat bittet deshalb Se. Königl. Majestät im Namen der Stadt um Vergebung, und verspricht, sich künftig gegen Höchstdieselben und Dero Unterthanen so zu verhalten, daß denselben zu gegründeten Beschwerden kein Anlaß gegeben werde.

2) Da der Streit vornehmlich darüber entstanden, ob die Königl. Unterthanen durch das Gebiet der Stadt Danzig frei schiffen, fahren und handeln können; so verbindet und erkläret sich der Magistrat der Stadt Danzig hierdurch im Namen der Stadt und sämmtlicher Ordnungen, daß so wie Se. Königliche Majestät von Preussen den Einwohnern der Stadt Danzig die freie Passage auf dem Weichselstrom und durch Ihre Lande verstatten, also auch sämmtlichen Königl. Preuss. Unterthanen frei stehen soll, durch das Gebiet der Stadt Danzig sowohl zu Lande als zu Wasser, und auf sämmtlichen Armen der Weichsel mit Schiffen und Wagen zu fahren, und alles dasjenige, was sie von einem Theile der Königl. Lande in den andern zu bringen gut finden, frei und ungehindert zu transportiren, wobei sich die Stadt noch insbesondere verbindlich macht, den Weg und die Fähre über den Gänsekrug wieder herzustellen, und denselben den Königl. Preuss. Unterthanen zur freien Durchfahrt zu eröffnen, jedoch mit der Einschränkung, daß der Stadt Danzig vorbehalten bleibe, gedachten Weg, da, wo er den Festungswerken zu nahe kommt, davon abzuziehen, oder in sofern dieses nicht thunlich wäre, ihn mit Schlagbäumen zu versehen, und bei nächtlicher Weile von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zuzuschließen, wie auch übrigens die bei diesem, und jedem andern durch das Gebiet der Stadt Danzig gehenden Wege allenfalls verordnete Passage-Gelder von den Königl. Preuss. Unterthanen, jedoch nicht mehr als von den Einwohnern der Stadt selbst zu erheben.

3) Da-

3) Dahingegen, und weil Se. Königliche Majestät von Preussen ernstlich gemeinet sind, die Stadt Danzig in ihrem Wohlstande, und besonders bei dem Pohln. Handel zu erhalten; so versprechen Höchstgedachte Se. Königl. Majestät den Pohlnischen See-Exportations-Handel, in so weit derselbe auf der Weichsel, durch die Stadt Danzig und derselben Gebiet gehet, der Stadt Danzig ausschließungsweise zu überlassen, dergestalt, daß die Einwohner der Stadt Danzig allein das Recht haben sollen, mit den aus Pohlen auf der Weichsel kommenden Waaren aller Art, die auf Danzig, und von da durch das Fahrwasser gehen, über See zu handeln.

Solchem zufolge wollen Se. Königl. Majestät von Preussen Ihren sämmtlichen Unterthanen ernstlich anbefehlen, sich alles und jeden Seehandels über Danzig durch das Fahrwasser zu enthalten. Und damit solches desto genauer beobachtet werde, so werden Se. Königl. Majestät nicht nur bei dem Zollamt zu Neufahrwasser die strengste Verfügung treffen, daß selbiges den Königl. Preuss. Unterthanen keine Exportation zur See gestatten soll, sondern Sie wollen auch dem Magistrat der Stadt Danzig erlauben, einen Agenten bei dem Neufahrwasser zu bestellen, der darauf Achtung geben könne, daß dieser Artikel genau beobachtet und von den Königl. Preuss. Unterthanen nichts zur See daselbst ausgeführet werde, es bestehe solches in Pohlnischen oder Preussischen Producten.

Damit aber mit diesem Agenten keine Irrungen entstehen, so soll derselbe nicht befugt seyn, einige Preussische Schiffe zu visitiren, auch sich aller Streitigkeiten mit den Königl. Preussischen Unterthanen und Zollbedienten sorgfältig enthalten, sondern sich damit begnügen, daß wenn er eine Exportation der Königl. Preuss Unterthanen zur See, und also eine Contravention dieses Artikels bemerkt, er solches

zuvör-

zuvörderst dem Königl. Zollamte zur Remedur, und wenn solche nicht gleich erfolget, dem Magistrat zu Danzig anzeige, da denn derselbe die Abstellung einer solchen Contravention bei dem Königl. Residenten, und wenn es nöthig bei dem Königl. Ministerio suchen kann, und in so weit sie gegründet, gewiß erhalten wird.

Da nun die Stadt Danzig hierdurch alle mögliche Sicherheit gegen alle Exportation der Königl. Unterthanen zur See erhält, so bleibt diesen dagegen frei, alle ihre Bedürfnisse und Produkte von wo, und von wem sie es gut finden, zu holen, zu bringen, und durch das Gebiet der Stadt Danzig zu führen. Wie nun die Stadt Danzig dieses großmüthige Erbieten Sr. Königl. Majestät mit Dank erkennt und annimmt; so verspricht sie dagegen, von allen und jeden Produkten, Erzeugnissen, Waaren und Effekten, welche die Königl. Preuss. Unterthanen solchergestalt durch ihr Gebiet die Weichsel herunter, oder auch zu Lande führen, keine andere, noch mehrere Zölle und Abgaben, als von ihren eigenen Einwohnern zu nehmen.

4) Der Importationshandel zur See über Neufahrwasser bleibt beiden Theilen frei, damit aber darunter ein billiges Gleichgewicht beobachtet werde, so genehmigen Se. Königliche Majestät von Preussen, daß der Magistrat der Stadt Danzig von allen und jeden von Neufahrwasser eingehenden und Königl. Preuss. Unterthanen zustehenden Effekten und Waaren diejenige Zölle und Transitogebühren, die er davon zu nehmen für gut findet, welche aber die Preussische Zölle nicht übersteigen müssen, zu erheben berechtigt seyn solle. Dagegen verspricht der Magistrat der Stadt Danzig, daß er diesen seinen Zoll bei dem Blockhause, nicht aber in der Stadt nehmen wolle; daß die Preuss. Kähne und Schifsgefäße nicht auszuladen, noch in die Stadt zu fahren gezwungen seyn sollen, und daß die Preussische Begleitschei-

ne bei den Danziger Zollstätten für gültige Documente angenommen werden sollen, ohne die Schiffe weiter zu visitiren.

Wenn der Magistrat einen gegründeten Verdacht haben sollte, daß in solchen Begleitscheinen nicht alles gehörig angegeben sey, und daß dabei eine Unrichtigkeit und Defraudation, der ihm gebührenden Gefälle vorgehe, so soll ihm zwar freistehen, dergleichen aus der See kommende Schifsgefäße der Königl. Preuss. Unterthanen zu Verhütung des Unterschleifs bei dem Blockhause, auf eine ordnungsmäßige Art visitiren zu lassen, jedoch soll es nicht eher und nicht anders geschehen, als bis er dem zu Danzig befindlichen Königlichen Preuss. Residenten davon Nachricht gegeben, damit derselbe selbst, oder durch einen Deputirten der Visitation beiwohne, und alle Unordnung, Gewalt und Parteilichkeit bei solcher Visitation verhütet werde.

5) Der Magistrat zu Danzig verspricht auch, alle Güter und Effekten, welche Sr. Königl. Majestät von Preussen eigenthümlich zugehören, als das Cokturſalz, Porzellain, Eisen und Toback, die Bedürfnisse der Armee, nämlich Mondirungsstücke, Gewehre, Pulver und alle Arten von Ammunition und Armaturen, wie auch alles Salz der See-Handlungs-Kompagnie gegen vorzuweisende Pässe des Königlichen Preussischen Ministerii durch die Stadt und derselben Gebiet ungehindert und frei von allen Arten von Abgaben passiren zu lassen.

6) Weil ferner bishero der Zweifel obgewaltet, ob die Anno 1771 am 8ten Januarii zwischen Sr. Königl. Majestät von Preussen und der Stadt Danzig geschlossene Convention, in welcher gedachter Magistrat versprochen, keine Königl. Preuss. Unterthanen und Kantonisten in der Stadt Danzig aufzunehmen, wenn sie nicht die dazu habende Erlaubniß von dem Ministerio oder den Landesregierungen Sr. Königl.

Majestät

Majestät von Preussen beibringen, nur auf die alten Provinzien Sr. Königl. Majestät, oder auch auf die nachher acquirirte Provinz Westpreussen gehe; so wird hierdurch von beiden Theilen verbindlich erklärt, daß mehrgedachte Convention vom 8ten Jan. 1771, auch auf die ganze Provinz Westpreussen gehe, von dem Dato der Unterzeichnung gegenwärtigen Vertrages, und verspricht der Magistrat der Stadt Danzig im Namen der Stadt und aller Ordnungen, daß er dieselbe in allen ihren Punkten und Klausuln in Ansehung der Provinz Westpreussen sowohl, als der übrigen Königl. Preuss. Lande genau beobachten und erfüllen werde.

7) Dagegen wollen Se. Königl. Majestät von Preussen, zu einem neuen Zeichen Höchstderс Gnade und Wohlwollens gegen die Stadt, auch die aus dem Danziger Gebiete widerrechtlich ausgetretene Personen und Einwohner vom Tage der Unterzeichnung gegenwärtigen Vertrags, in jedem Fall zurückgeben lassen, und zur weiteren Erleichterung der Stadt das in derselben bishero gehabte Werbekommando nach Unterzeichnung dieser Convention auf immer zurückziehen.

8) Die Königl. Preuss. Schutzjuden sollen in der Stadt Danzig und in derselben Gebiete, wie andere Deutsche Juden betrachtet und behandelt werden: dahingegen gedachte Königl. Preuss. Schutzjuden sich alles nach den Danziger Polizeigesetzen unerlaubten Handels zu enthalten verbunden seyn sollen.

9) Da nun der Magistrat der Stadt Danzig im Namen der Stadt und aller Einwohner unter besonderer Genehmigung Sr. Königl. Majestät von Pohlen, welche durch die gewöhnliche Ratifications-Unterschrift dieser Convention beygefüget werden wird, alle obstehende Vergleichspunkte eingehet, übernimmt und zu beobachten verspricht, so wollen Se. Königl. Majestät von Preussen dagegen alles, was Höchstdenenselben und den Ihrigen bei dieser Irrung zu nahe ge-

 schehen,

schehen, vergeben, und in Vergessenheit stellen; auch versprechen Höchstdieselben, das Commercium der Stadt Danzig auf alle convenable Art zu begünstigen, und auf die Höchstderoselben zu thuende gebührende Vorstellungen alle gegründete Beschwerden abzustellen, und Ihren Unterthanen alle Bedrückungen der Danziger und ihres Commercii auf das schärfste zu verbieten.

10) Sollten zu mehrerer Erläuterung und Festsetzung obenbemeldeter Artikel, annoch Local-Einverständnisse, zwischen Sr. Königl. Majestät von Preussen und der Stadt Danzig getroffen werden können, so soll alles, was in diesem Falle, durch Gevollmächtigte stipulirt werden wird, eben dieselbe Kraft haben, als wenn es von Wort zu Wort in dieser Convention einverleibet gewesen wäre. Zur Urkunde und steter Beobachtung des vorstehenden Vergleichs ist derselbe von obbenannten mit genugsamer Vollmacht versehenen respektiven Commissarien unterschrieben und besiegelt worden; und Ihro Kaiserl. Majestät von allen Reussen übernehmen auf unterthänigstes Ansuchen der Stadt, und mit Beystimmung des Königl. Preuss. Hofes die Garantie dieser Convention, und aller darinn enthaltenen Punkte.

So geschehen Warschau, den 22sten Febr. 1785.

Heinrich Ludewig von Buchholz.

Joach. Wilh. Weickhmann.
Carl Fr. Gralath.

X. Nach-

X.

Nachricht von den Einwohnern zu Prince Williams Sund *); wie sie Kapitain Cook beschreibt.

Aus seiner lezten Reise übersezt.

Prinz Wilhelms Sund nimmt wenigstens anderthalb Grad der Breite und zween der Länge ein; ohne die Arme, von welchen unbekannt ist, wie weit sie sich erstrecken.

Die Eingebornen, welche, so lange wir uns im Sunde befanden, verschiedene Besuche bey uns ablegten, waren gemeiniglich nicht grösser, als gewöhnlich, obgleich viele kleiner waren. Sie waren vierschrötig und stark von Brust. Ihre Köpfe, die sehr groß sind, haben kein gutes Verhältniß zu dem übrigen Leibe; der Hals ist kurz und dick; das Gesicht ist groß und breit; und gemeiniglich platt. Ihre Augen sind zwar nicht klein, haben aber doch ein schlechtes Verhältniß mit dem Gesichte; die Nase

 läuft

*) Kapitain Cook fand zwischen dem 60 und 61 Grad, als er die Nordamerikanische Küste untersuchte, eine neue Bucht, die er der Durchfahrt wegen untersuchte, und Prince Williams Sound nennte.

läuft rund zu, hat einen Höcker, und ist am Ende aufgeworfen. Ihre Zähne sind breit, weiß, gleich und eben. Ihr Haar ist schwarz, dick, schlicht und grob, und der Bart gemeiniglich dünn, oder fehlt ganz; die Haare um den Mund aber sind bey denen, welche dergleichen haben, steif oder borstig, und öfters von brauner Farbe. Verschiedene bejahrte Leute hatten große und dicke, aber steif stehende Bärte.

Ob sie sich gleich überhaupt in ihrer Gestalt und in der Größe ihrer Köpfe ähnlich sind: so herrscht doch in ihren Gesichtszügen große Verschiedenheit; aber nur von wenigen kann man sagen, daß sie hübsch sind, ob gleich aus ihrem Gesichte gemeiniglich viel Lebhaftigkeit, Gutherzigkeit und Freymüthigkeit hervorleuchtet. Einige aber hatten doch ein mürrisches und zurückhaltendes Ansehen. Einige Weiber haben ein angenehmes Gesicht, und viele sind an den Gesichtszügen, die feiner sind, von den Männern leicht zu unterscheiden; dieß aber findet nur vornehmlich bey denen Statt, die noch jung, oder von mittlern Jahren sind. Einige Weiber und Kinder haben eine weiße, aber mit Roth gar nicht untermischte Gesichtsfarbe. Einige Männer aber, die man nackend gesehen hat, haben fast eine braune oder schwärzlichte Farbe, die wohl schwerlich eine Wirkung der Kunst ist; denn sie pflegen ihre Leiber nicht zu bemahlen.

Ihre gewöhnliche Kleidung (denn Männer, Weiber und Kinder kleiden sich auf gleiche Art,) ist ein enger Frack, oder vielmehr ein langer Rock, der gemeiniglich bis an die Knöchel, bisweilen aber nur bis an die Kniee geht. Im obern Theile ist ein Loch, welches gerade groß genug ist, den Kopf hindurch zu stecken, und es sind Aermel daran, die bis an das Gelenke der Hand gehen. Diese Fracks sind aus Fellen verschiedener Thiere gemacht, unter welchen die gewöhnlichsten Fischottern, Graufüchse, indianische Kaninchen und Marter sind, viel sind auch aus Seehundefellen gemacht, und gemeiniglich wird die rauhe Seite außen getragen. Einige haben auch dergleichen Fracks, die aus Vögelhäuten gemacht sind, auf welchen nur noch die Pflaumfedern sitzen, welche sie an andern Zeugen fest leimen. Wir sahen auch ein Paar wollene Röcke. Auf den Nähten, wo die Häute zusammen genähet sind, sind sie gemeiniglich mit Schnüren oder Franzen von schmalen Riemen, die aus denselben Häuten geschnitten sind, gezieret. Einige wenige haben eine Art von Kappe oder Halskragen, und andere eine Kutte; die erstere ist die gewöhnliche, und bey gutem Wetter scheint ihre ganze Kleidung darinn zu bestehen. Wenn es regnet, so ziehen sie über diesen noch einen andern Frack, der auf eine sinnreiche Art aus dem Eingeweide von Wallfischen, oder andern großen Thieren gemacht, und so künstlich zubereitet sind, daß sie den Goldschläger-

Häutchen sehr ähnlich sehen. Man kann sie dicht um den Hals herum zuziehen; die Aermel reichen bis an das Gelenke der Hand, wo sie mit einem Bande zugebunden werden; und wenn sie in ihren Canoes sind, so wird das äußerste Ende des Fracks über den Rand des Lochs gezogen, in welchem sie sitzen, so daß kein Wasser hinein kann. Zugleich werden die Leute dadurch oben völlig trocken erhalten. Denn das Wasser kann eben so wenig, als durch eine Blase, durch selbigen dringen. Dieser Frack aber muß beständig feucht erhalten werden, sonst bricht oder zerreißt er leicht. Dieser sowohl, als der von Fellen gemachte Frack hat große Aehnlichkeit mit der Kleidung der Grönländer, so wie sie von Cranz beschrieben ist.

Gemeiniglich bedecken sie ihre Schenkel oder Füsse nicht, einige wenige aber haben eine Art Strümpfe von Häuten, welche bis halb auf die Schenkel reichen; fast alle aber tragen Fausthandschuhe, die aus Bärentatzenfellen gemacht sind. Diejenigen, die etwas auf dem Kopfe tragen, glichen hierinn unsern Freunden zu Nootka; sie tragen hohe abgestumpfte conische Mützen, die aus Stroh und bisweilen aus Holz gemacht sind.

Die Männer haben gemeiniglich rund um den Hals und um die Stirn abgeschnittenes Haar; die Weiber aber lassen es lang wachsen, und die meisten

binden

binden sich auf der Scheitel eine kleine Locke; einige wenige flechten es auch nach unserer Art hinten zusammen. Beyde Geschlechter haben an verschiedenen Stellen Löcher in den Ohren, an den äußern und untern Theilen, in welche sie kleine Bündel von Knöpfen hangen, die von derselben röhren- und muschelartigen Substanz gemacht sind, deren man sich zu diesem Ende zu Nootka bedient. Die Abtheilung der Nase ist gleichfalls durchbohret; und sie stecken oft Federkiele von kleinen Vögeln, oder kleine biegsame Zierrathen hinein, die aus der erwähnten muschelartigen Substanz gemacht, und an einen steifen Faden oder Schnur gebunden sind, und ihnen ein sehr groteskes Ansehen geben. Aber die ungewöhnlichste und widrigste Mode, welche sie als eine Zierde ansehen, und die beyde Geschlechter angenommen haben, ist; daß sie in der Unterlippe in gerader Linie mit dem Munde, etwas unter der dicken Lefze einen Einschnitt gemacht, welcher ganz durchgeht. Dieser Einschnitt, den man schon den saugenden Kindern macht, ist öfters über zween Zoll lang, und bekommt entweder durch das natürliche Zurückziehen des Fleisches, wenn die Wunde frisch ist, oder durch eine oft wiederholte künstliche Behandlung das Ansehen wahrer Lefzen, und wird so groß, daß sie die Zunge hindurch stecken können. Als einer unsrer Matrosen zuerst einen Mann sah, der einen solchen Einschnitt hatte, schrie er: daß der Kerl zwey Mäule hätte, und es sieht auch in der That beynahe eben

so aus. In diesen künstlichen Mund stecken sie einen platten, schmalen Zierrath, der meistens aus einer starken Schaale oder aus einem Knochen gemacht, und in kleine, schmale Stücke, wie kleine Zähne, fast bis an den untersten, oder dicksten Theil zertheilt, und woran an jedem Ende ein kleines hervorragendes Stück ist, wodurch er unterstüzt wird, wenn man ihn in den gemachten Einschnitt steckt, da denn der eingeschnittene Theil des Zierraths auswärts gekehret ist. Bey andern ist die Unterlippe nur an verschiedenen Stellen durchbohrt, und alsdann besteht der Zierrath aus verschiedenen Knöpfchen von Muschelschaalen, deren Spitzen durch die Löcher gesteckt werden, und deren Köpfe an der Lefze, wie eine andere Reihe Zähne gleich unter den ihrigen zu sehen sind.

Dieß ist ihr Landesschmuck. Wir fanden aber viel Knöpfe, von Europäischer Manufaktur bey ihnen; und besonders von blaßblinder Farbe, welche sie in die Ohren und an ihre Kappen hängen, oder auch den Lefzenzierrathe beyfügen, in welchen an jeder Spitze ein kleines Loch gebohret ist, woran sie, und an diese wieder andere befestiget werden; so daß diese Knöpfchen öfters bis an die Spitze des Kinns herab hängen. In diesem lezten Falle aber können sie selbige nicht so leicht beyseite schaffen; ihre eigenen Lippenzierrathen aber können sie mit der Zunge nach Gefallen herausnehmen, oder hineinziehen. Sie tragen auch Armbänder von Knöpfchen von Muschelschaalen, wie auch andere, die cylinderför-

mig

mig sind, und von einer Materie, wie Bernstein, gemacht sind. Sie sind überhaupt so sehr in Zierrathen verliebt, daß sie alles, was sie nur bekommen, in ihre durchbohrten Lefzen stecken. Wir sahen sogar einen, welcher zween von unsern eisernen Nägeln hinein gesteckt hatte, die wie Gabeln hervor stunden, und ein anderer bemühete sich, einen grossen messingenen Knopf hineinzustecken.

Die Männer bemahlen ihre Gesichter öfters mit einer glänzenden rothen, und mit einer schwarzen, bisweilen auch mit blauer, oder bleyfarbiger Farbe; aber nicht mit regulären Figuren. Die Weiber bemühen sich, ihnen gewissermaßen nachzuahmen, indem sie das Kinn mit schwarzen Pünktchen bezeichnen, die sie in einer Spitze auf jeder Wange endigen; eine Gewohnheit, die der sehr nahe kommt, welche unter den Weibern in Grönland, wie Cranz berichtet, üblich ist. Ihre Leiber sind nicht bemahlt, welches vermuthlich der Seltenheit der dazu dienlichen Materialien zuzuschreiben ist; denn von allen Farben, die sie in Blasen zum Verkaufe brachten, war der Vorrath nur sehr klein. Ueberhaupt habe ich nirgends Wilde gesehen, die sich mehr Mühe geben, ihren Körper zu schmücken, oder vielmehr zu entstellen.

Ihre langen Bööte oder Canoes verglich ich mit Cranzens Beschreibung des von ihm sogenannten großen oder Weiberboots in Grönland, und fand, daß sie den Theilen nach auf dieselbe Art gebauet waren, nur mit einiger Verschiedenheit am Vorder-

und

und Hintertheile, besonders an dem ersten, welches einem Wallfischkopfe ähnlich ist.

Ihre Waffen, auch Fischer= und Jagdgeräthe sind eben so, wie sie bey dem Esquimaux und Grönländern im Gebrauche sind: ich habe also nicht nöthig, sie zu beschreiben, da Cranz sie bereits sehr genau beschrieben hat. Ich sah in dieser Rücksicht nichts bey diesen Völkern, was er nicht bereits erwähnet hat. Zum Schutze haben sie eine Art von Wamms, oder Panzerhemde, welches aus dünnen breiten Stäben gemacht, und mit Sehnen zusammen gebunden und ganz biegsam, dabey aber so fest an einander gefügt ist, daß kein Pfeil oder Wurfspieß eindringen kann. Es bedeckt nur den Rumpf, und kann füglich mit den Schnürbrüsten unserer Damen verglichen werden.

Da diese Leute nicht in der Gegend der Bay wohnen, wo wir ankerten, und unsere Leute landeten, so sahen wir auch ihre Wohnungen nicht, und ich hatte nicht Zeit, mich darnach umzusehen. Von ihrem Hausgeräthe brachten sie in ihren Bööten einige runde, und länglichte flache Teller von Holz, und andere, die cylinderförmig und tiefer waren.

Mit welchen Werkzeugen sie ihr hölzernes Hausgeräthe, das Gerippe ihrer Bööte und anderer Dinge machen, ist ungewiß, da man nur eine Art von einer steinernen Axt bey ihnen gesehen hat, die fast wie die zu Otaheite und in andern Inseln der Südsee gemacht ist. Sie haben eine Menge eiserner Messer,

ser, von welchen einige gerade, andere etwas gebogen, andere sehr klein und an langen Stielen mit den Klingen aufwärts gebeugt, wie einige Werkzeuge unserer Schuster, befestiget sind. Sie haben aber auch Messer von anderer Art, die bisweilen zween Fuß lang, und fast wie ein Dolch gestaltet sind, und in der Mitte einen Rücken haben. Diese tragen sie in Scheiden von Häuten, die an einem Riemen unter dem Rocke am Halse hangen. Diese Messer werden wahrscheinlich nur als Waffen gebraucht, die andern aber zu einem andern Gebrauche angewendet. Alles, was sie haben, ist gut und sinnreich gemacht, als wenn sie mit den vollkommensten Werkzeugen versehen wären; und ihre Nähарbeit, das Flechtwerk von Sehnen, und die feine Arbeit an ihren kleinen Beuteln kann mit dem feinsten Manufakturen in irgend einer Gegend der uns bekannten Länder um den Vorzug streiten. Mit einem Worte, wenn man den sonst ungesitteten und rohen Zustand, in welchem diese Völker leben, ihre nördliche Lage in einem Lande, welches stets mit Schnee bedeckt ist, und die schlechten Materialien, welche sie verarbeiten müssen, in Betrachtung zieht: so wird daraus erhellen, daß sie an Erfindungskraft und Geschicklichkeit in aller Handarbeit jeder andern Nation wenigstens gleich zu schätzen sind.

XI.

Verzeichniß der im Jahre 1784 im Herzogthum Meklenburg-Strelitz und Fürstenthum Ratzeburg Copulirten, Gebohrnen und Verstorbenen. Nebst Bemerkungen über die Bevölkerung dieser Provinzen.

	Copul.	Gebohrne Söhne,	Töchter,	Verst.
Neu-Strelitz	29	43	38	71
Neu-Brandenburg	39	72	73	86
Synod-Friedland	94	173	143	303
Synod-Woldegck	45	108	128	161
Synod-Stargardt	67	122	95	197
Synod-Wesenberg	107	198	190	299
Synod-Mirow	23	38	39	46
Extra Synod	9	15	15	38
	413	769	721	1201
Töchter		721		
Gebohren		1490		
Verstorben		1201		
Mehr gebohren		289		

Fürstenthum Ratzeburg.

	Copul.	Söhne	Töchter	Verst.
	86	120	139	217
		139		
Gebohren		259		
Verstorben		217		
Mehr gebohren		42		

Nach

Nach dieser öffentlichen authentischen Liste ist die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen wirklich geringe. Wenn man nun nach den gewöhnlichen Tabellen, welche durch Erfahrungen vielfältig bestätiget worden, die Anzahl der Gestorbenen mit 32 multiplicirt; so kommt im Strelitzschen eine Menschenanzahl von 38,432; und im Fürstenthum Ratzeburg eine Anzahl von 6,944 heraus: also ein Totale von 45,376 Menschen. — Welche Betrachtungen müssen nicht jedem Patrioten bey dieser Berechnung auffallen! —

Nehmen wir mit höchster Wahrscheinlichkeit an: daß die Strelitzschen Lande 24 Quadratmeilen betragen; so kommt nur auf jede Quadratmeile eine Anzahl von 1600 Menschen. Und wenn das Fürstenthum Ratzeburg nur 5 Quadratmeilen beträgt, eine Menschenzahl von 1396. Welche auserordentlich geringe Anzahl von Menschen gegen andere Staaten! —

Entvölkerung ist des Staats Untergang: dieß wird nicht mehr bezweifelt. Es ist also wohl Pflicht über diesen Gegenstand nachzudenken, und die Ursachen dieser Entvölkerung zu untersuchen.

Die Abgaben an die Landesherrschaft im Meklenburgschen sind in allem Betracht so mäßig, als sie in wenig Staaten Deutschlands sind. Die Regierung ist sanft und milde. Hierinn liegt also nicht der Grund von der so geringen Volkszahl. Es müssen andere Quellen dieses Uebels vorhanden seyn: und wem solten wohl im Lande selbst solche verborgen blei-

ben können, wenn er nur irgend mit sehenden Augen nicht blind seyn will? —

Eigenthum und Versicherung desselben erzeugen Industrie, Nahrung, Wohlstand und eheliche Gesellschaften. Wo hingegen die arbeitende Volksklasse von diesen Aussichten auf alle mögliche Art entfernt wird, wo Unterjochung und Leibeigenschaft in ihrer ganzen Strenge statt findet, und wo der arbeitenden Volksklasse ihr Verdienst und Erwerb so wenig für sich, als für die ihrigen gesichert ist, sondern zu allen Zeiten nach Willkühr davon entsezt werden kann — da kann weder Betrieb und Arbeitsamkeit noch zunehmende Bevölkerung seyn.

Es ist hier die Rede von der Bevölkerung auf dem platten Lande. Die Leibeigenschaft findet im Meklenburgschen sowohl in den Domainen, als auch Ritter- und Landschaftsdörfern statt. Was für Eigenthum hat der Bauer, der Hausmann und die übrigen in denselben wohnenden Menschen? — Willkührlich kann der Bauer von Haus und Hof gesezt werden. Traurige Lage! — die noch durch Grundgesetze gesichert ist.

Ein Geschichtskundiger kann hier den Einwurf machen: daß von den ältesten Zeiten her die Leibeigenschaft im Meklenburgschen eingeführt gewesen; dennoch aber die Bevölkerung auserordentlich groß, und viel größer als jezt gewesen; folglich könne die Leibeigenschaft nicht der wahre Grund der iezigen

geringen

geringen Volksmenge seyn. Dieses scheinet unsere Behauptung zu entkräften.

Es ist wahr: Leibeigenschaft hat in den ältesten Zeiten in Mekkenburg statt gehabt; allein nicht mit allen den Folgen, mit welchen sie bisher landesgrundgesetzlich verknüpfet worden. Ritterhufen und Bauerhufen waren einander so entgegengesezt; daß aus Ritterhufen nicht Bauerhufen, und aus Bauerhufen nicht Ritterhufen gemacht werden konnten. Diese Grundverfassung war durchaus bestimmt; wie sie auch noch in andern Staaten, z. B. in der Mark Brandenburg u. s. f. grundgesetzlich beobachtet wird. Legung der Bauerhufen, um selbige zu den Ritterhufen zu legen, war wider alle Grundverfassung. — Die Dienste von jenen und diesen waren so verschieden, und dem Stande selbst so entgegengesezt, daß eine Vermischung widernatürlich war.

Der Ritter genoß seine Ritterhufen frey von allen Lasten gegen seine Mann- und Ritterdienste rc. Die desfalls gehaltenen Musterungstage sind in Meklenburg bekannt genug. Hingegen die Bauerhufen waren auser der Landleede, dem Zehenden und übrigen Naturalabgaben, auch mit persönlichen Diensten, wozu die landesherrschaftliche Burgdienste vorzüglich mit gehörten, beschweret. Diese zu leisten war dem Ritterstande theils zuwider, theils unthunlich. Die Landesherren hatten dahero ein Recht, die Legung der Bauerhöfe zu hindern und zu verbiethen.

Obgleich die Besetzung der Bauerhöfe dem Gerichtsherrn überlassen ward; so blieb es dennoch eine beständige Gewohnheit, daß allemal nach Absterben des Bauern, sein ältester Sohn wieder auf den Hof gesezt wurde, wenn er anders wegen seiner persönlichen Fähigkeiten nicht untüchtig dazu war. Es entstand daher fast ein Erbgangsrecht der Bauerhöfe. Dieses veranlaßte denn allen Fleiß und die möglichste Betriebsamkeit, den Hof in gutem Stande zu erhalten, weil der Hof bey Besetzung wieder auf den nächsten Erben kam. Die Dienste und sonstige Abgaben waren in jenen Zeiten, sehr mäßig, und gar nicht so hart und drückend, wie iezt. Es läßt sich dieses aus den ältesten Urkunden bewahrheiten.

Dennoch aber blieb die Leibeigenschaft in Meklenburg immer die drückendste Last für die arbeitende Volksklasse auf dem Lande; wodurch der Geist des Unterthanen zur fernern Aussicht des Wohlstandes immer zurück gesezt ward. Der dreyßigjährige Krieg*) veranlaßte in Meklenburg die größte Verwüstung; so, daß manche Dörfer ganz eingingen, und in einigen nur zwey bis drey Personen übrig blieben.

Es ist noch eine Familien-Urkunde vorhanden, daß selbst ein landbegüterter Edelmann, unmittelbar nach dem 30jährigen geendigten Kriege, persönlich mit

*) Man vergleiche damit Seite 967 im 2ten Stück des Portefeuille, Jahrgang 1782, wo der großen Contributionen, die Meklenburg im 30jährigen Kriege bezahlen mußte, gedacht wird.

mit der Schiebekarre nach Stralsund gefahren, und sich von dorten zwey Scheffel Saatkorn geholt, um auf seinem verödeten Gute wieder säen zu können, wozu er den Acker mit seiner eigenen Hand umgebraacht hatte. Gewiß dieses schildert den traurigen Zustand des Landes aufs höchste.

Wiewohl nun das Land allmählig wieder angebauet wurde, auch viele Bauerhöfe wieder besezt wurden; so entstand doch eine Vermischung der Ritter- und Baueräcker, wiewohl im Anfange unbemerkt. Mit Anfang des jetzigen Jahrhunderts war in den Dörfern schon wieder eine große Anzahl von Bauern und andern Einwohnern. Nunmehro fing man aber an, eine andere Einrichtung der Wirthschaftsführung zu machen. Man versuchte die Hollsteinische Wirthschaft mit den Koppelschlagen einzuführen, und an statt Bauerdörfer, Vorwerker oder Meyereyen zu machen; weil doch ein Plus in dem Ertrage sich ergäbe.

Bey dieser neuen Einrichtung konnten die noch übrig bleibenden Bauern zum Theil nicht bestehen, sondern verarmten und legten sich selbsten. Die Herzoglichen Domainen und die Ritterschaft beeiferten sich bey dieser neuen Einrichtung um die Wette hierinn gegen einander den Vorzug zu haben. — Unter der unglücklichen Regierung des Herzogs Carl Leopold ging in Meklenburg alles unordentlich. Wer diesen kläglichen Zustand beschreiben wollte, müßte sehr weitläuftig seyn.

Unter der milden Regierung des Herzogs Christian Ludwig ward zwar die innerliche Landesruhe hergestellt; allein der Fuß: daß die adelichen Güter, halb als Ritterschaftsgüter, und halb als Baueräcker oder Hufen, sollten gehalten werden, ward zu ewigen Zeiten festgesezt; auch wurde die Legung der Bauerhöfe verstattet.

Hierinn liegt nun ein Staatsübel, welches gewissermaßen durch Gesetze festgegründet ist. So lange herrschaftliche Finanzbediente das schädliche System hegen: Bauerndörfer zu legen, und Vorwerker und Meyereyen daraus zu machen, welchen das Korps der Ritterschaft getreulich folgt, muß die Entvölkerung offenbar zunehmen. — Das vermeyntliche Plus, welches daraus entstehet, ist eine Chimäre, und verliehrt in der Staatsökonomie alles Gewicht. Der Herr Kammerrath von Reichenbach hat dieses in seinen Beyträgen, da in seinem Vaterlande im Schwedischen Pommern dieses Uebel auch Wurzel fassen wollen, so deutlich und überzeugend geschildert, daß seinen Grundsätzen kein Widerspruch entgegen gerückt werden kann: es ist also überflüßig zu Behauptung meines Satzes, dieß alles zu wiederholen.

Die Bevölkerung auf dem platten Lande vermehrt auch den Zuwachs in den Städten, und bewürkt natürlichen Reichthum. Wenn wird dieser glückliche Zeitpunkt in Meklenburg erscheinen! —

XII. Ab-

XII.
Abriß der Begebenheiten.

Krieg und Frieden

sind bis iezt noch immer ungewiß, obgleich der herannahende Sommer entscheiden solte. Beyde Partheien scheinen indessen immer näher zusammen zu kommen. Der Kaiser geht von gewissen, für die Republik der vereinigten Niederlande demüthigenden Forderungen ab; und Holland ergrif mit Vergnügen die Gelegenheit, der Brüsseler Regierung einen Beweis ihres guten Willens zu geben, als diese darauf antrug: die von den Holländern veranstalteten Ueberschwemmungen bey den Forts und Ländereien längs der Schelde, wieder abzulassen. Die durch die Zeitungen neuerlich bekant gemachten Forderungen des Kaisers an die Republik, scheinen nicht authentisch zu seyn, wir wollen sie also hier nicht wiederholen.

Holland

fährt indessen fort, der Klugheit gemäs, die Landarmee, so gut es gehen will, zu verstärken, und erfahrne Officiere in Dienste zu ziehen. Der Schwedische Oberste und Ritter des Schwerdordens, Baron von Sprengporten, ein sehr erfahrner Officier, ist in die Dienste der Republik getreten; und am 20sten März ist endlich der Graf von Maillebois im Haag eingetroffen. Man macht von diesem General die Bemerkung: daß er von mütterlicher Seite, wegen der Grafen von Chalons, mit dem Hause Oranien verwandt sey. Er ist zum Holländischen General von der Infanterie ernant worden, und hat am 22sten März in der Versamlung der Generalstaaten den Eid abgelegt.

Auf die merkwürdige, mit eben so viel Freymüthigkeit als Würde abgefaßte Missive des Herrn Erbstatthalters *) haben

 die

*) Seite 363 im vorigen Monat, März.

die Staaten von Friesland eine weitläuftige Antwort dem H. Erbstatthalter überreichen lassen. Sie sagen zum Beschluß derselben: „Wir bezeugen vor Gott, vor der Republik, vor unsern Landsleuten und vor Ew. Durchlaucht selbst, herzlich und aufrichtig: daß wir nichts feuriger wünschen, als durch eine gute Direction der Angelegenheiten in den Stand gesezt zu werden, um mit Ew. Durchlaucht Herz und Hände zu vereinigen, und an der Erhaltung und Vertheidigung der Wohlfahrt des Vaterlades, der Freiheit und alles dessen, was uns theuer ist, zu arbeiten. Wir versichern Ew. Durchlaucht einmüthig von unserer unveränderlichen Festhaltung an der gesetzmäßigen Regierungsform, für welche uns unser Leben und Blut nicht zu theuer ist. Wir versprechen alles zur Wiederherstellung von Eintracht und Harmonie beyzutragen. Unser einziger Wunsch ist es: daß es dem Lande und seinen Einwohnern wohl gehe; daß Freiheit und gesetzmäßige Vorrechte unangefochten bleiben; daß das Ungeheuer, welches Zwietracht erregt, erstickt werde ꝛc. Hierzu bieten wir Ew. Durchlaucht unsere Herzen, Hände, Rath und That dar ꝛc." Der Proceß wider die eingezogenen Bauern hat sich gröstentheils damit geendiget: daß drey öffentlich gestäupet und zu sechsjähriger Gefängnißstrafe, und einige andere ebenfalls zu Gefängnisstrafe sind verurtheilt worden.

Oesterreich.

Da die Ottomannische Pforte seit einiger Zeit nicht so viel Herablassung gegen die Forderungen des Kaiserl. Ministers bewiesen hat, als dieser Hof bisher zu empfangen gewohnt war; die Türken im Gegentheil an den Grenzen Magazine und Truppen zusammen bringen: so werden sich 30,000 Mann Oesterreicher an der Seite gegen Belgrad versammeln; auch wird diesen Sommer in Mähren ein Lager von 30,000 und in Böhmen ein anderes von 70,000 Mann stehen. Zugleich wird der neue Festungsbau äuserst emsig betrieben. In den Niederlanden befinden sich bis jezt 42,000 Mann Kaiserl. Völker; die, wenn mit Nachdruck bey dem so auserordentlich unbe-

quemen,

quemen, und überall coupirten Terrain, wider Holland agirt werden soll, noch sehr verstärkt werden müssen. Die Betrachtung: daß — wenn der Kaiser bey einem wirklichen Kriege auch gegen Frankreich Armeen braucht, und wenn derselbe seine Staaten gegen Italien doch nicht ganz entblößen kann — daß alsdenn die große Kriegesmacht des Kaisers sehr getheilt werden muß, fällt hier wohl jedem in die Sinne.

Bey verschiedenen neuen ökonomischen Einrichtungen, wird in Wien auch noch an eine wiederholte Verringerung der Klöster gedacht. Die neue Steuereinrichtung beschäftiget den Monarchen, so wie die Errichtung neuer Kreise in Ungarn. Da dieses leztere eine wichtige politische und geographische Veränderung ist; so wollen wir die neuen Kreise iezt noch nicht den Zeitungen nachschreiben, und sie nur alsdenn im Porteseuille nennen; wenn wir von Wien fernere authentische Nachrichten werden erhalten haben. Da der Kaiser befürchtete: daß diese Einrichtung Unruhen nach sich ziehen möchte; so hat er befohlen, das Landvolk zu entwafnen; auch sollen einige Officiere und Gemeine den neuen Sitzungen beywohnen, um die neu creirten Königl. Kommissarien allenfalls zu unterstützen — Die beyden Urheber des Wallachischen Aufruhrs, Nicola Urrß, mit dem Beynamen Hora, und Ivan Klotschka, haben am 28sten Februar ihren Lohn empfangen. Sie wurden von unten auf gerädert, empfingen alle drey Minuten einen Stoß, wurden zulezt geviertheilt, und die Theile ihres Körpers an diejenigen Oerter zur öffentlichen Schau hingesendet, wo sie die grösten Uebelthaten begangen haben. Auffallend ist es: daß unter den rebellirenden Wallachen sich keine Unirte *) befunden haben; sondern, daß diese Räuber lauter Nichtunirte Griechen gewesen sind: da im Gegentheil die mit dem Römischen Stuhl Vereinigte, in ihrer Treue und Gehorsam gegen den Monarchen standhaft geblieben sind.

*) Mit der Römischen Kirche Vereinigte. Eine Nachricht von den Unirten und Nichtunirten Wallachen, Raizen rc., finden die Leser im 9ten Stück des histor. Portef. Jahrgang 1783. S. 310.

Türkey.

Da der Kaiser bey dem Ausbruch eines Krieges mit Holland, für die Handlung seiner Unterthanen in der Levante besorgt ist; die Holländer auch wirklich Kriegesschiffe in jenen Gewässern haben, so hat der Kaiserl. Hof bey der Pforte um einen Befehl Ansuchung gethan: nach welchem der Kapitain Bassa, und die unter seinen Befehlen stehende Officiere der Kriegesschiffe, Kommandanten der Häfen, Festungen und Forts an den Küsten angewiesen würden, nicht zuzugeben: daß Feindseligkeiten in den Grenzen und Distrikten ihrer Jurisdiktion ausgeübt würden. Die Pforte hat in dieses Ansuchen gewilliget, und überall die gemessensten Befehle dieserhalb ergehen lassen; weil sie bey einem Kriege zwischen dem Kaiser und Holland eben die Neutralität ausüben will, die sie bey dem Kriege zwischen Engeland und Frankreich ausgeübt hat. — In der Wallachey und am Dniester vermehren sich die Türkischen Truppen stark; weil sich die Ruß. Regimenter in jenen Gegenden immer mehr zusammen ziehen. Dieses geschiehet: um den Forderungen des Kaisers bey der Pforte mehr Nachdruck zu geben. — Seit einiger Zeit hat die Pforte sehr schlechte Piaster, oder 40 Parasstücken, in Schrot und Korn ausmünzen lassen Sie halten nicht mehr als 43 Kreuzer 1½ Pfennig; hiernach halten 100 dergleichen Türkische Piaster nur 72 Gulden 17 Kr. 2 Pf. Conventionsmünze: sie sind überdem noch in Schrot und Korn sehr ungleich; so daß manche 7 Procent Unterschied machen.

Großbritannien.

Die Gegenparthey des Hofes macht dem Hrn. Pitt jede gute und neue Einrichtung, die er vor das Parlament bringt, äuserst schwer. Die Bill, wodurch den Nordamerikanern Erlaubniß gegeben wird, den Englischen Fischern auf Terreneuve Lebensmittel zuzuführen — eine Erlaubniß die zur Fristung des Lebens der Englischen Unterthanen, die im vorigen Jahre fast alle Hungers starben, höchst nothwendig ist, fand bey der berüchtigten Coalition den heftigsten Widerspruch. Eine wichtigere

gere Angelegenheit, die völlige Regulirung der Handlung zwischen Grosbritannien und Ireland, wider welche so viele und mächtige Englische Monopolisten ihre Stimmen und Börsen wirken lassen, macht dem Hofe und dem Minister auserordentliche Arbeit. Auch die Ostindischen Angelegenheiten müssen den Exministern, die sich so gern dabey bereichert hätten, deren Anschläge aber zu Wasser wurden, öftere Gelegenheiten zu Sticheleyen und Grobheiten wider den Herrn Pitt und seine Einrichtungen geben. Wir haben schon mehr als einmal gesagt: daß viele Englische Gesetze und Einrichtungen eben nicht von andern Völkern beneidet zu werden verdienen. Die Schikane der Rabulisten, die Bestechungen und andere listige Hülfsmittel, deren sich der Betrüger bedient, um der Strafe zu entgehen, sind nirgends häufiger und mächtiger als in Grosbritannien. Thomas Rumbold, ein ehemaliger Aufwärter in einer Schenke, der nach Indien gegangen war, die dasigen armen Einwohner, wie ein Blutigel, ausgesauget hatte, und wegen seiner zu schändlichen Betrügereyen und Expressungen, bey seiner Zurückkunft vor ein paar Jahren vor das Parlament zur Verantwortung gezogen wurde, dieser Rumbold, dem damals mit dem Strange gedrohet wurde, wenn er aus dem Königreiche wiche, und dessen ungeheures Vermögen in Beschlag genommen wurde, fand Mittel die Parlamentsuntersuchungen zu ersticken; fand Mittel sich zum Parlamentsgliede wählen zu lassen, und darf jezt wider den Minister deklamiren, und wider die Gottlosigkeiten der jetzigen Beamten und wider ihre Expressungen öffentlich im Parlament eifern! — Der Handel der Ostind. Kompagnie hat so zugenommen, daß sie in diesem Jahre 50 Schiffe nach Indien sendet, da im Jahr 1771 nur 31 dahin abgingen. Die Untersuchung der Westmünster Scrutiny, die schon lange Zeit dauert, und so große Kosten beyden Partheien verursacht hat, ward endlich, da sein Gegner Cecil Wray der Sache selbst überdrüßig war, zum Vergnügen des Herrn Fox entschieden, und er als rechtmäßig erwählt in Eid genommen. — Da der Zoll der Portugiesischen Weine in

Ireland von 30 auf 50 Procent erhöhet worden: so wird Frankreich, dessen Weine bis lezt in Ireland wenig gekauft worden, Vortheile davon ziehen: und diese Verfügung, so wie die Verabredung, daß auch, nach dem lezten Tractat, den der Französische Hof zu London hat in Ordnung bringen lassen, beyde Mächte nur 3 bis 4 Linienschiffe in Ostindien halten wollen: scheint ein Beweis des guten Vernehmens beyder Höfe zu seyn. — Engeland hat in diesem Jahre gegen 80 Schiffe auf den Wallfischfang ausgesant; eine so grose Anzahl hat Engeland noch nie zu diesem Fange ausgerüstet.

Spanien

wird auch in diesem Jahre wieder eine Unternehmung wider Algier veranstalten; Portugal läßt zu diesem Ende ebenfalls vier Linienschiffe ausrüsten. Neapel, Maltha und Genua werden auch ihr Kontingent beytragen. Man spricht zugleich von einer Landung, die den Platz zu Lande bestürmen soll. — Seit kurzem sind wieder über zwölf Millionen Piaster, und viele kostbare Waaren aus Amerika zu Cadiz angekommen; die Menge des Silbers die jährlich Amerika nach Europa liefert, würde dieß Metall bald herunter sezen, wenn nicht wieder jährlich Millionen harter Thaler nach China, für uns wirklich entbehrliche Sachen, geschleppt würden. Auch

Portugall

hat in diesem Jahre eine reiche Flotte aus Amerika erhalten; die aus Brasilien zu Lissabon angekommenen Schiffe haben auf acht Millionen Crusados *) an gemünztem Gelde mit gebracht. Wider den neu einzurichtenden Handel nach Ostindien, läßt der Französische Hof Vorstellungen machen; weil derselbe glaubt: daß die Handlung seiner Unterthanen dadurch leiden möchte. Was die Handlungseifersucht für ein Ungeheuer ist! —

Frankreich.

*) Der Crusados, wenn man einen Mittelcours von 44 Grot, und das Hamburger Banco zu 145 nimmt; beträgt sechzehn Groschen Louisdor.

Frankreich.

Der König von Frankreich hat den von Ludwig XV. für die Protestantischen Officiere bey der Armee errichteten Orden du merite militaire, mit neuen Fonds versehen; und demselben jährlich 32,000 Liver Renten versichert. Hiervon empfangen die beyden Großkreuze jeder jährlich 4000, jeder der Commandeure 3000, und die übrigen Renten die andern Ritter; deren Pensionen nicht über 800 und nicht unter 200 Liver seyn werden. Durch diese Einrichtung sind diesem Orden, für die Protestantischen Officiere, eben solche Vortheile zugesichert worden, als der Ludwigsorden genießt, den bekanntlich nur Katholiken erhalten können. — Die Kriegesrüstungen dauern zum Theil noch fort. Am 27sten März wurde die Königin, deren glücklichen Niederkunft wegen man bisher sehr vorsichtig und geheim in den Staatssachen verfuhr, mit einem Prinzen entbunden, dem der König den Namen eines Herzogs von der Normandie gegeben hat.

Nordamerika.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika lassen an die, ihnen im letzten Kriege gedienten ausländischen Officiere, ein für allemal eine Officiersgage auf fünf Jahre bezahlen. In Paris hat der Banquier le Grand den Auftrag erhalten, diese Zahlungen zu leisten. — Die Indianer am Ohio beunruhigen noch immer die Anbauungen der Virginier, welche mit ihnen grenzen; und diese Provinz wird sich endlich genöthiget sehen, wenn gütliche Unterhandlungen nicht helfen, wozu der berühmte Washington beytragen will, eine nöthige Anzahl Truppen wider sie marschiren zu lassen. — Im Hafen zu Neuyork befanden sich im Januar Französische, Holländische, Englische, Dänische und Spanische Schiffe; woraus man eben nicht auf Mangel an Handlung schlüssen darf.

Italien.

Die Erdbeben in Calabrien haben noch nicht aufgehört. Im Februar verursachte eine heftige Erderschütterung neue Verwüstungen. Um Sicilien wiederum aufzuhelfen; hat der König durch ein aus 22 Punkten bestehendes und den 4ten September 1784 datirtes Edikt den Hafen zu Messina zu einem völligen Freihafen erklärt, nach welchem denen Handlungsschiffen und Fremden auserordentliche Freiheiten, und besonders auch zu Kriegeszeiten und bey feindlichen Gefahren, die gröste Sicherheit und Vorsicht garantirt werden.

Venedig

scheint wirklich gegen die Forderungen Hollands, wegen der bekannten Sache zwischen Herrn Cavallo und den Kaufleuten Chomel und Jordan, hartnäckig zu bleiben; und will sich lieber mit unendlich mehr Kosten zu einem Kriege rüsten, als einen seiner Unterthanen zur schuldigen Bezahlung anhalten. Da indessen die Algierer den Venetianern den Krieg angekündiget haben, die Feindseligkeiten gegen Tunis noch nicht beygelegt sind, und die Montenegriner unruhig werden; so wird wohl Venedig, dessen Seemacht iezt sehr unansehnlich ist, der Republik der vereinigten Niederlande, auser Kapereyen, deren Gewinn oder Verlust immer ungewiß bleibt, wenig oder gar nicht schaden können. — Im November vorigen Jahres bezahlte Venedig, durch den Ritter Emo, welcher mit drey Kriegesschiffen, einer Schebeke und einer Galeere in den Hafen von Tripoli einlief, zur anhaltenden Schande für jede christliche Seemacht, der barbarischen Regierung zu Tripoli, den jährlichen Tribut von 3,500 Zechinen. Wenn wird doch die unglückliche Eifersucht der christlichen Seemächte es erlauben; sich von diesem sklavischen Tribut, den so grosse Mächte diesen kleinen Raubnestern bezahlen, loszumachen! — Will Spanien diese Barbaren züchtigen; so werden sie von Engeland, Schweden und Holland und selbst von Frankreich mit Officieren und Kriegesbedürfnissen unterstüzt. Wider Engeland beschüzt Frankreich die Korsaren. Bombardirt Holland

eins

eins dieser Raubnester, dann leistet Venedig und andere christliche Mächte den Seeräubern hülfliche Hand; rüstet sich Venedig und verlangt Genugthuung, so macht Holländische Unterstützung die Anschläge der Christen scheitern u. s. w.

Deutschland.

Das Gerücht eines vorgegebenen Tauschgeschäftes zwischen dem Kaiser und Baiern, verliehrt sich endlich; da der Churfürst, wie wir schon im vorigen Monat erzählt haben, demselben öffentlich zur Beruhigung seiner Unterthanen, widersprochen hat. — Die durch die Zeitungen ausgebreitete Nachricht von einer Vermehrung der Hannöverschen Truppen, von 10,000 Mann, bestätiget sich ebenfalls nicht; ja man hat ihr von Hannover aus, als ungegründet widersprochen. Engelands jetzige Lage und innere Kräfte erlauben auch nicht: daß diese Macht sich, wegen der Vergrößerungsabsichten einer andern, in einen ungewissen, weitaussehenden und kostbaren Krieg einlassen dürfte. Auf die Englische Nazion wirkt nur Eifersucht in der Handlung, oder wahrscheinliche Vortheile in derselben. Bey unserm jezt zu befürchtenden Landkriege hat Engeland wegen dieses Punkts weder etwas zu fürchten noch zu hoffen; ja wohl noch eher wegen eines künftigen Oesterreichischen Ostindischen Handels, vielleicht aufmerksam zu seyn. —

Daß der Vergleich zwischen dem Berliner Hofe und der Stadt Danzig völlig abgeschlossen und in Ordnung gebracht sey, zeigt die in diesem Stück abgedruckte authentische Urkunde weitläuftig. Die in einigen Zeitungen befindliche Nachricht: daß die Regimenter zur großen Berliner Musterung viel früher als gewöhnlich dahin zu marschiren beordert wären, ist völlig erdichtet. In den Königl. Preuss. Staaten selbst, weis man von diesen Befehlen bis iezt (den 12. April) nichts; die Regimenter werden sich nur vier Tage in Berlin länger aufhalten, um in diesem Jahre einige Manöuvers mehr zu machen: und also auch vier Tage eher dahin marschiren.

Polen.

So groß der Lärm in Warschau, und in auswärtigen Zeitungen, wegen der vermeintlichen Vergiftung des Fürsten Czartoriski war; so zeigt es sich doch nunmehr ganz deutlich, daß die ganze Sache ein bloßes Vorgeben einer abgefeimten Weibsperson ist, welches auf Geldschneiderey hinauslief, wie wir schon im vorigen Monatsstück gesagt haben. Eine gewisse

gewisse Ugromof, die in Warschau öffentliche Gesellschaften hält, hatte schon in Grodno vorgegeben: daß sie von einem Anschlag auf das Leben des Königs Nachricht geben könne. Man achtete aber nicht darauf. Als sie nach Warschau zurück kam, wiederholte sie ihre Anzeige, und wuste nicht nur durch zweydeutige Reden, sondern auch durch Briefe, den General Komarzewski, und den Königl. Kammerdiener von Ryx, die sie wegen ihres Vorgebens auf Befehl befragen musten, bey dem Fürsten Czartoriski verdächtig zu machen; gegen den sie zu gleicher Zeit ein Vorhaben wider sein Leben entdeckt hatte. Sie bestellte nämlich den General Komarzewski, (der sich aber nicht mit einfand) und den Herrn Ryx, um ihnen Beweise von dem angeblichen Königsmorde zu geben, zu eben der Zeit zu sich, als sie den Grafen Potocki und einen andern Herrn zu sich gebeten hatte, um sie von dem Anschlage wider den Fürsten Czartoriski zu überzeugen. Leztere waren in einem Nebenzimmer und hörten die Unterredung der Ugromof mit dem Herrn Ryx an: und hier wuste dieß Weib so zweydeutig und überall passend von Gift, Dolch und Ermordung zu schwatzen: daß beyde Theile ziemlich verwirrt, und der Graf Potocki halb überzeugt, sich hinweg begaben; worauf lezterer den Herrn Ryx arretiren ließ. Die Ugromof konnte um so eher den Fürsten Czartoriski in ihrer Unterredung mit Herrn Ryx nennen, weil sie vorgab: daß der Anschlag wider den König auf Betreibung dieses Fürsten solte ausgeführt werden. — Die Ugromof erwartet nun die Bestrafung für ihre Bosheit.

XIII.

Litterärisches Intelligenzblatt.

Als der Vener. Clerus in Ostgothland seinen Synodum in der Bischöflichen Stadt Linköping, am 24. 25. und 27. Septemb. 1784 hielte, ließ der Herr Bischof, Doctor Uno von Troil (der Verfasser der Briefe über seine Reise nach Island) und die Versammlung des Clerus, in den nun auch gedruckten Synodal-Akten, S. 18. folgendes Urtheil, über

die

die zu Stockholm 1778 errichtete Erziehungsgesellschaft, und die von derselben herausgegebene Bücher, sowohl in dem allgemeinen Umfange der Litteratur überhaupt, als der Schwedischen Geschichte insonderheit einfließen. „Ob schon das Consistorium, in seinem Circularschreiben vom 2. April 1783, die Arbeiten, welche im Namen der zu Stockholm gestifteten Erziehungsgesellschaft im Druck erscheinen, zum Ankauf angepriesen; so wolte doch der Hr. Bischof, bey dieser Gelegenheit, da der öffentliche Unterricht ein hauptsächlicher Vorwurf der Berathschlagungen des Cleri allezeit gewesen und immer seyn muß, den Inhalt des vorgedachten Circulars zu wiederholen, um so weniger unterlassen; als auf der einen Seite das Publikum von dem ausgebreiteten Nutzen, welchen es von diesen Büchern der Gesellschaft, sowohl bey dem öffentlichen als privaten Unterricht, ohnfehlbar ziehen kann, noch nicht unterrichtet werden muß; und auf der andern der Vorsteher der Gesellschaft, der um die Schwedische Litteratur so sehr verdiente Herr Assessor und Königl. Bibliothekar, C. C. Gjörwell, in seinem unermüdeten Eifer für die allgemeine Ausbreitung nützlicher Kenntnisse fortzufahren, durch vorzüglichern Absatz seiner Schriften aufgemuntert zu werden, mit Recht erwarten kann. Ein ehrwürdiger Clerus würde also aufgefodert, bey den in ihren Städten und Distrikten wohnenden herrschaftlichen und anderen Personen vom Stande, diesen gelehrten Arbeiten der mehrgedachten Erziehungsgesellschaft das Zutrauen und den Absatz, welche sie unstreitig verdienen, zuzuwenden sich zu bemühen. Und dieß um so mehr, da diese Gesellschaft in ihren Büchern die höhern Wissenschaften, welche anders nicht als durch mühsam erworbene Kenntnisse, von andern Sprachen und größern Unkosten konnen gelehret werden, in der Muttersprache abhandelt. Insonderheit ermunterte der Herr Bischof einen ehrwürdigen Clerum, den *Apparatum ad Historiam Sveo-Gothicam* des Herrn Kanzleyraths von Celse, und *Bibliothecam Hist. Sveo-Gothicam* des Herrn Hofraths Warmholz, als vorzügliche Quellen und Hülfsmittel zur Erhaltung vollständiger Kenntnisse in der Geschichte des Vaterlandes, sich zu verschaffen.“

Der Herr Kanzleyrath, Nicol. von Rosenstein, Sekretair der Stockholmer Akademie der schönen Wissenschaften, ist neulich von Sr. Majestät zum Informator des Kronprinzen angenommen. Er ist im vergangenen Jahre von Paris zurück

rück gekommen; und arbeitet jezt an einem neuen Plan zu Verbesserung der Akademie, bey welcher er die Feder führet. — Dieser Gelehrte, welcher mit ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, einen sehr gereinigten Geschmack verbindet, ist ein Sohn des so berühmten Arztes, Rosen von Rosenstein. — Die große Schwedische Reichsgeschichte des Herrn von Dalin, so mit dem Tode des Königs Carls IX. 1611. sich endigt, und auch in die Deutsche Sprache übersezt ist, wird nun, auf speciellen Befehl des Königs, von dem neuen Historiographe, Jonas Hallenberg, fortgesezt. Das andere große Werk über die Schwedische Reichsgeschichte, von dem Herrn Kanzleyrath von Lagerbring, gehet inzwischen im Druck heraus. Der vierte Theil, so jezt unter der Presse ist, handelt von 1397 bis 1457, oder bis zur Erhebung des Oldenburgischen Hauses, auf dem Schwedischen Thron. Diese Arbeit voll gründlicher Critik, enthält fast auf allen Seiten Zurechtweisungen der bisherigen Geschichtschreiber von Schweden; insonderheit des Herrn von Dalin, welcher nicht selten mehr Witz als solide Gelehrsamkeit anbrachte. — Herr Assessor Tuneld, liefert nun die sechste Auflage von seiner Erdbeschreibung von Schweden ganz umgearbeitet. Was ein Büsching für die Geographie überhaupt ist; das ist Herr Tuneld, ohne alle Schmeicheley gesagt, für sein Vaterland. — Von prächtigen Werken stehet jezt oben an, eine Histoire metallique de Gustave III. oder die Geschichte unsers grossen Königs durch Medaillen erläutert; welche von dem Hrn. Professor Gilberg meisterhaft gravirt werden. Dieß Werk wird mit der Zeit, mit einem ähnlichen, so von Ludwig dem XIV. in Frankreich herausgekommen ist, um den Vorzug streiten. — Auch sezt Herr Bibliothekar Gjörwell die Schwedische Gallerie, von dem Graveur Martin fort, welche Portraite von berühmten Schwedischen Herren und Damen liefert, mit einer kurzen Nachricht von ihrem Leben und Character. Die beyden ersten Hefte sind schon heraus, und verdienten gewiß in einer mehr bekannten Sprache herausgegeben zu werden. Herr Martin denkt dieser Arbeit eine andere Seite von Schwed. Prospekten beyzufügen; die dem Publikum von diesem geschickten Künstler gewiß angenehm seyn werden.

Druckfehler. S. 403. Z. 23. muß es heißen: „unserer eigenen Truppen sich zuzog." S. 406. Z. 7. „Hastembeck und Richelieu bereits aufgehört hatten."

beyim. VI.

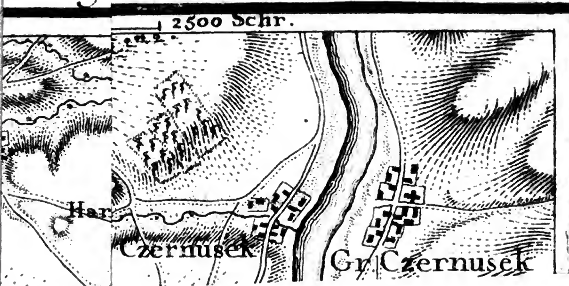
2500 Schr.

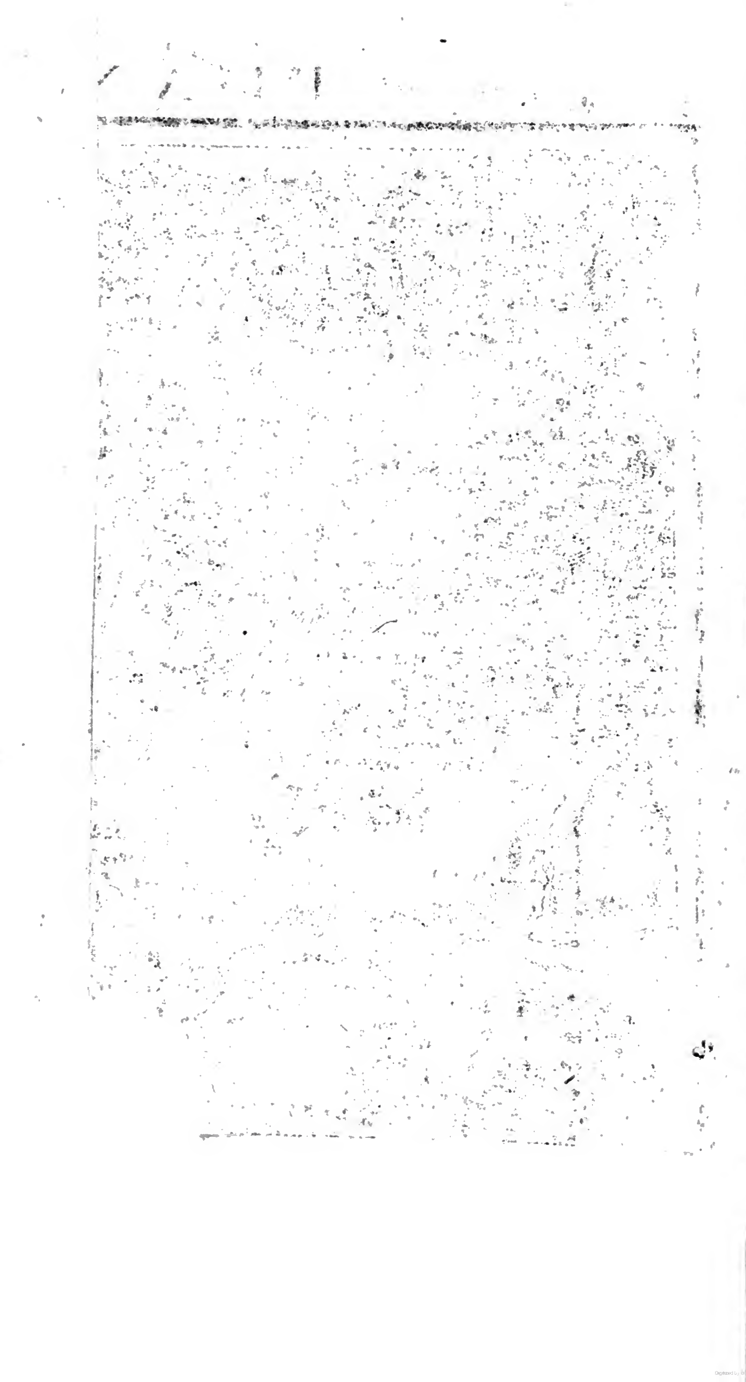
Har

Czernusek

Gr. Czernusek

b ey i m .   *VI*.







zum histor. Portefeuille Jahrg. 1785.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, fünftes Stück;

Monat May.



I.

Beschluß der Nachrichten vom Dänischen Handel.

Der Handel auf der Ostsee ist uns weit vortheilhafter, ob wir gleich mehr Waaren aus der Ostsee holen, als wir dahin bringen, und die Ballance mit baarem Gelde ausfüllen müssen. Er liefert uns aber theils nothwendige Waaren, die wir nicht entbehren können, theils rohe Produkte; da wir im Gegentheil von unsern Manufakturwaaren wenig dahin gebrauchen. Wir holen aus der Ostsee Getreide für Norwegen, Masten, Hanf, Leinsaamen und Segeltuch. Wir bringen im Gegentheil hin: Fische, insonderheit gesalzene Heringe, Ostindische und Manufakturwaaren mancherley Art. Unsere ganze Lage ladet uns zum Handel auf die Ost-See ein. Wir haben nicht allein die vielen trefli-

chen Häfen an diesem Meere, sondern wir sind auch Beherrscher der Meerenge, welche die Ostsee mit dem großen Weltmeer vereiniget. Wir müssen daher auch im Stande seyn, die Holländer von dem Transporte der Waaren aus der Ostsee auszuschliessen. Bey der itzigen Vereinigung der beiden Seen durch den Kanal *) wird diese Absicht noch leichter erreicht werden können, und er wird uns insonderheit während des Krieges **) der verschiedenen Seemächte äußerst wichtig seyn. Wir ersparen die Zeit, welche zur Reise um Jütland nothwendig, wir ersparen die höhere Assecurance, und endlich die Gefahr der Jütschen Küste und des Sundes. Die Waaren der Ostsee nehmen zugleich jährlich zu. Sie steigen an Menge und an Werthe, und der Handel wird daher auch jährlich wichtiger. Sollte zugleich der in Rußland entworfene Plan der Vereinigung und Schifbarmachung verschiedener Flüsse zu Stande kommen und Petersburg der Sitz des ganzen Russischen und vielleicht eines beträchtlichen Theils des Chinesischen Handels werden, so würde unser Kanal äußerst dadurch gewinnen. Der Ostseehandel ist insonder-

*) Eine Nachricht von diesem Kanal findet man im 10ten Stück des vorigen Jahrgangs, S. 474.

**) So urtheilten auch wir: und es freut uns, daß selbst erfahrne Männer in den Dänischen Staaten so urtheilen.

insonderheit der, auf den wir uns gleich bei dem ersten Anfange unsers Handels hätten legen sollen, indem er bei einer geringen Unterstützung beträchtliche Vortheile hätte bringen können.

Der Handel auf Deutschland ist uns vielleicht mit am allernachtheiligsten. Er geht insonderheit über Leipzig, Hamburg und Lübeck, und es ist dieser, der unsern Wechselcours so äusserst erhöhet. Wir schicken ihnen einige Ost- und Westindische Waaren, als Thee, Zucker, Toback, Kaffee; getrocknete und gesalzene Fische, wollene Waaren aus Island und Färroe; fette Waaren aus Hollstein. Sie verlegen uns im Gegentheil mit allen möglichen Fabrik- und Manufakturwaaren, Kleidungsstücken, Putz, Band, Eisenwaaren bis auf den sogenannten Nürnberger Tand herab, und hauptsächlich mit allen verbotenen und Kontrebandewaaren. Der Ueberschuß ist ansehnlich zu unserm Nachtheil, und wir müssen jährlich alles baare Geld zusammenscharren, um das Gleichgewicht zu halten. Sie schwächen unsern Handel durch die Beraubung des baaren Geldes und unsere Fabriken durch das heimliche Einbringen verbotener und im Zoll angesezter Waaren. Zu wünschen wäre es deswegen, daß wir den Deutschen Handel insonderheit in den Herzogthümern heraбsetzen könnten. Wir haben solches durch die neu angelegten Zölle auszurichten versucht, aber kaum

rück gekommen; und arbeitet jezt an einem neuen Plan zu Verbesserung der Akademie, bey welcher er die Feder führet. — Dieser Gelehrte, welcher mit ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen, einen sehr gereinigten Geschmack verbindet, ist ein Sohn des so berühmten Arztes, Rosen von Rosenstein. — Die große Schwedische Reichsgeschichte des Herrn von Dalin, so mit dem Tode des Königs Carls IX. 1611. sich endigt, und auch in die Deutsche Sprache übersezt ist, wird nun, auf speciellen Befehl des Königs, von dem neuen Historiographe, Jonas Hallenberg, fortgesezt. Das andere große Werk über die Schwedische Reichsgeschichte, von dem Herrn Kanzleyrath von Lagerbring, gehet inzwischen im Druck heraus. Der vierte Theil, so jezt unter der Presse ist, handelt von 1397 bis 1457, oder bis zur Erhebung des Oldenburgischen Hauses, auf dem Schwedischen Thron. Diese Arbeit voll gründlicher Critik, enthält fast auf allen Seiten Zurechtweisungen der bisherigen Geschichtschreiber von Schweden; insonderheit des Herrn von Dalin, welcher nicht selten mehr Witz als solide Gelehrsamkeit anbrachte. — Herr Assessor Tuneld, liefert nun die sechste Auflage von seiner Erdbeschreibung von Schweden ganz umgearbeitet. Was ein Büsching für die Geographie überhaupt ist; das ist Herr Tuneld, ohne alle Schmeicheley gesagt, für sein Vaterland. — Von prächtigen Werken stehet jezt oben an, eine Histoire metallique de Gustave III. oder die Geschichte unsers großen Königs durch Medaillen erläutert; welche von dem Hrn. Professor Gilberg meisterhaft gravirt werden. Dieß Werk wird mit der Zeit, mit einem ähnlichen, so von Ludwig dem XIV. in Frankreich herausgekommen ist, um den Vorzug streiten. — Auch sezt Herr Bibliothekar Gjörwell die Schwedische Gallerie, von dem Graveur Martin fort, welche Portraite von berühmten Schwedischen Herren und Damen liefert, mit einer kurzen Nachricht von ihrem Leben und Character. Die beyden ersten Hefte sind schon heraus, und verdienten gewiß in einer mehr bekannten Sprache herausgegeben zu werden. Herr Martin denkt dieser Arbeit eine andere Seite von Schwed. Prospekten beyzufügen; die dem Publikum von diesem geschickten Künstler gewiß angenehm seyn werden.

Druckfehler. S. 403. Z. 23. muß es heißen: „unserer eigenen Truppen sich zuzog.“ S. 406. Z. 7. „Hastembeck und Richelieu bereits aufgehört hatten.“

beyim. VI.

2500 Schr.

Har

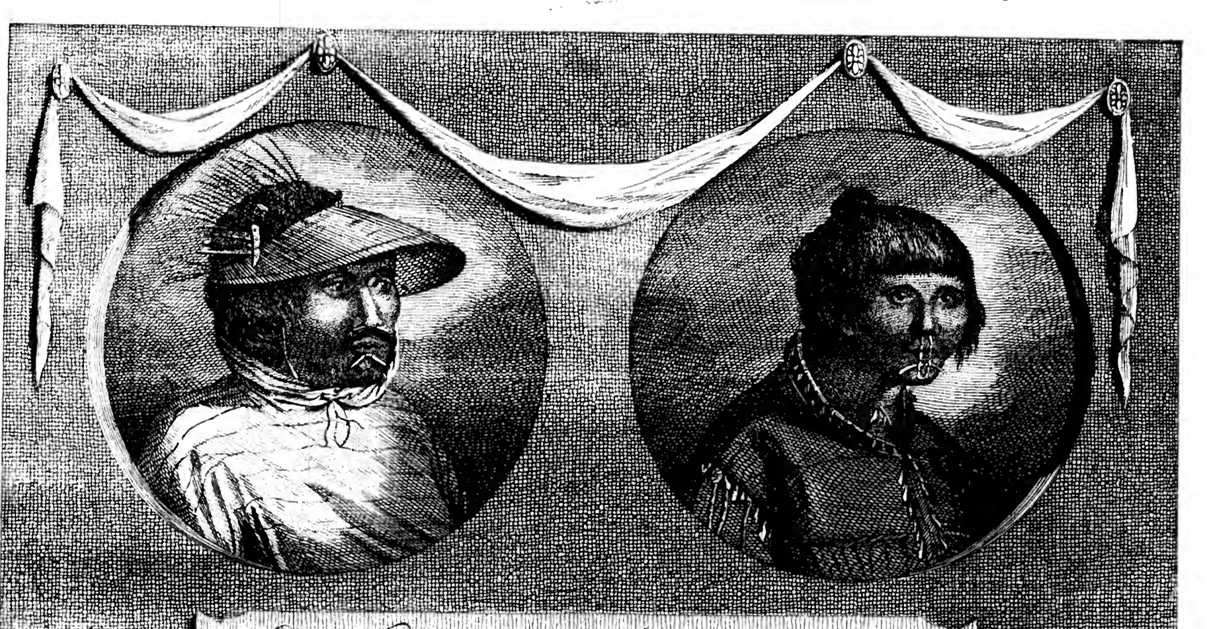
Czernusek

Gr. Czernusek

[illegible]

en sich zuzog." S. 406. §. 7. „Hastembeck und

eits aufgehört hatten."


Ein Mann und eine Frau auf Analaschka.
zum histor. Portefeuille Jahrg. 1783.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, fünftes Stück; Monat May.

I.

Beschluß der Nachrichten vom Dänischen Handel.

Der Handel auf der Ostsee ist uns weit vortheilhafter, ob wir gleich mehr Waaren aus der Ostsee holen, als wir dahin bringen, und die Ballance mit baarem Gelde ausfüllen müssen. Er liefert uns aber theils nothwendige Waaren, die wir nicht entbehren können, theils rohe Produkte; da wir im Gegentheil von unsern Manufakturwaaren wenig dahin gebrauchen. Wir holen aus der Ostsee Getreide für Norwegen, Masten, Hanf, Leinsaamen und Segeltuch. Wir bringen im Gegentheil hin: Fische, insonderheit gesalzene Heringe, Ostindische und Manufakturwaaren mancherley Art. Unsere ganze Lage ladet uns zum Handel auf die Ost-See ein. Wir haben nicht allein die vielen trefli-

chen Häfen an diesem Meere, sondern wir sind auch Beherrscher der Meerenge, welche die Ostsee mit dem großen Weltmeer vereiniget. Wir müssen daher auch im Stande seyn, die Holländer von dem Transporte der Waaren aus der Ostsee auszuschliessen. Bey der itzigen Vereinigung der beiden Seen durch den Kanal *) wird diese Absicht noch leichter erreichet werden können, und er wird uns insonderheit während des Krieges **) der verschiedenen Seemächte äusserst wichtig seyn. Wir ersparen die Zeit, welche zur Reise um Jütland nothwendig, wir ersparen die höhere Assecurance, und endlich die Gefahr der Jütschen Küste und des Sundes. Die Waaren der Ostsee nehmen zugleich jährlich zu. Sie steigen an Menge und an Werthe, und der Handel wird daher auch jährlich wichtiger. Sollte zugleich der in Rußland entworfene Plan der Vereinigung und Schifbarmachung verschiedener Flüsse zu Stande kommen und Petersburg der Sitz des ganzen Russischen und vielleicht eines beträchtlichen Theils des Chinesischen Handels werden, so würde unser Kanal äußerst dadurch gewinnen. Der Ostseehandel ist inson-

*) Eine Nachricht von diesem Kanal findet man im 10ten Stück des vorigen Jahrgangs, S. 474.

**) So urtheilten auch wir: und es freut uns, daß selbst erfahrne Männer in den Dänischen Staaten so urtheilen.

insonderheit der, auf den wir uns gleich bei dem ersten Anfange unsers Handels hätten legen sollen, indem er bei einer geringen Unterstützung beträchtliche Vortheile hätte bringen können.

Der Handel auf Deutschland ist uns vielleicht mit am allernachtheiligsten. Er geht insonderheit über Leipzig, Hamburg und Lübeck, und es ist dieser, der unsern Wechselcours so äußerst erhöhet. Wir schicken ihnen einige Ost- und Westindische Waaren, als Thee, Zucker, Toback, Kaffee; getrocknete und gesalzene Fische, wollene Waaren aus Island und Färroe; fette Waaren aus Hollstein. Sie verlegen uns im Gegentheil mit allen möglichen Fabrik- und Manufakturwaaren, Kleidungsstücken, Putz, Band, Eisenwaaren bis auf den sogenannten Nürnberger Tand herab, und hauptsächlich mit allen verbotenen und Kontrebandewaaren. Der Ueberschuß ist ansehnlich zu unserm Nachtheil, und wir müssen jährlich alles baare Geld zusammenscharren, um das Gleichgewicht zu halten. Sie schwächen unsern Handel durch die Beraubung des baaren Geldes und unsere Fabriken durch das heimliche Einbringen verbotener und im Zoll angesezter Waaren. Zu wünschen wäre es deswegen, daß wir den Deutschen Handel insonderheit in den Herzogthümern herabsetzen könnten. Wir haben solches durch die neu angelegten Zölle auszurichten versucht, aber kaum

mit Erfolg. Der noch schädlichere Kontrebandehandel*) ist dadurch nur noch mehr gestiegen. Fleiß, Arbeitsamkeit in der Anlage eigener Fabriken, die gute und wohlfeile Waaren liefern, würde das wirksamste Mittel seyn. Etwas würde es vielleicht auch helfen, wenn wir Magazine von den Dän. Fabrikwaaren an den Orten in den Herzogthümern anlegten, wo der Zusammenfluß der Menschen am stärksten, wie zum Exempel in Kiel im Umschlage, in Schleswig im Dohm. —

Wir haben einige recht gute Waaren, als wollene Tücher, Porzellain, Kattun, Meublen verschiedener Art, und wir würden leicht, da der Transport auf der Achse wegfällt, Preis zu halten im Stande seyn. Wir führen endlich noch einen beträchtlichen vortheilhaften Handel mit unsern Europäischen Kolonien, nämlich mit Island, Grönland, Finmarken und Färroe. Sie sind uns äußerst wichtig, theils durch die Menge der Waaren, welche sie uns liefern, theils durch den Absatz, welchen sie unsern Manufakturwaaren verschaffen. Er könnte noch weit ausgebreiteter, weit vortheilhafter unter gehörigen Umständen seyn, allein nirgends sind, in Jahrhunderten, unsere Einrichtungen nachtheiliger gewesen, als hier. Wir haben sie der Raubsucht, dem

*) Erhöhung der Abgaben vermehrt allemal den Kontrebandehandel.

dem Geize eigennütziger Kaufleute ausgesezt, welche ihre Volksmenge unendlich geschwächt, ihren Nahrungsstand unterdrückt, daß sie kaum mehr im Stande sind einige wenige Waaren zu der Unterstützung unsers Handels abzugeben. Wir sollten sie doch wenigstens als Kolonie ansehen, ihnen die Rechte der Kolonien zugestehen, und ihnen erlauben ihre Waaren selbst nach den Dän. Provinzen auszuführen. Dieses schon würde ihren Markt vergrößern, würde sie wieder in Aufnahme zu bringen im Stande seyn, da es ihnen nicht an Produkten, sondern an Gelegenheit, solche zu nutzen gefehlt.

Island blühete im 11ten und 12ten Jahrhunderte. Damals waren die Isländer im Stande mit den übrigen Nationen in Ansehung der Tapferkeit sowohl, als der Gelehrsamkeit zu wetteifern, ja sie zu übertreffen. Von dieser Zeit an rühren noch die vielen Manuscripte her, welche theils in Island, theils in Kopenhagen aufbewahrt, und von welchen jährlich einige ausgegeben werden. Damals führten sie auch einigen Handel in der Nord- West- und Ostsee, der aber doch nach der Gewohnheit der damaligen Zeit mit Plündern verbunden war. Im 13ten Jahrhunderte sezte die Pest, welche Island insonderheit heimsuchte, ihre Volksmenge und ihr Ansehen so herab, daß sie sich seit der Zeit nie wieder haben erholen können. Der Handel fiel wie der ganze Nordische Handel in die Hände der Hansestädte und nachher der Holländer; die Volksmenge

vermehrte sich einigermaaßen, aber der Handel blieb beständig schwach.

Christian der vierte, der gerne den fremden Nationen den Dänischen Handel zu entziehen wünschte, errichtete zuerst die Isländische Handelskompagnie auf vierzig Jahre, womit er zugleich Finmarken verband. Er gab dieser Kompagnie ansehnliche Privilegien, wogegen sie ihm für jeden Hafen, den sie besegelte, einen Portugalöser, und für jedes Schif, daß sie hinsandte, sechzehn Speciesthaler entrichtete.

Wie diese Octroy zu Ende war, verpachtete man den Isländischen Handel, das wahre und geschwindeste Mittel das Land gänzlich zu Grunde zu richten. Dem ohngeachtet dauerte diese Verpachtung, obgleich mit einigen Veränderungen von 1662 bis 1733. Das Land litte während dieser Zeit außerordentlich. Es konnte nicht wohl anders seyn. Die Pächter wollten gewinnen, wollten so viel nur immer möglich gewinnen, ungewiß ob auch sie bey der nächsten Verpachtung diesen Handel wieder haben würden. Es war zwar denen Pächtern ein Tariff vorgeschrieben, nach welchem sie die Waaren in Island verkaufen, und die Isländischen Waaren annehmen sollten. Es war daher natürlich, daß sie den Isländern die schlechtesten verdorbensten Waaren zuführten; sogar das Mehl und andere Lebensmittel waren oft unbrauchbar, worüber sie öftere

Klage

Klage geführt. Um auch den Isländern ihre Waaren unter der eigentlichen Taxe abzuzwingen, erklärten sie solche für schlecht, für Ausschuß, und die Einwohner mußten sie ihnen für die Preise überlassen, die sie selbst zu bestimmen für gut fanden, weil sie sie sonst nicht los werden konnten. Hiezu kömmt noch eine andere Bemerkung, die diese Verpachtung sehr nachtheilig macht. Die Isländischen Produkten sind sich in Ansehung der Menge sehr ungleich, nachdem der Fischfang mehr oder weniger glücklich. Die Menge der hingeschickten Schiffe im Gegentheil allemal die nämliche. Es entsteht daher oft der Fall, entweder, daß sie nicht voll beladen werden können, noch häufiger aber, daß sie den ganzen Segen des Jahres nicht zu fassen im Stande sind. Wir haben mehrmalen den Fall gehabt, daß die Isländischen Fische aus Mangel an Schiffen haben zurück bleiben müssen, und in Island selbst vermodert sind. Island litte auch äußerst in diesem Zeitraum. Die Volksmenge verminderte sich auf die Hälfte, der Handel nahm ab, und ein geringer Schleichhandel mit den Holländern entstand, die unter dem Vorwande des Wallfischfanges Island Küsten besuchten.

1733 ward endlich wieder eine neue Handelskompagnie auf Island angelegt, die jährlich 16000 Rthlr. in die Königliche Kasse bezahlen sollte, allein der Handel war und blieb schwach. Die Isländer klagten beständig und wirklich mit einigem Rechte;

die Interessenten der Kompagnie waren ebenfalls mißvergnügt, weil sie ohne Vortheile handelten. Hierdurch wurde endlich der König 1770 bewogen, die Kompagnie völlig aufzuheben und den Handel in seine eigene Hände zu nehmen.

Unglücklich für unsern Handel und drückend für Island sind zuverläßig diese Einrichtungen gewesen. Eine unserer ansehnlichen Europäischen Provinzen, die sich gutwillig dem Dänischen Zepter unterworfen, unter solche Einschränkungen des Handels zu legen, ist in der That sonderbar. Noch sonderbarer aber die Ursache, die man zur Entschuldigung dieser Verpachtungen und Kompagnien anzuführen pflegt. Man behauptet nämlich, Islands Einwohner würden verhungern, wenn sie nicht durch die Kompagnie oder Pächter einer beständigen bestimmten und gewissen Kornzufuhr versichert wären. Islands Produkten bestehen indessen hauptsächlich aus Eßwaaren, aus Fisch und Fleisch, Waaren, die einen beständigen gewissen Absatz finden, und gegen die sie bei einer ordentlich eingerichteten Handelsfreiheit leicht das nöthige Getraide und andere Waaren würden eintauschen können. Sie müßten aber nothwendig in Island Kaufleute, sie müßten Städte oder Flecken, und eigene Schiffe haben; um sich den reichen Segen ihrer Produkte zu Nutzen zu machen, und um durch die Menge ihrer Produkte den Dänischen Handel zu unterstützen. Island hat so viele, so äußerst wichtige Produkte, und wir haben

sie

sie so wenig genuzt. Sie haben den großen Segen von Fischen mancherley Art, Thran, Fleisch, Wolle, Strümpfe, Handschuhe, wollene Decken, Pelzwerk verschiedener Art, Eiderdaunen, Talk, Schwefel und andere Waaren mehr. Sie könnten auf die leichteste Art den Wallfischfang treiben, und die übrigen Nationen vielleicht gänzlich von diesem Nahrungswege ausschließen. Die Volksmenge würde sich bald wieder vermehren, und Island eine unserer einträglichen und glücklicheu Provinzen werden.

Jezt hat zwar, wie ich schon gesagt habe, der König die Kompagnie sowohl, als die Verpachtuntungen gänzlich aufgehoben und den Handel in seine eigene Hände genommen. Allein der König kann und wird niemalen den Handel mit einigem Vortheil weder für sich noch für das Land treiben. Es fehlt die Genauigkeit der Aufsicht um einträglich und die Ausdehnung um dem Lande nützlich zu werden. Es war indessen unter Islands itzigen Umständen vielleicht nothwendig, da es zu sehr herabgesunken ist und sich nicht selbst wieder aufzurichten im Stande war. Es hatte weder Böte um Fische zu fangen, noch Schiffe um sie zu transportiren, noch Kaufleute um sie abzusetzen, oder den Handel zu unternehmen. Die Königliche Gnade mußte daher zutreten, und die Einwohner erst durch verbesserte Einrichtungen in den Stand setzen, die völlige Handelsfreiheit zu nutzen; und alsdenn sind wir ouch der Hofnung gewiß, daß sie solche erhalten werden. Die

zweite unserer Europäischen Kolonien, wenn ich sie so nennen darf, ist Grönland, ein elendes aus lauter Felsen bestehendes Land, welches eine beinahe ewige Kälte und eine halbjährige Nacht drückt. Es liegt zwischen dem 60 — 70sten Grade Norderbreite. Die Normänner entdeckten es zuerst im zehnten Jahrhunderte, legten Kolonien darinn an, und beschrieben es als ein grünes herrliches Land, weswegen sie es auch Grönland nannten. Im 13ten Jahrhundert aber blieben nach den grausamen Verwüstungen, welche die Pest in den Nordischen Gegenden anrichtete, kaum Menschen genug übrig unsere eigenen Länder zu besetzen, vielweniger Grönland zu besegeln. Es blieb liegen, ward vergessen, und selbst die Kenntniß der Gegend, wo es gelegen, verlohr sich. Es dauerte lange Zeit ehe die Dänischen Könige wieder in die Verfassung kamen, daß sie sich Grönlands annehmen konnten. Es geschahen zwar unter den ersten Königen des Oldenburgischen Stammes verschiedene Versuche Grönland wieder zu finden und zu besetzen, allein vergeblich; bis endlich Christian der vierte verschiedenemal Schiffe ausschickte, die die ganze Küste besegelten und im Besitz nahmen. Dabey aber blieb es auch. Es war ein kaltes ödes Land das wenige Vortheile zu versprechen schien, und eine arme traurige Nation, bey der nichts zu holen. Endlich beschloß 1721 unser Professor Egede, der damalen Prediger in den Nordlanden war, ein Land zu besuchen, von dem er so viel gehört, und dem er

nahe

nähe zu seyn glaubte. Er verließ unter häufigen Abrathen seiner Freunde sein Amt, reisste nach Kopenhagen, und brachte es nach vielen Verdrießlichkeiten endlich so weit, daß einige Kaufleute in Bergen 10000 Rthlr. zusammen schossen, wovon sie drei Schiffe ausrüsteten um den Handel auf Grönland anzufangen. Mit diesen Schiffen reisste Egede nach Grönland um zu predigen, während der Zeit die übrigen handelten. Funfzehn Jahr blieb er in Grönland, lernte die Sprache, die Religion und Sitten der Einwohner, um so viel leichter Eingang bei ihnen zu finden, und ihnen nach und nach Geschmack an ein ordentliches und geselliges Leben zu geben. Während dieser Zeit errichtete die Regierung verschiedene Kolonien an der Küste, die auch noch beständig unterhalten werden. 1757 ward der Grönländische Handel mit dem Isländischen Kompagniehandel vereinigt, und kam zugleich mit diesem 1770 in die Hände des Königs.

Wenige Vortheile hat indessen Grönland unserm Handel verschaft. Das Clima ist hart, rauh, und der Produkte sind nur wenige. Das Land ist nicht im Stande seine Einwohner zu erhalten, oder Waaren zum Handel zu liefern; die See muß beides thun. Die Einwohner verzehren indessen selbst den größten Theil ihres Fanges, theils zu ihrer Nahrung, theils zu ihrem ewigen Thranlampen. Die Menge der Fische und der Seethiere ist indessen

groß,

groß, und es ließe sich wohl etwas mehr daraus machen, welches wir bei der neuen Einrichtung des Grönländischen Handels erwarten. Grönland liefert überdem etwas Pelzwerk von Rennthieren, Bären, Füchsen, insonderheit den schönen silberfarbenen, die so ausnehmend geschätzt werden. Wir bringen im Gegentheil dahin Kornwaaren, Leinen, Holz, wollene Waaren, Eisen und fast alles mögliche, weil die Grönländer alles bedürfen.

Die dritte unserer Europäischen Kolonien sind die Färroeischen Inseln, die zwischen den 60 — 65sten Grad nördlicher Breite liegen. Die Kälte ist indessen wegen der Nachbarschaft der See, welche sie allenthalben umgiebt, mehr gemäßigt, sie sind aber dagegen feuchte und ungesund. Es sind dieser Inseln in allem fünf und zwanzig, von welchen siebzehen bewohnt sind, die übrigen aber blos zu Viehweiden gebraucht werden. Die ersten Einwohner lebten wie im Norden gewöhnlich vom Plündern, und sie erhielten ihre Handelsfreiheit bis zu Friederich des zweyten Zeiten, welcher eine Kompagnie errichtete um den Handel auf Färroe zu treiben. Nach der Regierung Friederich des zweyten hatte dieser Handel verschiedene Schicksale, bald war er verpachtet, bald hatte er eine Kompagnie, und bald trieben ihn die Kopenhagener Kaufleute. Endlich nahm Friederich der vierte diesen Handel 1706 wieder in seine eigne Hände, und ließ ihn für seine Rechnung durch einen Direkteur treiben, der Rechnung

an

an die Kammer ablegen muß, und izt ist er mit dem Isländischen und Grönländischen vereinigt. Färroe hat daher auch weit weniger gelitten, als Island. Die Regierung des Königs ist allemal gelinder, wohlthätiger, als die Monopolien der Kaufleute. Hiezu kömmt noch der Schleichhandel mit Schottland, der, ob er gleich scharf verboten, dem ungeachtet nicht völlig wegen Nähe der Lage kann aufgehoben werden.

Der Färroeische Handel, ob er gleich nicht groß, ist doch weit einträglicher gewesen, als der Grönländische. Färroe liefert eine Menge Fische, Thran, Wolle, und insonderheit Strümpfe. Christian der fünfte schickte eine Holländische Familie nach Färroe um den Einwohnern das Strumpfweben zu lehren, und izt liefert Färroe jährlich etwa 80—100000 Paar Strümpfe, die insonderheit für die Armee verbraucht werden. Anzeichen von Steinkohlen und Kupfer haben sich gefunden, die bey größerer Aufnahme des Nahrungsstandes und des Handels vielleicht wichtig werden könnten. Izt indessen ist der Handel nur eingeschränkt. Wir brauchen nur zwei Schiffe dazu, die gewöhnlich zwei Reisen des Jahrs machen, und der ganze Umsatz auf Färroe beträgt etwa 20000 Rthlr.; durch eine gehörige Handelsfreyheit würde er indessen ansehnlich zunehmen können.

Unsere vierte Europäische Kolonie endlich ist Finmarken oder Lapland. Es ist dieses die oberste

ste Spitze von Norwegen, von einer zwar ansehnlichen Länge, aber nur geringer Breite längst der Küste. Es ist ein hartes rauhes Clima und eine felsigte größtentheils unfruchtbare Gegend. Die eigentlichen Lappen haben deswegen auch keinen Ackerbau, sondern sie führen mit ihren Rennthieren ein herumziehendes Hirtenleben, wohnen in Hütten, die sie an den Orten aufschlagen, wo sie die mehreste Nahrung für ihr Vieh antreffen, das ihren ganzen Reichthum ausmacht. Finmarken liefert dem ungeachtet beträchliche Waaren zum Handel, insonderheit Pelzwerk von Bären, Wölfen, Mardern, Füchsen verschiedener Art, Rennthiere, Hermelin, Otter, Castor, leztere doch in vorigen Zeiten häufiger, als jezt; Eiderdaunen in ansehnlicher Menge, Fische, Thran, Fischbein, und andere Waaren von Werte. Wir bringen insonderheit hin Getraide verschiedener Art, Branntewein, Leinen und Manufakturwaaren aller Art.

Der Handel auf Finmarken hat gleichfalls verschiedene Schicksale gehabt. Im 13ten Jahrhunderte war er, wie der Nordländische Handel es noch ist, der Stadt Bergen überlassen. Sie mußten alle ihre Waaren nach Bergen bringen, und da gegen andere vertauschen. Es war indessen auf die Finmarkischen Waaren wenig zu gewinnen, weswegen Bergen zu Ende des 17ten Jahrhunderts solchen völlig aufgab. 1702 ward eine eigene Handelskompagnie für Finmarken errichtet, und endlich

ward

ward diese mit der Isländischen vereiniget, mit welcher sie nachher gleiche Schicksale gehabt.

Der Handel auf Finmarken ist einigermaaßen beträchtlich, und könnte es unter gehörigen Einrichtungen noch mehr werden. Er hat, seiner schlechten Umstände ungeachtet beständig acht Schiffe beschäfftiget, von denen die Hälfte gerade nach ausländischen Oertern die Finmarkischen Waaren zu bringen pflegten.

Kiel den 21sten Jan. 1784.

C. J. Fabricius.

II.

Die Geschichte des Quaschi, eines afrikanischen Sklaven. (Aus des Herrn Ramsays Versuche über die Behandlung der Sklaven.) Ein Beytrag zur Charakteristik dieser Nation.

Herr Ramsay stellt den Charakter der Afrikaner überhaupt in einem sehr verächtlichen Lichte dar. Ihren Verstand, sagt er, zeigen sie nur in niederträchtigen arglistigen Streichen, worinn sie sich

sich von Jugend auf üben, und welche sie ihr ganzes Leben hindurch zu ihrem Nutzen anwenden. Er giebt indessen zu, daß einige derselben hohe Begriffe von Ehre haben, und gegen dasjenige, was ihnen anvertrauet worden ist, eine unverletzliche Treue beweisen. Er giebt hiervon folgendes Beyspiel.

Quaschi, ein Sklave, ward in der Familie mit seinem Herrn als sein Spielgenosse von Jugend auf erzogen. Da er ein Knabe von guten Gaben war, so ward er Anführer, oder Aufseher der Schwarzen unter seinem Herrn, als die Pflanzstätte demselben erblich zufiel. Quaschi behielt gegen seinen Herrn dieselbe zärtliche Zuneigung, die er in seiner Kindheit gegen ihn, als sein Spielgenosse empfunden hatte; und die Ehrfurcht, welche die Beziehung, worinn er mit demselben als seinem Herrn stand, ihm einflößte, ward durch die Zuneigung gemildert, welche das Andenken ihrer Vertraulichkeit in ihrer Kindheit noch in seiner Brust unterhielt. Seines Herrn Vortheil sah er daher als seinen eigenen an, und wenn sein Herr nicht zugegen war, so verdoppelte er seinen Fleiß, damit dessen Angelegenheiten in seiner Abwesenheit nicht leiden möchten. Mit einem Worte, hier war das zärtlichste und zugleich stärkste, dem Scheine nach unauflösliche Band, welches einen Herrn und Sklaven je mit einander verbinden konnte.

Obgleich der Herr Verstand genug hatte, um einzusehen, wenn er gut bedient ward, und Klugheit genug,

genug, um gutes Betragen zu belohnen: so war er doch unerbittlich, wenn ein Fehler war begangen worden; und wenn nur eine scheinbare Ursache zum Verdachte vorhanden war: so war er nur gar zu geneigt, Vorurtheil die Stelle des Beweises vertreten zu lassen. Quaschi konnte sich wegen einiger Dinge, die in Ansehung der Zucht auf der Plantage vorgefallen waren, nicht zu seines Herrn Zufriedenheit entschuldigen; er ward mit der schimpflichen Strafe der Peitsche bedrohet, und kannte seinen Herrn zu gut, als daß er an der Erfüllung seines Versprechens gezweifelt hätte.

Ein Neger, welcher das männliche Alter erreicht hatte, ohne der Strafe der Peitsche feyerlich unterworfen zu werden, ein Glück, welches wenige haben, ist, besonders wenn er sich durch diese oder jene Vollkommenheit unter seinen Cameraden hervor thut, stolz auf die von ihnen so geschätzte Glätte seiner Haut, die von der Peitsche noch unverletzt ist; und er wird sich gewiß mehr Mühe geben, und mehr Fleiß anwenden, um die Strafe der Peitsche zu vermeiden, als viele Leute unter unter uns (sagt der Engeländer), anwenden würden, um dem Galgen zu entgehen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein guter fleißiger Neger sich einen tödlichen Stich beybringt, weil ein junger Aufseher ihn wegen eines Dinges, welches er als eine Kleinigkeit ansah, oder auch aus Eigensinn gepeitschet; oder auch nur mit der Peitsche be-

drohet habe, wenn er es nicht verdient zu haben glaubte. Quaschi fürchtete sich vor dieser tödlichen Verwundung seiner Ehre, und machte sich heimlich aus dem Staube in der Absicht, sie zu vermeiden.

Unter den Sklaven, die ihrer Versehen halber, oder auch aus Eigensinn ihrer Herren bestraft zu werden befürchten, ist es gewöhnlich: daß sie sich zu diesem oder jenem Freunde desselben begeben, und ihn bitten, sie nach Hause zu bringen, und ihre Vermittler zu seyn. Man hat dieß so nützlich befunden, daß viel Herren über den Vorwand einer solchen Vermittelung froh sind, und sie heimlich veranstalten, um nicht gezwungen zu seyn, wegen Kleinigkeiten zu strafen; da es sonst der Klugheit nicht gemäß ist, einen Fehler, den man einmal bemerkt hat, unbestraft zu lassen, durch diesen Weg hingegen der Schein der Gewalt und Bestrafung beybehalten wird, ohne zur strengen Vollziehung derselben gezwungen zu seyn. Quaschi entfernte sich also, entschlossen, Schutz zu suchen, und die glänzende Ehre seiner Haut durch Begünstigung dieser Gewohnheit zu retten; bis er Gelegenheit hätte, einen Fürsprecher zu bekommen. Er verbarg sich unter den Negerhütten seines Herrn, und seine Mitsklaven hatten zu viel Ehre und zu viel Achtung für ihn, als daß sie ihrem Herrn den Ort seines Aufenthalts verrathen hätten. Es ist in der That kaum möglich, einen Sklaven zu bewegen, gegen einen andern auszusagen, so viel

mehr

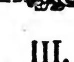
mehr Ehre (oder Verstocktheit) besitzen sie, als Europäer von niedrigem Stande.

Der folgende Tag war ein festlicher Tag, weil seines Herrn Vetter mündig ward; und Quaschi hoffte, an diesem der Fröhlichkeit gewidmeten Tage in seinem Gesuche glücklich zu seyn. Allein ehe er seine Absicht zur Vollziehung bringen konnte, und vielleicht eben im Begriffe war, sich auf den Weg zu machen, und um des Vetters Vermittelung zu bitten, stieß ihm sein Herr auf, welcher auf seinen Feldern herum gieng. Als Quaschi ihn sah, entfloh er, und sein Herr, der ein starker Mann war, verfolgte ihn. Ein Stein, oder Erdenklos machte den Quaschi stolpern, als sein Herr eben die Hand ausreckte ihn zu ergreifen. Sie fielen beyde nieder und rungen mit einander um die Oberhand; denn Quaschi war gleichfalls stark, und seine gegenwärtige Lage gab seinem Arme neue Kräfte.

Nach einem heftigen Kampfe, in welchem bald der eine, bald der andere die Oberhand hatte; warf sich endlich Quaschi auf seines Herrn Brust, der nun keichend und außer Athem da lag, und den nun Quaschi durch sein Gewicht, mit dem Schenkel und einer Hand unbeweglich vest hielt.

Hierauf zog Quaschi ein scharfes Messer hervor, und indem sein Herr in fürchterlicher Erwartung, hülflos und verzweifelnd da lag, redete er ihn also an: „Herr, ich ward mit euch von Kindheit

an erzogen.' Ich war als Knabe euer Spielgenosse. Ich habe euch geliebt, wie mich selbst. Ich habe stets euren Vortheil gesucht. Ich bin unschuldig an der Ursache eures Verdachtes. Wäre ich schuldig gewesen, so hätte meine Zuneigung zu euch, mir das Wort reden können; und dennoch habt ihr mich zu einer Strafe verdammt, wovon ich die schimpflichen Merkmaale stets an mir herum getragen hätte." Mit diesen Worten zog er sich das Messer aus aller seiner Kraft durch die Kehle, fiel todt, ohne einiges Aechzen auf seinen Herrn, und badete ihn mit seinem Blute. — Dergleichen Seelengröße, ist selten unter gemeinen Leuten, in welchem Lande es auch sey, zu finden.



III.

Schreiben an den Verleger des historischen Portefeuille, von verschiedenen litterarischen und antiquarischen Gegenständen.

Ew. u. s. w. so eyfriges Bemühen, Ihr Historisches Portefeuille durch Mittheilung interessanter, und, so viel möglich, ungedruckter Nachrichten immer wichtiger und dadurch von der jetzigen großen Menge solcher Art periodischer Schriften ausgezeichneter zu machen, hat auch mich ermuntert, zur

Be-

Beförderung und Unterhaltung eines so lehrreichen, als angenehmen Instituts, etwas beyzutragen. Ich hatte nicht längst Gelegenheit, die hier anliegende Königl. Preuß. Cabinetsordre an den ehemaligen Kön. Bibliothekar Neuburg nebst zwey Briefen des berühmten, den 13ten May 1775 zu Potsdam verstorbenen Königl. Preuß. Obersten Carl Guischard, (dessen Taufnamen aber eigentlich Charles Theophile war, vom Könige von Preußen sonst Quintus Icilius genannt,) an den, wegen seines, bald ein halbes Jahrhundert hindurch, gesammleten und sehr ansehnlich nachgelassenen heydnischen Antiquitätencabinets, bekannten, im 1776sten Jahre verstorbenen Königl. Hofrath und Cammergerichtssecretair zu Berlin, Christian Gottfried Eltester, zu bekommen, die in Ihrer historischen Monathsschrift aufbehalten zu werden verdienen. Denn, so wie das erstere Schreiben zugleich ein Beweis ist, wie sehr der große gekrönte Urheber desselben, um die reinsten Quellen zu seinen Denkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte bekümmert gewesen, so zeigen die andern zwey Guischardschen Briefe von den großen Kenntnissen ihres Verfassers in der alten Geschichte und den Alterthümern, und von einer scharfen Beurtheilungskraft, auch in Rücksicht seiner Gedanken über die Französische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, mitten in Teutschland *). Eben

 so

*) Mir war daher die in den Leipzig. gel. Zeitungen vom 1784sten Jahr im 86sten St. bey Gelegenheit der

so richtig ist das Urtheil, welches er in diesen Briefen über seinen vorgenannten Correspondenten diesen mühsamen und geschickten Alterthumsforscher, geäußert hat, so sich auch in einer wahren, aus Brandenburgischen Geschichtschreibern, schon bekannten Thatsache gründet. Man kann daher leicht erachten, wie sehr sich der Verfasser dieser beyden Schreiben betrübt haben würde, wenn er noch das traurige Schicksal dieses Cabinets und dessen vormaligen Eigenthümers erlebt hätte, der dadurch mit Schulden verstorben, und sein Cabinet, das in dem davon, im vorigem Jahre, von dem Hrn. D. Joh. Carl Conr. Oelrichs, jetzigen würklichen Geh. Legationsrath und Herzogl. Pfalz-Zweybrückisch. auch Markgräfl. Badenschen am Königl. Preuß. Hofe accreditirten Residenten, herausgegebenen Verzeichniß samt der Beschreibung, in der Vorrede auf 200 Stück Dukaten gewürdiget worden, und auch für verständige Liebhaber und Kenner solcher Alterthümer so viel werth war,

der teutschen Uebersetzung der französischen Abhandlungen des Hrn. Direct. Merian zu Berlin, von dem Einfluß der Wissenschaften auf die Dichtkunst, die er der Academie der Wissenschaften vorgelesen hatte, gemachte Anmerkung nicht unerwartet; wo gesagt wird, daß es immer sonderbar sei, daß diese Abhandlungen, mitten in Teutschland von einem Schweizer Französisch geschrieben, und von einem andern Schweizer, Hrn. Jakob Bernoulli ins Teutsche zu Turin, wo er sich damals (1784) aufgehalten, übersetzt worden.

war, dennoch in dem öffentlichen. Verkaufstermin den 19ten Dec. selbigen Jahrs gar keinen Käufer hat; welches leider! wohl von dem Mangel der Kenner solcher Art Alterthümer und dem jetzigen schlechten Geschmack ein nicht unsicheres Merkmaal ist *). Da übrigens auch in diesem Cabinet manche Stücke vom so genannten Remusberge bei Rheinsberg in der Mittelmark, wo des Römer Remus Grab im Jahre 1622 gefunden seyn soll, sich herschreiben, und in der Beckmannischen Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg 1 B. 2 Th. 2 Cap. a. d. 421 S. u. folg., wo diese offenbar fabelhafte Sache, aus der, wie es heißt, Lubinschen Quelle, (obgleich die der bekannten Schrift hiervon fürgesetzten Namensbuchstaben: E. H. L. F. dies nicht anzeigen, da der Verfasser Eilhardus Lubinus heißen soll, **) erzählt und

*) Die Berlinische Freymäurer-Loge zu den drey Weltkugeln, hat daher das Glück gehabt, dieses herrliche Cabinet, das einzige dieser Art in der Mark Brandenburg, und so viel man weis, in den weitläuftigen Königl Preuß. Staaten, nachher um eine geringe Summe von Einhundert Thalern käuflich zu erhalten, wodurch es nun in dieser Provinz, daraus ein großer Theil desselben her ist, erhalten worden.

**) Man sehe von diesem, nach seinen Verdiensten nicht genug bekannten Mann, des gedachten Herrn Geheim Rath D. Oelrichs zuverläßige Historische Geographische Nachrichten vom Herzogth. Pommern und Für-

und an seinem Ort gestellt ist; weil, wie a. d. 431 S. gesagt wird, noch niemand solcher Behauptung widersprochen hätte: So kann ich jetzt zeigen, daß dieß, außer andern, schon 1713. zuerst von dem berühmten ehemaligen Königl. Preußl. Rath, Bibliothekarius, Antiquarius und Fürsteher des Königl. Münz- und Medaillen-Cabinets, auch Direktor der philol. und historisch. Classe bei der vormaligen Königl. Societät der Wissenschaffen zu Berlin, Joh. Carl Schott, in einem, jedoch bis hieher ungedruckt gewesenen lateinischen Briefe an den gelehrten damaligen Rector der Schule zu Anclam Christoph Pyll, geschehen ist. Auch hievon war mir neuerlich eine gute Abschrift zu Händen gekommen, die ich, weil ich glauben kann, daß sie dem gelehrten Theil der Leser Ihres Hist. Portefeuille angenehm seyn werde, noch beifügen will.

Hier haben Sie also alle vorgedachte vier Schreiben aus ihren wahren Originalien mit A, B, C und D gezeichnet.

Fürstenthum Rügen, a. d. 62 S. u. fg. Wenn es aber richtig ist, daß das Reinsbergsche Monument erst im Jahr 1622 entdeckt worden, wie ich auf dem Titel der davon herausgekommenen Epistel, geschrieben, angemerkt gefunden habe, so wird es um so mehr zweifelhaft, daß Eilhard Lubin davon Verfasser sey, da er schon im 1621sten Jahre verstorben war.



A. Seine

A.

Seine Königliche Majestät in Preußen, Unser Allergnädigster Herr, befehlen dem Bibliothekario Dero Bibliothek zu Berlin dem Rath Neuburg, hiedurch allergnädigst, aus gedachter Königl. Bibliothek die besten alten Chroniken oder Historienschreiber von der Churmark, aus welchen die Historie derselben, wenigstens vom Churfürsten Friederich dem I. her, zu ersehen, aufzusuchen, und solche auf einige Zeit an Seine Königl. Majestät immediate anhero zu senden. Es müssen aber dieses keine Fabeln oder absurde Chroniken seyn, sondern solche, welche den Zustand der Churmark von solchen Zeiten her am besten zeigen. Wonach gedachter Rath Neuburg sich allerunthänigst zu achten und dieser Ordre auf das forderfamste ein schuldiges Genüge zu leisten hat. Potsdam den 8ten April 1747.

Friederich.

An den Königl. Bibliothekarium zu
Berlin, den Rath, Neuburg.

B.

Wohlgebohner Herr,

Insonders Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Seit langer Zeit ist mir nichts angenehmers gewesen, als die Lesung ihres Schreibens, und freue ich mich, unvermuthet dazu durch den Ankauf des Buchs von Picard Gelegenheit gegeben zu haben. Ich erkenne vollkommen den Werth der Ehre, welche Sie mir hierbei erwiesen, und der guten

Meynung, die Sie von mir gefaßt. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich dem allen so beantworten könnte, wie ich wünschte. Ich leugne nicht, daß ich allezeit viel Geschmack in Untersuchung der Alterthümer gefunden habe, wozu mich die griechische und lateinische Litteratur, welche ich vorzüglich zum Vorwurf meiner Beschäfftigungen gemacht, geführt haben. Auch habe ich schon öfters eingesehen, wie billig und vernünftig es sey, daß meine Landsleute sich um die Alterthümer ihres Vaterlandes bekümmerten, und wo die Quellen der lateinischen und griechischen Schreiber aufhören, andere und zuverläßige suchten, die sie auf die Spuren brächten, mit einiger Wahrscheinlichkeit die Gewohnheiten, den Gottesdienst, und die Geschichte unserer Vorfahren zu bestimmen. Es ist dieses um so viel mehr beträchtlich, da in der Reihe der Jahrhunderte, nach welcher Tacitus, Dio Cassius, Ammianus und andere aufhören zu schreiben, solche große Lücken in unseren Geschichten sind, die wir mit nichts ausfüllen können, da uns die Münzen selbst, und wie ich geglaubt, Inscriptionen und Monumente fehlen. Es kann nicht anders seyn, als daß diejenigen Ueberbleibsel derer teutschen Alterthümer, die Ew. Wohlgeb. zu sehen und zu überdenken Gelegenheit gehabt, unendlich beträchtlich seyn müssen; fürnehmlich in unsern Provinzen, wo das Erdreich, und die vorherige Entfernung von gesitteten Völkern, wenige und nicht viel bedeutende Einwohner voraus setzten. Doch glaube ich, daß da gewisse gottesdienstliche Verrichtungen und Gewohnheiten bei Opfern und Begräbnissen in den Nördlichen Provinzen von Teutschland und angränzenden Ländern viele Aehnlichkeit unter einander haben, und so die Bemühungen einiger Schweden in Untersuchung dergleichen Alterthümer vieles zur Erläuterung der von Ewr. Wohlgeb. angemerkten und entdeckten Monumente haben beitragen können: So, daß ich mich freue, wie durch gemeinen Fleiß

und

und von allen Seiten beigebrachte Entdeckungen, wir auch zu einer Menge von merkwürdigen Umständen unseres alten Teutschlands geführt werden können. Man hat dieserhalben das kleine Werk von Christ. Detlev und Andr. Albert Rhode über die in den alten Grabhügeln der Heidnischen Hollsteiner in der Gegend Hamburg gefundenen Reliquien sehr gerne gesehen, und zweifle ich nicht daran, daß ihre Bemühungen grosse Vorzüge haben werden. Allein so sehr es mich ergözt an Ew. Wohlgebohren einen Kenner, einen nüzlichen und glücklichen Erforscher dergleichen Alterthümer zu finden; so sehr beklage ich den in unsern Landen ganz verloschenen Geschmack an wahrer Gelehrsamkeit. Da Se. Majest. eine Academie haben, die den Mitgliedern Pensionen austheilt, welche zur Ehre der teutschen Sprache und Nation arbeiten sollten; so muß ich mit Betrübniß sehen, daß französische Sprachmeister, Romanenschreiber und was noch zu entschuldigen ist, Geometræ und Mathematici, dergleichen wir auf unsern Universitäten viel gründlichere und bessere haben, grosse Gehalte ziehen, und allen Fleiß und Bemühungen unserer in Armuth lebenden Gelehrten ersticken; da doch die geringste Ermunterung aus dem Jahrhundert des Königs das glücklichste Zeitalter für unser Vaterland hätte hervorbringen sollen. Ewr. Wohlgebl. können urtheilen, was rechtschaffene Gelehrte von einer solchen Academie denken, da man bei einer aufgegebenen Frage, wie weit die Römer in Teutschland mit ihren Waffen gekommen? den Preis einstimmig der Ausarbeitung des Pastor Fein gegeben, welcher wegen seiner Unwissenheit in den Alterthümern, und kühnen und lächerlichen Muthmassungen, den ungeübtesten Lesern der guten Geschichtschreiber und Untersuchern der alten Geographie verächtlich scheinen muß.

Dieses

Dieses alles schreckt mich dennoch nicht ab, daß ich mit allen Kräften daran arbeiten werde, daß man den Werth der Bemühungen Ew. Wohlgeb. erkenne, und ich werde gewiß Sr. Maj. obschon mit ungewissem Succes, wenigstens einen Begriff von ihrem vorzüglichem Fleiß machen. Wie ich denn nichts mehr wünsche, als Gelegenheit zu haben, Ewr. Wohlgeb. näher zu kennen, und in einem Bande von Freundschaft zu stehen, welche alle Liebhaber der Wissenschaften verknüpfen müste. Ich verbleibe übrigens mit vollkommenster Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Wohlgebl.

Potsdam d. 20. Febr. 1768. gehorsamster Diener Quintus.

C.

Wohlgebohrner Herr, Insonders Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Dero letzthin an mich erlassenes Schreiben, welches mir so angenehm gewesen, macht mir hoffen, daß Sie auch dieses nicht ohne einigem Vergnügen lesen werden. Ich habe ihnen hierin Nachricht zu geben, daß bei Grabung der Erde unweit des neuen Orangeriehauses die Arbeiter hier einige Entdeckungen gemacht, die zu mehrerem Nachdenken Anlaß geben könnten. Ungefehr anderthalb Fuß tief unter der Erde stießen sie bei dem Graben auf eine Menge von Todtentöpfen, voll von verbrannten Gebeinen und Asche. Sie waren viel zu zerbrechlich und die Arbeiter zu unvorsichtig, als daß diese Urnen nicht meistens zerbrochen und in Stücken zum Vorschein gekommen wären. Die Anzahl dieser Töpfe mag

sich

sich wohl auf dreißig belaufen, und ich zweifle nicht, daß sie bei weiterem Graben sich in noch viel grösserer Menge zeigen werden. Die Gestalt dieser Urnen ist verschieden. Einige sind groß und haben in der grösten Weite bei anderthalb Fuß im Diameter, andere kleiner. Sie sind schwärzlich, theils graulich, ohne einigem Zierrath oder anderen Kennzeichen, wie gemeiniglich unsere alte teutsche Monumente. Doch habe ich ein kleines weisses Näpfgen mit einem zurück gebogenen Rand und zwei Henkeln wahrgenommen, welches vermuthlich ein Opfergefäß war. Wie ich nachgehends an dem ausgegrabenem Ort kam, fand ich hin und wieder platte Steine, worauf vermuthlich die Urnen gestanden haben, auch wie ich erfuhr, so waren selbige mit Steinen bedeckt gewesen. Doch habe ich nicht dergleichen große platte Steine gefunden, wie bei andern Grab- und Brennstätten der alten Teutschen: doch möchten sich dergleichen wohl noch zeigen. Der Ort eigentlich, wo dieses ausgegraben, ist nur ein sehr wenig erhabenes Erdreich, um welchem herum in einer kleinen Distanz theils Sandhügel, theils auch mit Bäumen bedeckte kleine Anhöhen sind, nicht weit von dem Dorfe Eiche, zwischen dieses Dorf und dem neuen Palais.

In den Urnen selbst waren, wie gesagt, verbrannte Knochen und Asche. In einer wollen die Arbeiter einen eisernen Schlüssel gefunden haben, der aber in ihren Händen zu Staub verfallen sey, welche Gestalt des Schlüssels merkwürdig gewesen wäre und zu Anmerkungen Stoff gegeben hätte. Weiter hat man darin einen Hefft gefunden, oder was man Fibula nennt, so wie ich sie schon abgebildet gesehen, mit einem Knopf, der an einem kleinen Stück Metall fest ist, um etwas zu binden oder fest zu halten. Vermuthlich ein Haarschmuck. Eine Koralle von blauer Farbe mit einem emaillirten weissen Strich um der Mitte von einem Hals-

schmuck,

schmuck, und einige Stücken von einem eisernen großen Ring, der, wie leicht zu erachten, fast durch den Rost ganz aufgefressen ist. Merkwürdig war ein silberner Denarius von Antonius Pius mit einer Ceres auf dem Revers, eine sonst gemeine Münze, welche man auch in einer dieser Urnen angetroffen. Dieses ist ungefähr alles, was man bemerkt und gefunden hat. Se. Majestät haben sich alle diese Sachen zeigen lassen, und wollen weiter und mit Vorsicht graben lassen, um zu sehen, ob man nicht mehrere Entdeckungen machen könne.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß diese Urnen von den Heydnischen Einwohnern dieser Gegenden, und daß sie in dem 5ten oder 6ten Seculo vielleicht in die Erde gekommen sind. Allein, da man bisher geglaubt hat, daß unter allen Gegenden dieser Provinz, diejenige um Potsdam herum zum spätesten bewohnt sey, indem alles Erdreich, welches hier herum bebauet und zum Unterhalt für Menschen und Vieh bequem ist, scheint durch die Kunst hervorgebracht zu seyn. Da aber anjetzo eine solche Menge Todtentöpfe entdeckt worden, so zeigt dieses an, daß diese Gegend nicht allein wie andere bewohnt gewesen, sondern daß selbst hier herum eine Art von einem grösseren Pagus oder Stadt sich befunden haben muß. Und was für eine Völkerschaft kann es gewesen seyn? Obotriten, Vandalen? aber sind diese nicht noch zu neu, und möchte wohl nicht noch ein älteres Volk hier gewohnt haben? Ist nichts in der Historie, was dieser Bevölkerung einiges Licht gibt?

Die gefundene Münze von Antonius Pius zeigt zwar nicht an, daß sie mit den Römern in einer Verknüpfung gestanden, indem diese Münzen durch das Commercium, oder auch bei den Kriegen in ihre Hände gefallen seyn können;

allein

allein so viel läßt sich daraus schließen, daß diese Urnen einige Secula vor Caroli M. Zeiten vergraben sind. Die Unwissenheit war vieleicht Ursach, daß sie in der Münze bei dem Anblick des Kopfs des Antoninus und der Ceres einige Gleichheit mit ihrem Götzen gefunden, und aus Aberglauben sie als heilig ihren Todten beigelegt. Dergleichen Aberglauben, wiewohl von einer andern Art, uns die vielen herrlichen geschnittenen Steine bewahrt hat, da die guten frommen Christen im Jupiter mit dem Adler, in der Venus, in Marsyas &c. Johannes, Maria, einen Märtyrer und andere Heiligen gefunden, und sie deshalben als Reliquien verwahrt haben.

Wenn Ewr. Wohlgebohr. nähere Nachrichten von diesen Todtentöpfen verlangen, so bin ich bereit, Ihnen solche mit aller Aufmerksamkeit mitzutheilen; dagegen bitte ich mir ergebenst ihre Gedanken darüber aus. Dero seltene Gelehrsamkeit, die Kenntniß teutscher Alterthümer, und Dero Bemühung in dergleichen Vorwürfen, lassen mir alles mögliche Genugthuende von denenselben erwarten, wodurch Sie unter andern auch Sr. Königlichen Majest. einen nicht unangenehmen Gefallen erzeigen werden. Mich verhindern meine andern Beschäfftigungen diesen Sachen mit mehrerem Ernste nachzudenken. Ich verharre mit Versicherung der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Deroselben

Potsdam den 14. Aug.
1768.

gehorsamster Diener
Quintus.

D. Vir

D.

Vir clarissime, doctissime;

Litteras Tuas eleganter politeque ad me scriptas, quin etiam lapidum antiquorum delineationes, manu Tua, nitidissime depictas, summa cum voluptate, perlustravi. Nimium Tu certe mihi tribuis vir clarissime, dum id a me praestari posse, censes, quod plurimis & magni etiam nominis viris difficillimum hactenus est visum. Romuli fratrem Remum in has oras olim venisse, ejusque sepulchrum in monte Remi, vulgo *Reinsberge* haud ita pridem detectum, ex his lapidibus *anonymum quemdam autorem* *) evincere conari, ex iisdem litteris Tuis humanissime percepi. Sed, verum ut fatear, videtur mihi autor, hac in re, ingenio suo nimium indulsisse. Quis enim, quaeso Te, tale quid de Remo, vel fando unquam inaudiit! Autores veteres hic plane silent, quos, si sequaris, uti hoc in negotio sequi par est, Remus vel a fratre Romulo, vel a Celere, Tribuno, in ipsis Romanae urbis primordiis fuit occisus. Unanimis haec est vete-

*) Die hier gemeynte und auf Gundlings Zeugniß im Brandenb. Atlas a. d. 161ten S. dem Eilhard Lubin zugeschriebene Schrift, ist eine höchst seltene; daher es wohl desto nöthiger ist, daß ich den ganzen Titel derselben hier mittheile; er lautet also: Sepulchrum *Remi* fratris Romuli, in monte *Remi* vulgo *Remsberge* nuper detectum, erutis binis marmoribus, vno vetustissimo, altero recentiore. Quibus pervulgatus ille error, de *Remo* a fratre interfecto confutatur. Addita loci Topographia, et Chorographia in aes incissa opera E. H. L. F. ohne Meldung des Druckorts und Jahrs, 4to, 4 Bog. Man hat sie hiernächst auch der Miscellaneor. Lipsiens. 5ten B. einverleibt.

****

Magdeburg den 4ten Jenner 1785.

veterum, quos hac de re diligenter consului, sententia: adeo ut qua ratione incertitudinem historiae in partes vocare possit auctor, non videam. Infirmum praeterea praesidium in etymo urbis & fluvii *Reims* & *Reimsberg* quaeritur, quod aliunde & haud dubie a notissimo Germanico flumine *Rhein*, ejusque accolis sedibus mutatis, huc olim migrantibus, originem traxit. Reinsbergensium mores feroces & indomiti hic nihil juvant, quibus Romani cum reliquis septentrionalibus populis ut plurimum utuntur. Non sex etiam consules Roma unquam vidit, quo numero Reinsberga gaudet, sed duos tantum, ut omnibus est notum. Maxime autem huic opinioni vel ipsum auctoris assertum contrariatur, quo Romanorum coloniam in has regiones olim venisse illiusque conductorem *Remum Reinsbergae* consedisse, contendit. Quis enim hanc opinionem non illico pro deridicula habeat, qui res Romanas tum temporis vel obiter cogitaverit! Ad lapides, quod attinet, alterum sex avibus & globo ansato insignitum, cum Dissertationis auctore, pro recentiore habeo. Nihil igitur iste lucis alteri vetustiori impertire poterit. Hunc Romanum esse nullus dubito, licet Inscriptionis magna pars, temporis injuria ablata, genuinum sensum adsequi non sinat. Forsan magnatis cujusdam Romani, post Varianam aliamve insigniorem cladem, in haec loca profugi, ibique sepulti nomen & titulos servat hic lapis, a *Clientibus* & *Uxore*, in defuncti memoriam, postea erectus. Clientes enim lineae antepenultimae litteras IENTEIS et penultimae QV uxorem indigitari puto. Fortassis etiam aliunde hic lapis a Bredoviorum aliquo, litterarum et antiquitatis fautore et cultore, Reinsbergam fuit delatus: cui conjecturae, si et tibi illa arrideat, plurimum utique tribuerem, cum novum non sit, ejusmodi lapides, a curiosis rerum aestimatoribus, e dissitis regionibus, magna

impensa saepissime transferri. Voces PHOVCOS. OVRB. COVN. OVX. in quibus O et V conjunius litterae V vicem obtinent antiquitatem non contemnendam manifeste produnt: quod vel ex nummis stante Romanorum republica percussis, in quibus similis scripturae genus observatur, ut FOVRIVS pro FVRIVS et IOVLIVS pro IVLIVS colligere licet. Accedit litterarum C et D vel ductus vel redundantia in verbis RECNOD et VMOD pro *Regno* et *Humo*, cujus exempla antiquissimam columnam rostratam, C. Duilio, ob devictam, primo bello Punico, Carthaginiensium classem, Romae evectam, quam plurima ostendere, non sane es nescius, vir doctissime. Quae quidem omnia licet antiquitatem lapidis eximii adstruant, Remi tamen memoriam in eo servari, nondum inducor, ut credam. Praeter adlatas rationes nomen *Remi* per diphtongum in monumento scriptum, opinioni refragatur, cum nullibi apud veteres ita scribatur sed semper per E. AE etiam pro E saeculo demum tertio & quarto post C. N. in vocibus quibusdam invaluisse constet, rarissime antea, et propriis nominibus ne semel quidem, quod sciam. Habes vir clarissime! meam de his lapidibus sententiam, quam Tuo arbitrio lubens subiicio. Plura adderem, nisi concatenata occupationum mole, ab instituto revocarer. Dabis proinde veniam brevitati pro Tua humanitate, festinataeque scriptioni ignosces. Vale vir doctissime, meque amare perge.

Berol. d. 3. Oct. 1713.

Ad Dn. Pylium,
Rectorem Scholae Tanglimensis.

Tui Studiosissimus
Ioann. Carol. Schott.

IV.

Beschreibung der Person, der Kleidung, des Schmucks, der Nahrungsmittel, der Häuser, des Hausgeräths u. s. w. der Eingebornen von Oonalaschka (Unalaschka *).

(Aus Kapitains Cooks lezter Reise). Nebst der Abbildung eines Mannes und einer Frau von dieser Insel.

Die Eingebornen von Oonalaschka sind allem Ansehen nach die friedfertigsten, unschuldigsten Menschen, unter allen Menschen, die ich kennen gelernt habe. In Ansehung der Ehrlichkeit können sie den gesittetsten Völkern auf dem Erdboden zum Muster dienen. Allein dasjenige, was ich von ihren Nachbarn sahe, mit welchen die Russen in keiner Verbindung stehen, macht mich zweifeln, ob sie ursprünglich so gesinnet gewesen sind. Ich glaube viel-

*) Diese Insel heißt bey den Eingebornen Now' Unalaschka, allein die Russen nennen sie nur Unalaschka: sie liegt, wie die Reisekarte des Kapitain Cooks beim ersten Stück dieses Jahrgangs zeigt, an der Amerikanischen Küste unterm 54sten Gr. der Breite und 193sten Gr. der Länge.

vielmehr, daß es eine Folge des jetzigen Standes der Unterwerfung ist, in welchem sie leben.

Diese Leute sind klein von Statur, aber fett und wohlgebildet, sie haben einen kurzen Hals; ein schwärzlichtes schmutziges Angesicht; schwarze Augen, einen kleinen Bart, und lange, schlichte, schwarze Haare, welche die Männer hinten ungebunden hängen lassen, und vorne abschneiden, die Weiber aber in einen Busch oben zusammen binden.

Beide Geschlechter tragen der Einrichtung nach einerley Kleidung, die aber in Ansehung des Stoffs, woraus sie gemacht ist, verschieden ist. Der Rock der Weiber ist aus Seehundefellen, und der Männer aus Vögelhäuten gemacht, beide reichen bis über die Kniee. Hierinn besteht die ganze Kleidung der Weiber. Die Männer aber tragen über dem Rocke noch einen andern von Därmen, der das Wasser abhält, und woran eine Kappe ist, die man über den Kopf ziehen kann. Einige unter ihnen tragen auch Stiefel, und alle haben eine Art von eyrunder zugespitzten Mütze, die aus Holz gemacht, und in welcher eine Oefnung, um den Kopf hinein stecken zu können, ist. Diese Mützen sind mit grüner und andern Farben bemahlt, und rings um den obern Theil derselben sind Flossen eines gewissen Seethieres befestiget, auf welchem kleine Glasknöpfchen stecken. Vor der Stirne sind eins oder ein Paar knöcherne Bilderchen befindlich.

Sie

Sie mahlen sich nicht; die Weiber aber bezeichnen ihre Gesichter mit leichten Punctirungen, und die Männer sowohl, als die Weiber durchbohren die Unterlippe, und stecken Bruchstücke von Knochen hinein. Allein es ist zu Oonalaschka eben so ungewöhnlich, einen Mann mit diesem Schmucke, als ein Weib ohne denselben zu sehen. Einige befestigen Knöpfchen an der Oberlefze unter den Nasenlöchern, und alle hängen Zierrathen in die Ohren.

Ihre Nahrungsmittel bestehen in Fischen, Seethieren, Vögeln, Wurzeln und Beeren, ja sogar in Seegras. Im Sommer trocknen sie einen großen Vorrath an Fischen, welche sie in kleinen Hütten zum Gebrauche für den Winter aufbewahren; und vermuthlich heben sie auch Wurzeln und Beeren für diese Zeit des Mangels auf. Sie essen fast alles roh. Die einzigen Arten der Zurichtung der Speisen, die ich bey ihnen gesehen habe, bestehen im Kochen und Backen; und das erste lernten sie vermuthlich von den Russen. Einige haben kleine kupferne Kessel, und diejenigen, welche dergleichen nicht haben, machen sich einen aus einem platten Steine, mit Seiten von Thonerde.

Ich war einmal zugegen, als der Befehlshaber von Oonalaschka den rohen Kopf eines so eben gefangenen Hollbucks zur Mittagsmahlzeit verzehrte. Ehe man dem Befehlshaber etwas davon gab, speisten zween seiner Bedienten die Seiten ohne einige

andere Zurichtung, als daß sie den Schleim ausdrückten. Nachdem dies geschehen war, schnitt einer von ihnen dem Fische den Kopf ab, trug ihn ans Meer und wusch ihn; sie brachten ihn darauf wieder, und sezten sich bey dem Befehlshaber nieder, nachdem sie vorher etwas Gras abgerissen hatten, wovon sie einen Theil brauchten, den Kopf darauf zu legen, und das übrige vor dem Befehlshaber hinstreueten. Sie schnitten darauf große Stücken und legten sie so, daß ihr Gebieter sie erreichen konnte, der sie mit eben so großem Vergnügen verschlang, als wir rohe Austern verschlingen würden. Als er satt war, wurden die Ueberbleibsel des Kopfes in Stücken zerschnitten, und den Aufwärtern gegeben, welche das Fleisch mit den Zähnen herunter rissen, und die Gräten, wie Hunde, abnagten.

Da diese Leute sich nicht bemahlen, so sind sie an ihrem Leibe nicht so schmutzig, wie die Wilden, welche sich auf diese Weise beschmieren; allein in ihren Häusern sind sie eben so unrein und schmutzig. Ihre Bauart ist von folgender Beschaffenheit. Sie machen eine länglicht viereckigte Grube in die Erde, die selten über funfzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit, gemeiniglich aber nicht einmal so groß ist. Ueber diese Vertiefung machen sie ein Dach von dem Holze, welches die See an den Strand wirft. Dies Dach wird zuerst mit Gras, und hernach mit Erde bedeckt, so daß es von außen das Ansehen eines Misthaufens hat. An beyden Enden mitten im Da-

che ist eine viereckte Oefnung, durch welche das Licht herein fällt. Eine dieser Oefnungen ist bloß zu diesem Gebrauche bestimmt; der zweyten bedient man sich, um vermittelst einer Leiter, oder vielmehr eines Pfostens, in welchem Tritte gehauen sind, aus- und einzusteigen. In einigen Häusern ist auch noch unten ein Eingang; dies aber ist eben nicht gewöhnlich. Rings herum an den Seiten und Enden der Hütten haben die Familien, (denn verschiedene wohnen bey einander,) ihre besondern Zimmer, wo sie schlafen und arbeiten; aber nicht auf Bänken, sondern in einer Art eines ausgehölten Grabens, welcher allenthalben rings herum im Hause gezogen und mit Matten bedeckt ist, so daß dieser Theil ziemlich ordentlich gehalten wird.

Allein in der Mitte des Hauses, die für alle Familien gemeinschaftlich ist, ist es ganz anders beschaffen. Denn ob dieselbe gleich mit getrocknetem Grase bedeckt ist, so ist sie doch ein Behältniß für allerley Unrath, wie auch für den Urin, dessen Gestank durch Leder und rohe Häute, welche fast immer in selbigem liegen, gewiß nicht verbessert wird. Hinter und über dem Graben sind die wenigen Sachen befindlich, welche sie besitzen, nämlich ihre Kleider, Matten und Häute.

Ihr Hausgeräthe besteht in Schaalen, Löffeln, Tubben oder Kannen; in von Matten geflochtenen Körben, und vielleicht auch einem Russischen Kessel oder

 Topfe.

Topfe. Dies Hausgeräth ist sehr hübsch gemacht, und gut gestaltet; und gleichwohl sahen wir keine andere Werkzeuge, als Messer und Beile bey ihnen; oder vielmehr ein kleines plattes Stück Eisen, welches in einem krummen hölzernen Handgriffe befestiget ist. Dies waren die einzigen Werkzeuge von Eisen, welche wir daselbst fanden. Denn ob sich gleich Russen bey ihnen aufhalten, so fanden wir doch viel weniger von diesem Metalle bey ihnen, als wir bey den andern Stämmen auf dem festen Lande von Amerika gefunden, welche die Russen vielleicht nie gesehen, noch einiges Verkehr mit ihnen gehabt hatten. Vermuthlich bekommen sie für alles, was sie entbehren können, einige Knöpfe, und ein wenig Rauch- und Schnupftoback. Es giebt wenige, und vielleicht gar keine unter ihnen, die nicht eben sowohl Toback rauchen und kauen, als schnupfen; ein Aufwand, der sie vermuthlich immer in ihrer Armuth erhalten wird.

Dem Ansehen nach schienen sie nicht mehr Eisen zu begehren, oder einiger andern Werkzeuge, als blos einiger Nähnadeln zu bedürfen; da die ihrigen nur von Knochen gemacht waren. Mit diesen nähen sie nicht allein ihre Canoes und machen ihre Kleider mit selbigen, sondern verfertigen auch sehr hübsche Stickerey. Statt des Zwirns, bedienen sie sich der Sehnen, welche sie in Faden von solcher Dicke zerspalten, die zu jeder Art der Arbeit erforderlich ist. Alle Näharbeit wird von den Weibern verrichtet.

Diese

Diese machen Kleider und Schuhe, bauen Böôte oder überziehen sie wenigstens; denn vermuthlich verfertigen die Männer das hölzerne Gerippe, über welches die Häute genähet sind. Sie machen Matten und Körbe von Gras, die sowohl schön, als stark sind. Fast alle ihre Werke sind in der That so nett und vollkommen, daß daraus erhellet, daß es ihnen weder an Scharfsinnigkeit noch am Fleiße fehlt.

In keinem ihrer Häuser sah ich eine Feuerstelle. Sie werden durch Lampen sowohl erleuchtet, als gewärmet. Diese Lampen sind sehr einfach, und sind doch dem Endzwecke sehr angemessen. Sie werden aus einem platten Steine gemacht, der an einer Seite wie eine Schüssel ausgehölet, und ungefähr von eben der Größe, ja noch etwas größer ist. In die Hölung gießen sie das Oel, und legen etwas dürres Gras hinein, welches die Stelle eines Dachts vertritt. Die Männer sowohl als Weiber wärmen sich oft über einer solchen Lampe, indem sie dieselbe zwischen die Beine unter ihre Kleidern stellen, und so einige Minuten darüber sitzen.

Feuer machen sie durch Zusammenschlagen sowohl, als durchs Reiben. Das erste geschieht, indem sie zween Steine gegen einander schlagen, wovon der eine vorher mit Bimsstein stark gerieben ist. Das leztre geschieht durch zwey Stücken Holz, von welchen das eine ein achtzehn Schuh langer Stecken, und das andere ein plattes Stück ist. Das

spitzige Ende des Steckens drücken sie fest auf das andere Stück Holz, und drehen es geschwinde, wie einen Bohrer herum, auf welche Weise sie in einigen Minuten Feuer machen. Dieß Verfahren haben sie mit vielen Gegenden in der Welt gemein. Es ist bey den Kamtschadalen, bey diesen Völkern, bey den Grönländern, bey den Brasilianern, bey den Otaheitern und Neuholländern rc. gewöhnlich; und vermuthlich auch bey vielen andern Völkern.

Wir sahen weder Waffen zum Angriffe, noch zur Vertheidigung bey den Eingebornen von Oonalaschka. Wir können nicht glauben, daß die Russen sie in einem so vertheidigungslosen Zustande gefunden haben; es ist wahrscheinlicher, daß sie selbige wegen ihrer eignen Sicherheit entwaffnet haben.

Ihre Fischer- und Jägergeräthschaften sind alle in großer Vollkommenheit von Holz und Knochen gemacht; und sind nicht viel von denen unterschieden, deren sich die Grönländer bedienen, und die Cranz *) beschrieben hat. Der einzige Unterschied findet sich in der Spitze des Wurfspießes, die an einigen, welche wir hier sahen, nicht über einen Zoll lang war. Da hingegen Cranz sagt: daß sie bey den Grönländern anderthalb Fuß lang sind. Diese Pfeile sowohl, als einige andere von ihren Instrumenten sind so artig, daß sie besonders beschrieben zu werden verdienen; weil man aber in unsern Schif-

fen

*) Cook hat doch auch einige Belesenheit gehabt.

sen verschiedene derselben hat: so kann dieß jederzeit geschehen, wenn man es für nöthig hält. Diese Leute sind sehr geübt, Fische im Meere sowohl, als in Flüssen damit zu schießen. Sie bedienen sich auch der Angel und Schnüre, wie auch der Netze. Die Angeln sind aus Knochen und die Linien aus Sennen gemacht.

Die Einwohner zu Oonalaschka begraben ihre Todten auf den Gipfeln der Berge, und machen eine kleine Anhöhe über dem Grabe. Auf einem Spaziergange ins Land zeigte mir einer der Eingebornen, welche mich begleiteten, verschiedene dieser Behältnisse der Todten. Eines derselben war an der Seite des Weges, der vom Hafen, nach dem Dorfe führt, und man hatte einen Haufen Steine darüber gelegt. Man bemerkte, daß jedermann, der vorbey gieng, einen Stein hinzuthat. Ich sah im Lande verschiedene Anhöhen von Steinen, die durch Kunst errichtet zu seyn schienen. Viele derselben hatten augenscheinlich ein großes Alterthum.

Was für Begriffe sie von der Gottheit und einem künftigen Zustande haben, weis ich nicht. Mit ihren Ergetzlichkeiten, bin ich gleichfalls unbekannt; da wir nichts sahen, was uns von beyden einige Nachricht hätte geben können.

Sie gehen vorzüglich liebreich und freundschaftlich mit einander um, und betrugen sich stets sehr höflich gegen uns. Die Russen sagten uns, daß sie sich niemals mit den Weibern dieser Leute abgäben,

weil

weil ſie keine Chriſten wären. Unſere Leute waren nicht ſo gewiſſenhaft, und einige unter ihnen hatten Urſache es zu bereuen, daß die Weibsbilder zu Donalaſchka ihnen ohne einige Zurückhaltung zu willen waren; denn ihre Geſundheit litt ſehr durch eine gewiſſe Krankheit, die daſelbſt nicht unbekannt iſt. Die Eingebornen der Inſel werden öfters vom Krebſe angegriffen, oder auch von einem demſelben ähnlichen Uebel, welches diejenigen, die es angreift, ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Es ſcheint nicht, daß ſie ſehr alt werden. Ich ſah nirgends jemand, es ſey Mann oder Weib, dem ich ein Alter von ſechzig Jahren zuſchreiben konnte, und nur ſehr wenige, die über funfzig alt zu ſeyn ſchienen. Vermuthlich werden ihre Jahre durch ihre harte Lebensart verkürzet. —

V.

Nachrichten vom Ruſſiſchen Reiche; und dem Petersburger Hofe. Aus Coxes Reiſen; aus dem Engliſchen überſezt.

Bevölkerung von Rußland.

Zufolge der lezten im Jahre 1764 vorgenommenen Zählung betrugen die Perſonen männlichen Geſchlechts, welche Kopfgeld bezahlten, 7,363,348 Seelen.

Seelen. Wenn man also eben so viel für die Weiber annimmt, so beträgt die Anzahl der Einwohner in den alten Provinzen, außer den Gouvernements von Reval, Riga, Wiburg, und ohne die unten genannten Völker, die Kopfgeld geben 14,726,696

In den neuen Gouvernements von Mohilow, Poloczk, die neulich von Pohlen getrennt worden sind, und 730,000 männlichen Geschlechts enthalten, welche Kopfgeld zahlen, sind auf gleiche Art berechnet	1,460,000
In Klein-Rußland, das nach der Revision von 1764 eine Anzahl von 955,228 Mannsbilder enthielt, sind	1,910,456
Im Gouvernement von Reval im Jahre 1773	176,000
In Riga oder Liefland	447,360
In Wiburg	117,998
Seelen	18,838,510*)

Da in dieser Berechnung der große und kleine Adel, die Geistlichkeit, die Armee, das Seevolk auf der Flotte, die Sibirischen Kasacken, die Stämme der wandernden Kalmucken, die Lappländer, die Samo-

*) Diese Berechnung scheint Herr Coxe aus des Herrn D. Büschings Geographie genommen zu haben. Sie stimmt mit dessen Angabe S. 626 im ersten Theil seiner Erdbeschreibung.

Samojeden, die Einwohner der den Ruſſen von den Türken abgetretenen Provinzen *), und andere, die kein Kopfgeld geben, nicht mit begriffen ſind, ſo können wir für alle dieſe mit gutem Rechte noch 4,000,000 annehmen, da denn die Bevölkerung im Durchſchnitte 22,838,510 Seelen beträgt.

Einkünfte von Rußland.

Kopfgeld	L. St. 1,362,935
Einkünfte von der Ukraine oder Kl. Rußland	49,381
Eroberte Provinzen	119,010
Von Pohlen getrennte Provinzen	74,460
Zölle	760,000
Salz	400,000
Gold und Silber aus den Bergwerken, Kupfer, Schlagſchatz, Abgaben von Eiſen in der Schmiede	679,182
Pacht für ſtarke Getränke	1,800,000
Kirchenländer	400,000
Stempelabgaben, und andere nicht angezeigte Taxen	500,000
Pfund Sterling	6,144,968

Es iſt artig zu bemerken, wie auf die allmählige Zunahme der Civiliſirung in Rußland ein allmähliger Zuwachs der Einkünfte gefolgt iſt. Als Peter der Große auf den Thron gelangte, betrugen ſie 1,000,000 L. Sterling, und bey ſeinem Tode, 1,600,000

*) Und die in der Krim.

1,600,000 L. Sterl. Elisabeth brachte sie bis auf 3,600,000 L. Sterl. Als die jetzige Kaiserinn den Thron bestieg, brachten sie 4,400,000 L. St.; nun aber geben sie über 6,000,000 L. St., und nehmen noch immer zu. Diese Summe ist für das Friedens-Etablissement hinlänglich.

Von diesen Einkünften betragen die Ausgaben für die Armee und Seemacht, ungefähr 3,072,485 L. St.; die für den Civiletat 2,272,483, und der Rest oder 800,000 L. St. sind für die Privatbörse der Kaiserinn bestimmt. Es ist aber schwer zu begreifen, wie sie im Stande ist, die Kosten für ihren prächtigen Hof, der vielen öffentlichen Anstalten, der zahlreichen Gebäude, die auf ihre Kosten aufgeführet werden, die Freygebigkeit, womit sie Künste und Wissenschaften ermuntert, den Ankauf, den sie beständig in allen Europäischen Ländern macht, und die unermeßlichen Geschenke, welche sie denenjenigen ihrer Unterthanen macht, die bey ihr vorzüglich in Gnaden stehen, davon zu bestreiten.

Die Einkünfte Rußlands können bey sich eräugnenden Fällen, wie man im lezten Kriege sah, durch Erhöhung des Kopfgeldes und Anlegung vieler neuen Abgaben ansehnlich vermehret werden. Man muß auch noch bemerken, daß die Kaiserinn im Jahre 1775 sieben und funfzig, und im folgenden Jahr zehn Abgaben aufhob.

Die rußische Seemacht.

Acht und dreyßig Schiffe von der Linie; funfzehn Fregatten; vier Prahmen; hundert und neun Galeeren, außer den Schiffen im schwarzem Meere.

Rußische Armee.

Im Jahre 1778 war die Armee in Friedenszeiten 138,000 Mann stark.

General Manstein sagt, sie habe bey Peters I. Tode in 200,000; und bey der Anna Tode aus 240,000 Mann bestanden. Elisabeth vermehrte sie im Jahre 1747 bis zu 270,791 Mann, außer den leichten Truppen, welche 60,000 Mann betrugen. Allein, das Reich ist so weitläuftig, daß man nur mit 120,000, höchstens mit 130,000 Mann im Felde erscheinen kann.

Der rußische Hof im Jahre 1778. Leibgarde.

Am 1sten October, Morgens zwischen 11 und 12 Uhr begleiteten wir unsern Minister, Sir James Harris ins Vorzimmer, voll Ungedult, Katharina II. zu sehen. Zum Glücke war es der Geburtstag des Großfürsten, welchem zu Ehren der Hof sehr glänzend und zahlreich war. Beym Eingange des Vorzimmers standen zwo Schildwachen von der Garde zu Fuße. Ihre Uniform bestand in einem grünen Rocke mit rothen Ausschlägen und Kragen, und weißen Westen und Hosen. Sie hatten silberne Helme auf den Köpfen, die unter dem Kinne mit silbernen Haken befestiget, und mit einem großen Federbusche von rothen, gelben, schwarzen und weissen Federn gezieret waren. In dem Vorzimmer, bey den Thüren, die zu der Kaiserin Zimmern führen, waren zwei Mann von der adelichen Leibgarde; welches Corps vielleicht

leicht einen prächtigern Aufzug macht, als irgend ein anderes in Europa. Sie trugen Sturmhauben, wie die Sturmhauben der Alten, mit einem schönen Federbusche von schwarzen Federn, und ihre ganze Kleidung war in demselben Geschmacke. Ihre Uniformen waren mit Ketten und breiten starken Silberplatten bedeckt, so daß sie das Ansehen reicher Panzerhemden hatten, und ihre Stiefeln waren mit demselben Metalle reichlich gezieret *).

Kaiserinn Catharina II. Ihre Kleidung.

Im Vorzimmmer fanden wir eine zahlreiche Versammlung von fremden Minister, rußischem Adel, und Officieren in ihren verschiedenen Uniformen, welche die Ankunft der Kaiserinn erwarteten, die in der Schloßkapelle dem Gottesdienste beywohnte, wohin wir uns gleichfalls begaben. Unter der ungeheuern Menge des Adels bemerkte ich die Kaiserinn, die allein hinter einem Gitter stund; der einzige Unterschied, wodurch ihre Stelle ausgezeichnet war. Unmittelbar bei ihr standen der Großfürst und die Großfürstinn, und hinter ihr eine Menge Hofleute durch einander. Die Kaiserinn verbeugte sich zu wiederholten Malen, und bezeichnete sich zum öftern mit dem Zeichen des Kreuzes, dem in der Griechischen Kirche gewöhnlichem Gebrauche gemäß, wobey sie viel Andacht zeigte. Noch vor der Endigung des Gottesdienstes begaben wir uns wieder ins Vorzimmer, und nahmen unsern Stand bey der Thüre, um Ihrer Majestät bey Dero Eintritt ins Zimmer vorgestellt zu werden. Endlich

*) Von dieser Chevaliergarde findet man auch Nachrichten im 9. St. des Histor. Portefeuilles Jahrgang 1782; und vor dem 7. St. Jahrg. 1783. ist der Graf A. G. Orlow in der Uniform dieser Garde, und mit dem Helm, in Kupfer gestochen.

lich kamen kurz vor zwölf Uhr die vornehmsten Hofbeamten, die Garderobemeisterinn, die Hoffräulein und die übrigen Kammerfrauen Paarweise in einem langen Zuge an, und verkündigten die Ankunft ihrer Monarchin. Ihre Majestät näherte sich mit langsamen und feyerlichem Schritte, trat mit großem Pompe einher, hielt den Kopf sehr hoch, und machte beständig zur Rechten und Linken Verbeugungen im Fortgehen. Sie verweilte ein wenig im Eingange des Vorzimmers, und unterredete sich mit großer Leutseligkeit mit den fremden Ministern, indem dieselben ihr die Hand küsseten. Sie gieng darauf einige Schritte vorwärts, und wir wurden einzeln durch den Vicekanzler, Grafen Ostermann, vorgestellt, und hatten die Ehre Ihrer Majestät Hand zu küssen.

Die Kaiserinn trug, nach ihrer beständigen Gewohnheit, eine rußische Kleidung, nämlich eine Robe mit einer kurzen Schleppe und eine Weste mit Aermeln, die bis an das Gelenke der Hand reichten, wie eine Polonaise. Die Weste war von goldenem Brocade, und die Robe von hellgrüner Seide. Ihr Haar war nur niedrig frisirt, und sehr wenig gepudert. Sie trug eine reich mit Juwelen besetzte Mütze, und war stark geschminkt. Ob sie gleich noch unter der mittlern Größe ist, so ist ihr Ansehen doch majestätisch, und in ihrem Gesichte zeigt sich, besonders wenn sie spricht, sowohl Würde, als ein sanftes Wesen. Sie gieng langsam durch das Vorzimmer zu ihrem Zimmer, und gieng allein hinein. Der Großfürst und die Großfürstinn folgten der Kaiserinn bis an die Thüre, und begaben sich hernach in ihr eignes Vorzimmer, wo Levee war; weil wir ihnen aber noch nicht in einer Privataudienz vorgestellet waren; so konnten wir ihnen, wegen der Etiquette des rußischen Hofes nicht folgen. Die Großfürstinn stützte sich auf den Arm des Großfürsten und beyde grüßten die Gesellschaft an allen Seiten mit einem

Kopf=

Kopfnicken, so wie sie durch die doppelte Reihe der Anwesenden giengen.

Ball bey Hofe.

Nachmittags um sechs Uhr begaben wir uns zu dem Ball bey Hofe. Die Privatzimmer der Kaiserinn sowohl, als diejenigen, in welchen ihre Hofhaltung ist, sind im dritten Stock, und die ganze Reihe derselben ist vorzüglich groß und prächtig. Wir fanden die Gesellschaft im Vorzimmer versammelt, welche, so bald der Großfürst und die Großfürstinn erschienen, sämmtlich in einen geräumigen Tanzsaal trat. Der Großfürst eröfnete den Ball vermittelst einer Menuet, die er mit seiner Gemahlinn tanzte. Nach Endigung derselben foderte der Großfürst eine Dame, und die Großfürstinn einen Herrn auf, mit welchen sie eine zweyte Menuet zu gleicher Zeit tanzten. Hernach erzeigten sie nach und nach vielen vom vornehmsten Adel diese Ehre, da indessen einige andere Paare Menuetten tanzten. Auf die Menuetten folgten polnische Tänze, und auf diese folgten englische Contretänze. Mitten unter diesen trat die Kaiserinn in den Saal; sie war noch reicher gekleidet, als des Morgens, und hatte eine kleine Krone von Diamanten auf dem Kopfe.

So bald die Monarchinn erschien, ward mit dem Tanze eingehalten; der Großfürst, die Großfürstinn und vornehmsten Personen, die zugegen waren, eilten hin, der Monarchinn ihre Ehrerbietung zu beweisen. Katharina stieg, nach einer kurzen Unterredung mit dem vornehmsten Adel, auf eine Art von einem erhabenen Sitze, und als man wieder angefangen hatte, zu tanzen, begab sie sich bald darauf in ein inneres Zimmer. Wir schlossen uns nebst verschiedenen Hofleuten an Ihro Majestät Gefolge, und machten einen Kreis um einen Tisch, an welchem sie sich zum Spiele niedersetzte. Ihre Mitspieler waren die Herzoginn von Curland, die Gräfinn Bruce, Sir James Harris, Fürst Potemkin, Marschall Rosumofski, Graf Panin, Fürst Repnin, und Graf

Ivan Tschernichef. Das Spiel war Macao; das Geld, dessen man sich bediente, waren Imperialen, und man konnte zwey bis dreyhundert Pfund gewinnen oder verlieren.

Etwas später am Abend stellten sich der Großfürst und die Großfürstinn bey der Kaiserinn ein, und standen etwa eine Viertelstunde bey der Tafel, während welcher Zeit sich die Kaiserinn gelegentlich in eine Unterredung mit ihnen einließ. Die Monarchinn schien auf die Karten wenig Achtung zu geben, und unterredete sich vertraulich, und oft mit grosser Lebhaftigkeit sowohl mit den Mitspielern, als mit Personen vom Range, die bey ihr standen. Um zehn Uhr entfernte sich die Monarchinn, und bald hernach gieng der Ball zu Ende.

Cur bey Hofe. Großfürst und Großfürstin.

Am 6sten hatten wir die Ehre, dem Großfürsten und der Großfürstinn in einer Privataudienz vorgestellet zu werden. Beyde unterredeten sich mit uns auf eine sehr leutselige und herablassende Art, und wir küsseten, der Hofetiquette zu Folge, Ihren kaiserlichen Hoheiten die Hände.

Alle Sonntage morgens, ungefähr um zwölf Uhr, wie auch an andern besondern Festtagen ist Aufwartung bey Hofe, wobey die Bothschafter gewöhnlich zugegen sind, und alle Fremde von Adel, die einmal vorgestellet sind, zu erscheinen Erlaubniß haben. Die Cerimonie, der Kaiserinn die Hand zu küssen, wird an jedem Hoftage von den Fremden im Vorgemach, und von den Russen in einem andern Zimmer wiederholet. Die Letzten beugen das Knie bey dieser Gelegenheit, eine Art von Huldigung, die von den ersten nicht gefodert wird. Die Damen, die von der Hofhaltung der Kaiserinn, erscheinen des Morgens beym Levee.

An jedem Hoftage haben der Großfürst und die Großfürstinn ihre besondere Levees in ihren Zimmern im Pallaste. Bey besondern Gelegenheiten, z. E. an ihren eigenen und der Kaiserinn Geburtstagen u. s. w. haben Fremde die Ehre, Ihren kaiserlichen Hoheiten die Hand zu küssen; an den gewöhnlichen Tagen aber unterbleibt diese Cerimonie.

An den Hoftagen ist des Abends immer Ball im Pallaste, welcher zwischen sechs und sieben anfängt. Zu dieser Zeit küssen die fremden Damen der Kaiserinn die Hand, welche sie dagegen auf die Wange küsset. Die Monarchinn erscheint, woferne sie nicht unpäßlich ist, gemeiniglich um sieben Uhr, und spielt Macao, im Ballzimmer, wenn die Gesellschaft nicht sehr zahlreich ist; der Großfürst und die Großfürstinn setzen sich, wenn sie getanzt haben, hin um Whist zu spielen. Nach einem kurzen Zeitverlaufe stehen Ihre kaiserlichen Hoheiten auf, gehen an den Tisch der Kaiserinn, erzeigen derselben ihre Ehrerbietung, und fangen alsdann ihr Spiel wieder an. Wenn der Ball zahlreich ist: so macht die Kaiserinn, wie ich vorhin erwähnt habe, eine Parthie in einem an den Tanzsaal stoßendem Zimmer, welches allen denen offen steht, die einmal vorgestellet worden sind.

Glanz des rußischen Hofes.

Die Pracht und der Reichthum des rußischen Hofes übersteigt alle Begriffe, welche die sorgfältigsten Beschreibungen davon geben können. Er hat noch viel Spuren von seiner alten asiatischen Pracht, die mit europäischer Verfeinerung vermischt ist. Ein großes Gefolge von Hofleuten geht immer vor der Kaiserinn her, und folgt derselben. Die Pracht und der Schimmer ihres Anzugs und verschwenderisch angebrachte Edelsteine brachten einen Glanz zuwege, wovon die Pracht anderer Höfe uns nur einen schwachen Begriff geben

 kann.

kann *). Die Herren kleiden sich bey Hofe nach der französischen Mode; die Damen tragen eine Robe, und einen Unterrock mit einem kleinen Reifrocke; die Robe hat lange hängende Aermel, und eine kurze Schleppe, und ist von anderer Farbe, als der Unterrock. Die Damen trugen einen sehr hohen Kopfputz nach der Mode in Paris und London im Jahre 1777, und waren gar nicht sparsam im Gebrauche der Schminke. Unter den verschiedenen Artikeln des prächtigen Aufwandes, wodurch sich der rußische Adel unterscheidet, ist vielleicht keiner geschickter, einen Fremden in Erstaunen zu setzen, als die verschwenderisch angebrachten Diamanten und andere kostbare Steine, die allenthalben an ihrer Kleidung hervorschimmern. Fast in allen andern europäischen Ländern ist dieser kostbare Schmuck, wenn man einige wenige der Reichsten und Vornehmsten von Adel ausnimmt, fast gänzlich den Damen zugeeignet; allein in diesem Lande wetteyfern die Herren mit den Damen um den Gebrauch desselben. Viele von Adel waren mit Diamanten fast ganz bedeckt. Ihre Knöpfe, Schnallen, Degengefäße und Schulterbänder bestanden aus diesen kostbaren Materialien; ihre Hüte waren mit verschiedenen Reihen derselben gar oft verbrämt, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, und ein Diamantner Stern auf dem Rocke ward kaum als ein Vorzugszeichen angesehen. Diese heftige Leidenschaft für Juwelen scheint auch bey Leuten von geringerm Stande eingerissen zu seyn; denn auch bey Privat-Familien werden sie häufig gefunden; und die Frau eines gemeinen rußischen Bürgers erscheint mit einem Kopfputze, oder einem Gürtel von Perlen, welcher zwey bis dreyhundert Pfund werth ist.

Es

*) Dieß ist viel von einem Engeländer gesagt. In Gallatagen sind zu St. James doch auch Diamanten u. s. w. zu sehen.

Es würde langweilig seyn, nach dieser allgemeinen und besondern Beschreibung des rußischen Hofes zu erzählen, wie oft wir bey Hofe unsere Aufwartung gemacht haben. Ich will mich also nur bey einigen Tagen aufhalten, an welchen das Feyerliche der Gelegenheit der allgemeinen Einförmigkeit, die einen Hof charakterisirt, einige Abwechselung gab.



VI.

Noch einige Nachrichten von dem Bauerstande in den Königl. Preußischen Staaten.

Ein Beitrag zu den Nachrichten vom Bauernstande in der Churmark; im 2. St. des diesjährigen histor. Portefeuille.

Es werden wohl wenig Bauern in Europa glimpflicher behandelt, als die in den Königl. Preussischen Staaten: ja, man kann fast sagen: daß öfters gegen die ungehorsamen und halsstarrigen zu gelinde verfahren wird; so sehr bemüht man sich, den Willen des Monarchen auszuführen, und demjenigen Stande zu den Rechten der Menschheit zu verhelfen, der noch in den meisten Ländern unter dem Joche der Sclaverey schmachtet. Es ist hier nicht der Ort und meine Meynung, der Entlassung der so genannten Unterthänigkeit das Wort zu reden,

 die,

die, wie bekant, auch in den Preuß. Ländern, da, wo sie einmal ist, nicht leicht aufgehoben werden wird.

Nein! die Unterthänigkeit wird dem Bauer gewiß da nicht drückend, wo er und seine Kinder menschlich behandelt werden; wo er nicht Sclave, sondern Diener seines Herrn ist, wo seine eigennützige und harte Grundherrschaft, auch einen menschlichen Richter über sich hat, zu dem er mit leichter Mühe seine Zuflucht nemen kann; und wo selbst, wenn Ungerechtigkeiten vorfallen sollten, ihm der Zutrit zum Throne offen steht, und zwar zu einem Throne, wo man nicht blos zu hören, sondern selbst zu untersuchen gewohnt ist.

Es ist der Wille des Königes; daß man alles auffordere und anwende dem Bauer seinen Stand zu erleichtern, seine Wirthschaft zu verbessern, seine Einkünfte zu vermehren, ohne daß man sie zu einer Quelle neuer Abgaben zu machen sucht. Dies wird nun besonders gegen die Bauern der Domainenämter des Königes beobachtet.

Es bleibt hier nicht bey Vorschlägen oder leeren Versprechungen, sondern die thätigste Unterstützung folgt ihnen bald nach. Um zu zeigen: wie genau man zu Werke geht, und wie man auch auf das kleinste achtet, was nur irgend auf den Wohlstand eines Bauers Einfluß haben kann, füge ich diejenigen Punkte bey, die grössenteils zum Besten des

Bau-

Bauers abzwecken, und die der Domainenbeamte bey seiner Bereisung der Amtsdörfer, die Vorschriftsmäßig jährlich zweymal geschehen soll, zu untersuchen, und das Protokoll davon an die Behörde einzusenden hat.

---

1) Ob die Königl. Hofwehr und die Gebäude der Unterthanen in gutem Stande, besonders die Dächer repariret, die Giebel verkleidet, und die Erde von den Schwellen geräumet, die neuen Gebäude mit gehörigem Fundament versehen, die Schornsteine der Feuersgefahr nicht exponiret, und die gehörige Feuervisitationes gehalten, auch Feuerinstrumente besonders Feuerleitern auf den Höfen auch vorhanden, und die Backofens Reglementsmäßig angelegt sind?

Anmerkung des Herausgebers.

Die Backöfen sollen mit aufgemauerten Schornsteinen und Windröhren versehen, und wenigstens 30 Schrit von den übrigen Gebäuden auf der Dorfstraße abgelegen seyn; und werden jezt die meisten, wo irgend Gelegenheit dazu ist, außer dem Dorfe angelegt.

2) Ob sämmtliche Höfe mit Bestellung der gehörigen Winter- und Sommersaat fertig, und zu dem etwa noch fehlenden die erforderliche Anstalten getrof-

sen worden, auch das erforderliche Brod und Futterkorn, nebst der Sommersaat vorhanden? —

3) Ob die Unterthanen Amts- oder Kreis-Prästanten rückständig, oder ans Amt und Kreis einige Forderung haben; woran sich die Berichtigung accrochiret; besonders ist zu bemerken: ob ihnen die assignirte Remißiones, Meilen- und Fourage- und Feuer-Societätsgelder ausbezahlt worden, oder in Casu quod non, worauf die Sache beruhet?

4) Ob die Bauern den Acker gut bestellen, besonders die Wendfähre aufgepflügt, und wenn sie mit der Winter- und Sommersaat fertig seyn werden?

5) Ob die Graben im Brachfelde, ingleichen in den Wiesen und Huthungen gehörig geräumt, und die Erde vom Bord (vom Rande des Grabens) weg gebracht worden.

6) Ob durch Räumung der Wiesen und Brücher ingleichen Ziehung neuer Feld- und Wiesengraben auf der Feldmark Meliorationes möglich; ob solches die Kräfte der Gemeinde übersteige?

Anmerkung des Herausgebers.

So bald die Gemeinde dergleichen vorzunemen nicht im Stande ist, und eine wirkliche Verbesserung erzielt werden kann; so wird der Gemeinde dazu das nöthige Geld gereicht: doch auch so, daß der Zweck dieser Ausgabe nicht verfehlt, und etwa zu etwas anders verwendet wird.

7) Ob

7) Ob eine gute Erndte zu hoffen, oder wie das Getreide und Tobak gerathen?

8) Ob die Bauern auch die Hinterländer mit düngen, oder nur lediglich die nächsten Aecker misten; ingleichen auf letzteren Fall sie anzuweisen, auch erstere zu misten, falls, sie die Düngung ertragen können; ingleichen ob sie die Brache nicht zur Ungebühr besäen?

9) Ob die Bauern und übrige Unterthanen der Verordnung vom 20sten Dec. 1765. gemäß ihren Dünger im Sommer und Herbst, so viel möglich heraus fahren: und mit Roggen-Saat bestellen, auch nicht etwa, ohne denselben unterzupflügen, lange gestreuet liegen lassen?

10) Wie der Erdtoffel- und Flachsbau betrieben werde und gerathen?

11) Ob die Straßen im Dorfe mit Bäumen, und die Gärten mit Obstbäumen besetzt sind?

12) Ob auf der Straßenfreyheit in und vor dem Dorfe, welche der Gerichtsobrigkeit gehöret, nicht Büdner, (Hausleute) anzusetzen, welche sich ex propriis anbauen, und die gewöhnlichen Prästanda entrichten? weshalb Beamter dergleichen Leute zu engagiren und davon zu berichten hat.

13) Ob seit anno 1740 wüst gewordene Höfe im Dorfe vorhanden.

14) Ob die Unterthanen von ihren Höfen und Wörden, einige Stücke veräußert und wo sie geblieben?

15) Ob Beamter der Königl. Verordn. gemäß das Spinngeld von denen Unterthanen abspinnen, oder sich das Geld bezahlen lasse?

16) Ob die Unterthanen zu Futterung des Kuhviehes auf dem Stall sich anlassen, und zu diesem Ende mit dem Klewerbau den Anfang machen.

Amerkung des Herausgebers.

Denen Unterthanen wird, wenn sie Lust haben, künstliche Grasungen anzulegen, Klewer und Luzerne-Saamen so viel als sie anbauen wollen, unentgeldlich gereicht.

17) Ob Grenzstreitigkeiten vorhanden, und woran sich die Beendigung accrochiret?

18) Wie die Kirchen- und Pfarrgebäude beschaffen; ob die Prediger und Küster ihre Wohnungen auch in der kleinen Reparatur unterhalten? wozu sie anzuweisen.

19) Ob die Pächter der Kirchenäcker solche auch gehörig nutzen, und nicht etwa zur Ungebühr zu Brachfrüchte auszehren, und gehörig düngen?

20) Ob ein Nachtwächter vorhanden?

21) Ob die erforderlichen Hirten vorhanden?

22) Ob eine Armenbüchse vorhanden?

23) Ob die Wiesen zu gehöriger Zeit geschonet werden?

24) In den Dörfern, wo Bauern und Cossäthen befindlich, müssen auch von denen letztern, Gerichte

be-

bestellet werden; damit die Bauern dieselben nicht bey Repartition der Gemeine Cassen vervortheilen, wie bisher vielfältig bemerkt worden.

25) Ob Sperlingsköpfe abgeliefert werden?

26) Ob neue Büdnerhäuser erbauet, ob es mit Approbation der Kammer geschehen, und die Prästanda reguliret sind?

27) Ob französische Wirthe auf deutschen Fuß gekommen?

28) Wie sich die angesetzten Colonisten halten? welches umständlich anzuzeigen.

29) Ob die Bauern mit ihrem zustehenden Holze gut wirthschaften?

30) Ob in den Krügen gut Bier und Branntwein, auch richtige Maaße gehalten werden?

31) Ob die Wege und Brücken in gutem Stande?

32) Ob die Fischerey nicht zur Ungebühr getrieben werde?

33) Ob die Unterthanen neue Gebäude aufgeführet?



VII. Schrei-

VII.

Schreiben aus Petersburg vom März 1785, die rußische Armee betreffend.

Für Rußland ist jezt die Zeit, da man immer von neuen Einrichtungen hört. Sonderlich sind seit etlichen Jahren deren viele bey der Armee vorgefallen, da man oft Divisionen, Corps, Regimenter, Uniformen, Gewehre, u. s. w. verändert hat. Jezt steht ihr eine sehr wichtige bevor, indem die ganze Armee um 40000 Mann soll stärker werden. In der darüber ergangenen Kaiserlichen Ukase wird erwähnt, daß, weil das Reich neuerlichst durch Acquisitionen ist erweitert worden, es nöthig sey, auch die zu dessen Sicherheit und Beschützung erfoderlichen Truppen zn vermehren. Daher ist eine Rekrutenhebung anbefohlen worden.

Die rußische Armee ist bekanntermaaßen sehr ansehnlich, aber für das außerordentlich weitläuftige Reich immer viel zu klein. Ueberdies mag man wohl selten ein ganz vollzähliges Regiment finden. Leute genug bekommen Löhnung; aber in der Zahl sind gemeiniglich so viel Fuhrknechte und Officierbediente, (die auch aus den Rekruten genommen wer-

den

den), daß dieselbe für die wirklich unter Gewehr stehenden Soldaten sehr klein bleibt. Mancher Oberster weis zuweilen nicht, wie er im Quartier, oder im Lager stehend, alle Wachen, Commandos und Dienste bestreiten soll. Was würde geschehen, wenn er gegen einen Feind weite Märsche antreten, und unter Weges zur Bedeckung seiner Magazine, Lazarete u. s. w. manche kleine Commandos nachlassen müßte? — An Stabs- Ober- und Unterofficiren ist kein Mangel: von den übervollzähligen würde man füglich etliche Regimenter errichten können, indem man bey manchem Regimente 3 bis 4 Oberstlieutenants, und doppelt so viel Majors sieht. Einige sind auf Vacanz, so, daß der Major nur Capitains- oder gar Lieutenantsgehalt bekommt: viele bekommen gar nichts, bis eine Vacanz vorfällt, oder bis sie complet werden. Die große Zahl solcher übervollzähligen Officiers, entsteht nicht blos durch das Avancement, sondern weil man oft bey der Garde, oder bey etlichen Erziehungscorps, junge Leute ausläßt, und als Officiers bey der Armee placirt. Sechzehnjährige Capitains und Rittmeisters sind keine ganz seltene Erscheinung bey uns. — Indessen wird man jezt viel übervollzählige Officiers bey den neu zu errichtenden Regimentern und Compagnien anbringen.

Nach dem gemachten Plan, werden alle Grenadier-Compagnien, so wie sie sind, nebst ihren Officieren,

ren, von den Musquetier-Regimentern ganz abgesondert, und daraus etliche neue Grenadier-Regimenter formirt; dann ihre Stellen durch Rekruten ersetzt, aus welchen man aber Musquetier-Compagnien macht, so, daß künftig ein Musquetier-Regiment nicht mehr 2 Grenadier-Compagnien an seiner Spitze hat, sondern aus lauter Musquetieren besteht. — Da jährlich bey der Armee ein großer Abgang ist, theils durch solche die sterben, oder zum Dienst unfähig werden, oder desertiren; theils durch solche, die wegen ihres Alters bey den Garnison-Bataillons eine Stelle bekommen: so kann man leicht erachten, daß die jetzige Rekrutenhebung, aus welcher man gar die Armee so beträchtlich an Regimentern und an Mannschaft überhaupt, vermehren will, ausnehmend groß seyn müsse.

Da Rußland gegen die benachbarten Reiche immer in gehörigen Vertheidigungsstand stehen muß; da es auch um den bisher erworbenen Rang einer entscheidenden europäischen Macht immer zu behaupten, eine ansehnliche Armee nöthig hat, die ohne Nachtheil sich von den Gränzen entfernen kann; gleichwohl aber die neuen Unterthanen in der Crimm u. s. w. jezt nicht anders als durch die Gegenwart hinlänglicher Regimenter in der Treue und dem Gehorsam erhalten werden können: so blieb dem Hofe nichts übrig, als an eine beträchtliche Truppenvermeh-

mehrung ernstlich zu denken; zumal da man nicht weis, wie lange der Friede mit den Türken dauern, oder ob nicht etwa Rußland bey der jetzigen allgemeinen Crisis in Europa, mit in einen Krieg verflochten werden möchte.

Eine andre wichtige Aenderung, welche der Fürst Potemkin im abgewichenen Jahr einzuführen für gut befand, ist für den gemeinen Soldaten wohlthätig, nur für ein ungewohntes, sonderlich für ein ausländisches Auge noch etwas auffallend, und vermuthlich blos aus dieser Ursach noch nicht bey der ganzen Armee allgemein eingeführt worden. Sie betrift den Aufzug des gemeinen Soldaten. Zwar haben die Officiers ihre gewöhnlichen Uniformen; aber der Soldat steht auf der Wache mit rund herum abgeschornen Kopf, welchen eine Art von Casquet, oder eigentlicher eine kleine runde vorn mit einer Klappe versehene Mütze bedeckt; ohne Puder, und ohne Frisur; auch ohne Seitengewehr, doch mit dem Bajonnet; ohne Rock, blos mit einem kurzen Kamisol; aber mit sehr langen fast bis an die Knorren reichenden weiten Husarenhosen. Der Fürst behauptet mit Recht, daß das Seitengewehr dem Infanteristen im Gehen hinderlich, zur Last, und gleichwohl ganz unnütz sey, weil er nur Flinte und Bajonnet braucht; daß schwere Stiefeln und enge Kleidung ihn unfähig machen gehörige Thätigkeit zu äußern; daß Puder, Pomade, Schuh- und Bartwachs, Haarband, Farbe zum Anstrich des Riemen-

werks, Stiefelkragen und Handmanschetten (welche bisher der gemeine Soldat durchgängig haben, wohl gar von sehr feiner Leiwand anschaffen mußte,) ihm bey seiner äußerst geringen Löhnung, beträchtliche Ausgaben verursachen, folglich ihn öfters in Mangel und Kummer versetzen, und doch zum Dienst gar nichts beytragen; daß die ganz unnütze Frisur sehr viel Zeit wegnehme, (wie denn bey jedem Regiment wenigstens 40 bis 50 Soldaten, selten das Gewehr in die Hand bekamen, weil sie bloße Friseurs seyn mußten, welche die ganze Nacht hindurch mit den Köpfen der übrigen zu thun hatten, sobald das Regiment, oder ein Theil desselben, aufziehen sollte, wobey noch der Soldat, wenn er wegen des Frisirens die Nacht hindurch gewachet hatte und ermüdet war, unmöglich am Tage die gehörige Lust und Thätigkeit zeigen konnte;) daß sein großer dreyeckigter Huth ihn bey Bewegung des Gewehrs oft hindere u. s. w. Aus diesen und andern triftigen Gründen suchte der Fürst, alles was den Soldaten unnütz beschwert, abzuschaffen, und seine ganze Rüstung nach Beschaffenheit des hiesigen Klima bequemer einzurichten; eben daher sind auch die Mäntel so gemacht, daß sie gegen die Kälte besser als vorher schüzen. — Diese neue Einrichtung wurde schon im abgewichenen Jahr bey des Fürsten eignen sehr zahlreichen Division, und bey vielen andern Regimentern, eingeführt; noch sieht man aber auch Garde- und Feldregimenter völlig in der alten Rüstung, ohne die geringste Abände-

rung;

rung; und mancher Divisions-Kommandeur soll gar nicht gesonnen seyn, seinen Soldaten jemals die Haare rund herum abschneiden zu lassen; doch wird die Frisur immer seltner; an deren Statt sieht man sehr häufig die Haare an beyden Seiten geflochten, welches dem Soldaten auch bequemer ist, als eine Frisur. — Uebrigens gefällt die beschriebene neue Einrichtung den gemeinen Soldaten überaus wohl, weil sie ihnen Bequemlichkeit und Ersparungen verschaft. Der Fürst wird sich dadurch bey ihnen grosse Zuneigung erwerben. Ueberhaupt sucht er sie zu schonen; daher sieht er bey allen unter seinen Kommando stehenden Regimentern sehr darauf, daß man die Mannschaft weder mit Prügeln streng behandeln, noch durch häufiges Exerciren zu sehr ermüden soll. Mancher Officier ist schon deswegen zur Verantwortung gezogen worden, sonderlich wenn er seine Soldaten zwingt für ihn ohne gehörige Bezahlung zu arbeiten. Etliche Obersten haben gar ihre Regimenter verloren, weil man unter andern fand, daß sie ihre Soldaten zu unnützen Ausgaben verleitet, sie zu sehr strapazirt, auch wohl die Ammunizionsgelder ihnen nicht gehörig ausgezahlt hatten. (Es giebt gar Obersten, welche die Gage heben, sie verspielen, und ihr Regiment eine geraume Zeit ohne Löhnung lassen.) Einige stehen in den Gedanken, als vertrüge der Russische Soldat keine gar zu große Schonung; er werde sie bald misbrauchen, zu keck

werden, und wenn er nicht in einer beständigen Uebung erhalten wird, leicht verwildern. Inzwischen ist gewiß, daß viele Officiere, sonderlich etliche Obersten, viel zu weit gegangen sind, indem sie unerhört straften; ihre Soldaten an Privatpersonen zu allerley Arbeiten vermietheten, und das dafür gezogene Geld in ihren eignen Beutel steckten; zur Zierde des Regiments den Soldaten zu unnützen Ausgaben zwangen; allerley neue Exercitien einführten, u. dergl.

Die Beschreibung eines Donischen Kasaken-Regiments, welches im abgewichenen Herbst hier vorbey zog, füge ich noch bey. Der Aufzug ist etwas besonders. Man sieht dabey keine Fuhrwagen, sondern blos Packpferde. Jeder Kasak muß zwey Pferde haben, für welche er Fourage, nämlich für jedes täglich zwanzig Pfund Heu und zwey Garnitz Haber bekommt. Die Pferde muß er von Hause mitbringen, so wie sein Gewehr, welches in Pike, Flinte, Pistolen, Säbel und Messer besteht: dort hat er sein Feld, wovon er sich unterhält, und die erforderliche Rüstung anschaft; dort ist er bloßer Bauer, doch kein Erbbauer; wenn ihn die Reihe trift, so muß er mit dem Regiment auf ein Paar Jahre in eine andre Provinz ziehen, wo ihm Proviant, aber keine Löhnung gereicht wird. Der Oberste hat gemeiniglich ein Officiers-Patent, und etwa Capitains-Rang: er

er bekommt dann jährlich 300 Rubel Gehalt, und muß 30 Pferde haben. Alle übrige Officiers bekommen wenig, jeder etwa jährlich 50 Rubel, und wenn sie wieder in ihre Heimath kommen, eine unbedeutende Kleinigkeit. Der nächste nach dem Obersten, ist der Quartiermeister; auch hat der Regimentsschreiber bey ihnen großes Ansehen. Die übrigen Befehlshaber sind der Jessoul über 200, der Sotnik über 100 Mann u. s. w. Das Regiment ist zwar einfärbig, aber in völlige Nationaltracht gekleidet. Die Pferde sehen schlecht aus, sind aber schnell und dauerhaft. Jeder Kasak geht mit seinem langen Bart. Er darf nicht mit dem Stock oder der Fuchtel gestraft werden, welches man für erniedrigend und schimpflich hält, sondern mit einer Art von scharfer Peitsche, die man Kantschuk nennt. Der Officier unterscheidet sich von den Gemeinen sehr wenig; nur sieht man bey ihm etwas Silber, auch einen bessern und breitern Säbel als bey den übrigen.



VIII.
Leben des Königlich-Schwedischen Reichsraths Grafen von Rudenschöld.

Die Schwedische Geschichte hat in allen ihren Perioden seit den Zeiten Gustav Adolphs, Staatsmänner von vorzüglichen Verdiensten aufzuweisen. Auf einen Axel Oxenstjerna, dessen Sohn Johann Oxenstjerna, Adler Salvius, Schering Rosenhane, folgten ein Magnus de la Gardie, Bengt Oxenstjerna, Matth. Biörklou; und in deren Fußstapfen traten ein Erich Sparre, Moritz Wellingk, Arwid Horn, Carl Gustav Tessin. Diesen hat es wieder nicht an berühmten Nachfolgern gefehlt, und unter solchen hat sich besonders Rudenschöld hervorgethan. Der Reichsrath Graf von Rudenschöld, ward 1698 zu Åbo gebohren, sein Vater, Torsten Rudén, war damals Professor auf dortiger Akademie. Den Grund zu seinen Studien legte er unter Anleitung seines Vaters, setzte solche auf verschiedenen Gymnasien fort, und endigte sie zu Upsala.

Nachdem sein Vater, Torsten Rudén, Bischof zu Linköping geworden war, nahm solcher auch an den Staatsgeschäften auf dem Reichstage 1719 Theil. Die Königin Ulrica Eleonora, machte ihn, um ihm ihre Zufriedenheit zu bezeigen, zum Doctor

der

der Theologie, und adelte seine Kinder unter dem Namen Rudenschöld. Carl widmete sich dem Civilstande, und fand bald Gelegenheit sich zu bilden. Er folgte dem Grafen von Wellingk auf den Kongreß zu Braunschweig, im Jahr 1719. Hatte er hier zwar nicht das Vergnügen, alle in seinem Vaterlande gemachte Entwürfe glücklich ausgeführt zu sehen; so konnte er sich doch wenigstens unterrichten, und die Kunstgriffe der Politik, in allem was dabey vorfällt, kennen lernen. Er sahe hier, wie Georg I, welcher die Stelle eines Vermittlers übernommen hatte, blos für sein eigenes Interesse arbeitete, und der Rachbegierde ein Genüge zu thun suchte, welche ihm die letzten Entwürfe Carl XII. eingeflößt hatten. Er sahe, wie Frankreich, dieser alte Alliirte Schwedens, das aber von den beyden letztern Königen hintangesetzt war, die Englischen Absichten begünstigte; wie Oesterreich diesen Zeitpunkt der Erniedrigung eines Reichs, das ihm sonst seit Gustav Adolph so furchtbar gewesen war, zu nutzen suchte; wie Dännemark seine natürliche Eifersucht in Bewegung setzte, und wie Rußland und Preussen, diese beyden Mächte, welche damals zu dem glänzenden Zustande, dessen sie jetzt geniessen, noch den Grund legten, sich der Umstände, zur Erweiterung ihrer Gränzen bedienten.

Einige Zeit nachher begleitete er den Grafen Tessin nach Wien. Damals war der Hannöversche Tractat zwischen Frankreich, England, Holland und

Preussen, gegen Oesterreich, Spanien und Rußland geschlossen. Die herrschende Parthey in Schweden war gegen diese Verbindung; man beschloß einen Gesandten nach Wien zu senden, und Graf Tessin ward dazu gewählt. Rudenschöld erhielte die Erlaubniß mit ihm dahin zu gehen, und wußte diese Gelegenheit zu nutzen.

Die Unterhandlungen wurden bald geendigt; aber die Gestalt der Sachen in Schweden hatte ein anderes Ansehen bekommen. Der Hannöversche Traktat hatte Freunde gefunden, und die zusammenberufenen Stände sollten die Sache entscheiden. Der Minister verlangte seine Zurückberufung, um der Reichstags-Berathschlagungen mit beywohnen zu können, erhielt sie und eilte nach Schweden zurück.

Die Stände kamen zusammen, das herrschende System ward über den Haufen geworfen, und eine Menge Opfer fielen mit demselben. Rudenschöld, der auch nach Schweden zurück gekehrt war, hatte den empfindlichen Verdruß, unter diesen Opfern auch seinen Wohlthäter, den Grafen Wellingk zu sehen. Wellingk, der gleich stark in der Kriegswissenschaft, als in der Staatskunst war, viel Heldenmuth besaß, aber dabey fein und verschlagen war, hatte Carl XII. Vertrauen gehabt, und behielt auch noch nach dessen Tode seinen Einfluß in die Staatsgeschäfte. Seine Feinde hatten schon lange gesucht, ihn zu stürzen; sie klagten ihn auf dem Reichstage 1726 an,

und

und der Hauptpunkt der Beschuldigung gegen ihn war seine Abneigung vom Hannöverschen Traktat. Er wurde anfangs zum Tode verurtheilt; man schlug ihm gleichsam als eine Gnade vor, sein Leben künftig in der Stille auf seinen Gütern zuzubringen. Die Form dieses Anerbietens stieß ihn vor den Kopf, er verlangte Gerechtigkeit, und glaubte keine Gnade begehren zu dürfen; das erste Urtheil gegen ihn ward wieder vorgenommen und bestätiget. Seine Tochter, eine Gräfin Baner, verhinderte doch durch ihre Bitten die Ausführung desselben, und die Strafe ward in eine ewige Gefangenschaft verwandelt. Ein baldiger Tod, den der Kummer beschleunigte, entzog den Grafen Wellingk noch in demselbigen Jahre dem Haß seiner Feinde; er starb unterweges unter den Händen derjenigen, die ihn nach seinem Gefängnisse abführen sollten.

Die Unruhen auf dem Reichstage von 1726 waren das Signal von der Wuth der Partheyen. Rudenschöld druckt sich darüber in seinen Papieren mit einem ehrwürdigen Patriotismus aus.

Als der Baron von Zülich, im Jahr 1728, als Envoye' extraordinaire des Schwedischen Hofes nach Polen geschickt ward, gieng Rudenschöld als Legationssecretair mit dahin.

Polen war die einzige feindliche Macht, mit welcher Schweden noch keinen förmlichen Frieden geschlossen hatten; es ist immer schwer in diesem Rei-

che Staatsunterhandlungen anzustellen, und noch schwerer war es unter den Umständen, worinn sich beyde Reiche bisher befunden hatten. Ein König, dem kurz vorher durch die Schwedischen Waffen, seine Krone entrissen war, konnte wohl eben keine Neigung für Schweden haben, und obgleich der glückliche Ausgang der Unterhandlung nicht auf ihn allein ankam, so konnte er doch viel dazu beytragen, solche weniger oder mehr zu erleichtern. Rußland hatte überdem auf alle Schritte Schwedens in Ansehung Polens ein wachsames Auge. Man mußte bey den Friedensunterhandlungen sich nicht einmal merken lassen, daß man an den Olivischen Frieden, noch an diejenigen Dinge, worauf solcher einen gerechten Anspruch gab, gedächte.

Diese ganze Unterhandlung kam fast blos auf Rudenschöld an. Der Baron von Zülich war mehr Soldat als Staatsmann, und begab sich auch oft von Warschau zu seinem in Stralsund in Besatzung liegendem Regiment. Man erkannte die Fähigkeit des jungen Unterhändlers, und ernannte ihn, nachdem der Baron abgereiset war, zum Charge d'affairs.

Um eben dieselbe Zeit erhielt er die Nachricht von dem Ableben seines Vaters, der 1729 zu Linköping starb. Sein Sprengel verlohr in ihm einen Lehrer und Vorgesetzten, dessen Frömmigkeit ohne Heucheley, Eifer ohne Fanaticismus und Klugheit ohne

ohne Verstellung, allen ein Muster zur Nachahmung gab.

Einige Jahre darauf entstunden solche Auftritte, welche die Augen des ganzen Europa auf sich zogen. Augustus II. starb, und es war die Frage, wer sein Nachfolger werden sollte. Man weis, wie viel Antheil Frankreich, das Deutsche Reich und Rußland an der neuen Königswahl nahmen. Auch Schweden sollte sich erklären. Unter Carl XII. würde es unter den beyden Mitbewerbern bald entschieden haben; bey dermaligen Umständen, war die Neutralität das rathsamste. Unterdessen wünschte man doch, das die Wahl auf Stanislaus fiele. Rudenschöld, der nun den Charakter eines Ministers erhielte, vereinigte sich auf das genaueste mit dem Französischen Ambassadeur, dem Marquis de Monti, und arbeitete einstimmig mit demselben.

Aber Frankreich schickte keine zureichliche Hülfe, und die Sparsamkeit des Kardinals, der damals das Haupt der Staatssachen war, verdarb alle Entwürfe der Unterhändler. Unterdessen kam Stanislaus würklich den 9ten Sept. 1733 zu Warschau an, und ward zum Könige ausgerufen. Es verbreitete sich ein Gerücht, daß 30,000 Schweden im Anmarsch wären, die Wahl zu unterstützen. Dieses Gerücht mußte Rudenschöld nothwendig in die größte Verlegenheit setzen. Er durfte es weder bestätigen, aus Furcht, Schweden Verdrießlichkeiten

zuzu-

zuzuziehen, noch ihm widersprechen, um den Anhängern Stanislaus nicht den Muth zu benehmen. Hier war es dem Schwedischen Minister nothwendig alle Kunstgriffe der Politik anzuwenden; und er wußte sich ihrer mit Vortheil zu bedienen.

Die Sachen bekamen ein anderes Ansehen. Rußland ließ eine Armee in Polen rücken, der kühne Polnische Adel zitterte, und August II. sahe sich bald auf den Thron. Stanislaus wurde genöthiget, seine Zuflucht in Danzig zu suchen, wohin ihm Rudenschöld nebst dem Französischen Ambassadeur folgten. Als die Russen Danzig mit einer Belagerung droheten, so brachte man in Vorschlag, den auf der Flucht befindlichen König in Stralsund aufzunehmen. Rudenschöld aber sahe deutlich voraus, daß wenn Schweden in diesen Vorschlag willigte, es gewiß mit in den Krieg würde verwickelt werden, der sich so schon von allen Seiten ausbreitete; er verhinderte also, daß dieser Plan angenommen ward.

Danzig ward würklich belagert; Schweden schickte einige junge Officiere dahin, die unter einem von einem Französ. Obristen in der Eile errichteten Dragonerregiment Dienste thaten. Die Belagerung war hartnäckig; der Graf Plelo, und verschiedene, sowohl Französische als Schwedische Officiers setzten ihr Leben dabey zu. Voltaire rühmt den Grafen de Plelo in seinem *Siecle de Louis XIV;* Rudenschöld mahlt ihn in seinen Papieren eben so vortheilhaft ab.

Man

Man sieht also, daß die Partheylichkeit des de la Beaumelle Feder geführt hat, wenn er in einer Note zu der Stelle beym Voltaire, wo vom Grafen Plelo die Rede ist, sagt: er sey ein Verwegener, ohne alle gründliche Einsicht gewesen, der für einen Mann von Verstand habe gehalten seyn wollen, der nichts besser thun können, als auf dem Bette der Ehren zu sterben, weil ihm die Zeit lang geworden zu Kopenhagen zu sterben, da er sich aus Unvorsichtigkeit mit dem Minister überworfen hätte, und zu Paris eine Million schuldig gewesen wäre.

Die Russen eroberten endlich Danzig, der Graf Münnich begegnete Rudenschöld sehr höflich, und er begab sich nun nach Stralsund.

Von da ward er wieder nach Stockholm gerufen, wo er unter dem Reichstage vom Jahre 1734 anlangte. Die Reichsstände erkannten einmüthig die Klugheit und Redlichkeit seines Betragens in Polen. Dieser Beyfall, den er verdiente, erweckte ihm Neider. Auch er konnte nicht den Ränken jener verächtlichen Geschöpfe entgehen, die selbst ohne Geschicklichkeit und Verdienst, gerne andere zu gleichem Nichts herabgewürdiget sehen, jener niederträchtigen Seelen, welchen jeder glückliche Ausgang einer Bemühung kränkt, weil sie solchen nicht zu verdienen wissen, welche entblößt von jenen edlen und erhabenen Neigungen, deren Triebfedern den großen Mann bilden, sich ohne Zurückhaltung den schlech-

schlechten und kriechenden Leidenschaften überlassen, die in Finsterniß und Schlupfwinkeln ihre traurige Unterstützung finden.

Einem Rudenschöld hätten nach so in die Augen leuchtenden Beweisen seiner Verdienste, die wichtigsten und am meisten Ehre bringenden Gesandschaften aufgehoben seyn sollen; aber man wußte ihn, in seinem Fluge aufzuhalten. Er wurde zum Minister nach Konstantinopel ernannt; eine Gesandschaft, die überhaupt nicht sehr angenehm ist, und noch besonders allen Aussichten Rudenschölds entgegen war. Um ihn noch mehr zu kränken, erdachte man für ihn einen ganz neuen Character von *Minister ablegatus?* so erfinderisch ist der Neid, wenn es darauf ankommt, dem Verdienst zu schaden.

Ob er gleich nach Konstantinopel bestimmt war, so reisete er doch nicht sogleich ab. Während dieses Aufschubs kamen die Stände zum Reichstage vom Jahre 1738 zusammen, und er ward an seinen Feinden gerochen; da er die Ehre erhielt, ein Mitglied des geheimen Ausschusses zu werden. Die Berathschlagungen betrafen hauptsächlich die Allianz zwischen Frankreich und Schweden. Alle Stimmen waren für das neue System, welches der Landmarschall Graf Tessin mit seiner Beredsamkeit unterstützte, und die alte Freundschaft, die schon im vorigen Jahrhundert den Anfang genommen hatte, aber durch manche Vorfälle geschwächt war, bekam alle

ihre

ihre Stärke wieder. Rudenschöld nahm an den Berathschlagungen wegen dieser Allianz, für die er sich erklärte, Theil; aber er hatte keinen Theil weder an dem betrübten Schicksal der Anhänger des alten Systems, noch an dem damals gefaßten Entschluß, mit Rußland Krieg anzufangen. Seine Seele war zu edel, ja zu groß, um an dem Unglück auch sogar eines Feindes zu arbeiten; und er kannte sowohl der Zustand Rußlands von der einen, als Schwedens von der andern Seite zu gut, um letzterem zu einem Kriege zu rathen, dessen Ausgang er vorher sahe.

Inzwischen waren nun auch solche Umstände eingetreten, die ihn von seiner Abreise nach Konstantinopel befreyeten; doch ward ihm eine damals auch eben nicht angenehme andere Stelle aufgetragen, und er ward zum Minister am Berliner Hofe ernannt. Glücklicher Weise mußte hernach eben diese Stelle, allen seinen Neidern zum Verdruß, die schmeichelhafteste Epoche seines Lebens werden.

Friedrich Wilhelm endigte eine Regierung, welche in der Geschichte geglänzt haben würde, wenn nicht Friedrichs II. Regierung darauf gefolgt wäre. An diesem Hofe herrschte damals eine ganz sonderbare Lebensart; und der unentschlossene Charakter des Monarchen machte alle Unterhandlungen beschwerlich. Der neue Gesandte hatte überdem das wider sich, daß er kein Soldat, und daß er ein

Schwede

Schwede war. Der König sahe nur diejenigen gerne, die selbst in Kriegesdiensten und also im Stande waren, seine Truppen zu bewundern; und gegen die Schweden hatte er eine Art Antipathie, davon er vielleicht schwerlich einen hinlänglichen Bewegungsgrund würde haben angeben können. Rudenschöld, der ihn kannte, verband auf das genaueste das Interesse seines Vaterlandes mit dem von Frankreich; gieng täglich mit dem Französischen Minister um, und so einen großen Einfluß auch Rußland auf alles hatte, was man in Preussen vornahm, so litte doch Schweden nicht darunter.

Im Jahre 1740 kam Friedrich II. auf den Thron. Dieser Prinz, der von jeher das Verdienst zu unterscheiden wußte, beehrte Rudenschöld mit seiner Hochachtung. Der Schwedische Minister war der einzige unter allen Gesandten, welcher mit in den Gesellschaften zugelassen ward, wo Friedrich im Schooße der Wissenschaften und bey einem aufgeweckten Umgange eben so liebenswürdig war, als er sich hernach auf dem Thron in Ansehen zu setzen wußte.

Frankreich und Preussen wurden bald darauf Alliirte; man weis, woher diese Allianz gegen Oesterreich und England entstand. Dies war für Schweden ein vortheilhafter Zeitpunkt, um in der Balanz von Europa wieder einiges Gewicht zu erhalten. Der König von Preussen suchte eine Allianz mit Schweden zu schließen, und Rudenschöld hatte solche

che unter Händen. Es ist wahr, daß man eben damals die Nachricht von einem zwischen Rußland und Preussen geschlossenen Traktat erhielte, und Rudenschöld konnte darüber seine Verwunderung nicht verbergen; allein der König wußte ihm bald begreiflich zu machen, daß dieser Tractat, der Allianz mit Schweden keine Hinderniß in den Weg legen könne.

Die Zeit war kurz *), und Friedrich begab sich zur Armee. Er rief Rudenschöld zu sich dahin, und schrieb an ihn mit den Worten: *venez, ce sera pour lier encore plus étroitement connoissance.* Der Minister begab sich ins Lager, und sahe den König in seinem vollen Glanz.

Maria Theresia widerstand unterdessen ihren wider sie verbundenen Feinden; man fing aufs neue Unterhandlungen an. Der Preussische Monarch hatte die Ehre, daß die größten Mächte seine Freundschaft suchten, und von Seiten Frankreichs den Marschall von Belle Jle, von Seiten Spaniens den Grafen von Montejo, von Seiten Englands Milord Hinfort in seinem Lager zu sehen. Rudenschöld bemerkte alles, und erwartete die Entscheidung;

*) Der König hatte schon seit einiger Zeit ein hartnäckiges Fieber, aber er wollte schlechterdings keine China nehmen. Kaum aber erhielte er die Nachricht von dem Tode des Kaisers, als er seine Aerzte kommen ließ, und ihnen *carte blanche* gab.

dung; doch da die verschiedenen Interessen nicht zu vereinigen waren, so fing der Krieg wieder an.

Nach diesen abgebrochenen Unterhandlungen hatte der König nahe vor der Festung Brieg, die sich eben ergeben hatte, eine Unterredung mit Rudenschöld. Der König und der Minister ritten drey Stunden zusammen spatzieren. Hier war die Rede von einem Plan, vermöge dessen, Preussen und Schweden gemeinschaftlich gegen Rußland agiren sollten, die Schweden sollten in Curland ans Land steigen, nach Liefland gehen, und dort eine Armee von 20,000 Mann halten, und zwar die Hälfte davon auf Preussische Kosten, keine Parthey sollte ohne die andere mit Rußland Friede schliessen, und Memel im Nothfall zum Waffenplatz dienen. Rudenschöld, der diesen Plan seinem Hofe vorlegen sollte begab sich nach Breslau, schrieb deßfalls, und erhielte zur Antwort: die Jahrszeit sey schon zu weit verstrichen, um die Truppen nach Liefland überzuführen, sie wären schon zum Theil in Finnland versammelt, und das Interesse des Königs von Preussen fordere, daß der Krieg von der Seite von Ingermanland geführt würde. Rudenschöld sahe gleich, daß der König die Allianz auf den Fuß nicht annehmen, und daß sie ihm auch keinen Nutzen schaffen würde, als wenn sie ihn durch einen Einfall in Liefland gegen die Russen sicherte. Der König gab auch würklich darauf die vorgehabte Allianz mit Schweden auf, und als Frankreich die Unterhandlungen

darüber

darüber wieder anfangen wollte; antwortete er: man müsse warten, bis die Schweden erst einige Vortheile über die Russen erhalten hätten.

Oesterreich ward inzwischen immer schwächer. Elisabeth, welche den Russischen Thron bestieg, war nicht für Oesterreich und der König von Preussen schloß den glorreichen Breslauer Frieden. In eben dem Jahre 1743 ward in Schweden ein Reichstag gehalten, worauf mit Rußland Friede geschlossen, und ein Schwedischer Thronfolger erwählt werden sollte. Dänemark wollte Schweden gerne seinem Zepter unterwerfen, und wandte alle seine Kräfte dazu an; Frankreich und Preussen waren für den Herzog von Zweybrücken; allein Rußland bestand darauf, daß der Herzog von Holstein-Eutin, Adolph Friedrich, gewählt werden sollte; Rußland war damals in Schweden allmächtig, und die Wahl erfolgte dessen Verlangen gemäß.

Gewisse Privatursachen waren Schuld daran, daß Rudenschöld damals um seine Zurückberufung anhielt. Der König von Preussen, der von diesem Schritt Nachricht erhielte, ließ an dem Hofe zu Stockholm vorstellen, wie sehr Schweden daran gelegen seyn müsse, den Minister zu Berlin zu behalten, den es dort hätte. Diese Vorstellung war von Gewicht, und man vermogte den Minister zu bleiben.

Man hatte auf dem letzten Schwed. Reichstage mit Einwilligung des Thronfolgers den Entschluß gefaßt, ihm am Dänischen Hofe eine Gemahlin zu suchen. Dies war ein Mittel, diese Macht von ihren Anschlägen wider Schweden abzubringen, und sich mit derselben in Verbindung einzulassen. Der Graf Tessin ward als Ambassadeur nach Kopenhagen geschickt, allein er hatte nicht das Glück, die Sache zu Stande zu bringen. Der Dänische Hof verwarf den Antrag, es sey nun, daß er sich darinn von England leiten ließ, oder daß er den schlechten Ausgang seiner auf die Schwedische Krone gemachten Ausrechnungen noch nicht verschmerzen konnte.

Man glaubte darauf, sich an den Preussischen Hof wenden zu müssen. Rudenschöld erhielte Befehl, sich bey solchem unter der Hand zu erkundigen, ob eine der Prinzessinnen des Königl. Hauses, und mit derselben eine Defensivallianz gegen Dänemark zu erhalten seyn möchte. Zu der Heurath gab der König sogleich alle Hofnung, allein wegen der Allianz machte er allerhand Schwierigkeiten; zum Glück bedurfte es auch selbiger nicht, da die beyden feindlich gesinnten Höfe mit einander ausgesöhnt wurden. Nun war also nur blos die Rede von einer Vermählung. Der König schlug dazu die jüngere seiner unverheiratheten Schwestern, die Prinzessin Amalia vor, indem er sagte, die ältere sey

zur

zur Aebtissin in Quedlinburg bestimmt. Rudenschöld schrieb nach Schweden, und erhielt zur Antwort, daß der Thronfolger die ältere vorziehen würde, für welche ihn dessen Schwester, die Herzogin von Anhalt Zerbst ungemein eingenommen hätte; wenn aber der König darauf bestünde, solche nicht geben zu wollen; so würde er die jüngere annehmen. Der Minister, welcher dem Verlangen des Prinzen gerne ein Genüge thun wollte, und welcher sahe, daß das Beste des Staats mit der Verbindung des Thronerben in genauem Verhältniß stand, ließ sich nicht merken, daß er eine so ausgedehnte Vollmacht hatte, und redete nur blos von der Prinzessin Louise Ulrica. Er hatte darüber eine lange Unterredung mit dem Könige, und zwo Stunden darauf wurde ihm durch den Grafen von Podewils zu erkennen gegeben, daß der König seine Einwillung dazu gebe. Man erfuhr hernach am Hofe, daß der Gesandte einen Theil seines Auftrags verschwiegen habe; allein der König vergab ihm solches wegen des dabey gehabten Bewegungsgrundes; und hielte eben so viel wie vorher von ihm.

Der Beschluß im nächsten Stück.



IX.

Beytrag zur Kenntniß des Religions-zustandes in Preußisch-Litthauen: unter dem Churfürst, Friedrich Wilhelm.

Friedrich Wilhelm der große, Churfürst von Brandenburg, sorgte nicht allein für die Sicherheit seiner Unterthanen, sondern er bemühete sich auch, sie gesitteter und menschlicher zu machen. In Preussen, besonders in Litthauen, lebten die Bauern, wie die Wilden. Religion und Kinderzucht, waren ihnen sogar zum Theil dem Namen nach unbekannt. Um diese Leute umzuschaffen, glaubte der glorreiche Churfürst das beste Mittel zu erwählen; wenn er auf den Dörfern Prediger ansetzte, und zugleich verordnete: daß diese die Bauern anhalten sollten, nicht allein die Predigten fleißig zu besuchen, sondern auch ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken. Wie sehr aber die wohlthätige Absicht des Churfürsten, von diesen Leuten verkannt wurde, und aus welchem Gesichtspunkt sie solche betrachteten, läßt sich nicht besser zeigen, als wenn wir eine Supplike der Bauern aus dem Amte Ragnit hersetzen; worinn sie unterthänigst bitten, sie doch mit so vielem Kirchengehen und Bethen nicht zu be-

beschweren, sondern es bey dem alten verbleiben zu lassen, oder doch einen gewissen Unterschied darinnen zu machen. Das Supplikat lautet folgendergestalt.

„Obwohl unsre Vorfahren von undenklichen Jahren her das Land solchergestalt besessen und inne gehabt, daß wenn wir unsern Dienst gethan, und den Beamten und Pastoren unsre Pflicht gegeben, wir mit nichts weiter beschweret worden, so unterstehen sich doch unsere Pastoren anjetzo eine höchstschädliche und ganz unerträgliche Neuerung einzuführen, indem sie uns zwingen wollen, daß wir nicht allein alle Sonntage zweymal in die Kirche sollten gehen, sondern auch noch überdies das Gebethe halten: durch welche unerhörte Neuerung wir nicht allein zum höchsten beschweret, sondern auch an unserer Haushaltung und dem Ackerbau merklich verhindert werden. Derohalben bitten wir Ew. Churfürstl. Durchlauchten, Sie wollen aus Landesfürstlicher und löblicher Vorsorge diese höchstschädliche Sache entweder gar abschaffen, oder dahin gründlich vermitteln, (sintemal unter uns ein grosser Unterschied ist, und mancher Paur 6, mancher 5, mancher 4, 3 und mancher kaum eine Hube Landes hat, und dahero unbillig seyn würde, daß der eine so viel Beschwerde tragen sollte, gleich wie der andere,) daß doch das Kirchengehen und Bethen lernen möge nach den Huben angelegt, und der arme nicht so sehr, als wie der Reiche, möge beschweret wer-

werden. Und demnach diese unsre Bitte der Billigkeit gemäß ist, so hoffen wir gnädigst erhöret zu werden.“

Was Supplikanten für eine Antwort erhalten haben; davon ist kein näherer Bericht vorhanden.

X.

Zuverläßige Nachricht von den Ueberschwemmungen des Oderstroms bey Frankfurt; und dem unglücklichen Tode des Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig.

Aus Frankfurt an der Oder.

Den 17ten April wurde die Oder von dem letzten Eise befreit, und man bemerkte bald, daß das Wasser ansehnlich wuchs. Es stieg immer höher, so, daß bereits den 24sten eine halbe Meile unterhalb der Stadt auf dem Wege nach Lebus bey den Colonistenhäusern, ein großer Durchbruch des Dammes auf der Ostseite der Oder sich ereignete. Am 25sten stand die Fluth bey Frankfurt schon so hoch, als sie im Jahre 1780 gewesen war. Die größte Gewalt des Wassers war vorzüglich gegen die in der Dammvorstadt belegenen Dämme gerichtet, und man suchte solche so viel als möglich durch Balken, Bretter und Faschinen zu verstärken und dadurch

dadurch die Fluth des Wassers in seinen Gränzen zu erhalten. Die hiesigen Magistratspersonen, und besonders der erste Burgermeister, Kriegsrath Trummer, welcher auch beim Durchbruch des Wassers von der Stadt mit abgeschnitten wurde, waren Tag und Nacht gegenwärtig, um die besten Anstalten zu treffen, und legten selbst Hand mit an um die Arbeiter aufzumuntern. Allein alle noch so gute Anstalten waren vergebens. Am 27sten des morgens um ein Uhr, hörte man ein ganz ungewöhnliches Brausen in der Luft, welches eine Hagelwolke, die von einem Nord-Nordwestwinde getrieben wurde, verursachte. Dadurch wurde der ohnehin schon durch den vorhin erwehnten Bruch bey den Colonistenhäusern nach der Dammseite gezogene Strom, noch mehr nach der Ostseite und gegen den Damm getrieben; das Wasser wuchs dabey augenscheinlich so stark, daß nur allein die sogleich getroffene möglichste und schlennigste Vorkehrungen die Dämme noch erhielten und das unübersehbare Elend abwandten, welches die benachbarten Einwohner unfehlbar getroffen haben würde, wenn der Durchbruch in der Nacht geschehen wäre. Des morgens um sechs Uhr, an eben diesem Tage, stand das Wasser so hoch, als in dem durch Ueberschwemmungen so fürchterlichen Jahre 1736; schon an verschiedenen Orten waren die Dämme überschwemmt, vorzüglich in der Gegend bey dem Lehmannschen Hause neben der Seidenfabrique. Nun konnten alle menschliche Kräfte,

 und

und die besten Anstalten, die schon lange vorher, und bey zunehmender Gefahr nur noch unermüdeter und eifriger gemacht wurden, dem furchtbaren Element keinen Widerstand mehr leisten; die Gewalt des Wassers erhielt die Uebermacht und ein einziger Augenblick war hinreichend um alle Gegenarbeiten, Erhöhungen und Dämme zu zernichten. Es war der höchste Zeitpunkt, daß die Arbeiter auf den Dämmen ihr Leben in Sicherheit zu setzen suchten und viele retteten es nur mit Gefahr.

Der erste sehr weit an der Oder heruntergehende Durchbruch bei dem genannten Lehmannschen Hause etwann 200 Schritt unterhalb der Brücke geschahe Morgens gegen acht Uhr; und der zweite, etwan 30 bis 40 Schritt breite, oberhalb der Brücke, über dem sogenannten alten Zoll, gegen halb drey Uhr Nachmittag. Und nun vereinigten sich beide Ströme am südlichen Ende des Pferdemarkts, theilten sich bald wieder in mehrere Aerme, setzten die ganze Dammvorstadt tief unter Wasser, und richteten in Häusern, Scheunen, Gärten, Feldern 2c. erstaunliche Verwüstungen an. Am Ende des Dammes außerhalb der Landwehre, 300 Schritt jenseit des rothen Thurms, ist der Oderstrom ebenfalls ausgetreten, und hat die Poststraße nach Schlesien auf einige Tage unterbrochen *); indem die Oder hier einen tiefen Strom 50 bis 60 Schritt breit, queer über

*) Die aber bald wieder hergestellt wurde.

über die Poststraße ergossen, der einen ansehnlichen Theil des Judenberges und einen Theil des Cunersdorfschen Weges mit weggeführt, dagegen einen sehr tiefen Arm der sogenannten alten Oder, auf eine gute Strecke damit ausgefüllt, und an einer ganz andern, sonst trockenen und bergigten Gegend wieder einen neuen Strom gebildet hat.

Keine Beschreibung ist überhaupt vermögend die Wuth des sich nunmehr selbst überlassenen Stroms, und die dadurch angerichtete Verwüstungen zu schildern. Er hob die stärksten Eisböcke vor der Brücke in die Höhe, und führte sie fort; dabey stieg das Wasser noch immer höher. Es erreichte bald die Balken der hiesigen Oderbrücke, und um zehn Uhr des Vormittags, wurden schon zwey Joche von der starken und festen Brücke weggerissen, denen bald mehrere folgten, wodurch denn die Gemeinschaft der Stadt mit der Dammvorstadt völlig unterbrochen ward. Unsere mitleidswerthe Vorstädter hatten itzt nur noch einen Rettungsort, nämlich die große ganz von Steinen erbaute Seidenfabrike. Die ganze Vorstadt stand übrigens völlig unter Wasser, und der Strom zertrümmerte die ihm im Wege stehende Häuser *). Die Nothleidenden würden auch, da von

*) Nach den rathhäuslichen Akten waren am 8ten May weggerissen und eingestürzt: 44 Häuser mit 39 Ställen und 35 Schennen; stark beschädiget, so weit es bis jezt, bei noch stehendem Wasser beurtheilt werden kann: die Kirche,

von der Stadt aus, ihnen keine Hülfe mehr gelei-
stet werden konnte, ohne Rettung ein Raub der
Wellen geworden seyn, wenn man nicht aus einer
lobenswerthen Vorsicht, zur Zeit, da die Brücke
noch fest stand, Kähne über den Damm gehoben
hätte. Der Durchlauchtigste und nun verewigte
Herzog Leopold von Braunschweig schickte noch
zu dieser Zeit und mit eigenen Pferden einen Kahn
auf einem Wagen dahin ab, aber weder Pferde noch
Wagen konnten wieder zurück, sondern mußten nach
dem eine halbe Meile von hier auf einer Anhöhe lie-
genden Dorfe Cunersdorf in größter Eile in Sicher-
heit gebracht werden. Drey Personen in einem klei-
nen Kahn wagten sich in den Strom, und durch das
weggeschwemmte Joch der Brücke, sie gewonnen
auch hoch genug das Ufer, und dieser Kahn wurde
gleichfalls über den Damm in den Bruch gehoben.

Der Herzog Leopold von Braunschweig, des-
sen Menschenliebe, bey der Noth einzelner Personen
aus

Kirche, 28 Häuser mit 9 Ställen und 22 Scheunen.
Diese Dammvorstadt hatte vor dieser Verwüstung 196
lasttragende Bürger-, 7 öffentliche, 2 Fabriken-Häuser
und 2 Vorwerker; 132 Scheunen, und 948 Seelen nach
der Zählung vom November 1784. — Höchst auffallend
ist es, wenn man jetzt auf dem Platz, wo man sonst
Pferde tummelte, 16 bis 20 Fuß tiefes Wasser siehet;
und wenn auf dem sonst so staubigen Pferdemarkt, ein
reißender Strom durch eingestürzte Häuser, und auf
allen Seiten Ruinen, dahin schäumt.

aus unendlich vielen Vorfällen schon bekannt ist, konnte bey dem allgemeinen Elende nicht müßig bleiben. Er eilte einigen Mitgliedern des Raths zu Hülfe, um auf der Gubener Vorstadt zu Herbeyschaffung verschiedener Fischerkähne, Anstalt zu treffen. Schon hier wollte der edle Fürst selbst mit zweyen Kähnen, von der Gubener Vorstadt aus, nach dem Dammbruch überfahren; Er wurde aber durch das Bitten zweyer Senatoren des Magistrats noch davon abgehalten. Als ein Zeichen der allgemeinen Liebe unseres theuersten Herzogs verdient bemerkt zu werden, daß zwey Soldaten, als sie das Vorhaben ihres Durchlauchtigsten Chefs bemerkten, sich vor Ihm auf die Knie niederwarfen, die Seinigen umfaßten und Ihn auf das demüthigste und flehentlichste baten von Seinem Vorsatz abzustehen, und Sein theueres Leben nicht einer so großen Gefahr auszusetzen; sondern solches als die Stütze und Erhaltung so vieler tausend Menschen, zu schonen. Diese aufrichtige ungeheuchelte Theilnehmung rührte den Herzog und durch das anhaltende Bitten der um ihn Versammelten, sahe er sich genöthiget, sein großes Vorhaben, Menschen zu retten, aufzuschieben. Er verließ den Ort und eilte nach seiner Wohnung, wo das Unglück vieler tausende, denen Er gerne allen helfen wollte, ihn ganz beschäftigte. Es bedurfte daher auch nur einer kleinen Veranlassung, um ihn ganz wieder zu dem Schauplatz des Elendes und der allgemeinen Noth hinzuziehen. Diese Gelegenheit

fand

fand sich nur zu bald. Um zwölf Uhr Mittags wollte ein Fischer aus der Gubener Vorstadt, welcher seinen Kahn auf dem überschwemmten Packhofe stehen hatte, vom Fischerthore nach dem Damm überfahren. Er brauchte dazu zwey Knechte, wovon der eine ein Soldat war, dieser mußte zu dieser Ueberfahrt die Erlaubniß des Herzogs haben; gieng, um sich solche zu erbitten, und sie ward ihm gewähret. Hierdurch wurde das thätige Mitleiden des verewigten Fürsten von neuem rege gemacht; Er gedachte mit überzufahren, und selbst nachzusehen, ob in den Häusern, welche immer häufiger einstürzten, sich nicht noch unglückliche Personen befänden, welche einer schleunigen Rettung bedürften. Bey dem Fischerthore, stieg der Herzog, ohne ein Wort zu reden, in den Kahn, und sein Eifer, Hülfe zu leisten, war so groß, daß Er den Abgang des Kahns nicht erwarten konnte; sondern ihn selbst vom Lande abstieß. Der Eigenthümer des Kahns, welcher sich noch innerhalb dem Thore befand, erkundigte sich nach der Absicht des Herzogs, und als er dessen Vorhaben über den Fluß zu fahren, vernommen hatte, stellte er ihm die Gefahr vor und verweigerte die Ueberfahrt. Allein diese Weigerung hatte nur allein die Folge, daß der gütige Fürst, sich gegen den Fischer erklärte, daß Er sodann mit den beyden Schifsknechten allein überfahren würde. „Ich bin ein Mensch wie ihr, hier kommt es auf das Leben von Menschen an,“ sprach der Herzog; und befahl hier-

hierauf, zuerst an dem Guarnison-Waschhause herauf zu fahren, von dannen die Richtung auf den Strom durch das weggebrochene Brückenjoch zu nehmen; Er bezeichnete dadurch genau eben die Fahrt, welche der erste Kahn, dessen bereits gedacht ist, genommen und glücklich vollendet hatte. Dieß ist der stärkste Beweis Seiner Vorsicht und klugen Ueberlegung; bey dieser zwar immer gefährlichen, aber, wie man so eben gesehen hatte, doch möglichen, und zur Rettung unglücklicher Menschen unternommenen Ueberfahrt. Die Abfahrt gieng hierauf vor sich; an einem Eisbock vor der Brücke, stieß der Kahn zuerst an, er kam aber doch glücklich durch die Brücke, worüber der Herzog so zufrieden war, daß Er gegen den Major von Köppern, der auf der Brücke stand, und Ihn warnete, mit einer frohen Mine den Huth zog.

Diese Ueberfahrt geschahe in Gegenwart einer großen Anzahl von Menschen, welche an dem diſſeitigen Ufer standen, und unter Furcht und Zittern dem Augenblick entgegen sahen, wo dieser geliebte Fürst, die ihm drohenden Gefahren glücklich würde überstanden haben. Die aufrichtigsten Wünsche aller Herzen stiegen vereiniget in diesem Augenblick zum Himmel, um von Gott die Beschützung und Erhaltung eines so kostbaren und theuren Lebens zu erflehen.

Aber bald wurden aller Herzen mit dem größten Schrecken erfüllet; der Schiffer mußte nicht gleich dem

dem ersteren, den rechten Augenblick zur sogenannten Umschiffung des Kahns genommen haben. Hiedurch hätte er zeitig genug aus dem Strome kommen, und bey denen sich an dem Damm eben befindlichen großen Oderkähnen anlegen können. Der Oderstrom führte also den Kahn, welcher Unsern geliebten Herzog trug, zuweit hinab, so, daß ihn der Zug desselben nach dem Dammbruch bei der Seidenfabrike hinriß. Das Steuerbord des Kahns schlug an eine am Bruche befindliche Weide, wodurch er Wasser zu schöpfen anfing. Der Fischer, als Steuermann, fiel hinter sich ins Wasser, der Fürst taumelte, sprang nach der Mitte des Kahns, und faßte den einen Schifferknecht in den Arm. Noch wäre Er nach Muthmaßung der zuschauenden Schiffer vielleicht mit den übrigen glücklich durchgekommen, wenn der Kahn eine gerade Richtung genommen, und nicht das vordere Ende desselben ebenfalls an eine Weide gestoßen und der Kahn umgeschlagen wäre. Der Fürst fiel unglücklicherweise in den Strudel, und eine hohe Woge schlug über Ihm zusammen, es kam von Ihm nur die eine Schulter hervor, der Kopf aber blieb immer unter Wasser. Es wurden sogleich Ruder, Stangen, Stricke zur Hülfe ausgestecket, auch hinein geworfen, allein die erschreckliche Fluth ließ weder Menschen noch Sachen hin, und vom Ufer oder von dem stehen gebliebenen Dammende war der Körper, welcher 50 bis 60 Schritt davon im Wasser schwamm, nicht mehr zu erreichen, der

auch

auch übrigens wider die sonstige Erfahrung, gar nicht mehr über das Wasser zum Vorschein kam. Des Herzogs Begleiter kamen aus dem Grunde in die Höhe und gewannen Bäume, an die sie sich halten konnten, bis sie gerettet wurden. Den Körper des Fürsten sahe man noch etwa 30 bis 40 Schritt fortschwimmen, und zwar nach der Gegend des Pferdemarkts, da man ihn denn aus dem Gesichte verlohr. Die Umschlagung des Kahnes und die Verschwindung des Körpers geschah sehr schnell, und alles in Zeit von etwa zwey Minuten.

Die Klagen über diesen unvermutheten traurigen und harten Verlust, breiteten sich gleich in der ganzen Stadt aus, alles lief bestürzt und taumelnd unter einander, es war alles nur eine Stimme: ach unser bester und gütiger Fürst ist dahin! noch immer suchte ein jeder seinen Schmerz mit der Hofnung zu mildern, daß Er würde aus dem Wasser gerettet und am Leben erhalten werden. Man sahe in der Entfernung, die mit ihm zugleich verunglückten drey Schiffer, einen nach dem andern aus dem Wasser ziehen, und ein jeder glaubte deshalb, weil er es eifrigst wünschte, daß einer davon der Fürst Selbst seyn möchte. Alle Augenblicke verbreitete sich auch das erfreuliche Gerücht in der Stadt: der Fürst sei gerettet! Kaum war dieses das erstemal gesagt, als sogleich 20 bis 30 Personen, sowohl Bürger als Soldaten aus der Wohnung des Fürsten einen Wagen mit Betten in vollem Lauf, durch die Stadt nach dem Orte hinführeten, wo man vermuthete, daß Er sogleich würde herüber gebracht werden. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen; nach Verlauf einer halben Stunde wurde man von dem unersetzlichen Verlust völlig versichert, und alle Hofnung war

gänzlich dahin. Es wurden sogleich Anstalten gemacht, um seinen Körper zu suchen, aber alle Bemühungen waren vergeblich, und indem der Strom zwischen den Häusern seinen Lauf genommen hatte, welche eingestürzet waren, so mußte man vermuthen, daß der Körper des Fürsten sich vielleicht unter diesen Trümmern, und wohl gar tief unter dem Sande befinden möchte, welchen der Strom in großer Menge auswarf. Nach zwey Tagen fand man den Stock des Herzogs, an dem Zaun des Fabrikengartens, und den Huth bey der Fayancefabrike. Man setzte denjenigen eine ansehnliche Belohnung aus, die den Körper auffinden würden, allein ohnerachtet so viele Schiffer und Soldaten, sich alle nur mögliche Mühe gaben, so geschahe doch alles ohne den gehoften Erfolg.

Den 2ten May, nachdem der Körper bereits sechs Tage im Wasser gelegen hatte, fuhren einige Schiffer über den Strom, um aus den verfallenen Scheunen Heu und Stroh zu holen. Diese fuhren durch den Garten des Feldwebels von der Leibcompagnie, und erblickten ohngefähr 200 Schritt von dem unglücklichen Ort, wo der Kahn umschlug, eine mit einem Handschuh bekleidete Hand, welche aus dem Wasser hervorragte. Sie fuhren hierauf näher, ergriffen die Hand, und fanden den Körper des Hochseligen Fürsten, der schon ganz mit Sand überdecket war, und wovon nur allein die eine Hand frei auf dem Wasser schwamm. Der Körper wurde sogleich übergefahren, bey dem Casernenthor angelandet, und von da nach der Wohnung des Hochseligen Herzogs nahe an diesem Thore getragen. Die Einbalsamirung desselben wurde hierauf sogleich veranstaltet, und von dem Professor Mayer und Regimentsdoctor Schumacher verrichtet. Diese fanden bey der Oefnung ohngefähr zwei Löffel Wasser und etwas Milch im Magen; und urtheileten daher aus diesen und verschiedenen andern überzeugenden Gründen, daß der Hochselige Herzog, welcher durch seine menschen-

menschenfreundliche Bemühungen sich vorher äußerst erhitzet und in Schweiß gesetzet hatte, gleich bey dem Einsturz in das Wasser vom Schlage gerühret worden, und in dem Augenblicke todt gewesen sey, weshalb auch der Körper nicht aus dem Wasser in die Höhe kommen können.

Der Körper war in dem Wasser nicht im geringsten verunstaltet worden, sondern hatte sich in den kalten Sande so gut erhalten, daß er noch eben das frische Ansehen, und jene menschenfreundliche und liebevolle Mine zeigte, wodurch der Herzog sich die Herzen aller die ihn nur sahen, so augenblicklich eigen zu machen wußte. Nur allein der obere Theil der Nase war etwas beschädiget und von der äußern Haut entblößet, und wahrscheinlich von einem unter dem Wasser befindlichen Baum oder Strauch nach seinem Tode erst verletzet worden. Der einbalsamirte Körper wurde hierauf des Abends öffentlich ausgestellet; er lag im Sarge in völliger militarischen Kleidung, der Kopf mit dem Huth bedeckt, auf dem Deckel des Sarges lagen, die Schärpe, der Ringkragen, der entblößte Degen, und das Johanniterkreuz. Im Hause befand sich ein Officier mit 30 Mann, als eine Ehrenwache, und jedermann hatte die Erlaubniß einzutreten, den geliebten Fürsten noch einmal zu sehen, und Thränen, als das letzte Opfer des Danks und der Verehrung, ihm darzubringen.

Ein Ingenieur-Capitain war aus Braunschweig, von des regierenden Herrn Herzogs Durchlauchten, bereits hier in Frankfurt eingetroffen, um die vorläufigen Veranstaltungen zu Abführung des Hochsel. Fürsten zu treffen. Es wurde aber sowohl von Seiten des Regiments, als auch von Seiten der ganzen Stadt, ein Schreiben an des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht durch eine Stafette abgefertigt; worinnen die allgemeine Bitte aller Einwohner der Stadt vorgetragen wurde: daß ihnen vergönnt werden möchte, die theuern Ueberreste ihres geliebten Fürstens, als ein Kleinod zu behalten, und in ihren Mauern zu beerdigen.

Sie flehten diese Erlaubniß um so dringender: da der Hochselige Herzog so oft bey vorgekommenen Umständen der Stadt viele wichtige Wohlthaten erzeiget, und sich sehr große Verdienste um selbige erworben; und damit auch sie und ihre Nachkommen immer Gelegenheit haben möchten: die Asche dieses unvergeßlichen theuren Prinzen zu verehren. Des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig Durchlaucht waren auch so gnädig, diesem allgemeinen Verlangen der aufrichtigsten Liebe, durch ein Schreiben, dat. Halberstadt den 8ten May, zu willfahren. Allein nach einem zweiten eingegangenen Schreiben vom 10ten May dat. Halberstadt, wurde die hohe Leiche, auf besonderes Verlangen der Verwittweten Frau Herzogin, Königl. Hoheit, nach Braunschweig abgeführt. —

So allgemein, so herzlich und so ungeheuchelt als unser Verewigter Herzog Leopold, von jedem, der das Glück hatte, ihn zu kennen, von Einheimischen und Fremden, beweint wird, werden gewiß wenig Fürsten betrauret. Allein seine Menschenliebe, und sein Drang jedermann zu helfen, eines jeden Noth zu mildern war auch ohne Grenzen. Sein gefühlvolles, zärtliches Herz stand jedem Hülfsbedürftigen offen. Daher suchten auch alle, die Hülfe und Unterstützung bedurften, sowohl von Militair- als Civilstande in allen ihren Nöthen Zuflucht bey Ihm: und durften überzeugt seyn, wenn nicht Umstände es schlechterdings unmöglich machten, nicht ungetröstet und ohne thätige Hülfe von Ihm zu gehen. Ein großer Wohlthäter der Armen, war er besonders der Vater seines Regiments *).

Die Quelle aller seiner großen und vortreflichen Handlungen waren Religion und Tugend. Er versäumte sehr selten

*) Wir werden Gelegenheit haben im folgenden Stück, bey den Nachrichten von dem Leben des Hochseligen, hiervon ein mehreres zu sagen.

selten den öffentlichen Gottesdienst. Seine Wohlthaten theilte er so viel als möglich ohne Geräusch und in der Stille aus; und er war allemal in Verlegenheit, wenn man Ihm mit der, ihm zukommenden Ehrfurcht seinen Dank abstatten wollte. — Die Personen, die Er seines nähern Umgangs würdigte, mußten frey und ungezwungen mit ihm umgehen; und er war erfreut, wenn jemand ohne Zwang und Zurückhaltung mit Ihm redete; weil, wie Er sagte, Er nun sehen könnte, daß man einiges Zutrauen und Liebe zu Ihm hätte. Er ging daher auch sehr gern mit Privatpersonen um.

Der Hochselige Herzog war zugleich Kenner und Freund der Wissenschaften und Künste; Gelehrte schätzte Derselbe hoch, und sprach von allen Theilen der Wissenschaften mit viel Beurtheilung. Besonders hatte Er die Taktik vollkommen studirt; er redete mit dem größten Scharfsinn von den militairischen Einrichtungen anderer Fürsten, und er hätte sich gewiß einst als einer der größten Generale gezeigt.

Von einem jeden Soldaten seines Regiments wurde Er als ein Vater geliebt; von den Einwohnern bürgerlichen Standes aber, als der größte Menschenfreund und Wohlthäter verehrt. Es schien überhaupt, als wenn die Vorsehung alle gute Eigenschaften in Seiner Person vereinigt hätte; und unser unvergleichliche Herzog Leopold hatte keinen hervorstechenden Fehler, wodurch nur eine Seiner so vielen guten Eigenschaften und Tugenden wäre verdunkelt worden.



XI.

Recensionen.

Sur la Population des Etats en general, & sur celle des Etats Prussiens en particulier. Par Mr. de Herzberg, Ministre d'Etat. Berlin chez Decker 1785. 3 Bogen in gr 8. kostet 3 Gr. Der grose Staatsminister sezt zuerst den sichern Grundsatz fest: Daß Volksmenge die Hauptstüze der Macht eines Staats sey; wenn eine kluge Regierung diesen Körper gehörig zu benutzen, zu beschäftigen, und in Ansehung seines Unterhalts, sich solchen selbst zu verschaffen, zu leiten weis. Hierauf wird die Frage untersucht; ob die Erde in den alten oder in den neuern Zeiten mehr bevölkert gewesen sey? wobey der Herr Verfasser zum Vortheil des erstern entscheidet. Ueber die ehmalige Verwüstung und Entvölkerung der Mark Brandenburg. Nun rückt der gelehrte und geschichtskundige Herr Etatsminister seinem Gesichtspunkt näher. Friedrich Wilhelm und die auf ihn folgenden Könige haben sich anhaltend bemühet, die Bevölkerung ihrer Provinzen wieder herzustellen und zu vermehren; mit welchem glücklichen Erfolge dieß nun, und besonders unter der Regierung des jezt regierenden Königs, geschehen sey, zeiget diese vortrefliche Schrift. Nach langen verheerenden Kriegen ist die Seelenzahl nicht nur wieder hergestellet, sondern mehr als verdoppelt. Seite 32. „Im Jahr 1784 hat der Ueberschuß der Gebornen in allen Preussischen Ländern 59,000, und in den zehn Jahren von 1774 bis 1784 überhaupt 387,000 Köpfe betragen.“ — Verwüstete Dörfer, Vorwerker, Meyereyen rc. wieder aufzubauen, eine Menge derselben neu anzulegen, wüste Gegenden, urbar zu machen,

und daraus fruchtbare Aecker und Wiesen mit ungeheuren Kosten zu schaffen, war und ist noch ununterbrochen, die Bemühung dieses Monarchen und Vater seines Landes. Wir haben im histor. Portefeuille schon mehrmalen Gelegenheit gehabt, der Aufmunterungen und Belohnungen zu erwähnen, welche Friedrich zur Anstrengung des Fleißes und zur Verbesserung jeder Manufaktur, Fabrik und Kultur so großmüthig gegeben hat: hier in dieser Schrift werden die Leser dieß alles weitläuftiger finden, und bis zum Erstaunen hingerissen werden. Schiffahrt und Handel sind zu einem hohen Grade gestiegen ꝛc. Die wirkliche Menschensumme ist sechs Millionen. — Die Ausmessung der Königlichen Provinzen nach Quadratmeilen, und die darinn enthaltene Menschenzahl muß jedem Statistiker höchst willkommen seyn: da sie selbige aus den Händen eines so sichern und großen Staatsmannes zu empfangen, das Glück haben ꝛc.

Diese so reichhaltige und merkwürdige Schrift leidet übrigens keinen Auszug; man muß sie ganz lesen, weil jede Zeile Sachen von äußerster Wichtigkeit enthält. Zulezt hat der Herr Etatsminister für gut gefunden, noch etwas zur Erläuterung der im vorigen Jahr dem Publikum geschenkten historisch-politischen Schrift zu sagen.

K. G. Küttners Briefe über Irland, an seinen Freund den Herausgeber. Leipzig bei Haug, 1785. 1 Alph. 5 Bog. in 8. kostet 1 Rthlr. 4 Gr. Der Verfasser dieser Briefe ist ein unpartheiischer, hellsehender, richtigdenkender Mann; man lernt von ihm Land und Nazion genauer und von einer bessern Seite kennen, als beyde, von Twiß und andern Engeländern geschildert wurden. Auch die Untersuchungen des Hr. K. über Irlands alte Geschichte, Sprache, Monumente ꝛc. werden den Alterthumsforschern angenehm seyn. Der Herausgeber hat sich aus Leipzig M. Schenk unterschrieben.

Der gegenwärtige Zustand des Ottomannischen Reichs — nebst einer besondern Beschreibung des Hofes und Serails des Grosherrn und vielen besondern Anecdoten — Aus der Französischen Handschrift des Elias Habesci ins Englische und ins Deutsche übersezt. Lübeck bei Donatius, 1785. 1 Alph. 7 Bog. in 8. kostet 20 Gr. Herr Habesci, ein Grieche von Geburt, in Konstantinopel von einem vornehmen Oheim erzogen, nachher Secretair bey einem Grosvizir unter Mustapha III. hatte mehr, als jeder andere, der uns Nachrichten von den Otschmannen gegeben hat, Gelegenheit Beobachtungen anzustellen, Thatsachen zu sehen, und bey seinen Geschäften im Serail selbst, vieles zu bemerken, das uns Europäern noch nicht so genau und so richtig bekannt war. Herr Habesci wurde bei dem Fall seines Herrn, aus Türkischen Diensten entlassen. Er ging nach Engeland, wurde hier mit dem berühmten Seekapitain John Elphinstone bekannt, und übergab auf Anrathen dieses Herrn seine Nachrichten dem Druck. Herr Habesci hatte nicht blos beobachtet und niedergeschrieben, sondern er verglich auch seine Nachrichten mit den in Französischer und Englischer Sprache geschriebenen Werken, von den Otschmannen, und fand immer mehr; wie sehr viele Verbesserungen jene Schriften verdienten. Uns dünket, diese Nachricht genug, zur Empfehlung dieses nützlichen und unterhaltenden Buchs zu seyn.



XII.
Abriß der Begebenheiten.

Krieg und Frieden.

Die Unterhandlungen zu Paris, zwischen dem Kaiserlichen und den Holländischen Ministern, dauern unter der thätigen Vermittelung des Französischen Hofes fort, und sollen nunmehr ihrem endlichen Schluß nahe seyn. Man hoft dieß um so eher, da in den ersten Tagen des Aprils der K. K. Ambassadeur zu Paris, Graf von Mercy, eine Konferenz mit den Ambassadeurs der Generalstaaten hatte, wobei die gegenseitigen von ihren Höfen erhaltenen Vollmachten zu Unterzeichnung der Präliminarien einander mitgetheilt wurden; und es auch ausgemacht zu seyn scheint: daß der Kaiser etwas wider die Ottomannische Pforte zu unternehmen Willens ist; weil diese, seit den Streitigkeiten mit Holland, minder nachgiebig gegen die Forderungen des Kaiserl. Ministers zu Konstantinopel gewesen; der Kaiser hingegen die Berichtigung der Grenzen und andere Punkte beendigt wissen will. Aus diesem Grunde dauern die Kriegesrüstungen in den Oesterreichischen Staaten noch fort; und obgleich die Nationalregimenter in den Niederlanden auf den Kriegesfuß vollzählig sind, so werden doch noch immer Mannschaften ausgehoben. Da man aber am 14ten und 15ten April das Heumagazin, welches die Oesterreichischen Proviantbediente zu Tongern zusammen gebracht hatten, öffentlich verkauft hat; so darf man nach aller Wahrscheinlichkeit glauben, daß die Truppen nicht in den Niederlanden gebraucht werden dürften: auch wird das Kaiserliche Magazin zu Heilbrunn nunmehr nicht nach den Niederlanden,

sondern zurück nach Freyburg gebracht. Der Bau der neuen Festungen in Böhmen, Pleß und Theresienstadt wird mit ungemeinem Eifer betrieben. Im vorigen Jahre arbeiteten hier 27,000 Menschen, und 500 Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt: dieses Jahr wird der Bau noch stärker fortgesezt, der schon über siebzehn Millionen Gulden kostet. — In

Holland

wird noch immer geworben. Die Armee soll bis auf 55,000 Mann regulairer und 12,000 Mann leichter Truppen vermehrt werden. Daß dem Vernehmen nach, bey der Legion, welche der Graf von Maillebois im Elsaß und in Frankreich errichten läßt, blos Französische Officiere angestellt werden sollen, hat einigen Provinzen der Union nicht gefallen wollen; und erst drey derselben haben ihre Bewilligung zu Errichtung dieses Korps gegeben. Man schaft außerordentlich viel Kanonen, Kugeln, und andere Kriegesbedürfnisse an, um durch innere Stärke sich bey den Nachbarn in Achtung zu setzen; wobey man zugleich auf sichere und nützliche Allianzen denkt, um künftig nicht so ganz Beleidigungen und Zudringlichkeiten ausgesezt zu seyn, mit welchen man sonst gegen Souveraine und ansehnliche Staaten vorsichtiger und zurückhaltender war. Die Republik wird also wohl den Schaden und großen Nachtheil empfinden, den ihr der Ueberfall von Englischer Seite brachte, und auch die Ausgaben fühlen, die wegen der Kaiserlichen Forderungen unumgänglich nothwendig werden. Allein die Nation selbst wird dadurch aus ihrer Schlafsucht geweckt, und künftig nicht zugeben: daß einige Regenten aus Geiz und Eigennutz jede nöthige Anstalt hintertreiben, und den Staat bis zur Verachtung herab sinken lassen dürfen. — Der Viceadmiral von Kinsbergen, der in der Mittelländischen See kommandirt, und nur zwey Linienschiffe und drey Fregatten bey sich hat, hat um schleunige Verstärkung angehalten; weil die Venetianer

tianer wirklich schon, außer den Fregatten neun Linienschiffe in See hätten, und er auf jeden Fall vorbereitet zu seyn wünscht. Der Venetianische Gesandte hat indessen noch kürzlich erklärt: daß die Republik diese Sache gütlich beygelegt zu sehen wünscht. — Die Glieder der Regierung sind sehr getheilt, wegen der Maßregeln in Ansehung der Kaiserlichen Forderungen, und einige wünschen lieber das äußerste abzuwarten, als Bedingungen einzugehen, welche für die Nation zu drückend, und für ihre künftige Sicherheit zu bedenklich sind: allein der gröste Theil will lieber einige Aufopferungen machen, als sich in einen ungewissen Krieg einlassen; und nach dem Verlangen dieser leztern, sind auch mit dem lezten Kourier sehr vortheilhafte Bedingungen für den Kaiser nach Paris gesandt worden. Auf das dringende Memoire des Russisch-Kaiserlichen Ministers vom 7ten März zu Beförderung der Absichten des Kaisers, als eines Freundes und Bundesgenossen der Kaiserin von Rußland, hat die Republik mit Erkenntlichkeit und Würde geantwortet: daß sie vollkommen geneigt wäre, jeden Vorschlägen, die nur irgend mit dem Wohl und der Sicherheit der Republik zu vereinigen wären, gern Gehör zu geben; daß sie aber schon die Vermittelung dieser Angelegenheit dem Königlich-Französischen Hofe übertragen hätte, ohne dessen Mitwirken sie nichts unternehmen könnte. Die Sache wegen Mastricht gehört mit zu der Zahl der abscheulichen und unsinnigen Verläumdungen, womit man den Herrn Herzog Ludwig von Braunschweig in den frechen Holländischen Blättern zu kränken sucht. Man unterstand sich ganz dreist vorzugeben: daß zwischen dem genannten Herrn Herzog und dem Herrn van Slype, Viceoberamtmann, eine verrätherische Korrespondenz seit einiger Zeit geführt worden sey, um die Stadt und Festung Mastricht dem Kaiser in die Hände zu spielen. Dieser boshaften Erfindung einigen Glauben zu verschaffen, waren die Holländ. Blätter in einem so hohen Grade frech,

daß

daß sie öffentlich schrieben: der König von Preussen habe durch den Grafen von Salm der Republik von dieser Korrespondenz Nachricht geben lassen. Jezt erscheinen endlich alle diese grobe Unwahrheiten in ihrer rechten Gestalt, und die strengste Inquisition hat bey dem arretirten Herr van Slype nichts verrätherisches oder unerlaubtes entdecken können. Er ist vielmehr von den Generalstaaten wegen der gegen ihn eingebrachten Klage, für unschuldig erklärt; in seine Ehre und Würde wieder eingesezt, und am 28sten April, mit Entschädigung aller gehabten Kosten, seines Arrestes entlassen worden.

Rußland.

Die neuen Einrichtungen bey der Russischen Armee finden unsere Leser in diesem Stück unter Art. VIII. eben so authentisch als genau beschrieben; so auch die Nachrichten von der ansehnlichen Vermehrung bey derselben. Nach den lezten Nachrichten war die Kaiserin gesonnen, nächstens eine Reise, nach dem Gouvernement von Novogorod zu machen, um die neuen Einrichtungen zum besten der Schiffahrt selbst in Augenschein zu nehmen. Um zugleich mehrere neue Entdeckungen zu machen, hat die Kaiserin eine Unternehmung angeordnet, die für Geographie, Menschen und Länderkenntniß wieder wichtig werden wird. Der Oberstlieutenant Bleumer wird in Begleitung verschiedener Gelehrten und Sachkundiger Personen eine Reise von dem Flusse Anadyr *) aus antreten, und nach den Gegenden auf den 64sten Grad der Breite zwischen Asien und Amerika segeln, um die schon entdeckten bewohnten Inseln näher zu untersuchen. Man hoft von da vortrefliches Pelzwerk zu ziehen. — In Cherson werden Schulen angelegt, in welchen die Russische,

Türki-

*) Man findet den Fluß Anadyr, und den nach ihm genannten Meerbusen auf der Cookschen Karte im zweiten Stück des diesjährigen histor. Portefeuille.

Türkische, Tartarische und Griechische Sprache unentgeltlich gelehrt wird; der Schifbau wird mit Eifer fortgesezt, und fremde Familien, um sich daselbst niederzulassen, kommen noch immer häufig an. — In der Ukraine vermehren sich die Russisch-Kaiserlichen Truppen von Zeit zu Zeit; auch in Liefland ziehen sich Regimenter zusammen. — Die Handlung der Russen nimmt außerordentlich zu, seit dem sie Meister von der Krim sind; der Französische Hof sucht daher den Handel seiner Unterthanen durch die freye Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu unterstützen, da der Französische Handel in einigen Zweigen zu leiden anfängt. —

Türkey.

Die von der Pforte im Februar ernannte Kommissarien, um die Grenzfestungen und Magazine mit Kriegsbedürfnissen aller Art zu füllen; betreiben ihr Geschäft sehr emsig. Sie häufen große Vorräthe von Kugeln, Pulver, Gewehr, Kanonen und besonders Getreyde auf; so daß lezteres schon viel theurer geworden, und den Provinzen selbst zu mangeln anfängt. Es erscheinen immer mehrere Französische Officiere unter den Türkischen Truppen: und der Grosvizir nebst dem Grosadmiral geben sich alle Mühe, die Armee und Flotte in Ordnung zu bringen. Wie wenig indessen die Türkische Nation mit den Zulassungen und Anordnungen zu Gunsten der Russen, zufrieden ist, zeigte sich, als der Russische Konsul zu Sinope, die Russische Flagge auf seiner Wohnung aufrichten wollte. Die Flagge wurde vom Pöbel herunter gerissen, und der Konsul selbst entkam mit genauer Noth, um in Konstantinopel über diese Gewaltthätigkeit zu klagen; wo die Regierung ihm alle Genugthuung zu schaffen versprach. — Im April wurde auf eine ganz unvermuthete Art der Grosvizier und Mufti ihrer Stellen entsezt; und man ist jezt sehr begierig, die Folgen davon in dem politischen System der Pforte zu sehen.

Frank-

Frankreich

ziehet zwar noch jezt seine Truppen zusammen, und hat die kriegerischen Zurüstungen noch nicht ganz aufgehoben. Man glaubt indessen überzeugt seyn zu dürfen: daß dieses theils aus Vorsicht, theils um die Landarmee wieder einmal in Thätigkeit und Vollzähligkeit zu setzen, und eine nöthige Musterung über selbige zu halten geschiehet: da die Landtruppen bey dem langen Seekriege zum Theil sind vernachläßiget worden. — Auf Befehl des Königs wird der Graf de la Peyrouse, ein sehr erfahrner und einsichtsvoller Seemann, eine neue Reise um die Welt machen, wozu ihm der König ein Schif von 50 und eine Fregatte von 26 Kanonen giebt. Verschiedene Astronomen, Botaniker und Gelehrte werden ihn begleiten. Die Fahrt durch Norden wird nicht weiter versucht werden, weil man glaubt: daß Herr Cook diese hinlänglich untersucht habe. Er wird andere Breiten unter den Wendezirkeln befahren, und hoft noch manche neue Entdeckung zu machen; woran man auch nicht zweifeln darf. — Am 14ten April unterzeichnete der König den Befehl zu Errichtung der neuen Ostindischen Kompagnie, deren wir im zweiten Stück von diesem Jahre S. 231 u. w. erwähnt haben; die Gesellschaft erhält dadurch ausschließende Freiheit nach Indien zu handeln: doch behalten die Inseln, Frankreich und Bourbon den Vorzug ebenfalls dahin Handlung zu treiben, Neger zu holen rc. um diesen wichtigen Kolonien keine Art von Unterstützung zu entziehen. Das Privilegium der Kompagnie soll sieben Friedensjahre dauern; Kriegesjahre werden nicht gezählt.

Portugall und Spanien.

Man siehet von Zeit zu Zeit immer mehrere Nordamerikanische Schiffe auf dem Tagus einlaufen, deren Ladungen den Portugiesen sehr angenehm sind. Man thut daher auch dieser Handlung allen möglichen Vorschub. Am

27sten

27sten März hielt der Spanische Gesandte seinen Einzug, und that darauf die feierliche Ansuchung um die Infantin, Maria Anna Victoria, geboren den 15ten December 1768, im Namen seines Hofes, für den Infanten (dritten Prinzen des Königs von Spanien) Don Gabriel Anton Franz, geboren den 11ten May 1752; den Tag darauf wurde der Kontrakt unterzeichnet, und die Ceremonie der Trauung ging denselben Abend noch vor sich. —

Nach mancherley erregten Bedenklichkeiten, deren Natur die Leser des histor. Portefeuille aus der Rede des Herrn Cabarrus im ersten Stück von diesem Jahre, und aus der Antwort des Herrn de Montes hierauf im dritten Stück beurtheilen können, hat endlich der König von Spanien den Befehl zur Errichtung dieser Handlungskompagnie nach Indien und China unterzeichnet. Der Fond wird aus 30 Millionen Französischer Liver bestehen. Hierzu giebt die Kompagnie der Karakken, die mit dieser neuen Kompagnie ganz vereiniget wird, neun Millionen; der König fünf; die Bank zu Madrit drey; die Einwohner der Philippinen auch drey, und die übrigen zehn Millionen sollen durch Aktien herbei geschaft werden. Zur Beförderung dieses Handels erlaubt der König allen Nationen die Häfen der Philippinischen Inseln zu besuchen, und hat die Abgaben von dem Handel mit Piastern bis auf zwey Procent zum Vortheil der Kompagnie herunter gesezt. — Am 27sten März hielt der Portugiesische Ambassadeur zu Madrit seinen feierlichen Einzug, und that die Anwerbung im Namen seines Hofes, um die älteste Infantin, Donna Charlotte, Tochter der Prinzessin von Asturien, für den Portugiesischen Infanten Don Juan; und am 28sten ward der Heyrathskontrakt unterzeichnet, und die Vermählungsceremonie von dem Patriarchen von Indien verrichtet; wobei der König von Spanien die Stelle des Portugiesischen Infanten vertrat. — Da die

Spanier

Spanier noch immer fortfahren, die Brittischen Unterthanen an den Ufern des Muskitoflusses zu drücken *), und förmliche Angriffe um sie von da zu vertreiben gethan haben; so hat das Englische Ministerium darüber berathschlaget, und man ist entschlossen: falls der Spanische Hof billigen Vorstellungen nicht Gehör giebt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es ist sehr zu wünschen: daß alle, bey dem lezten Frieden kontrahirende Mächte, die in demselben festgesezten Bedingungen treu erfüllen möchten: es sind ebenfalls noch Irrungen wegen Auslieferung verschiedener Plätze zwischen Nordamerika, Frankreich, Holland und den Engeländern; und schon mancher Europa verheerende Krieg, fing sich in Amerika mit kleinen Neckereien an. — Zur Expedition wider Algier, die Don A. Barcelo kommandiren wird, liegen zu Portmahon schon 150 große und kleine Fahrzeuge; auch werden zu Karthagena die Ausrüstungen eifrig fortgesezt.

Engeland.

Das Parlament versammelte sich endlich nach den Osterferien am 4ten April, in beiden Häusern, ziemlich zahlreich. Das erste wichtige Geschäft, welches der Minister in Vorschlag brachte, war: daß die Erlaubniß, nach welcher die Nordamerikanischen Handlungsschiffe in Brittische Häfen einlaufen dürfen, ohne gewisse Certifikate, die von andern fremden Schiffen gefordert werden, nöthig zu haben, bis zum 5ten April 1786 verlängert werden möchte: die darüber eingebrachte Bill ging auch ohnerachtet der Widersetzlichkeit des Herrn Fox durch; welches auch um so nöthiger war, da Engeland bis jezt den Handlungstraktat mit Nordamerika noch

*) Die Spanischen Zeitungen sagen: daß die Engeländer sich zu viel Freiheit nehmen, und immer weiter um sich greifen.

noch nicht hat zu Stande bringen können, und den Engeländern doch gar sehr viel an dieser Handlung gelegen ist. Diese Bill wurde gerade an dem Tage, da die vorige zu Ende ging, im Oberhause, durch hierzu ernannte Königliche Kommissarien bestätiget. Am 18ten April kam endlich die so wichtige Angelegenheit wegen einer Parlamentsreform vor: jedermann war voller Erwartung, da seit so langer Zeit, so vieles davon geredet und geschrieben worden. Allein die ganze Sache hat sich in ein Nichts aufgelöst, und die bisherigen Misbräuche werden als heilige Alterthümer und Gerechtsame ungestört bleiben. Der Plan des Herrn Pitt war: daß die Grafschaften verhältnißmäßig gegen die unbedeutenden Burgflecken mehrere Parlamentsglieder wählen dürften; um aber die Anzahl der Parlamentsglieder dadurch überhaupt nicht zu vermehren, wolle man verschiedenen Burgflecken das Recht der Wahl abkaufen. Er wünschte zugleich: daß in den Grafschaften auch die Lehnleute das Recht mit zu wählen erhalten möchten. — Nach mancherley Debatten ward indessen dieser Antrag mit 248 Stimmen gegen 174 verworfen. Auch die neue Taxe auf Parchent und baumwollene Zeuge, ist auf die anhaltenden Vorstellungen der Stadt Manchester fast ganz aufgehoben worden.

Nach der Angabe des Herrn Pitt im Parlamente, belief sich der Ertrag sämmtlicher Taxen vom Jahre 1784, die Land- und Malztaxe ausgenommen, auf 10 Millionen 400,000 Pf. Sterling. Er zeigte zugleich an: daß die abgelaufenen ersten beyden Quartale des Rechnungsjahres 1785, gegen das Jahr 1784, 1 Million 126,000 Pfund mehr eingetragen hätten; und daß die Finanzen des Reichs in den besten Umständen wären. — Da die Algierer sich unterstanden haben, die Englische Flagge zu beleidigen, so denkt die Regierung auf ernstliche Maasregeln gegen diese Barbaren, wenn selbige nicht um Verzeihung bitten und hinläng-

liche Genugthuung geben sollten. — Die Einwohner von Kanada sind mit den jetzigen daselbst bestehenden Gesetzen und mit der Regierung unzufrieden: weswegen sie eine Bittschrift bey der Engl. Regierung eingereicht, und um eine eigene Assembly zur innern Gesetzgebung angehalten haben. Der Gouverneur und einige Vornehme sind zwar wider diese Bittschrift; allein man fürchtet: daß die Kanader nach dem Beispiel der Irelånder auf ihrem Verlangen bestehen dürften.

Ireland.

Das Kabinet zu St. James ist wegen Unruhen in diesem Königreiche völlig außer Sorgen. Dieß bestätigt sich vorzüglich dadurch: daß die Regierung schon gegen 4800 regulaire Truppen aus Ireland gezogen, und sie zur Verstärkung nach den Leward-Inseln und Jamaica gesandt hat; weil die Franzosen in jenen Gegenden die Besatzung ihrer Inseln vermehrt hatten.

Italien.

Die Lage des jetzigen Pabstes ist wohl eine der unangenehmsten, in der sich je einer seiner Vorgånger befand. Auf mehr als einer Seite, sucht man nicht nur die alten einträglichen Vorzüge des Römischen Stuhls einzuschränken; sondern man fängt auch an, die Rechte auf manche Ländereyen und Besitzungen des Pabsts zu untersuchen. Der Abt Cestari zu Neapel beweist in einem dem Könige übergebenem Werke: „Prüfung der von Kaiser Heinrich dem Heiligen an den Römischen Stuhl vorgeblich gemachten Schenkung," daß die Urkunde vom Jahr 1053 von Heinrich III. zu Gunsten des Pabsts wegen Benevento falsch sey, und daß der König dieß Herzogthum, das im Jahr 1768 schon vom König beyder Sicilien in Besitz genommen, 1774 aber dem Pabst wieder eingeräumt wurde, eingezogen werden müßte. — Die Exjesuiten machen dem heiligen Vater

auch

auch noch manchen Kummer; da er so wenig diese fortdauernde unsichtbare Stütze des Römischen Stuhls öffentlich misbilligen will, als er selbige aus Furcht vor den Katholischen Mächten, in Schutz nehmen darf. — Der heilige Vater macht indessen, ohnerachtet des übergroßen Geldmangels, doch manche gute Anstalten; so hat derselbe die Appische Straße wieder hergestellt, und die Posten können nunmehr diesen Weg fahren; und wenn die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe nicht ganz gelingt, so war es doch ein höchst nützliches, und bleibt immer ein sehr nöthiges Unternehmen.

Venedig

verstärkt noch immer seine Marine; man ist bemüht, verschiedene Linienschiffe neu zu erbauen, andere in segelfertigen Stand zu setzen, und besonders eine ziemliche Anzahl Tartanen von 28 bis 36 Kanonen auszurüsten, welche die Handlung der Holländer, bey einem ausbrechenden Kriege in der Levante zu Grunde richten sollen. Der Minister der Republik soll indessen neuerdings im Haag Vorschläge zur Beilegung der Streitigkeit zwischen den beyden Republiken gethan haben; welches wohl eine Folge des höchstwahrscheinlichen Vergleichs zwischen Holland und dem Kaiser ist: da, wenn der Staat der vereinigten Niederlande freye Hände hat, die Venetianische Seemacht wohl wenig wider die Holländische ausrichten dürfte.

Deutschland.

Preussen.

Am 6ten May kam der König, welcher sich vollkommen wohl befindet, von Potsdam zu Charlottenburg an; und hielt am 7ten und 8ten in Begleitung des Prinzen von Preussen rc. die Specialrevüe über die Berlinische Garnison.

Die außerdordentlichen Wasserschäden, welche die, von dem im Februar gefallenen häufigen Schnee, angeschwollenen Flüsse in Schlesien, im Magdeburgischen, in den Marken und in Pommern, verursacht haben, sind in diesem Jahre beträchtlicher, als sie seit vielen Jahren gewesen sind. Der unersetzlichste und größte Verlust dabei, ist der des Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig, der am 27sten April in der Vorstadt zu Frankfurt an der Oder, da er Menschen retten wollte, von den Fluthen verschlungen wurde. Eine weitläuftigere Nachricht finden die Leser in diesem Stücke unter Nummer X. Der Hof hat um diesen vortreflichen Fürsten die Trauer auf vier Wochen angelegt.

Bayern.

Im 22sten Stück des Münchner Intelligenzblatt, vom 22sten April dieses Jahres lesen wir folgendes: „Zu dem gnädigsten Rescript *), so in Absicht der Baierischen Tauschangelegenheit unterm 13ten Februar an hiesige Landschaft erlassen worden, verdient folgende Bemerkung nachgetragen zu werden. „Die ganze Baiersche Tauschhandlung klärt sich nach öffentlichen Berichten und Privatbriefen auf solche Weise auf, daß der Vorschlag dazu, und die Negotiation darüber nicht dem Churfürsten von Baiern selbst angetragen worden, sondern daß dem Herzoge von Zweybrücken, als Nachfolger in Baiern der Vorschlag zuerst geschehen, welcher aber sogleich der Sache sich widersezt, und die Höfe zu Berlin und Paris davon benachrichtiget hat. Diese Höfe machten hierauf zu Wien und St. Petersburg solche nachdrückliche Vorstellungen, und erklärten sich so stark dagegen, daß dieses ganze Projekt aufgegeben worden ist.“ — Die Truppen werden nunmehr statt der bisherigen blauen Modirung, weiße, den Oesterreichern ähnliche Rö-

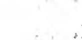
*) Im 3ten Stück des histor. Portef. S. 367.

cke rc. erhalten. — Am 3ten May kam der Churfürst von München zu Manheim an, wo sich derselbe, so viel man bis jezt weis, einige Zeit aufhalten wird.

Polen.

Am 21sten April ward endlich das Dekret wegen der angeblichen Vergiftungsgeschichte öffentlich bekannt gemacht; und Tages darauf wurde die Angeberin, die berüchtigte Ugromow gebrandmarket, und zu lebenswieriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Nach dem Briefe, welchen der Graf Stanislaus Potocki, in das 64ste Stück des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten hat einrücken lassen; hätte man einen solchen Ausspruch in dieser Sache nicht erwarten sollen. Aus dem dritten Stück S. 381 des historischen Portefeuille werden die Leser sehen, wie nahe der Herr Graf bei dieser Sache intereßirt ist: in dem genannten Schreiben beschwert sich der Herr Graf hauptsächlich darüber; daß die Ugromow, der Engeländer Taylor und auch er selbst, von dem Obermarschallsgericht, als Zeugen ausgeschlossen worden.





XIII.

Litterärisches Intelligenzblatt.

Die im May und Junius vorigen Jahres zum Andenken des großen Tonkünstlers Händel in London angestellte glänzende Feyerlichkeit, ist aus den damaligen Zeitungsnachrichten bekannt. Sie muß jeden Deutschen lebhaft intereßiren; denn Händel war ein Deutscher. Und so wird eine ausführliche Nachricht von dieser Gedächtnißfeyer, welche der durch seine musikalische Reise und Geschichte der Musik bekannte, Dr. Burney ehestens herausgeben, und mit Händels Biographie begleiten wird, auch in Deutschland Erwartung und Beyfall hoffen dürfen. Auf besonders Ersuchen des Verfassers, hat Hr. Pr. Eschenburg in Braunschweig die Deutsche Uebersetzung davon übernommen. Diese Uebersetzung ist wirklich unter der Presse. Sie ist mit einigen Kupfern gezieret, und wird zu Ende des Junius erscheinen. Desgleichen

Wird von meiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, eine durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe in der Ostermesse 1786 erscheinen. Ich habe zwar alle Sorgfalt angewendet, um alle vorgefallene Veränderungen anzumerken, und habe auch Gelegenheit gehabt, hin und wieder beträchtliche Zusätze zu machen. Um aber diesem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, ersuche ich jedermann, der in diesem Werke bemerken sollte, daß etwas darinn ausgelassen, oder nicht richtig genug angegeben, oder

seit

seit 1779 verändert worden, entweder mir oder auch dem Königl. Biblothekar, Herrn Biester davon baldigst Nachricht zu geben, der mir, so viel seine Geschäfte zulassen, bey diesem Werke, besonders wenn ich abwesend seyn muß, beystehen will. Da der Abdruck im August dieses Jahres soll angefangen werden, so wünschte ich sämmtliche Verbesserungen, längstens bis gegen die Mitte des Junius zu erhalten.

Berlin den 1sten May, 1785.

Fr. Nicolai.

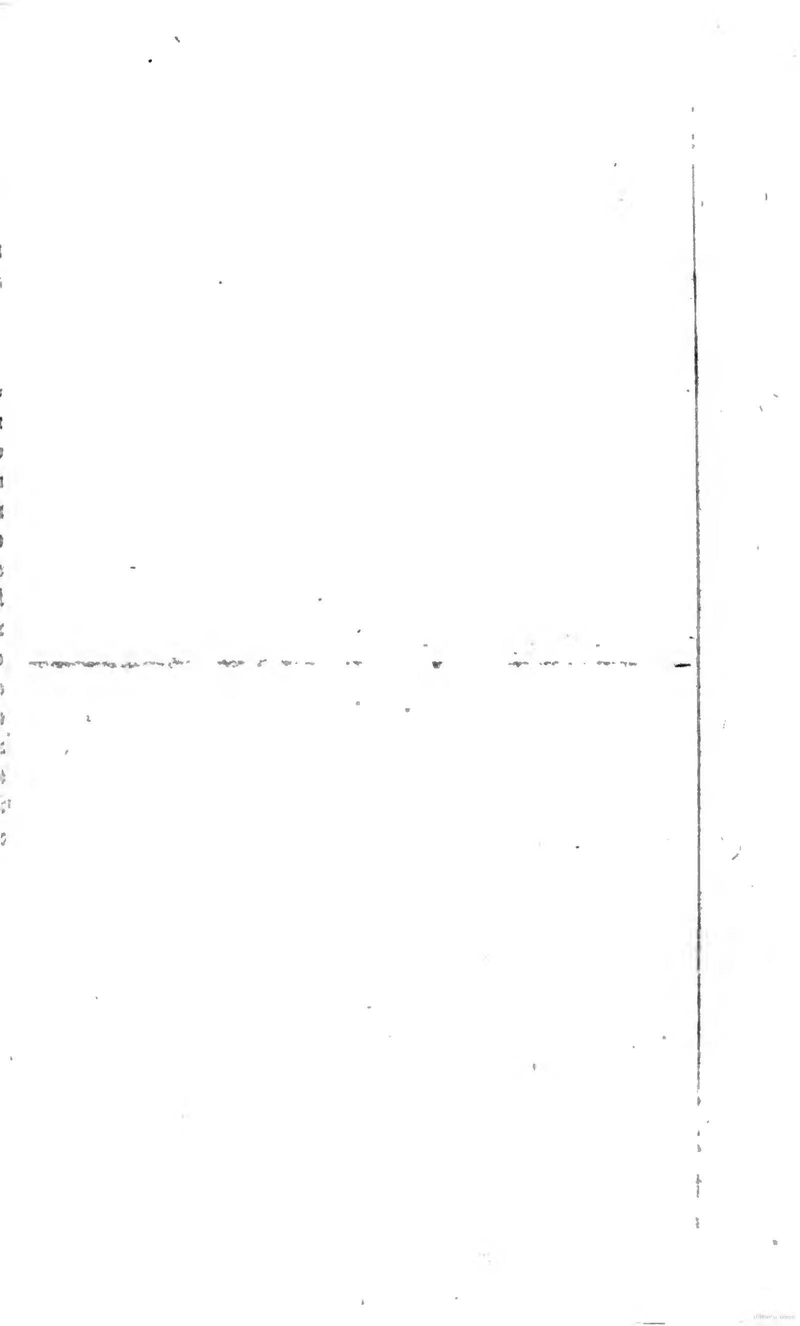
Es hat dem mir unbekannten Herausgeber eines Journals, unter dem Titel: der Deutsche Zuschauer, gefallen, öffentlich anzuzeigen, es werde bey mir die Hauptniederlage seines Werks in Berlin seyn, und mich unter diejenigen zu setzen, welche die an ihn gerichteten Briefe und Packete annehmen, und weiter befördern sollen. Das Publikum muß hieraus natürlich schließen, daß ich mit dem Herrn Herausgeber korrespondire, von seinem Plane etwas wisse, oder auf irgend eine Weise Antheil daran nehme. Ich finde also für nöthig, hier öffentlich zu erklären, daß dieses neue Journal bey mir nicht mehr und nicht weniger werde zu haben seyn, als bei jedem andern hiesigen Buchhändler. Was die Spedition der Pakete an den Herrn Herausgeber betrift, so ist mir in meiner Lage nicht zuzumuthen, die Korrespondenz unbekannter Personen an einen Unbekannten durch meine Hände gehen zu lassen. Ich ersuche also den Herrn Herausgeber diese Besorgung einem andern Korrespondenten aufzutragen, weil ich die an Ihn eingehenden Pakete nicht annehmen werde. Ich wünsche, daß sein Vorhaben allen den Nutzen schaffen möge, den es haben kann, wenn es mit Unparthey-

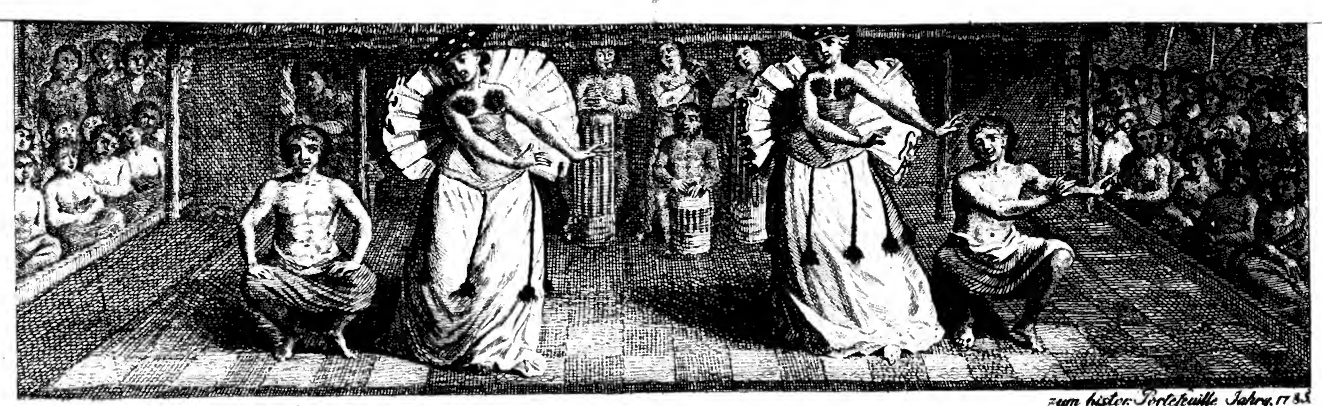
partheylichkeit, Wahrheitsliebe und Vorsicht ausgeführet wird, er wird es mir aber, wenn er Seine und meine Lage reiflich überleget, selbst nicht verdenken können, daß ich auch den Schein vermeiden will, als ob ich an einem Werke Antheil nähme, das mir gänzlich fremd ist. Berlin, den 9ten März 1785.

Fr. Nicolai.

Se. Königl. Maj. haben allergnädigst geruhet zu verordnen, daß Jakobsons technologisches Wörterbuch oder Erklärung aller nützlichen Mechanischen Künste, Manufacturen, Fabriken und Handwerker, in vier Bänden in gr. 4. wegen des Vorzugs dieses Werks zum praktischen Gebrauche, von allen Königl. Kriegs- und Domänen-Kammern und den sämmtlichen Magisträten in allen Königl. Provinzen, zum kollegialischen Gebrauche angeschaft werden dürfe. Um die Anschaffung dieses, allen denjenigen, welche sich der Finanz- Handlungs- und Polizeywissenschaft widmen, unentbehrlichen Werkes zu erleichtern, erbietet sich die Nicolaische Verlagsbuchhandlung, dasselbe allen Königl. Kammern und Magisträten, so wie den sämmtlichen Herren Land- und Steuerräthen, welche sich recta an gedachte Handlung addressiren, bis zu Ende des künftigen Jahres noch für den Pränumerationspreis von 12 Rthlr. baar zu überlassen.







zum histor. Portefeuille Jahrg. 1785.

Ein Otaheitischer Tanz.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, sechstes Stück;
Monat Junius.



I.

Beschluß der Lebensbeschreibung des Königlich-Schwedischen Reichsraths Grafen von Rudenschöld.

Dieser Familien-Verbindung zwischen dem Schwedischen Thronerben und der Königl. Preussischen Prinzessin Louisa Ulrica sollte auch eine politische Verbindung folgen, allein der Kanzler Bestuchef, welcher den Entwürfen des Königs von Preussen nicht geneigt war, wußte auch derselben Hindernisse in den Weg zu legen.

Jetzt sollte der Heurathscontract entworfen werden. Nach drey monathlicher Correspondenz und Berathschlagung kam man desfalls überein. Rudenschöld erhielte den höhern Charakter eines Envoyé extraordinaire, und eine Summe Geldes zu den dabey nöthigen Unkosten. Als er sein Beglaubi-

gungsschreiben überreichte, machte ihm der König das schmeichelhafte Compliment: *Je suis fort aise, que votre cour Vous ait donné ce caractere; je le prens pour une marque, que j'aurai le plaisir de Vous garder ici; le Roi votre maitre n'y pourra jamais avoir un ministre, qui me soit plus agréable que Vous.*

Der Graf von Teßin ward mit dem Charakter eines Ambassadeurs nach Berlin geschickt, und Rudenschöld unterzeichnete zugleich mit ihm den Heurathscontrakt. Die gewöhnlichen Vermählungsceremonien gingen vor sich, und Louisa Ulrica reisete nach Schweden ab.

Es war noch ein Punkt zu berichtigen. Der verstorbene König von Preussen hatte einer jeden seiner Töchter eine Summe von 30,000 Rthlr. Banco ausgesetzt. Diese Summe sollte also auch an die, mit dem Thronfolger in Schweden vermählte Preussische Prinzessin bezahlt werden. Der Envoyé brachte auch diese Sache mit seiner gewöhnlichen Klugheit, und auf eine so gute Art zu Stande, daß darüber nicht die geringste Schwürigkeit entstand.

Der Krieg ward in Deutschland immer fortgesetzt, und die Vorfälle waren von der Beschaffenheit, daß der König glaubte, auf seine Sicherheit denken zu müssen. Die Oesterreichischen Waffen hatten sowohl von der Seite des Rheins als in Bayern einen glücklichen Fortgang gemacht, und er sahe sein Schlesien bedrohet. Gleich setzten sich 80,000 Mann

im

im Marsch, gingen durch Sachsen und bemächtigten sich Böhmens. Man beging die Unvorsichtigkeit sie zu sehr zu vertheilen. Prinz Carl von Lothringen kam mit forcirten Märschen vom Rhein zurück, und war im Begrif in Böhmen einzudringen. Der König von Preussen sahe sich genöthigt, sich zurück zu ziehen, und verlohr auf einmal die Früchte dieses Feldzugs. Als er sich in der Folge mit Rudenschöld von diesem ganz ohne Nutzen gewesenen Feldzuge unterredete, so schämte er sich nicht, zu gestehen, daß wenn er als subordinirter General seine Sachen nicht besser gemacht hätte, er das Kommando würde verlohren haben. In Geständnissen solcher Art entdeckt man das wahre große Genie. Wilhelm III. nannte die Bataille, welche er gegen Luxemburg, während, daß der Friede schon geschlossen war, verlohr, eine *Leçon du métier*. Es ist besser, dergleichen Geständnisse zu thun; und in der Folge zu siegen, oder wenigstens seine Sachen vorsichtig zu machen, als etwa zu schreiben: *Sire, nous avons pris plus de drapeaux, que Votre Majesté a perdû des soldats*, und sich darauf auf eine schimpfliche Art aus dem Felde schlagen zu lassen.

Die Verwüstungen des Krieges gingen immer fort, obgleich der Herzog von Lothringen nach dem Tode Carl VII. auf den Kaiserlichen Thron erhoben war. Die Pforte glaubte, den kriegführenden Mächten ihre Vermittelung anbieten zu müssen. Auch Preussen wurde ersucht, sich zum Frieden geneigt

 finden

finden zu lassen. Den König konnte dieser unbesonnene Türk. Schritt nicht anders als sehr misfallen, und er mußte besorgen, daß Rußland etwa argwöhnen möchte, als habe er dazu Anleitung gegeben. Rudenschöld hatte durch den Schwedischen Minister bey der Pforte einen Privatbrief von dem berüchtigten Bonneval an den König von Preussen erhalten; da er die Sache also kannte, so ward ihm aufgetragen, durch den Schwedischen Hof Rußland alle üble Eindrücke zu benehmen.

Während, daß die Preußische Armee ruhig in den Winterquartieren lag, wohin sie sich zu Anfang des Novembers 1745 begeben hatte, machten Oesterreich und Sachsen einen Plan zu einem Angriff, und beschlossen von allen Seiten über die Preußen herzufallen, den Schauplatz des Krieges in die Länder des Königs zu versetzen, und ihm einen Streich beyzubringen, davon er sich schwerlich erhohlen sollte. Der König, der zu Berlin war, wußte nichts von diesem Anschlage. Rudenschöld gab ihm Nachricht davon. Das Unternehmen befremdete den König so sehr, daß er Anfangs dem Minister keinen Glauben zustellen wollte; allein ein paar Tage nachher sagte er zu ihm: *je vous suis bien obligé de l'avis, je fais tout marcher.* Die Befehle wurden in der Geschwindigkeit dazu gegeben, und der König reisete bald darauf selbst ab. Den Abend vor der Abreise ließ er Rudenschöld zu sich rufen, und nachdem er sich mit ihm über den damaligen Zustand der Sachen unterredet

redet hatte, umarmte er ihn zärtlich, und sagte: *Adieu, mon cher Rudenschöld, intéressez vous à moi; je m'interesserai toujours à vous.* Der Sieg folgte bekanntermaaßen Friederich in diesem Feldzuge auf dem Fuße nach, und verschaffte ihm den glorreichen Dresdener Frieden.

Rudenschöld begab sich nach der Zurückkunft des siegreichen Monarchen nach Potsdam, stattete seine Glückwünsche ab, und hielt sich acht Tage daselbst auf. Bey seiner Rückreise machte ihm der König ein Geschenk von einer schönen Tabacksdose und einem Tafelgeschirr von Sächsischen Porzellain, wobey er zu ihm sagte: *c'est pour vous prouver, que je pensois à vous, quand j'étois en Saxe.*

Nachdem der König von Preussen zum ruhigen Besitz von Schlesien gekommen war, so dachte er darauf, sich durch starke Allianzen, gegen alle Oesterreichische Angriffe in Sicherheit zu setzen. Die Nordischen Mächte waren dabey nicht vorbey zu gehen. Die Allianz mit Rußland dauerte noch, allein bey dem neuen Ministerio konnte man sich nicht sicher darauf verlassen; Dänemark handelte nur so, wie England wollte. Man warf also die Augen auf Schweden, und fing damit die Unterhandlung an. Frankreich und Rußland verursachten einige Schwürigkeiten, man wußte sie zu heben, und die Allianz ward im Jahre 1747 geschlossen.

Rudenschöld sollte nun im Schooße seines Vaterlandes die Belohnung der treuen Dienste empfangen, die er demselben während seiner Gesandschaften geleistet hatte. Er ward im Jahre 1748 zurück berufen, um die wichtige Stelle eines Staatssecretairs der ausländischen Sachen zu übernehmen. Sein Herz ward bey der Vorstellung einer jetzt nothwendigen aber traurigen Trennung gerührt. Beehrt mit dem Vertrauen des Monarchen, von dem ganzen Königlichen Hause geliebt, und vom ganzen Publikum mit Hochachtung angesehen, das ihn nur dem *Ministre favori* nannte; konnte er Berlin, als sein anderes Vaterland betrachten. Solches zu verlassen, war so viel, als die schätzbarsten Verbindungen, die Gewohnheit und Zeit befestigt hatten, zu zerreißen.

Die Abschiedsaudienz beim Könige war ein rührender Anblick. Der König ganz bewegt, ließ ihm nicht Zeit auszureden, ging auf ihn zu, umarmte ihn zärtlich, und redete zu ihm in einer unter solchen Umständen so natürlichen, als unter diesen Umständen bei den erlauchten Sklaven der Etiquette und des Ceremoniels, so seltenen Sprache.

Die verwittwete Königin hatte Rudenschöld, während seines ganzen Aufenthalts in Berlin, vorzüglich hochgeschätzt und hervor gezogen. Diese Prinzessin liebte in ihm diejenigen Eigenschaften, davon sie selbst das Muster war. Sie besorgte, die Scene würde sie zu sehr rühren, und wollte ihm daher gar keine Abschiedsaudienz ertheilen.

Endlich

Endlich erschien der Augenblick zur Abreise. Der Minister nahm noch einmal schriftlich vom Könige Abschied; und in der Antwort, die er erhielte, schrieb ihm der König: *Soyez persuadé, que je m'occuperai toujours de vous, & que le ministre & l'homme aimable ont également droit à mon souvenir.*

So schloß sich die Laufbahn, welche Rudenschöld mit so vielem Ruhm betreten hatte. Er wußte allemal Klugheit mit Redlichkeit zu verbinden. So ein geschickter Unterhändler er war, so blieb er nicht weniger auch ein rechtschaffener und aufrichtiger Mann. Er machte sich an allen Höfen, wo er war, beliebt; aber das geschah nie auf Kosten seines Vaterlandes; seine ganze Kunst bestand darinn, daß er die Gemüther einnahm, indem er die Herzen gewann.

Sobald er in Schweden angekommen war, trat er seine neue Stelle an. Er stand derselben bis 1756 vor, da er Hofkanzler ward. Das politische System von Europa hatte sich jetzt ganz geändert. Schweden, anstatt auf Verbindungen mit Preussen zu denken, wurde von Frankreich bewogen, ihm den Krieg anzukündigen. Rudenschöld hatte den Verdruß, einen Traktat mit Oesterreich und Frankreich gegen ein Haus unterzeichnen zu müssen, das nie aufgehört hatte ihm werth zu seyn.

Schon bei Ernennung der Ritterorden durch König Friedrich, war Rudenschöld zum Kommandeur vom Nordsternorden ernannt; Adolph Friedrich

 ertheilte

ertheilte ihm auch den Seraphinenorden, und eben so erhielte er kurz nachher die Würde eines Barons und Grafen. Dergleichen Unterscheidungen bedeuten nichts, wenn sie des bloßen Anstandes wegen, oder gar aus noch weniger edlen Bewegungsgründen ertheilt werden; allein sie sind aller Hochachtung und Verehrung würdig, wenn sie Belohnungen des Verdienstes sind. Im ersten Fall zeigen sie, daß oft ein glücklicher Zufall statt großer Eigenschaften dient, in dem andern beweisen sie, daß ein Mann von vorzüglichem Verdienst, wenn er gleich oft vergessen wird, es doch nicht allemal werde.

Eine anständige Heurath war der Gegenstand der Wünsche unsers Rudenschöld; er hatte das Glück eine Fräulein Bielke, Tochter des Grafen Thure Gabriel Bielke, zu heurathen. Dies ist eine der ältesten Familien des Reichs, aber noch ein grösserer Vorzug derselben ist: daß sie dem Vaterlande so viele verdiente Mitbürger gegeben hat.

Die Stelle eines Hofkanzlers verwechselte Rudenschöld nach einigen Jahren mit der eines Präsidenten im Commerz-Collegium. Im Jahr 1761 wünschten die versammelten Stände, ihn mit in dem Senat zu sehen. Er wußte alles, was diese Würde beschwerliches und kritisches mit sich führte, besonders zu einer Zeit, da Unruhen und Verbitterungen herrschten, in einer Periode, da Intriguen und Künste an die Stelle der alten Nationalredlichkeit

keit trat, da man von nichts als Vaterland sprach, während der Zeit man an Fremde verkauft war; allein der tugendhafte Mitbürger gedachte, daß Eifer und Muth mitten unter Gefahren und Widersprüchen eben die beste Gelegenheit fände, sich hervorzuthun; er nahm das Anerbieten an, und wurde mit der Würde eines Reichsraths bekleidet.

Bald enstand ein Ungewitter. Die Mützen triumphirten auf dem Reichstage 1765; und die Hüte mußten ihnen weichen. Ehrwürdige Reichsräthe verlohren ihre Stellen; und Rudenschöld hatte gleiches Schicksal. Da man während dessen, daß er im Senat gewesen, keinen Vorwand gegen ihn finden konnte, so ging man weiter zurück, und beschuldigte ihn, daß er als Hofkanzler mit daran gearbeitet habe, den letzten Krieg anzufangen; da doch Rudenschöld, weit davon entfernt diesen Krieg zu wünschen, die Erklärung Schwedens nur mit Widerwillen unterzeichnet hatte.

Reichsrath Rudenschöld ertrug diesen widrigen Vorfall mit aller Standhaftigkeit eines Mitbürgers, der sich das Zeugniß geben kann, daß er nichts als das Wohl seines Vaterlandes zur Absicht gehabt, und es nie anders, als auf ehrliche Art und Weise zu befördern gesucht habe.

Seine Glücksumstände waren nur mittelmäßig, und während, daß er bei solchen mit der Härte seines Schicksals zu kämpfen hatte, both ihm der Kö-

nig von Preussen einen anständigen Zufluchtsort in Potsdam an. Das Anerbieten war edel und groß, um so mehr, da das Staatsinteresse gänzlich geändert war; aber die Art der Antwort war noch edler und grösser. Reichsrath Rudenschöld verbat es; er glaubte, im Schooße seines Vaterlandes bleiben, ihm vergeben, und seine Unschuld den Augen seiner Nation darstellen zu müssen.

Zu gleicher Zeit, wie dem Grafen dieser Vorschlag geschah, gab man in seinem Vaterlande ihm einen andern Beweis, von derjenigen theilnehmenden Hochachtung, welche seine durch ein widriges Schicksal noch erhöheten Tugenden, gleich erhabenen Seelen, wie die seinige war, einflößten. Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm eröfnete ihm ihr Heiligthum, er nahm den 8ten Februar 1769 seine Stelle darinn ein.

Auf dem Reichstage 1769 bekamen die Hüte wieder die Oberhand; Rudenschöld wurde aufs neue in den Senat berufen, und nahm es an.

Gleich nach dem Tode Adolph Friedrichs im Jahr 1771, wurden die Stände zum Reichstag zusammen berufen. Partheyen und Cabalen herrschten darauf wie gewöhnlich; die Mützen *) siegten und

*) Es gab seit vielen Jahren zwey Partheyen in Schweden, zu großem Nachtheile des Reichs. Die Mützen arbei-

und Rudenschöld mußte zum andernmal aus dem Senat treten. Gustav unterdrückte nach seiner Zurückkunft in Schweden die Unruhen, und bewürkte diejenige Revolution, welche jetzt dem Reiche Stille und Ruhe versichert. Der junge Monarch, welcher die weisesten Minister, im Senat um sich her versammelt sehen wollte, both auch Rudenschöld wieder einen Platz in selbigem an; allein der ehrwürdige Greis, durch Alter und Arbeiten geschwächt, verbat diese Ehre, und segnete aus der Stille, worinn er lebte, die Regierung, die er mit seinen Rathschlägen nicht mehr unterstützen konnte.

Einer Bedienung stand er doch noch bis an das Ende seines Lebens vor, nämlich der Kanzlerwürde bei der Akademie zu Upsala. Er fand von jeher an den Wissenschaften Geschmack, und dieser Geschmack bewahrte ihn in seinen letzten Tagen für der Langenweile und Unruhe, welche sonst gemeiniglich einen bejahrten Alten zu plagen pflegen, den die Welt verläßt, und der in sich selbst keine Hülfsmittel findet.

Endlich

arbeiteten unablässig, seit Carl des XII. Tode, die Königl. Macht und ihre Vorrechte einzuschränken: hierzu brauchten sie Friede, und verlangten dieserhalb eine Trennung von dem Französischen Bündniß und genaue Allianz mit Rußland. Die Hüte waren mehr für die alte Regierungsform; ihr Plan war: Krieg mit Rußland, Wiedereroberung der verlohrenen Provinzen, und aus diesem Grunde, eine Vereinigung mit Frankreich.

Endlich verlangte der Tod sein Opfer. Eine Gemahlin, zween Söhne und zwo Töchter sahen den 10ten Jen. 1783 ihr Haupt und ihren Vater den Geist aufgeben. Liebe zur Arbeitsamkeit, pünktliche Redlichkeit, Reinigkeit und Einfachheit der Sitten, eine über alle Versuchung weit erhabene Uneigennützigkeit, geleitet von einer sich immer gleichen Freimüthigkeit waren die Eigenschaften der großen und starken Seele Rudenschölds *).

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes, der größtentheils aus den eigenhändigen Papieren des Grafen Rudenschöld zusammengesetzt, und in Französischer Sprache im 3ten Heft der *Bibliotheque Suedoise* Stockholm 1784 des Herrn Catteau eingerückt ist, hat freilich viel gesagt, aber bei weiten nicht alles, was von diesem wahrhaft großen Mann zu sagen ist. Hielte es sich der Deutsche Uebersetzer hieselbst erlaubt, Privatbriefe von dieser ihm ewig verehrungswürdigen Hand drucken zu lassen, man würde darinn auch noch von Rudenschölds philosophischen Einsicht in die Critik der Schwedischen Sprache, die ihm so viel zu danken hat, von seinem Eifer andere zu deren Cultur aufzumuntern und noch in seinem hohen Alter dazu mühsam beizutragen, von seiner Begierde zu dienen und von seiner herablassenden Gefälligkeit und liebreichen Vorsorge redende Beweise finden. Schweden hat in aller Absicht Ursache, stolz auf einen Rudenschöld zu seyn, und ewig dessen Asche zu ehren.

M.

II. Be-



II.

Beschluß der Nachrichten vom Petersburger Hofe.

Festtage.

Die Kaiserinn trägt an großen Cerimonientagen gemeiniglich eine Krone von Diamanten von unermeßlichem Werthe, und erscheint mit den Bändern des St. Andreas- und des Ordens des Verdienstes; die beyde über derselben Schulter hängen, mit den Halsketten dieser Orden, und den beyden Sternen, die auf ihnen über einander sitzen.

An gewissen Jahrtagen speiset die Kaiserinn öffentlich; zween dieser Tage fielen während unsers Aufenthalts zu Petersburg ein. Am 2ten December, auf welchem das Fest des Somohiloffschen Garderegiments eintrifft, gab die Monarchinn, welche als Souveraine, Oberster dieses Korps ist, der jährlichen Gewohnheit zufolge den Officieren ein großes Gastmahl. Da wir ein Verlangen trugen dabey zugegen zu seyn, so begaben wir uns um zwölf Uhr nach Hofe. Ihre Majestät war in der Uniform des Regiments gekleidet, welche grün ist, mit goldnen Galonen besetzt, und wie eine Damen-Reitkleidung gemacht war. Sobald alle Offiriere des Regiments ihr die Hand geküsset hatten, ward ein silberner Schenkteller mit Wein von einem der Herren, welche die Aufwartung hatten, hereingebracht, und die Kaiserinn reichte jedem Officiere ein Glas Wein, der es von ihrer Hand annahm, und nach einer tiefen Verbeugung austrank. Als diese Cerimonie vorbey war, gieng die Kaiserinn ungefähr um ein Uhr voran in ein nahes Zimmer, in welchem

chem eine kostbare Mahlzeit aufgetragen war. Die Monarchinn setzte sich mitten an der Tafel, und die Officiere sassen an beyden Seiten nach ihrem Range. Die Kaiserinn gab die Suppe selbst herum, und bewies die größte Aufmerksamkeit gegen ihre Gäste während der ganzen Mahlzeit, die ungefähr eine halbe Stunde währte, da die Kaiserinn aufstand und sich entfernte.

Bey einer nachherigen Gelegenheit waren wir bey einem andern Gastmahle zugegen, welches die Kaiserinn den Rittern vom St. Andreasorden gab. Die Monarchinn hatte eine Robe von grünnem Sammet an, die mit Hermelin gefüttert und besetzt war, wobey sie eine diamantene Ordenskette trug. Die Kleidung der Ritter war prächtig, aber übermäßig, bunt und unzierlich. Sie trugen eine grüne sammetne Robe, die mit silbernen Brocade gefüttert war, wie auch einen Rock von silbernem Brocade, Weste und Hosen von goldenem Stoff, rothe seidene Strümpfe, einen Hut a la Henri IV. der mit einem Federbusche gezieret, und mit Diamanten besetzt war. Da der St. Andreasorden der vornehmste in diesem Lande, so ist er nur wenigen Personen vom ersten Range und Ansehen vorbehalten, und es befanden sich nur zwölf von ihnen zu Petersburg, die mit der Kaiserinn speiseten, und diese waren: der Fürst Potemkin; der Fürst Orlof; der Marschall Galitzin, die Grafen Alexey Orlof, Panin, Rosamoufski, Iwan Tschernichef, Woronzow, Alexander und Leon Nariskin, Münnich und Herr von Betskoi. Die Kaiserinn reichte, wie bey voriger Gelegenheit, vor Tische jedem Ritter ein Glas Wein; bey der Tafel unterschied sie sich durch einem Stuhl, der mit dem Russischen Wappen gezieret war, und betrug sich mit ihrer gewöhnlichen Würde und Herablassung; die fremden Minister und ein glänzendes Gefolge von Hofleuten waren Zuschauer bey dem Gastmahle, und viele derselben wurden von der Kaiserinn bey Gelegenheit bemerkt.

Zwey

Zwey oder dreymal sind im Winter Maskeraden bey Hofe, wobey Personen von allerley Ständen zugelassen werden. Zu einer dieser Lustbarkeiten, welcher wir beywohnten, wurden über achttausend Einlaßscheine ausgetheilt; und aus dem starken Zusammenflusse von Menschen möchte ich fast glauben, daß diese Anzahl wirklich da war. Bey dieser Gelegenheit ward eine Reihe von zwanzig prächtigen Zimmern geöffnet, die alle schön erleuchet waren. In einem dieser Zimmer, einem großen, länglichten Viereck, in welchem gewöhnlich die Bälle bey Hofe gehalten werden, war in der Mitte ein mit einem langen Gitterwerke vermachter Raum, der für den hohen Adel, welcher tanzte, bestimmt war. Zu den Tänzen der Bürger und anderer Personen, die bey Hofe nicht vorgestellet waren, war ein sehr schöner großer ovaler Saal, der große Saal des Apollo genannt, bestimmet; welcher fast eben so gebauet ist, als die Rotunda zu Ranelagh, aber in der Mitte nicht unterstützet war. Die übrigen Zimmer, in welchen Thee und andere Erfrischungen ausgetheilet wurden, waren mit Spieltischen angefüllt, und voll von Leuten, die hin und her giengen.

Die ganze Gesellschaft durfte, wie es jedem gefiel, ihre Larven vornehmen, oder ablegen. Der Adel überhaupt trug Dominos; die Eingebornen von geringern Stande erschienen in ihrer eigenen Provinzial-Kleidung, die vielleicht durch einige angebrachte Zierrathen verschönert war. Der Anblick der mannigfaltigen bey den verschiedenen Einwohnern des Russischen Reichs wirklich gebräuchlichen Kleidungen, gewährte eine größere Mannigfaltigkeit vielfärbiger Figuren, als die fruchtbarste Einbildungskraft bey den Maskeraden anderer Länder je erfand. Verschiedene Kaufmannsfrauen waren mit einer großen Menge kostkarer Perlen geschmückt, von welchen viele von einander gespalten waren, um mehr Aufsehen zu machen.

Ungefähr

Ungefähr um sieben Uhr erschien die Kaiserinn an der Spitze eines prächtigen Quadrille, welches aus acht Damen bestand, die von eben so viel Herren geführet wurden. Ihre Majestät und die andern Damen von dieser auserlesenen Gesellschaft waren in sehr prächtiger Griechischer Kleidung, und die Herren trugen Römische Kriegskleidung, und ihre Helme waren mit Diamanten reich besetzt. Unter den Damen bemerkte ich besonders die Herzoginn von Curland, die Fürstinn Repnin und die Gräfinn Bruce; unter den Herren den Fürsten Potemkin, den Marschall Rosamoufski. Sie giengen feyerlich durch die verschiedenen Zimmer, spatzierten zwey bis dreymal im Saal des Apollo herum, und setzten sich darauf nieder zum Spiele in einem der benachbarten Zimmer. Die Gesellschaft eilte haufenweise ohne Unterscheid dahin, und schloß in ehrfurchtsvoller Entfernung einen Kreis um die Tafel. Die Kaiserinn entfernte sich, wie gewöhnlich, vor eilf Uhr.

Einige Tage vor unserer Abreise von Petersburg gab der Schwedische Minister, Baron Nolken, eine Maskerade und Ball, wegen der Geburt des Kronprinzen des jetzigen Königs von Schweden, welchen die Kaiserinn, der Großfürst und die Großfürstinn mit ihrer Gegenwart beehrten. Fünfhundert Personen vom Adel, nebst den Bothschaftern und andern Fremden, die bey Hofe vorgestellet waren, wurden dazu eingeladen. Der Ball nahm um sieben Uhr seinen Anfang. Zuerst erschienen der Großfürst und die Großfürstinn mit einem kleinen Gefolge, und bald hernach langte die Kaiserinn an der Spitze eines Quadrille an, welches fast aus denselben Personen, wie das oben beschriebene bey Hofe bestand. Die Freyfrau von Nolken führte die Monarchinn und ihre Gesellschaft durch den Ballsaal in ein inneres Zimmer, wo zu dem Ende ein prächtiger Himmel aufgeschlagen war, unter welchem sich die Kaiserinn zum Macao niedersetzte. Um neun Uhr ward, mit wenigen Cerimonien ein

kleiner

kleiner Tisch, für die Kaiserinn und ihr Quadrille in demselben Zimmer gedeckt, wo sie spielten. Die Kaiserinn, welche niemals zu Abend speiset, nahm nichts, als ein Stück Brodt und ein Glas Wein. Zu gleicher Zeit ward in einem großen Saal für den Großfürsten, die Großfürstinn und übrige Gesellschaft ein prächtiges Gastmahl aufgetragen. Ihro Kaiserliche Hoheiten nahmen ihren Sitz an einer Tafel in der Mitte des Zimmers, mit ungefähr dreyßig Personen, und die übrigen Herren und Damen wurden an verschiedenen Tafeln vertheilet, die an der Seite des Zimmers befindlich waren. Das liebreiche und herablassende Wesen des Großfürsten und der Großfürstinn, die Aufmerksamkeit und Höflichkeit des Baron Nolken und seiner Gemahlinn verbreiteten eine allgemeine Munterkeit in der ganzen Gesellschaft, und machten die Bewirthung eben so angenehm, als sie prächtig war.

Eremitage.

Ein besonderes Gebäude von weiß übertünchten Ziegelsteinen, welches den Namen der Eremitage führt, hängt mit dem Pallaste vermittelst einer bedeckten Gallerie zusammen. Dieß Gebäude hat seinen Namen davon, weil die Kaiserinn sich dahin begiebt, wenn sie allein seyn will, sonst aber hat es mit einer Eremitage nicht die geringste Aehnlichkeit außer dem Namen, da die Zimmer ungemein geräumig, und in dem trefflichsten Geschmacke Königlicher Pracht ausgezieret sind. In diesem Lieblings-Aufenthalt begiebt sich die Kaiserinn gewöhnlich alle Tage eine oder zwo Stunden lang, und Donnerstags Abends giebt sie den vornehmsten Personen, aus welchen ihr Hof besteht, einen Privatball und Abendmahlzeit. Auswärtige Minister und Fremde vom Adel werden selten dazu eingeladen. Bey dieser Lustbarkeit soll alle Cerimonie verbannet seyn, in so fern dieß mit der Ehrfurcht bestehen kann, die man großen Monarchen un-

dessen sie ihn, wenn sie ihn einmal höflich angenommen hat, hernach überhebt. Die Kaiserinn speist besonders mäßig, und sitzt selten länger, als eine Stunde bey der Tafel. Von derselben begiebt sie sich in ihr Zimmer, und um drey Uhr besucht sie gemeiniglich ihre Bibliothek in der Eremitage. Um fünf Uhr begiebt sie sich ins Schauspielhaus, oder in ein Privatconcert; und wenn Abends keine Cour ist, so hat sie eine Privatgesellschaft zum Spiele. Sie speiset selten zu Abend, begiebt sich gemeiniglich nach halb zehn Uhr hinweg, und liegt schon vor eilf Uhr im Bette.



III.

Zweites Sendschreiben eines Deutschen Patrioten über den Zustand der Landwirthschaft, des Ackerbaues, der Kulturen und der Viehzucht in England.

Hope bei Manchester, den 8ten Jul. 1784.

Ich wolte Ihnen, mein Bester, innerhalb den ersten vierzehen Tagen einen anderen Stoß über die Landwirthschaft einsenden, allein es verzögerte sich so lange mit der Ladung des Schiffes, daß ich nothwendig damit auch zögern muste. Denn dergleichen Päcke, als diesen Brief, kan ich Ihnen unmöglich mit der Post schicken; denn ich käme für mein Theil gewiß nicht mit 16 bis 18 Schillingen

Postgeld

Postgeld diesseit des Meeres ab; und etliche Thaler kan weder Ihnen noch mir mein Brief nicht werth seyn. Wenn sie also denselben etwas später empfangen, so kommt er Ihnen doch noch zeitig genung.

Seit meinem letzten Schreiben ist in öffentlichen Geschäften nicht eben etwas neues und merkwürdiges vorgefallen: außer daß Pitt je mehr und mehr von der Nation geehrt und geliebt wird. Die Coalition schreit und poltert, denn der Hunger nach den Fleischtöpfen Egyptens, macht sie halbrasend; sie richten aber nunmehro mit allem ihrem Getöse nichts aus.

Je reviens à mes moutons.

Ich hatte Sie so umständlich von den verschiedenen Gattungen des Düngers unterhalten, daß ich nicht nöthig finde mehr darüber zu sagen. Allein man hält in England auch wirklich sehr viel auf die Vermischungen des Bodens mit allerlei Erden.

Man pflegt in England nie die Wälder und Gebüsche auszurotten und auf dem Lande zu verbrennen; denn man kan von aller Feurung einen vortheilhaftern Gebrauch machen. Selbst auf einigen sich selbst überlassenen Gemeinheiten, pflegt man nicht einmal den sehr häufigen Stech- oder Pfriemenginster (Ulex europaeus) auszurotten, um ihn auf dem Acker zu verbrennen; sondern man verkauft dies Gesträuche, mit großem Vortheile in

Bündlein verarbeitet, an die Becker. Und die zuweilen häufigen Farrenkräuter (Filices, Ferns or Brakes) verbrennt man zwar, allein nur auf einem Haufen, indem man die Asche der Pteris aquilina (Female Brakes) zur Pottasche, welche sie vorzüglich reichlich ausgiebt, zu gebrauchen pflegt. Wenn also gleich einige Schriftsteller über den Landbau, die beste Art des Abschwendens beschrieben haben, so muß man ja nicht glauben, daß in ganz England, diese holzverschwendende Art der Düngung im Brauche sey. Sondern als sich zuerst aus Schweden einige Pflanzer in Pensylvanien, in der Provinz Delaware und in den Jerseys niederließen, so führten sie diese, bei ihnen im Schwange gehende Behandlung ein; und sie wird noch in den ganz zu hinterst, weit vom Meere gelegenen Provinzen von Amerika, in Ansehung des Buschholzes und der Zapfenden gebrauchet; nicht aber in Ansehung der Stammhölzer, welche sie zu Zaunpfählen und dergleichen verarbeiten und verkaufen.

Moräste und Torfmoore giebt es noch im Norden von England in Lancashire, Yorkshire, Westmoreland, Cumberland, Durham und Northumberland in großer Menge. Einige derselben sind von sehr großem Umfange, und sie werden von guten Wirthen, denen einige Theile solcher Torfmoore gehören, allmählig urbar gemacht. Man pflegt zu dem Ende, da wo der Moor oder Bruch einen Abzug nach einem Flusse oder andern nahgelegenen

Wässern hat, in trockenen Sommern, einen Kanal zu ziehen, der nach der Größe des Torfbruches auch eine mehr oder minder beträchtliche Breite und Tiefe hat. Sobald das Wasser hinlänglich abgezogen worden, so ist die erste Sorgfalt, daß man die aus den Kanälen und Quergräben ausgestochene Erde auf dem Lande einebene, die Binsen und Schnittgrashügel absteche, die Sträucher und das Heidekraut ausrode und dergestalt in kleine Haufen werfe; daß man sie, wenn der Himmel sich bezieht und mit einem Regen bedrohet, sogleich in Brand stecke, damit, wenn diese brennende Wurzeln, Sträucher und Schnittgraswurzeln solten etwa dem trockenen Torfmoore das Feuer mittheilen, der Regen im Stande wäre, dem um sich greifenden Brande zu wehren, und es auszulöschen. Die Asche der gebrannten Wurzeln, wird auf dem Lande so eben als möglich ausgebreitet, und der gemeiniglich sehr lockere Acker im Herbste, nur auf einige Jahre gepflüget und mit Roggen besäet.

Wo in der Nachbarschaft Kalk oder Märgel leicht und ohne große Kosten zu haben ist, da pflegt der Wirth auch wohl eine von diesen Erd- oder Steinarten zu hohlen, und auf dem Torfbruche auszubreiten; ja er nimmt wohl gar ungelöschten Kalk; besonders wenn der Torfbruch nicht gar zu trocken und staubicht ist. Denn da die Torfe aller Arten sehr viele vegetabilische Säure besitzen, die mit den ad-

stringirenden Theilen der Wasserpflanzen, und mit den in den Pflanzen steckenden Eisentheilen, die schwarze Farbe der Torferde und die braune Farbe der über diesem Torfe stehenden Wässer verursacht, so verbindet sich der ungelöschte Kalk sogleich mit der vegetabilischen Säure, die nach des Abbe' Fontana Erfahrungen, fast alle zuletzt in Luftsäure sich auflöset. Hieraus wird ein roher Kalkstein, der das Torfland von seiner überflüßigen Säure mehr und mehr entbindet und zu allerlei Korn= und Grasbau mehr geschickt macht. Säet man nicht gegen den Winter Rocken hinein, so läßt man es bis zum Frühlinge anstehen, und besäet das Land alsdenn mit Hafer; welche beide Kornarten in dergleichen Lande sehr wohl gerathen, und das Land zu anderen Kulturen allmählig vorbereiten. Ist das erste Jahr Roggen gesäet worden, so pflegen die guten Wirthe das zweite Jahr noch Hafer darein zu säen. Hat der Landmann genungsamen Dünger, so kommt der im dritten Jahre ins Land, und man pflanzt entweder Kartoffeln oder weißen Kopfkohl in das Land. Allein diese Früchte werden selten für Menschen zur Nahrung gebraucht, sondern fürs Vieh: denn man will bemerkt haben; daß die Kartoffeln insbesondere, nicht einen so guten und natürlichen Geschmack vom frischen Torflande haben, als von anderen lange im Anbaue gebrauchten Aeckern. Nach diesem wird wieder Roggen oder Hafer eingesäet: allein man

säet

säet alsdenn mit dem Hafer auch gemeiniglich entweder Grassaamen, oder auch wohl gar rothen Kleesaamen; hierauf bleibt nach der Haferendte, das Land drei Jahre zu Gras und Heu liegen. Auf diese Weise wird der Torfbruch immer fester und durch neue Ausstreuung von Märgel und Kalk immer brauchbarer.

In Ansehung der Anbauung und Urbarmachung der großen Heiden, welche selbst in der Nachbarschaft von London noch sehr häufig angetroffen werden, sind die Engländer noch nicht weit gekommen. Sie brauchen eines theils dieselben nur zu Schaftriften, um die kleinen Hämmel aus Wales hier zum Schlachten fett zu machen: anderen theils aber werden diese Heiden höchstens zu Anlegung neuer Gärten und Villas (Landhäuser) in der Nachbarschaft von London gebraucht. Einige dieser Heiden haben die Unbequemlichkeit, daß, da sie ziemlich hoch liegen, sie auch kein Wasser haben, besonders wenn die Lage von Kreide, welche in diesen Gegenden gemein ist, hoch und gleich unter einer sehr flachen Lage von Dammerde liegt. Es ist wirklich eine sehr artige Bemerkung in der physischen Geographie von England, daß wenn man von Boston in Lincolnshire bis Portland im Dorsetshire eine Linie ziehet, alles was west- und nordwärts von der Linie von England übrig ist, gar keine Kreidelagen mehr hat; dagegen werden besonders nordwärts viele

Kohlenflötze gefunden: in dem Theile hingegen, welches östlich und südlich des Striches ist, trift man gar keine Kohlenlager, wohl aber Kreidenschichten und Flintensteine in Menge an. Und ich muß gestehen, der traurige Anblick von großen weitgestreckten Strichen Landes, die nur mit der braunen Heide bewachsen waren, schien mir stets ein Räthsel zu seyn. Ein Land in dem alle Arten von Kulturen und Pflanzungen aufs höchste getrieben zu seyn scheinen, machte mit diesen öden, wüsten Strichen einen gar seltsamen Contrast.

Daß man mit Mühe und Kosten sie dennoch urbar und sehr fruchtbar machen könne, zeigen die mitten auf diesen Heiden gelegenen herrlichen Villas und Pflanzungen. Wie sehr wunderbar ist es demnach nicht; daß, da noch so unzähliche Heiden und Torfbrücher in England übrig sind, deren Anbau gut eine Million Menschen beschäftigen und ernähren könnte, man dennoch so viele hundert Einwohner zu Anbauung und Bevölkerung der oft nicht fruchtbarern und gewiß hülflosern Gegenden von Nordamerika ausziehen lässet. Es giebt freilich Grund und Ursachen zu dieser seltsamen Erscheinung, allein ich kan mich hier damit nicht beschäftigen, und sie alle hersetzen. Ich werde wohl einmal Gelegenheit finden, mich auch darüber gegen Sie, mein Bester, auszulassen.

Der

Der Gebrauch des Mårgels, ist in England schon sehr alt, und wahrscheinlich rührt derselbe von den ersten Bewohnern Englands her, die aus Gallien herüber kamen. In Gallien aber war der Mårgel schon zur Mischung des Erdbodens, lange vor des älteren Plinius Zeiten im Gebrauche. Strenge thonigte, saure kalte Aecker pflegt man mit Mårgel zu befahren, und eine gute Mårgelung bringt dem Lande wohl auf acht bis zehn und auch wohl auf zwölf Jahre Vortheil. Es giebt eine Art von rothem eisenschüßigem Mårgelschiefer, der alle Jahre mehr verwittert, und den Acker auf viele folgende Jahre verbessert. Man pflegt auch wohl fette Schlammerde aus Teichen und Moråsten, auf magere etwas sandige Aecker zu führen; dagegen mischt man in sehr strenge thonigte bindende Aecker, wo irgend möglich Sand und kleingeschlagenen Gyps, Kalk oder Kreide. Kan man diese Erdarten nicht nahe zur Hand und wohlfeil haben, so macht man aus dem festen bindenden Thone eine Art von Ziegeln, setzt sie in Haufen, mit vielen Zuglöchern, füllt die mit Reiserbündeln, steckt sie in Brand und brennt sie hart, zuweilen füllt man noch zwischen die Reiserbündel kleine aus der Asche ausgesiebte Steinkohlen; und denn zerschlägt man die hartgebrannten Ziegeln oder Klöße, und mischt sie unter die strengen Erdarten, welches sie ganz locker erhält, zu welchem Ende man auch auf solche strenge Thonäcker, den Schutt von abgebrochenen Gebäu-

den,

den, oder den Schutt von Ziegelbrennereyen hinführet.

Es pflegen auch Aecker, die ganz unten unter der guten Dammerde, die zwei bis drei Schuhe tief ist, eine sehr dicke und bindendstrenge Lage von Thon oder Leimen haben, allezeit feucht und wässericht zu seyn; Gräben rund um das Stück Landes gezogen und kleine Furchen queerdurch zum Abzuge gemacht, helfen wenig oder gar nicht; und man sieht dergleichen Länder beständig mit Binsen und harten sauren Gräsern überwachsen. In Staffordshire hatte der durch die wunderliche Begegnung Rousseaus gegen diesen edeldenkenden Mann bekannte Davenport, ein paar Stücken Feldes auf seinem Landgute, welche allezeit Binsen, Schnittgras und anderes schlechtes Gras trugen. Es war die bindende Thonschichte in der Tiefe daran schuld, welche dem Wasser keinen freien Abzug vergönnete. Davenport ließ einen zwey Schuh breiten Graben in die Länge und Queere des Stückes durch den bindenden Thon graben und alle sechs Schuhe von einander andere Gräben, welche alle mit diesen Kanälen in Verbindung wären, damit sie aber offen blieben, deckte er sie mit Stücken ellernen Holzes, und dann deckte er die Gräben mit Erde zu, allein ohne strengen Thon darunter, und ebenete die ganze Wiese ein. Die Binsen wurden ausgerottet, und man säete Klee, der fürtreflich gerieth; und seit der Zeit bleiben die Wiesen gänzlich von Binsen und Schnittgrase gereinigt. Obgleich diese

Me-

Methode ihm in jedem Stücke von etwa vier Morgen über etliche 50 Pf. Sterl. (300 Rthlr.) zu stehen kam: so ward diese Wiese doch auch auf immer brauchbar und gab recht reichliche Kleeerndte.

Dies sind die vorzüglichsten Bearbeitungen des Ackers in Engeland theils durch Dünger, theils durch Mischungen und andere Verbesserungen, welche ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Man wird vielleicht in den sogenannten Wirthschaftsbüchern, die in Engeland in großer Menge herauskommen, noch weit mehrere Verbesserungen vorgeschlagen finden, und sogar liest man oft dabei; daß diese Methode von einem berühmten praktischen Wirthe, dessen Namen man aus Hochachtung oder um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen, nicht nennen wolle, schon seit vielen Jahren mit gutem Erfolge sey ausgeübt worden. Allein es ist bey genauerer Untersuchung der praktische Wirth ein Unding, und alle die Schriften sind nichts weiter als elende Compilationen längst bekannter Dinge, oder chimärische Ausgeburten vermessener Schriftsteller, welche sich nur eine Kleinigkeit erschreiben wollen. Der bekannte Ellis, von dem Kalm uns die besten Nachrichten geliefert hat; der berüchtigte Schmierer, Doctor Hill und noch mehrere gehören zu dieser Klasse. Wir gutmüthige Deutsche haben eine so hohe Meinung von der Englischen Landwirthschaft, daß der bloße Name englisch, schon eine Empfehlung ist, und daß daher jeder Englische oft

sehr

sehr mittelmäßige, auch wohl gar gar elende Wisch ins Deutsche übersetzt wird. Ueberdem wird nicht allemal genung überdacht, daß die Witterung von England manches in England möglich macht, was wir in Deutschland vergeblich versuchen.

Ich habe ehedem in Norderdeutschland gesucht, manches pünktlich in einem wohlgelegenen Garten nach des fürtreflichen Philipp Müllers Vorschriften zu ziehen. Ich fand, daß ich in allen Stücken drei Wochen später die Früchte und Gemüse bekam, als er es angab, und in Ansehung des Durchwinterns mancher Pflanzen in freier Luft, fand ich, daß nur sehr wenige unsere Winterkälte ertragen können: allein nachdem ich nun selbst viele Jahre in England zugebracht habe, ist mir der Unterschied mehr einleuchtend und begreiflich geworden. England ist als Insel von Meeren eingeschlossen, die im Winter eine wärmere Ausdünstung geben, als das feste Land; und da jeder Wind über das Meer nach England kommt, so sind sie alle weniger kalt, als auf dem festen Lande. Der Süd- und Südostwind sind im Winter und der Ostwind im Frühlinge die kältesten, weil sie über große Strecken festen und gefrornen Landes wegwehen, und lauter kalte, gefrorne Ausdünstungen mit sich führen: Westwinde aber und sogar Nordwinde sind gelinde, weil sie über ansehnliche Strecken eines ungefrorenen Meeres wegstreichen, und feuchte aber gelinde Ausdünstungen mit sich führen. Dagegen ist kein Europäisches Land,

im

im Sommer, wenn andere Länder über tödtende Dürre klagen, mit so vielen sanften, erquickenden Regen und Thaue erfrischet, als England. Daher sind nun seine Weiden und Grasländer so reich, ergiebig und nährend. Im Monathe November und December, wenn in anderen Ländern nur noch todtes gelbes Gras auf allen Wiesen zu sehen sind, dann siehet man die Weiden in England noch immer, wie mit einem grünen sanften Teppiche bedecket: und oft sind im Februar schon so schöne Tage, und auf den Feldern ein so schönes, neues Grün, als man im Vorderdeutschlande kaum im März oder April erblickt. Die Heuerndten sind daher reicher, und man kan auf einem weit kleineren Flecken Landes eine Kuh oder Pferd ausweiden, als in Deutschland.

Die Saat leitet nicht so viel im Winter vom Froste; die großen Futterrüben (Turneps) sind fast den ganzen Winter grün, und man läßt Weißkrautköpfe den ganzen Winter über zum Futter fürs Vieh im Felde stehen. Wo aber dürfte sich dies auf die Deutsche Landwirthschaft anwenden lassen? Und doch sind noch so viele in Deutschland für die Englische Landwirthschaft eingenommen. Sie hat unstreitig in mancher Absicht viel vorzügliches, welches verdiente nachgeahmt zu werden; nur wünschte ich meinen Landsleuten nicht, daß sie sich selbst zu tief herunter würdigten und alles fürtreflich zu seyn glaubten, blos weil es Englisch ist. Wir haben auch sehr gute Dinge in unserer Landwirthschaft; und wäre in allen Deutschen Ländern die Regierung nur aufmerksam genung auf das wichtige und große Gewerbe des Ackerbaues, so würden gewis mehr Vortheile und Verbesserungen in Gang gebracht werden. Der große Unterschied in der

Witte-

Witterung Englands, und derjenigen, welche in Norddeutschland gewöhnlich ist, macht; daß viele Stücke der Englischen Landwirthschaft und Gartenkunst in Deutschland entweder gar nicht, oder doch erst nach vielen Abänderungen und Einschränkungen anwendbar sind: dies also müste als ein Grundsatz immer voraus erklärt und wiederhohlt werden, ehe man uns Englische Wirthschaftsbücher in die Hände giebt.

Außer der Einschließung der Ländereien in Hecken, ausser der Austrocknung der Torfbrüche, außer der sorgfältigen Sammlung, Vermehrung und Auswahl des Düngers, besonders aus dem Thierreiche, und außer der Vermischung der verschiedenen Erdarten, muß auch der Acker mit dem Pfluge gehörig bearbeitet werden. Dieser Theil der Bearbeitung ist in den Provinzen, wo schwerer, strenger Laimen oder Thon sich befindet, noch am schlechtesten im England verstanden. Ihre Pflüge sind da schwer und ungeschickt; und müssen daher mit vielem Viehe bespannt werden; man sieht dieserhalb bis sechs ja acht Pferde vor einem solchen Pfluge, und zehn bis zwölf Ochsen werden vorgespannt. Man braucht dabei zwei Menschen zum Regieren der Pferde, und einen zur Führung des Pfluges. Ich habe mich ungemein gewundert, daß Gewohnheit und Vorurtheil noch so viel Gewalt und Einfluß in einem Lande, wo man sonst gewohnt ist, sich über Vorurtheile so weit hinaus zu setzen, solten behalten haben. Denn es ist bloßes Vorurtheil und hergebrachte Gewohnheit, so vieles Angespann dabei zu gebrauchen; dabey uns auch ein gewöhnlicher Wirth, zuerst seinen Pflug weniger plump und schwer gemacht, und nur vier gute Pferde vorgespannt haben würde. Im Norden von England, z. E. in Yorkshire und Lancashire sind die Pflüge weniger schwer und ziemlich den Pflügen im Norderdeutschlande ähnlich. Und man hat sogar eine eigene kleine aber sehr gute Schrift: „über die Art, wie die Pflüge würken," aus der man sehr faßlich es einsehen lernt, worauf es eigentlich

bei

bei dem Pfluge ankommt, wenn er leicht und gut gehen, und wie er nach jeder Bedürfniß tiefe oder flache, schmahle oder breite Furchen ziehen soll; wie man im ebenen, wie bergan und wie man ihn endlich bergab stellen, und wie jeder Theil des Pfluges beschaffen seyn müsse, um einen guten, brauchbaren Pflug daraus zu machen. Diese Schrift ist nicht sehr bekannt geworden, weil der Verfasser sie auf eigene Kosten hat drucken lassen; da es denn damit eben so wie in Deutschland gehet, daß die Herren Buchhändler *) den Selbstverlag nicht sehr befördern, und einer solchen Schrift einen starken Absatz verschaffen. Ich will Ihnen indessen den Titel derselben hersetzen: Barron's mechanical principles of the plough. Wo ich mich recht besinne, so war dies Buch vor einigen Jahren bei dem einzigen Buchhändler Peter Elmsley am Strand in London zu haben. Es stehet diese Schrift deshalb auch nicht in dem General Catalogue of books in all Languages, Arts & Sciences, that have been printed in Great Britain and published in London since the year 1700 to the present time (1779). 8vo. Dies ist nämlich das Schicksal aller der Bücher, welche die Verfasser auf eigene Kosten drucken: denn da dieses Verzeichniß vorzüglich für die Buchhändler gedruckt, und von Zeit zu Zeit fortgesetzt wird, so kommt nur das hinein, was ein Verlagsartikel eines Buchhändlers in London ist. Ich kan mich deshalb auch nicht entbrechen, bei dieser Gelegenheit, sie mit einem anderen Buche bekannt zu machen, welches auch nie in die Hände der Buchhändler gekommen ist, allein doch wirklich einem Landwirthe in Absicht auf das Unge-

*) Solte denn das so überall und algemein wahr seyn? — Es giebt doch viele Schriftsteller, die mit ihrem Selbstverlage sehr zufrieden sind. Manchmol mögen wohl ganz andere natürliche Ursachen des geringen Absatzes da seyn. —

Ungeziefer große Dienste leisten kan, das zuweilen sehr überhand nimmt, und schwer wegzufangen ist. Der Verfasser hieß Robert Smith, und hatte den Titel: Ratcatcher to the Princess Amelia, Rattenfänger der Prinzessin Amalia. Er druckte das Buch 1768 in 8. auf seine Kosten. Zuerst trug er es selbst zu allen Lords, Ministern und Parlamentsgliedern, und ließ sich dafür fünf Guineen bezahlen. Ob es gleich nur ein mäßiger Octavband von 218 weitläuftig gedruckten Seiten ist, und sechs Kupferplatten hat. Nachgehends gab er es für eine halbe Guinee und zwar versiegelt, und brach man das Siegel, so muste man das Buch nehmen: denn das war seine Bedingung, unter welcher er es anbot. Nach seinem Tode verkauft es noch seine alte Mutter, die irgendwo in Oxford Road wohnt. Es heißt: The Universal Directory for taking alive & destroying Rats and all other Kinds of fourfooled and winged Vermin by Rob. Smith. London 1768. — Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser seine Kunst Ratten und anderes Ungeziefer wegzufangen ganz systematisch behandelt, und viele richtige Anmerkungen über die Oekonomie und ganze Naturgeschichte, der Füchse, Fischotter, Marder, Iltisse, Wiesel, Ratten, Mäuse, Maulwürfe, so wie auch über die gewöhnlichsten Raubvögel, als Adler, Weihen, Stoßvögel, Habichte, Eulen, Raben, Krähen und Elstern mitheilt: und daher weit eher als abgeschmackte Romane und anderes Geschmiere gleiches Gelichters übersetzt zu werden verdiente.

Da ich mich so lange bei der Theorie des Pfluges aufgehalten, muß ich hier abbrechen, und Sie, mein Bester, sollen nächstens in einem neuen Schreiben, weit mehrere und wichtigere Beobachtungen über die Kulturen und die Viehzucht der Engländer zu lesen bekommen. Ich bin stets mit wahrer Freundschaft der

Ihrige

Teutelieb.

IV. Schrei-

IV.

Schreiben von den neuen Einrichtungen in Wien.

Sie verlangen von mir, mein Bester, einige Nachrichten von den mannichfaltigen und großen neuen Einrichtungen des Kaisers. Sie wissen ja aber, daß ich mich von dem Hofe und den Großen des Landes so viel möglich entfernt zu halten pflege, daß meine Zeit ohnedem mit andern Geschäften besetzt, und daß es mir deswegen sowohl an Gelegenheit als an Zeit zu einer vollständigen Kenntniß dieser verschiedenen Gegenstände fehle. Das Wenige indessen, was ich bey meinem Aufenthalt in Wien zu bemerken im Stande gewesen, ermangele ich nicht Ihnen mitzutheilen.

Bey der Thronbesteigung des Kaisers fanden sich mancherley eingeschlichene Unordnungen, die eine Verbesserung höchst nöthig machten. Die verstorbene Kaiserinn war zuverläßig eine Dame von vielem Geiste und von manchen guten Eigenschaften. Sie hatte Verstand genug das Wahre und Gute zu erkennen, und zugleich auch Muth es bey vorfallenden Schwierigkeiten mit Nachdruck auszuführen. Zwei Stücke ihres Characters indessen verur-

 sach-

sachten, daß sich auch wider ihren Willen manche Unordnungen einschlichen, die nach und nach dem Staate äußerst nachtheilig wurden. Das erste war ihre gar zu große Güte des Herzens, die sie so oft verleitete Dinge zu unternehmen, oder wenigstens zuzulassen, die dem wahren Interesse des Staats entgegen waren. Es war freilich an und vor sich selbst eine liebenswürdige Schwäche, aber doch allemal Schwäche, die insonderheit auf Oesterreichs Finanzen einen nachtheiligen Einfluß haben muste. Sie konnte keinen klagen hören, keinen ungetröstet von sich lassen; ja sie hatte gemeiniglich, wenn sie ausfuhr, eine Menge Ducaten bey sich, die sie im Vorbeyfahren denen Schildwachen entgegen schnelte. Nie ist indessen wohl Geld schlechter angewandt worden; denn gewöhnlicher Weise musten die beglückten Soldaten den folgenden Tag wegen begangener Unordnungen bestraft werden. Aus dieser gar zu grossen Gnade der Monarchinn entstand natürlicher Weise nicht allein eine beständige Ausleerung der Casse, sondern auch, welches noch weit nachtheiliger war, eine übertriebene Gagen- und Pensionsliste. Alle Landescollegia waren mit einer Menge überflüßiger Bediente besetzt; nicht weil sie zu der Bestreitung der Geschäfte nöthig, sondern bloß, weil die Gnade der Kaiserinn ihnen Unterhalt und Stellen verschaffen wollte. Selbst die Größe und der wirkliche innere Reichthum der Oesterreichischen

Staa-

Staaten war nicht im Stande die überhäufte Last zu tragen, und es entstand nach und nach eine Verwirrung bey den Finanzen, die sich beständig mehr und mehr vergrößerte, und die Schuldenlast des Staates häufte.

Die zweite Ursache, welche unter der Kaiserinn mancherley Unordnungen anrichtete, war ihr gar zu großer Religionseifer. Sie hatte wirklich viele und wahre Religion, die aber nur gar zu sehr, insonderheit in den letzten Jahren in Aberglauben ausartete. Hieraus entstand der gar zu große Einfluß der Geistlichkeit, die übertriebene Menge und Reichthum der Klöster, die scharfe Censur, der Mangel an Aufklärung und alle die übrigen nachtheiligen Folgen des Mönchswesens. Prozeßionen, Wallfahrten, Festtage und andere dergleichen Ceremonien der Religion gewöhnten die Einwohner an Müßigang und Verschwendung, und musten auf Oesterreichs Nahrungsstand einen nachtheiligen Einfluß haben.

Hiezu kamen noch die verschiedenen und wichtigen Vorrechte, welche sich der Adel unter der Regierung der Kaiserinn, insonderheit in Ungarn zu verschaffen wuste. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß sich der Ungarische Adel wahre und große Verdienste um die Kaiserinn bey ihrer ersten Thronbesteigung erwarb. Er war es, der ihren Thron befestigte; allein die Vorrechte, welche er erhielt, unterdrückten die übrigen Stände gar zu sehr, und setz-

ten zugleich Ungarn außer der gehörigen Verbindung mit den übrigen Oesterreichischen Staaten, wodurch solche dem Ganzen äußerst nachtheilig wurden. Der härteste und drückendste Grad der Leibeigenschaft muste einen nachtheiligen Einfluß auf Ungarns Nahrungsstand haben, und da Ungarn zugleich wegen der völligen Freiheit des Adels von allen Abgaben sehr wenig zu den Einkünften des Staates mit beytrug, so ward es wieder von Oesterreichischer Seite auf mancherley Art eingeschränkt. Hiedurch entstanden die verschiedenen Arten der Sperrungen, oder Verhinderungen des Absatzes, welche natürlicher Weise Nachtheile für Ungarn und für Oesterreich verursachen musten. Oesterreich verlohr die Vermehrung der Einkünfte, welche es mit Recht aus einem so weitläuftigem und so wichtigem Lande als Ungarn erwarten konnte, und Ungarn verlohr auf der andern Seite den verstärkten Absatz seiner häufigen Producten, und die völlige Handelsfreyheit nach den Oesterreichischen Staaten, welche bey Ungarns eingeschlossener Lage so äußerst wichtig.

Diese verschiedene Misbräuche waren es, welche die Aufmerksamkeit des Kaisers bey seiner Thronbesteigung zuerst auf sich zogen. Die Menge der überflüßigen Bedienten in den verschiedenen Collegien ward eingeschränkt, und denen übrigen Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit zur unverbrüchlichen Richtschnur vorgeschrieben. Das Schreiben des

Kaisers

Kaisers an seine Bediente, welches öffentlich gedruckt ist, hält ihnen ihre Pflichten in einem festen und ernsthaftem Tone vor. Unterschleif war bey einer gar zu gnädigen Regierung Gewohnheit geworden, und es waren einige Exempel und geschärfte Strafen zu Hemmung der Unordnungen unumgänglich nothwendig. Die überflüßigen Gagen und Pensionen wurden eingezogen, und die Liste derselben der Größe und den Einkünften des Landes gemäß angesetzt. Manche einzelne Personen musten darunter leiden, und eine eingeführte Sparsamkeit nach einer ansehnlichen Verschwendung muß freilich mancherley Klagen nach sich ziehen. Man beschuldigt deswegen bey manchen einzelnen Fällen den Kaiser einer gar zu großen Härte; allein man bedenkt nicht, daß ein Monarch, der sich auf Vorstellungen einläßt, der Ausnahmen von seinem Plane macht, nie was auszurichten, nie durchzudringen im Stande ist. Festigkeit, selbst vielleicht einige Härte, ist bey der Ausführung großer Plane unumgänglich nöthig, denn sonst werden die Ausnahmen bald so häufig, daß sie den ganzen Plan in Unordnung bringen. Der Kaiser nimmt auch selbst alle Vorstellungen an, fertigt sie aber mit einer Art des Witzes ab, der nicht allemal gehörig angebracht, und nur gar zu oft beleidigend wird. Unglückliche ertragen nicht die Schärfe des Witzes, sehen manchmal für Spott an, welches doch bloß ein bon mot seyn sollte, und beschuldigen

vielleicht den Monarchen einer doppelten Härte, bloß weil er sein Mitleiden hinter seinem Witze zu verstecken sucht. So viel ist indessen gewiß, daß bey einer geringern Menge der Bedienten doch eine weit grössere Thätigkeit in den Geschäften, und wie es mir wenigstens scheint eine weit größere Aufmerksamkeit auf die Gerechtsame der Unterthanen in den Collegien herrscht. Gerechtigkeit, Sparsamkeit und Beförderung des Nahrungsstandes seiner Unterthanen scheinen das besondere Augenmerk des Kaisers zu seyn.

Die gar zu große Gewalt der Geistlichkeit, die sich auf Aberglauben und Mangel an Aufklärung gründete, suchte er auf dieselbige Art einzuschränken. Er fand nicht wenige Schwierigkeiten bey der Ausführung dieser Unternehmung, und er muste nothwendiger Weise erst den Einfluß der Geistlichen auf den gemeinen Mann zu schwächen suchen, um dadurch Unordnungen vorzubeugen. Er führte in dieser Absicht die allgemeine Toleranz ein, um seine Unterthanen mit den Protestanten und der Aufklärung, die unter ihnen herrscht, bekannter zu machen. Er hob die gar zu strenge Censur auf und unterstützte mancherley kleine auch selbst nur mittelmäßige Schriften gegen Aberglauben und Mönchswesen, die aber insonderheit von dem gemeinen Manne gelesen werden. Er suchte selbst einen Theil der Bischöffe und der obern Geistlichkeit dahin zu bringen, ihn in Erreichung dieser Absichten zu unterstützen, und verbesserte

serte zugleich die Erziehung der thätigen und über alle seine Staaten verbreiteten Theologen, um sie aufgeklärter zu machen, und ihnen die gehörigen Begriffe von der Gewalt der Kirche und der Gewalt des Landesherrn beyzubringen. Er hob endlich eine Menge der Klöster und der unthätigen Geistlichen auf, welche einzig und allein dazu dienen, Aberglauben und Dummheit zu verbreiten. Er schränkte die Prozessionen, Wallfahrten und andere öffentliche Beförderungen des Aberglaubens ein; legte die Schätze derselben, so wie aller Marienbilder, Kirchen, und so weiter in die sogenannte Religionscasse, verboth das Betteln und Sammeln aufs allerstrengste, damit sie nicht länger denen Einwohnern das ihrige abschwatzen möchten, und bestimmte endlich, wie weit sich die Gewalt und die Gerechtsame der Geistlichen erstrecken sollten. Natürlich erregte die Aufhebung der Klöster das mehreste Aufsehen und die mehresten Klagen. Im Anfange war sie auch wirklich gar zu hart. Die Geistlichen, welche in diesen Klöstern auf Lebenszeit Ruhe und Unterhalt zu finden gehoft, welche vielleicht ein beträchtliches Vermögen dieser Hoffnung aufgeopfert, wurden jetzt auf einmal mit einer nur geringen Pension wieder in die Welt geworfen. Mit dem Leben in der Welt nunmehr völlig unbekannt, von ihrer Familie, der sie beym Eintritt ins Kloster völlig entsagt, verlassen, muste denen ältern, und insonderheit denen vom

weiblichen Geschlechte das Leben außer dem ihnen gewohnten Kloster äußerst unangenehm seyn. Die Pensionen waren überdem so geringe, daß sie ihnen die Bequemlichkeiten, der sie im Kloster gewohnt waren, auf keine Art und Weise verschaffen konnten, ja kaum zu ihrem Unterhalte zureichten. 150, 200 Gulden war das Gewöhnliche, welches ihnen ausgesetzt ward. Die Religionscasse könnte auch nicht mehr geben. Sie erhielt zwar das Vermögen des Klosters, allein die wichtige Unterstützung, welche die Klöster durch Betteln, Messelesen, Sammeln und andere einträgliche Stücke des Aberglaubens von den Einwohnern erhielten, fiel gänzlich weg. Bey der neulichen Aufhebung verschiedener Klöster hat man dieses auch verändert, und für die gegenwärtigen Geistliche viel vortheilhafter eingerichtet. Sie bleiben nämlich in ihrem Kloster beysammen, Leben wie vorhin, dürfen aber keine neuen Mitglieder aufnehmen, und müssen zugleich der Kaiserlichen Administration von ihren Einkünften und Ausgaben Rechenschaft ablegen. Hiedurch hat man auch Gelegenheit die Meublen und Sachen mit mehrern Anstande abzusetzen, da man im Gegentheil im Anfange selbst in denen Kirchen und Kapellen öffentliche Auction hielte, und die dazu gehörigen Bilder, Krucifixe, Kanzel, Kirchenstühle und so weiter verkaufte, welches denen Einwohnern nicht wenig auffiel. Im Anfange soll man auch, wie man mir versichert, den

Vorsatz

Vorsatz gehabt haben, die Ehe der Geistlichen einzuführen, wogegen sich aber Rom zu sehr empörte; jetzt scheint man auch denselben wieder bey Seite gelegt zu haben. Es würde dieses indessen das sicherste und geschwindeste Mittel seyn, die Macht der Geistlichen und den Einfluß des Pabstes zu schwächen. Sie würden dadurch nicht mehr einen Staat im Staate ausmachen; sie würden mehr Bürger werden, und die Sorge für ihre Familie würde sie vom Pabste losreißen und sie vom Landesherrn abhängiger machen.

Die Bestimmung der wahren Grenzen, wie weit sich die Gerechtsame des Adels erstrecken sollen, dürfte vielleicht die mehresten Schwierigkeiten verursachen, insonderheit in Ungarn. Der Ungersche Adel ist außerordentlich zahlreich, obgleich vielleicht der geringste Theil mit eigentlichem Rechte die Würde des Adels besitzet. Alles ist entweder Adel oder Pöbel, und jeder der sich in Ungarn ankaufte, gab sich selbst das Ansehen und das Recht des Adels, um sich vom Pöbel zu unterscheiden, und um die Vorrechte des Adels, insonderheit die Freiheit von Abgaben, zu genießen. Unter der Kaiserinn bekümmerte sich niemand weiter darum. Hiezu kommt noch der härteste Grad der Leibeigenschaft, der den Nahrungsstand schwächt, und welchen der Kaiser so sehr aufzuheben wünscht. In Böhmen, wo die Macht und das Ansehen des Kaisers weit größer, ist

es schon vor einigen Jahren geschehen, und jetzt scheint auch selbst der Adel damit zufrieden zu seyn, oder darf doch wenigstens seine Unzufriedenheit nicht blicken lassen. In Ungarn im Gegentheil wird es gewiß mehrere Schwierigkeiten setzen, wo der Einfluß und die Macht des Adels größer. Zu dem scheint es, als ob der Kaiser auch in Ungarn eine größere Gleichheit in Ansehung der Abgaben mit den übrigen Oesterreichischen Staaten einführen wolle, um dadurch die Sperrungen und Handelseinschränkungen völlig aufzuheben. Im Ganzen würde alles dieses selbst für Ungarn vortheilhaft seyn. Das unglückliche Feudalsystem, welches sich noch in Ungarn erhalten hat, verhindert die Aufklärung und die Stärke des Landes; und es hat es bloß der Schwäche seiner Nachbarn der Türken und Pohlen zu verdanken, daß es so lange ruhig geblieben. Die Aufhebung der Sperrungen würde den Umlauf des Geldes vermehren, und den Absatz ihrer Producten erleichtern, und selbst dadurch die Erzielung derselben befördern. Im Anfange würde es indessen zuverläßig Murren erregen, da man es als einen Eingrif in ihre Vorrechte und Privilegien ansehen würde. Selbst die neuliche Verordnung, daß bloß die Deutsche Sprache *) bey denen Gerichtshöfen solle gebraucht werden, hat manche Klagen veranlaßt.

Der

*) Man vergleiche hiermit S. 369 u. w. im dritten Stück des Portef. von diesem Jahre.

Der Kaiser sucht endlich die thörichten Vorurtheile und den lächerlichen Stolz des Adels herabzusetzen, und scheint dem ärmern Verdienste, vor der Geburt den Vorzug zu geben. Er erlaubt einem jeden den freien Zutritt, unterhält sich mit jedem, und zwingt dadurch den Adel sich dem Bürgerstande zu nähern, oder den Abstand, der vormals zwischen Adel und Bürgern war, zu verringern. Vormals war kein Umgang unter beyden möglich. Der Adel war zu stolz, und er gab deswegen einem jeden Fremden selbst vier Ahnen, weil er deren Umgang wünschte. Jetzt im Gegentheil wirkt das Exempel des Kaisers mehr als alle seine Befehle. So trug er zum Exempel der Gräfinn Hazfeld der stolzesten des Oesterreichischen Adels, selbst als einem Vorzug auf, die Gemahlinn des eben in Grafenstand erhobenen Bankiers Fries dem übrigen Adel bey ihrer Rückkehr von Paris vorzustellen. Natürlich muste ihr ein solcher Auftrag ungemein unangenehm seyn, den sie aber dem ungeachtet nicht auszuschlagen wagte.

Sie sehen leichte, daß unter diesen Umständen manche Klagen der eingeschränkten Bedienten, der Geistlichkeit und des Adels entstehen müssen. Eine feste, einschränkende Regierung, die auf eine schwache gar zu gnädige folgt, erregt allemal einige Unzufriedenheit. Hiezu kommen noch die mancherley und geschärfte Einrichtungen in Ansehung der Zölle und Verbothe der ausländischen Waaren, das Verboth

both gegen das Reisen des Adels, und das Wandern der Handwerksbursche, welche natürlicher Weise, so wohlthätig sie auch fürs Ganze seyn dürften, doch allemal das Murren einzelner nach sich ziehen. Der fromme Aberglaube ermangelt auch nicht jede unglückliche Begebenheit aufs nachtheiligste auszulegen. Neulich, zum Exempel, hatte der Kaiser das Unglück einen Menschen auf der Jagd zu erschießen. Es war ein bloßer Zufall, da der Schuß auf 800 Schritt an der andern Seite der Donau, weil die Kugel vermuthlich im Wasser aufgeschlagen, traf. Er ist kein leidenschaftlicher Jäger, und war auch selbst über den Zufall vielleicht niedergeschlagener, als der Vater des jungen Menschen, dessen Trauer er durch 2000 Ducaten stillete. Er ist indessen nicht wenig dabey den Zungen der frommen Betschwestern ausgesetzt gewesen.

Bey dem gemeinen Manne im Gegentheil, bey dem Bürger, Bauern und Soldaten ist er ungemein beliebt. Sie fühlen es, daß er ihre Rechte insonderheit gegen die Eingriffe des Adels, und die Untergrabungen der Geistlichkeit zu sichern sucht. Er läßt sie zugleich an allen Lustbarkeiten und Vergnügungen Antheil nehmen, ist herablassend, spricht mit jedermann, und hat in dem sogenannten Controlleurgange der Burg seine bestimmte Zeit, wo er die Bittschriften eines jeden annimmt, und sich Erläuterungen darüber geben läßt.

Der

Der Fürst Kaunitz und der General Lascy scheinen den grösten Einfluß auf ihn zu haben. Jener bestimmt die Staats- dieser im Gegentheil die Militaireinrichtungen.

Auch für die Wissenschaften könnte der Kaiser vielleicht mit der Zeit wichtig werden. Ein Herr, der so sehr die Aufklärung seiner Länder und die Unterdrückung des Aberglaubens wünscht, kann unmöglich die Wissenschaften vernachläßigen, wenn er seinen Zweck erreichen will. Er hat auch schon in dieser Absicht den ersten Schritt gethan, nämlich den Schulen und Akademien eine andere Einrichtung gegeben. Daß sie nicht vollkommen ausgefallen, ist in der That die Schuld des Kaisers nicht. Große Veränderungen erreichen erst nach und nach durch Aufmerksamkeit und beständige Verbesserungen ihre gänzliche Vollkommenheit.

Doch genug für heute. In meinem nächsten werde ich Ihnen einige Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften im Oesterreichischen zu geben suchen. Kiel, den 2ten Apr. 1785.

Fabricius.



V. Be-



V.

Beschreibung des Wallroßfanges. Beschluß.

Das Wallroß ist an Größe einem guten Ochsen gleich, welchen es zuweilen an Dicke und Schwere übertrift. Es hat einen heßlichen vorne platten und sehr dicken Kopf, und auf der Stirne vor der Oberlippe zwey zirkelförmigte Naselöcher, durch welche es mit großer Gewalt Luft und Wasser von sich giebt. Sein Maul gleicht einem Ochsenmaul, ist breit, und mit sehr harten Borsten umgeben, seine Stimme besteht in einem dumpfen durchdringenden Laut. In der obern Kinnbacke hat es sechs Vorderzähne, von welchen die vordersten etwas grösser als die übrigen sind, in der untern Kinnbacke aber vier den obern parallele, übrigens weit aus einander stehende, gleiche und stumpfe Zähne. Außer dem hat dieses Thier zwey sehr große Zähne, an jeder Seite der obern Kinnbacke einen, welche seine Hauer (Klüki oder Tinki) genannt werden. Diese sind gegen zwey Fuß lang, haben an der Wurzel oft bis zehn Zoll im Umkreise und laufen gegen das Ende spitz zu; sie ragen aus dem Munde hervor, und biegen sich in Gestalt eines Bogens gegen die Brust; von außen sind sie etwas

platt

platt mit kleinen Erhabenheiten, inwendig aber sehr dicht und fest, außer einigen kleinen Hölungen in der Wurzel, in welchen sich das Mark befindet. Diese Dichtigkeit macht sie so schwer, daß zuweilen fünf Stück der größten Hauer über ein Pfund *) gewogen haben; sie sind so weiß als Elfenbein, vor welchem sie noch den Vorzug haben, daß sie fester sind, und im Gebrauch nicht sobald gelb werden. Mit diesen Hauern gräbt das Wallroß gewisse Muscheln aus dem Grunde des Meeres, die oft einen Fuß tief und tiefer in der Erde liegen, und dieses Thier nebst den sogenannten Seeerbsen (Fuci vesiculosi) nähren und fett machen. Diese Hauer dienen dem Wallrosse zur Vertheidigung gegen seine Feinde, und um seinen schweren Körper aus dem Wasser aufs Trockene zu ziehen, weil es auf seinen Füßen nicht gehen kann, die nämlich sehr kurz sind und auf den Seiten stehen, folglich ihm sowohl als den mit ihm verwandten Seehundsarten nicht zum gehen, sondern zum schwimmen gegeben sind. Wenn also das Wallroß aus dem Wasser ans Ufer oder auf eine Eisscholle steigen will, so hebt es den Kopf in die Höhe, hängt sich mit seinen Hauern an irgend eine feste Stelle an, und dreht und zieht seinen Leib so lange nach bis er ganz aus dem Wasser heraus ist. Die jungen Wallrosse haben keine solche Hauer, sondern bekommen

*) Soll wohl ein Pud heißen. Anmerk. des Herausgeb.

kommen sie erst mit den Jahren, woher der grosse Unterschied unter den Wallroßzähnen entstehet. Man sagt, daß diese Hauer den Wallrossen zuweilen ausfallen sollen, welches damit bewiesen wird, daß man zuweilen Inseln angetroffen habe, die mit Wallroßzähnen gleichsam besäet gewesen sind. Außer diesen Hauern hat das Wallroß auch in jeder Kinnlade sechs Backenzähne. Die Augen dieses Thieres mit ihren Augenwimpern sind den Augen der Landthiere ähnlich, sein Hals ist sehr dick, und deshalb unbeweglich. Seine Füße sind sehr kurz, besonders die Hinterfüße, welche etwa fünf Zoll lang, und nach Art der Gänsefüße mit einer harten Haut bedeckt sind, das Ende der Zehen ist mit Nägeln versehen *). Der Schwanz ist kurz, das Zeugungsglied sehr hart, knochigt und einen Elbogen lang. Die Haut ist sehr dick und mit seltenen Haaren bedeckt, die bey einigen dieser Thiere von grauer, bey andern von gelber oder brauner Farbe sind; einige haben auch nur sehr wenige oder gar keine Haare auf der Haut. Unter der Haut findet man eine große Menge Speck, so daß man im Sommer von einem Thiere sieben bis zwanzig Pud, im Frühlinge aber nur drey bis acht Pud Thran erhält. Die Zunge soll dem äußern Ansehen

*) Man hat bemerkt, daß wenn die Wallroßfänger beym Abziehen der Wallroßhaut, sich mit den Nägeln dieses Thieres die Haut verletzen, davon ein starker Geschwulst entstehe, welcher oft ganze Monathe lang anhalten soll.

Ansehen nach, und frisch gekocht auch dem Geschmacke nach sehr einer Ochsenzunge gleichen. Um dieses zu wissen, muß sie wohl jemand geschmeckt haben, daher denn den Archangeliten nicht so ganz unrecht geschieht, wenn sie zum Spaß Wallroßesser genannt werden.

Die Wallrosse sind nicht in allen Gegenden gleich groß. Die größten findet man bey Nowaja-Semla, um die Matweews-Insel und den Meerbusen Waigatsch. Die mittlern trift man bey dem Vorgebürge Kanin und an den sogenannten Timanischen Küsten. Noch kleiner findet man sie auf Spitzbergen, die allerkleinsten aber in dem Jugorischen Meerbusen. Aus dieser kurzen Beschreibung ist also deutlich genug abzunehmen, daß es gar nicht leicht seyn müsse, mit einem solchen Thiere im Wasser zu kämpfen, indessen sind die Wallroßfänger doch oft zu solchen Seetreffen verbunden. Wenn nämlich die Wallrosse auf Eisschollen oder Klippen nahe am Wasser liegen, so rudern die Wallroßfänger gegen den Wind auf diesen Orte zu, springen sogleich völlig bewafnet aus ihrem Karbaß und fallen das Thier mit Harpunen an, welche sie ihm entweder in die Brust oder in die Weichen zu werfen suchen. Die Wallrosse werfen sich hierauf sogleich mit der Harpune im Leibe ins Wasser; die Wallroßfänger schlagen einen Pfahl ins Eis, winden das andre Ende des Harpunenriemens darum, und wer-

 den

den alsdann zusammt der Eisscholle von dem Wallrosse so lange auf der See herum gezogen, bis es ermüdet und matt wird, worauf sie es an dem Riemen aufs Eis herauf ziehen. Wenn aber die Wallrosse so nahe am Wasser liegen, daß die Wallroßfänger zum Aussteigen keine Zeit gewinnen können, so rudern sie gerade auf sie zu, und werfen die Harpunen aus dem Karbas, womit sich die Wallrosse in die See werfen. Hierauf befestigen sie den Riemen auf eine solche Art an dem Karbas, daß solches von dem Wallrosse, welches sich alsdann in die Tiefe begiebt, nicht umgeworfen werden könne In diesem Fall wird das Vordertheil des Boots von dem Wallrosse so stark herab gezogen, daß es ins Wasser reicht, das Hintertheil aber, welches vorher fast mit der Oberfläche des Wassers gleich stand, in die Höhe gehoben wird, obgleich die Wallroßfänger sich alsdann insgesammt nach dem Hintertheile begeben, um das Eindringen des Wassers am Vordertheile zu hindern.

Wenn endlich das Wollroß nicht im Stande ist, sich von den Riemen loß zu machen, so steiget es oft auf die Oberfläche des Wassers herauf und greift seine Feinde mit solcher Wuth an, daß sie sich nicht ohne große Mühe und Gefahr von ihm befreyen können; weil das Wallroß, wenn die Leute nicht gar sehr auf ihrer Hut sind, entweder das Boot mit seinen Hauern zersplittert, oder sich mit Heftigkeit

und einem so abgemessenen Wurf mitten darein wirft, daß das Boot sich dabey nicht von der Stelle rührt. In diesem Fall bleibt den Wallroßfängern nichts übrig, als selbst aus dem Boote zu flüchten, weil sie es nicht wagen dürfen mit ihm auf einem Boote zu bleiben, welches es jeden Augenblick umkehren kann. Sie werfen sich also insgesammt ins Wasser, fassen den Rand des Boots und hängen so lange daran im Wasser, bis andre Wallroßfänger ihr Unglück gewahr werden, und sie zu sich in ihr Boot nehmen. Die Wallrosse sind niemals grimmiger, als wenn sie ihre Jungen bey sich haben. Alsdann stellen sie sich zwischen ihre Jungen und den Feind, sezen sich selbst aller Gefahr der feindlichen Waffen aus, und bemühen sich äußerst ihre Jungen ins Wasser herabzubringen, und sie gegen die Hand des Feindes zu schützen. Das Weibchen gehet alsdann ohne sich im geringsten zu scheuen mit solcher Wuth auf das Boot zu, daß es, wenn nicht in der Geschwindigkeit alle äußerste Mühe zur Vertheidigung desselben angewandt wird, solches sogleich mit seinen Hauern durchhaut, und seine Feinde in den Grund der See herab stürzt. Zur Abwendung solcher Unglücksfälle, werden von den Wallroßfängern zum voraus alle nöthige Maasregeln genommen, wobey zugleich bestimmt wird, was ein jeder von ihnen auf der Fahrt und beym Fange zu beobachten habe, damit ein jeder seine Pflicht wisse, und selbige mit Kenntniß und Eifer zu

 erfüllen

erfüllen bereit sey. In dieser Absicht wird die ganze auf den Fang ausgehende Gesellschaft in einen Herrn oder Rheder, zwey Harpunierer, zwey Tonnenleute, einen Steuermann, und einige Ruderer abgetheilet, von welchen jeder seine besondern Pflichten hat.

Der Herr (Chosain oder sein Verwalter Namestnik,) welcher der angesehenste der ganzen Gesellschaft ist, muß jederzeit auf dem Vordertheil des Boots stehen, die Harpune werfen, und das Thier in allen vorgedachten Fällen mit der Pike bekämpfen. Die zwey Harpunierer (Nossoschniki) stehen neben dem Herrn, und werfen neue Harpunen, wenn die erste nicht gut gefallen, oder aus dem Thiere ausgefallen ist, auch müssen sie nebst dem Herrn das Boot gegen den Angriff des Wallrosses vertheidigen, indem sie ihm entweder mehrere Harpune in den Leib werfen, oder es mit den Piken abhalten. Die Tonnenleute (Sabotschneschniki) geben auf die Riemen Acht, daß sie sich nicht verwickeln, ziehen sie zu sich, wenn das Thier herauf steigt, und lassen sie nach, wenn es in die Tiefe herab geht. Sie reichen den vor ihnen stehenden Leuten die Harpunenstöcke auf, befestigen leere Tonnen an den Riemen, um die Bewegung des Wallrosses zu beobachten, beschäftigen sich auf der Fahrt mit aufziehen und einziehen der Segel, und helfen den übrigen rudern. Der Steuermann (Kormschtschik), welcher mit den vorigen in gleichem Ansehen steht, muß das Karbaß oder

oder Boot mit dem Steuer, und wenn bey der Anfahrt gegen die auf dem Eise liegende Wallrosse das Steuer abgenommen wird, mit dem Ruder zu regieren wissen, und in diesem Fall gerade mit dem Vordertheil, nicht mit der Seite des Boots anlegen, damit man es, wenn das Thier sich ins Wasser wirft, leicht von selbigem entfernen könne; wenn das Wallroß einen Angriff auf das Boot thut, muß er solches geschickt abzulenken verstehen. Die Ruderer (Grebzü) sind außer ihrer gewöhnlichen Beschäftigung verbunden, den übrigen, beym Heraufziehen der todten Wallrosse aufs Eis und bey Bearbeitung derselben behülflich zu seyn. Wenn alle diese Leute mit vereinigten Kräften sich eines Wallrosses bemächtiget haben, so ziehen sie ihm die alsdann sehr weiche und gallertartige Haut ab, schneiden das Speck aus, und legen es ohne weitere Zubereitung in Fässer, schlagen aus dem Wallroßkopfe die Hauer und andere Zähne heraus, nehmen auch den Wallroßziemer mit sich, und lassen den also verstümmelten Körper des Thieres auf dem Platze liegen. Auf solche Art betreibt man den Wallroßfang auf Nowaja-Semla, um Kaninoi-Noß und an der Timanischen Küste, welche sich von Kaninoi-Noß bis Swätoi-Noß *) erstrecket. An den zwey letztern Orten geschicht der Fang nur im Frühlinge. Die Wallroßfänger versammeln sich hier im März-

*) Noß heißt ein Vorgebirge.

monathe aus verschiedenen an der See gelegenen Gegenden, und leben so lange in kleinen Hütten bis das Eis vom Ufer abgeht. Hierauf gehen sie mit ihren Karbassen oder Böten in See, und fahren um die Eisschollen herum, auf welche sich die Wallrosse aus dem Wasser herauf begeben. Der Wallroßfang währet also in diesen Gegenden nur so lange als Schwimmeis auf der See ist, und endigt sich mit selbigem zugleich. In Nowaja-Semla und Spitzbergen aber wird dieser Fang den ganzen Sommer über theils auf dem Eise, theils auf den Inseln betrieben, weshalb sich auch die Wallroßfänger am liebsten dahin begeben. Viele überwintern daselbst um mit desto größerer Beute zurück zu kommen, weil sie alsdann auf die Jagd der Eisfüchse, weißen Bären und Rennthiere, die daselbst sehr häufig angetroffen werden, ausgehen können. Sie wohnen den Winter über in kleinen Hütten, welche zuweilen dergestalt vom Schnee bedeckt werden, daß niemand aus selbigem heraus kommen kann, daher die Wallroßfänger in solchem Winteraufenthalt oft von Scharbock befallen werden. Da sowohl auf Spitzbergen als Nowaja-Semla gar kein Holz wächst, so bedienen sich die Wallroßfänger zum Kochen und Heizen des Treibholzes, welches von den Winden in großer Menge an die Ufer getrieben wird, und worunter sich häufig solche Balken befinden, die sehr gut zum Bauen gebraucht werden können.

In

In diesen Winterwohnungen sowohl als auf der Reise ist der Steuermann das Haupt der ganzen Gesellschaft, welcher die übrigen zur Ordnung anhalten, und die Ungehorsamen bestrafen kann, wozu ihm die Unschuldigen gegen den Schuldigen behülflich sind. Wenn aber die Zahl der Widerspenstigen zu stark ist, und der Steuermann nicht mit ihnen fertig werden kann, so zeiget er solches in andern dergleichen Winterhütten, oder den etwa ankommenden Fahrzeugen an, und kann mit deren Zeugniß, bey seiner Rückkunft nach Hause, gegen die Widerspänstigen sein Recht suchen. Indessen haben dergleichen Zwistigkeiten jederzeit sehr üble Folgen, weil die Leute sich alsdann wenig um das vorhabende Gewerbe bekümmern, sondern durch Müßiggang in Krankheiten verfallen, und entweder unglücklich zurückkehren, oder ihr Leben an der Stelle endigen. Im Sommer sammeln die Wallroßfänger, sowohl auf Nowaja-Semla als Spitzbergen, sehr häufig eine feine Art Eiderdaunen, welche die Gagka-Ente, zur Erwärmung ihrer Eyer sich aus der Brust rupft, und wenn sie ihre Jungen ausgeführt hat, im Neste zurück läßt. Diese wilde Vögel halten sich in diesen Gegenden sehr häufig auf, daher auch die Daunen daselbst in ziemlicher Menge gesammelt, aber doch, wenn sie gereinigt worden sind, sehr theuer verkauft werden. In Archangel selbst kostet das Pfund solcher gerei-

nigten Daunen bis zwey Rubel *). Da die Wallroßfahrer gerne mit aller ihrer in diesen Gegenden gemachten Beute, glücklich nach Hause zurück zu kommen wünschen, so haben sie um den vielen auf der See vorfallenden Unglücksfällen vorzubauen und auszuweichen, unter sich gewisse zum allgemeinen Nutzen dienende Anordnungen getroffen, welche jedem Wallroßfahrer bekannt seyn müssen. Diese Anordnungen waren niemals schriftlich aufgesetzt worden, bis der verstorbene Graf Peter Jwanowitsch Schuwalow, von den Einwohnern von Mesen, sich einen schriftlichen Aufsatz ihrer Seegesetze ausbitten ließ. Ich habe Gelegenheit gehabt eine Abschrift dieses Aufsatzes zu erlangen, welche ich hier meinen Lesern mittheile **).

Diese ihre Seeordnung, die nach ihren Seegebräuchen entworfen, von allen anerkannt, und eigenhändig unterzeichnet dem Komptoir, der damals von dem Grafen Peter Jwanowitsch Schuwalow errichteten sogenannten Thrandirection übergeben

*) Von diesen Daunen (Gagotschei-Puch) kann man im 23sten Theil der Schriften der St. Petersburgischen freyen ökonomischen Gesellschaft (auch im St. Petersburgischen Journal, Band 8, S. 140) ein mehreres nachlesen.

**) Wir lassen diese Seeordnung weg, da sie Deutsche Leser zu wenig intereßirt.

geben wurde, ist von grossen Nutzen für die Wallroßfänger.

Gedachter Graf hatte damals alle dasige Gewerbe in Pacht genommen, so daß die Wallroßfänger alles was sie mitbrachten an niemand anders als die Gräflichen Aufkäufer verkaufen konnten, die ihnen für alles, ohne zu handeln, den von ihrem Herrn bestimmten Preis bezahlten. Die Wallroßfahrer waren damals in ihrem Gewerbe sehr eingeschränkt, und mußten alle ihre mitgebrachten Waaren um geringe von der Direction beliebig angeordnete Preise verkaufen. So zahlte man ihnen z. B. für ein Pud Wallroßzähne, von welchen 10 bis 12 Stück auf ein Pud gingen, 10 Rubel; für ein Pud von 12 bis 15 Zähnen, 8 Rubel; für ein Pud von 15 bis 20 Zähnen, 6 Rubel; für ein Pud von 20 bis 30 Zähnen, 4 Rubel; für ein Pud von 30 bis 40 Zähnen, 3 Rubel; für ein Pud von 40 bis 50 Zähnen, 2 Rubel u. s. w. Seitdem aber dieser Pacht aufgehoben ist, verkaufen die Wallroßfahrer ihre mitgebrachten Waaren um billige Preise, und jetzt wenigstens doppelt so theuer, als damals. Die Wallroßzähne werden von den Wallroßfahrern gewöhnlich kleine und große zusammen verkauft, wobey man denn auf die Größe des mehrern Theils Rücksicht nimmt. Ein Theil dieser Zähne wird aus Archangel nach St. Petersburg und Moskau verführt, ein ansehnlicher Theil aber auch in Archangel und der dasigen Gegend verarbeitet. Man macht

daselbst

daselbst aus diesen Zähnen schönes Schnitzwerk zu den Bildern der Heiligen, Messerstiele, Schachspiele, Kartenmarken und dergl., welches insgesammt nach Maasgabe der gröbern oder feinern Arbeit, und auch nach der vorzüglichen Weiße des Zahns bezahlt wird. Ein ziemlich künstlich gearbeitetes Schachspiel kostet daselbst ungefähr 5 Rubel, Kartenmarken in einem von artigem Schnitzwerk aus eben solchen Zähnen verfertigten Kästchen, 2 bis 3 Rubel u. s. w. Die Wallroßhäute werden so wie sie aus der See gebracht worden sind, unter freyem Himmel auf Stangen aufgehangen, wo sie so lange hängen bis sie steif werden, worauf man sie weiter zum Gebrauch zubereitet. Man macht daraus Wagenriemen, Riemen zu den Chomuten oder Krumhölzern und dergl., aus den Abschnitzeln aber wird ein sehr guter Leim für die Papierfabriken verfertiget. Eine Wallroßhaut kostet gewöhnlich 3 bis 4 Rubel. Das Wallroßspeck wird gewöhnlich ungeschmolzen mitgebracht, wodurch es sehr viel von seiner Güte verliehrt; denn je länger es ungeschmolzen bleibt, desto schwärzer, stinkender, und folglich geringer im Preise wird es. Der Holzmangel in den Gegenden, wo die Wallrosse gefangen werden, die eilige Rückreise der Wallroßfänger und viele andere Umstände, erlauben es selten, das Speck am Feuer oder an der Sonne zu schmelzen, weshalb es von den Wallroßfahrern zu Hause in kupfernen Kesseln über dem

Feuer

Feuer geschmolzen, und gewöhnlich mit Seehunds- und Belugafett vermischt, in Rußland unter dem Namen Worwannoe-Salo verkauft wird. Von diesem Thran werden aus Archangel jährlich 2000 bis 10,000 Tonnen, jede Tonne, von sieben Pud, zur See in fremde Länder ausgeführt; das Pud kostet in Archangel anderthalb Rubel und darüber. Dieser Thran wird sowohl zum Seifensieden, als zur Zubereitung des Leders, zu Lampen, und außer diesem von verschiedenen Künstlern und Handwerkern gebraucht. Die Theilung des mitgebrachten Guts zwischen den Wallroßfahrern geschieht gewöhnlich auf folgende Art: der Absender des Schiffes nimmt von allem die Hälfte, und überläßt die andere Hälfte den Wallroßfängern, von welchen nicht jeder einen gleichen, sondern einen vorher verabredeten Antheil erhält, nämlich einige einen ganzen Theil (Pai), andere einen halben, andere ein Drittel, andere sogar nur ein Viertheil. Bey allem dem erhält nach einer glücklichen Fahrt jeder von ihnen einen reichen Lohn seiner Mühe, welchen sie aber gewöhnlich nicht lange bewahren. So wie die Holländischen Matrosen, nach ihrer Rückkunft aus Ostindien alles, was sie auf einer zweyjährigen beschwerlichen Reise erworben haben, in zwey Wochen verschwenden, so opfern auch unsere Wallroßfahrer ihre ganze Beute dem Bacchus, so daß diese übrigens arbeitsamen und guten

Leute

Leute *), durch ihre Mühe und Gefahr, nicht sowohl sich selbst, als nur dem gemeinen Wesen Nutzen schaffen.

(Aus dem Russischen des Herrn Akademikus Oserezkowski).

VI.

Beitrag zur Geschichte der Preussischen Armee, unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte das erste Preussische Kriegsheer, das Regelmäßigkeit und Mannszucht kannte. Die ersten Kurfürsten aus dem Hause Brandenburg hatten nur eine Leibwache zu Pferde von 100 Mann und einige Kompagnien Landsknechte, welche in den Schlössern und festen Plätzen vertheilt lagen, und deren Anzahl, nachdem es

*) Ich muß dem gesammten um die Küste des weißen Meeres wohnenden Russischen Volke das gerechte Zeugniß geben, daß es sehr arbeitsam, ehrlich und verständig ist. Es giebt in diesen Gegenden keine adeliche, sondern lauter kaiserliche Bauern, welcher Vorzug ihnen vor andern zur Benutzung ihrer guten natürlichen Anlagen Gelegenheit geben möchte.

es die Nothwendigkeit erfoderte, vermehrt oder vermindert ward. Wenn diese Fürsten einen Krieg besorgten, liessen sie mit Einwilligung der Stände ein allgemeines Landesaufgeboth ergehen, und brachten dadurch gleichsam das ganze Land in Waffen. Der Adel machte die Reiterei, und die in Regimenter abgetheilte Unterthanen machten das Fußvolk der Armee aus. Reichte die Anzahl der auf die Landesaufgebothe, vermöge der Lehnsverbindlichkeit, gestellten Mannschaften gegen den Feind nicht hin, so wurden noch andere geworben. Diese geworbene Mannschaft rüsteten die Landstände aus, gaben ihnen drei Monate den Sold, nach deren Verflüßung ieder, der nicht bis zum Frieden dienen wolte, in seine Heimath zurückkehren konnte, und bedurft es keiner Kriegsrüstung mehr, so bekamen Alle, aufgebotne und geworbne Truppen, ganz ihre Entlassung.

Indessen waren Friedrich Wilhelms des Grossen Regimenter oder Bataillons so wenig in der Zahl der Kompagnien, seine Regierung durch, gleich, als die Kompagnien selbst immer dieselbe Stärke hatten. Bei der Infanterie bestand ein Regiment aus 2, 4, 6, 8, 10 Kompagnien, bei der Kavallerie aus 4, 5, 6, und 10 Kompagnien, und bei den Dragonern aus 2, 4, 6 und 8 Kompagnien. Die der Zeit nach verschiedne Stärke der Kompagnien erhellet aus einer, nach vorgefundnen Verpflegungsetats angefertigten Liste, welche hier in mehrerer Rücksicht willkommen sein möchte.

Bei der Infanterie.

A. 1666, 1667, 1679. In diesen Jahren wurde die Stärke der Kompagnien gesezt auf 125 Mann Gemeine.

Ob sie vorher, oder in der Zwischenzeit bis 1679, mehr oder weniger stark gewesen, davon finden sich zwar hin und wieder von beiden Fällen Spuren, aus denen sich aber nichts allgemeines bestimmen läßt.

A. 1680 blieben zwar die Kompagnien bei den Garnisons	125 Gem.
die Kompagnien der übrigen Regimenter zu Fuß wurden aber gesezt auf	150 —
A. 1682 wurden die Komp. der Garnisons gesezt auf	150 —
A. 1687 blieben die Garnisons	150 —
die nicht in Garnison stehenden Regimenter kamen aber wieder auf	125 —

Bei der Kavallerie.

A. 1666 war der Etat der Kompagnien	83 —
A. 1672 = = = 14 Oberoffic. u.	86 —
A. 1679 = = = = =	64 —
A. 1687 = = = = =	50 —

Bei den Dragonern.

A. 1666 waren die Kompagnien verschieden zu	112, 125 und 130 Mann.
A. 1672	16 Oberofficiers und 96 Gem.
A. 1679 } A. 1687 }	64 —

Von

Von diesen Sätzen sind jedoch die Trabanten und die verschiednen andern Garden mehrentheils, manchmal auch einige andere Regimenter ausgenommen gewesen, als welche vielmals entweder stärker oder geringer waren.

Ein Drittheil der Bataillons des Kurfürsten war mit Piken bewafnet, der übrige Theil mit Flinten. Diese Piken waren mit den Spitzen 16 Fuß und bisweilen drüber lang, mehrentheils aber ausserordentlich stark und oft, bis zur Unbrauchbarkeit, ungeschickt gearbeitet. Die Musketen waren in den Regimentern auch selten von egalen Kaliber. Sie schossen theils 1½, theils 2 Loth Bley, und waren mehrentheils 2, 3 Zoll in der Länge gegen einander unterschieden.

Das Fußvolk trug ordentliche Mondirung und Mäntel. Ordentlich heißt aber hier nichts weiter, als daß man die Truppen damals schon in Uniformen, von denen man vorher nichts wuste, einkleidete. Von dem Eigentlichen einer Egalité war man zu der Zeit noch weit entfernt. Das Fußvolk war überhaupt schlecht gekleidet. Die Reiterei, die sich selbst mit Kleidung, so wie mit Waffen und Pferden versehen mußte, zeigte nach dem vorhandnen Musterungs-Rollen eine wunderliche Vielheit der Farben. Ob die Uniform groß, enge, lang,

oder kurz sey, scheint von der Wahl dessen, der sie trug, zum Theil, abgehangen zu haben. Selbst bei der Garde, oder dem Leibregiment des Kurfürsten, von der man doch wohl mehrere Ordnung, als von den andern Regimentern erwarten solte, war man meist am Ende der 40jährigen Regierung des Kurfürsten, in Absicht einer eingeführten Mondirungsgleichheit, so wenig vorwärts gekommen, daß die Generals von Schöning und von Barfuß, in einem 1683 erstatteten Musterungsbericht, dem Kurfürsten folgende Schilderung von der Uniform seiner eignen Garde machten: „Die Mondirung ist allererst vor fünfviertel Jahren ausgetheilt worden, durchgehends aber und insonderheit bei den zwey Leibkompagnien gar schlecht, die Röcke und Unterkleider sehen abgetragen und ungleich, maaßen einige blaue tuchene, andere lederne Hosen, ein Theil breite zinnerne, ein Theil runde, andere wiederum messingene Knöpfe, ein Theil licht-, ein Theil dunkelblaue Röcke haben.“

Die Reiter hatten halbe Kürase, fochten schwadronweise, und führten oft Geschütz mit sich.

Im Jahr 1666, im Februar, wurde der Etat der Preussischen Armee gesezt auf 12000 Mann, nämlich:

Kaval-

Kavallerie.	Mann.	
Anhalt	500	Gemeine in 6 Kompag. macht 42 Kompag.
Derflinger	500	
Kanneberg	500	
Spaen	500	
Quast	500	
Pfuhl	500	
Eller	500	
	S. 3500	

Infanterie.	Mann.	
Leibgarde	750	6 Kompag. Gemeine.
Golze	1000	8 " " "
Holstein	1000	
Spaen	500	4 " " "
Siberg	1000	8 " " "
Schmidt	1000	
Fergel	1000	
Rüelle	750	6 " " "
	S. 7000	macht 56 Komp.

Dragoner.	Mann.
Kanitz und Block	800
O. Bomstorf	450
O. L. Marwitz	250
	S. 1500

Recapitulatio.

3500
7000
1500
S. 12000

	1666 im Merz waren aber effective nur vorhanden	Zugeworben wurden	Sume der Gemeinen p. Regiment	*)	Zur Verpflegung wurde monatl. erfordert.
Cavallerie	Mann	Mann	Mann	Rthl.	Rthl.
Trabanten	150	88	238	3520	2784
Anhalt	100	400	500	16000	4496
Derflinger	400	100	500	4000	4496
Kanneberg	220	280	500	11200	4496
Spaen	500	—	500	—	4496
Quast	500	—	500	—	4496
Pfuhl	400	100	500	4000	4496
Eller	111	389	500	15560	4496
Lottum	100	neugew.	100	4000	
	2481	1357	—	58280	34256
Infanterie	Mann	Mann	Mann	Rthl.	Rthl.
Leibgarde	750	250	1000	2000	2864
Golze	900	100	1000	800	3894
Holstein	1000	—	1000	—	3894
Spaen	250	250	500	2000	1953
Sibergs	—	1000	1000	8000	3894
Schmidt	1000	200	1200	1600	3894
Fergel	—	1000	1000	8000	3894
Rüelle	—	750	750	6000	2911
	3900	3550	—	28400	27198
Dragoner	Mann	Mann	Mann	Rthl.	Rthl.
Kanitz u. Blok	800	—	800	—	5529
O L. Marwitz od. Derflings Esquadron	250	—	250	—	1476
O. Bomstorf	—	450	450	9000	3138
	1050	450	—	9000	10143
Recapitulatio	2481	1357	—	58280	34256
	3900	3550	—	28400	27198
	1050	450	—	9000	10143
	7431	5357		85680	71597
	12788				

*) Die Werbegelder betrugen 40 Rthl. für den Kavalleristen; 8 Rthl. für den Infanterist.; u. 20 Rthl. für den Dragoner.

Fer-

Fernere Nachweisung.

A. 1666, im Febr. wurde der Etat nebenstehend gesezt auf 12000 Mann.

Dazu waren vorhanden	7431 —
Zugeworben wurden	5357 —
	12788 —

Also 788 Mann über den Etat.

Zu den Werbungen waren aus den Holländischen Subsidien angewiesen 166,600 Rthlr.

Die Verpflegung betrug nebenstehend	71597 Rthlr.
Hiezu der Generalstab	8000 —
Die Artillerie	3000 —
	82597 —

Zu diesem monatlichen Bedarf gab

Pommern	5479 Rthlr.
Die Kurmark	10659 —
Halberstadt	4740 —
Minden	1672 —
Ravensberg u. Lippe	3724 —
Kleve und Mark	6220 —
Holland	46000 —
	78494 Rthlr.

Mithin fehlen 4103 Rthlr., welche nebst den 8000 Rthlr., die baar in Kasse sein sollen, in den Provinzien besonders ausgeschrieben worden sein müssen.

So war die Verfassung der Armee im Anfang des Jahres 1666. Von dieser Zeit an ist leztre aber

dergestalt vermehrt worden, daß sie schon im September 1667 successive bis auf 24123 Mann angewachsen war. Eine den $\frac{21}{12}$ Sept. 1767 gefertigte und noch vorgefundne Liste gibt davon folgendes Detail.

Verzeichniß der Truppen, welche Se. Kurfürstl. Durchlaucht bey sich haben.

Kavallerie.	Mann.	
Trabanten	200	
Rittmeister Ragulsky	114	
Leibregiment	600	
Kurprinz	600	
Prinz Friedrich	600	
Anhalt	600	5914
Landgraf	600	
Mörner	600	
Kanneberg	200	
Ossen	600	
Mecklenburg	600	
Promnitz	600	
Infanterie.		
Leibgarde	1144	
Kurprinz	1144	
Fergel	200	
und noch die er wirbt	50	3682
Berleps	572	
Reuß	572	
Dragoner.		
Marwitz	164	
Bomstorf	450	730
Grumbkow die er noch wirbt	116	
		10326

Verzeichniß der Kurfürstlichen Truppen, die in Westphalen stehen.

Kavallerie.	Mann.	
Lothringen soll vermöge Kapitulation haben	768	
Kanneberg	400	
Spaen	600	2745
noch	57	
Eller	600	
Waldeck	320	

Infanterie.		
Dohna in Münden	1144	
Kanneberg in Münden	672	
Golze in Lippstadt	1144	
Holstein	572	
Spaen in Kalkar und Lippstadt	1800	
Eller in Bilefeld und Herforden	572	10766
Auf dem Sparenberg	250	
Götze in Münden	1144	
Siberg in Ham, Kalkar u. Lippstadt	1500	
Pöllnitz in Lippstadt	150	
Fergel in Lippstadt	858	
Ein Regiment Landvölker	960	

Dragoner.		
Marwitz in Lippstadt	286	286
		13797

Summa Summarum.

10326
13797
―――――
24123 Mann.

Dieser Beitrag besteht freilich nur aus abgerißnen Stücken, er solte aber aus noch ungedruckten Stücken bestehen, und da reichte mein Vorrath nicht weiter. Das wenige gedruckte, was man hier antrift, ist, um nicht etwas ganz Unzusammenhängendes zu liefern, beygefügt worden.

Inschrift, welche auf dem Amte und ehemaligen Kloster Chorin, in dem sogenannten Invalidenhause, an der Mauer, die gegen die Kirche stößt, in der kleinen Kapelle, bei der Auffuhr zu lesen ist.

Anno 1254 hat Markgraf Johannes, Kurfürst zu Brandenburg, dieses Kloster Chorin Cistertienserordens gestiftet, ist auch allhier begraben.

A. 1267 ist Markgraf Johann III, welcher zu Merseburg auf seiner Schwester Hochzeit im Scharfrennen mit einem Clitz verwundet worden und daran gestorben, allhier begraben.

A. 1285 ist Markgraf Johannes, Kurfürst zu Brandenburg, gestorben und allhier begraben.

A. 1298 starb zu Bärwalde Markgraf Otto Sagittarius, des Kurfürsten Johannes zu Brandenburg Sohn und ist allhier begraben.

A. 1304 ist zu Schord gestorben Markgraf Conrad, Kurfürst zu Brandenburg, und ist allhier begraben.

A. 1307

A. 1307 bestätigte Markgraf Herrmann von Brandenburg, Markgraf Otten des langen Sohn, dieses Kloster Chorin.

A. 1319 starb Markgraf Waldemar zu Bärwalde, und ist allhier begraben.

Im Kloster Chorin ist alles sehr verändert worden, und hat eine andere Bestimmung bekommen, bis auf das Konviktorium, welches in einen Ochsenstall verwandelt worden ist. Die Inschrift hab ich aus dem Hausbuch des Amtes Chorin abgeschrieben.

Mörschel.



VII.

Uebersicht des Seehandels zu Petersburg im Jahr 1784.

Im besagten Jahr sind 74 Russische und 798 ausländische, also überhaupt 872 Kauffarthenschiffe aus Petersburg abgesegelt, als: 366 nach Großbritannien und Ireland, 76 nach Dänemark, 72 in den Sund, 59 nach Lübeck, 48 nach Schweden, 38 nach Amsterdam, 30 nach Frankreich, 29 nach Rostock, 24 nach Stettin, 21 nach Spanien, 13 nach Portugall, 9 nach Danzig. 9 nach Hamburg, 6 nach

Italien, 2 nach Ostende, 1 nach Boston, 1 nach Jersey, u. s. w.

Folgende Waaren sind ausgeführt worden:

2995517	Pud	Eisen. (1 Pud ist 40 Pfund).
1740777	—	reiner Hanf.
234683	—	Ausschußhanf.
149117	—	halbreiner Hanf.
68711	—	Hanfheede.
243910	—	verschiedene Sorten Flachs.
310750	—	Flachsheede.
74938	—	Tauwerk.
548031	—	Talg.
24057	—	Talglichte.
5478	—	Seife.
12728	—	Wachs.
110	—	Wachslichte.
145209	—	Oel.
95064	—	Juchten.
10090	—	Sohlleder.
25131	—	Borsten.
4688	—	Pferdehaare.
16224	—	Taback.
7765	—	Kawiar.
3809	—	Hausenblase.
8540	—	Theer.
31345	—	Pottasche.
409	—	Kümmel.
3003	—	Federdunen.

65953 Tschetwert Rogen. (1 Tschetwert beträgt in Lübeck $5\frac{3}{4}$ Scheffel.)
23174 — Weizen.
6522 — Gerste.
49452 — Haber.
25085 — Leinsaat.
950 — Roggenmehl.
785 — Grütze.
850067 Arschin Serviettenleinwand, (die Arschin oder Russische Elle ist fast so groß als die Brabandische).
51197 — breite Leinwand.
829826 — schmale Leinwand.
21985 — gedruckte Leinwand.
1218899 — Pottuch.
1168310 — Kalamank.
1812 — Tück.
32511 Stück Flämische Leinwand.
90647 — Raventücher.
45914 — Segeltücher.
387213 — Hasenfelle.
39196 — Grauwerksfelle.
4543 — Fuchsfelle.
5130 — Hermelinfelle.
687 — Bärenfelle.
59180 — Pferdeschwänze.
209110 — Matten.
1410374 — Planken.

482 Stück Masten.
326 — Balken.
2035 — Sparren und Spiren.
128700 — Ochsenknochen.
1855 Säcke Hasenfelle.
1359 — Grauwerksfelle.

Von diesen Waaren sind unter andern nach England u. Ireland geführt worden: 2644162 Pud Eisen, 1209231 Pud reiner Hanf, 168063 P. Flachs, 4750 Pud Tauwerk, 417241 Pud Talg, 3120 Tschetwert Roggen, 4604 Tschetwert Weizen, 24703 Tschetwert Haber, 526489 Arschin Servietten-Leinwand, 1042006 Arschin Pottuch, 509333 Arschin Kalamank, 25726 Stück Grauwerksfelle, 1354815 St. Planken, 143 Masten, 30000 St. Ochsenknochen, 31097 Pud Pottasche u. s. w.

Nach Boston gingen: 6612 Pud Eisen, 8113 Pud reiner Hanf, 668 Pud Ausschußhanf, 1761 Pud Tauwerk, 127 Pud Talglichte, 37 Pud Seife, 19597 Arschin Serviettenleinwand, 481 Arsch. breite Leinwand, 4645 Arschin Pottuch, 370 Stück Segeltuch, 215 Pud Federdunen.

Nach Schweden wurden verführt: 2371 Pud Eisen, 50744 Pud reiner Hanf, 12351 Pud Ausschußhanf, 3160 Pud halbreiner Hanf, 973 Pud Hanfheede, 8754 Pud verschiedene Sorten Flachs, 5554 Pud Flachsheede, 183 Pud Tauwerk, 8561 P. Talg,

Talg, 787 Pud Talglichte, 15 Pud Seife, 305 Pud Wachs, 7531 Pud Oel, 1070 Pud Sohlleder, 572 Pud Pferdehaare, 9487 Tschetwert Roggen, 1550 Tschetwert Weizen, 1900 Tschetw. Gerste, und dergleichen mehr.

Nach Riga gingen: 2103 Pud Eisen, 48000 Arschinen schmale Leinwand, 360 Stück Pottuch, 704 Stück Segeltuch, und andere minder wichtige Artikel, ohne das, was zu Land dahin geführt wurde.

Unter den eingekommenen Schiffen zählte man 81 Russische, 365 Englische, 108 Dänische, 65 Schwedische, 63 Rostockische, 58 Holländische, 48 Lübeckische, 37 Preussische, 13 Portugiesische, 10 Französische, 9 Hamburgische, 7 Danziger, 5 Amerikanische, 1 Oldenburgisches: welches zusammen 870 Schiffe beträgt.

Beytrag zur Nachricht von dem Handel in St. Petersburg im Jahr 1784.

Unter den eingekommenen Schiffen waren auch noch 10 Spanische, 5 Oesterreichische, 4 Bremische, 1 Venetianisches. Die ganze Zahl derselben betrug 890 Schiffe.

Die von ihnen ein- und ausgeführten Waaren sind von folgenden Nationen und Werth gewesen.

Nationen

Nationen	haben eingeführt, für: Rub.	Kop.	haben ausgeführt, für: Rub.	Kop.
Ruß. Unterthanen	6958428	22½	2841996	91½
Engländer	3000935	15½	8390755	½
Dänen	371235	59	340730	48
Holländer	363657	28¼	182059	42¾
Portugiesen	239357	—	156435	24½
Hamburger	238208	35	89752	39
Spanier	158399	10	135476	4½
Lübecker	126159	29¼	42740	3½
Franzosen	90865	82	181404	49¼
Oesterreicher	89604	85	5427	20
Schweden	52711	14¼	157513	33½
Schweizer	42949	35	4545	49½
Italiäner	85671	40	330534	61
Preussen	16354	20	6389	90¼
Rostocker	13753	95	9688	—
Sachsen	12350	50	—	—
Danziger	2700	20	—	—
Amerikaner	9787	—	—	—
Kaufleute und Passagiere von verschiedenen Nationen	114970	60	16676	59¼
Schiffer	168544	44½	49387	95½
Waaren von unbekanten Eigenthümern, die noch nicht frey gemacht sind	15684	50	—	—
	12172345	98¼	12941513	12¾

Der Zoll in diesem Jahre beträgt zu Kronstadt und St. Petersburg 3199385 Rubel 25½ Kopek; also 143267 Rub. 92 Kop. mehr als im vorhergehenden J. 1783. Ueberdies sind noch eingekommen 51654 Rub. 20 Kop. zur Unterhaltung der Schulen und Werfte; und 8426 Rub. 3 Kop. für confiscirte Waaren.

VIII. Au-

Gestorbenen in der Residenz.

eiber und Kinder;

76.

Darunter befinden sich		
Franzosen.	Böhmen.	Juden.
5658	1232	3834
5594	1239	3842
5249	1287	3871
5481	1243	3914
5493	1192	3958
5340	1179	3951
5381	1162	3958
5418	1151	4020
5561	1148	4136

Das Plus v. 715 Pers. gegen A. 1769 wird vermuthl. von den vielen und tägl. angekommenen Kolonisten entstanden seyn.

Es sind viele Kolonisten und Handwerkspursche eingewandert.

A. 1769

Jahr		
A. 1769		getraut 847 Paar.
A. 1770		
A. 1771		getraut vom Civilst. 604 Militärst. 84
	Pers.	Summa 688 Paar.
A. 1772		getraut vom Civilst. 569 Militärst. 124
	Pers.	S. 693 Paar.
A. 1773	Män. Frau. Söh. Töcht.	getraut vom Civil- und Militärstande 685 Paar.
	Pers.	
A. 1774	Män. Frau. Söh. Töcht.	getraut vom Civil- und Militärstande 1011 Paar.
	Pers.	
A. 1775	Män. Frau. Söh. Töcht.	getraut vom Civil- und Militärstände 1004 Paar.
	Pers.	
A. 1776	Män. Frau. Söh. Töcht.	getraut vom Civil- und Militärstande 917 Paar.
	Pers.	

n an Oberofficiers, Unterofficiers,
eurlaubten, derer Frauen und
emb. 1780.

Unterstab, worunter die Komp. Feldsch.	Officiers.		Unterstab, Unteroff. Spiell. u. Gemeine.		Summa aller Köpfe.
	Frauen.	Kinder.	Frauen.	Kinder.	
26	10	11	877	1082	3982
26	5	5	966	1235	4321
26	4	5	1098	1434	4669
26	6	12	1037	1210	4268
26	9	11	1037	1368	4574
26	5	17	912	1126	4063
26	5	11	934	1161	4183
4	—	—	80	88	370
25	1	3	390	526	1787
12	4	9	389	398	1557
56	36	63	3955	5330	18581
4	3	8	17	20	311
14	—	—	10	26	75
—	2	3	15	24	73
—	21	42	68	112	378
8	11	16	144	128	944
3	—	—	3	10	18
308	122	216	11932	15278	54214
307	115	198	11124	13557	51026
plus 1	pl. 7	pl. 18	pl. 808	pl. 1721	pl. 3188

X. Seelen-

Name[...]	[O]fficiers. [Fra]u[en].	Kinder.	Unterstab, Unteroff. Spiell. u. Gemeine. Frauen.	Kinder.	Summa aller Köpfe.
Gen. Lieut. Her[...]	10	11	400	475	2154
Gen. Lieut. vo[...]	5	5	539	598	2741
Gen. Maj. von	4	5	591	768	2752
Gen. Maj. von	6	12	463	504	2244
Gen. Maj. von	9	11	543	654	2622
Gen. Maj. von	5	17	500	608	2389
Gen. Maj. von	5	11	539	675	2692
Garde du Cor[...]	—	—	80	88	370
Gens d'armes,	1	3	229	313	1153
1 Bataill. von	4	9	210	253	975
Feldartilleriek[...]	36	63	1578	2026	9040
Cadetts,	3	8	17	20	311
Akademie mili[...]	—	—	10	26	75
Pontoniers,	2	3	15	24	73
Berlinisch Lan[...]	21	42	68	112	378
Invaliden,	11	16	144	128	944
Gouvernement	—	—	3	10	18
	22	216	5929	7282	30931
1779 sind g[...]	15	198	5600	6491	29138
sind also ge[...]	7	pl. 18	pl. 329	pl. 791	pl. 1793

Ein

Ein iedes hiesiges Infanterieregiment ist stark 1974 Gemeine.

NB. Hier ist die Stärke bemerkt, die ein solches Regiment haben soll.

Eine Grenadierkompagnie besteht aus 170 Grenadieren, 7 Zimmerleuten, 5 Spielleuten, 9 Unterofficieren.

Eine iede Musquetier- und Füsilierkompagnie besteht aus 162 Gemeinen, 10 Unterofficieren, 3 Spielleuten.

Bey dem ersten Bataillon eines ieden Regiments, und zwar bei der Leibkompag. stehn noch 6 Hautboisten und 1 Regimentstambour. Bei des Kommandeurs Kompagnie vom zweiten Bataillon steht 1 Bataillonstambour.

Der Unterstab besteht aus 1 Regimentsquartiermeister, 1 Auditeur, 1 Regimentsfeldscherer, 1 Feldprediger, 1 Büchsenmacher, 1 Büchsenschäfter, 1 Profos.

Jede Kompagnie eines Regiments hat 1 Kompagniefeldscherer.

Ein Infanterieregiment hat 2 Kompagnien Grenadiers und 10 Komp. Musquetiers oder Füsiliers.

Eine Kompagnie vom 1sten, 2ten und 3ten Regiment der hiesigen Artillerie besteht aus 5 Oberofficieren, 1 Oberfeuerwerker, 4 Unterfeuerwerkern, 11 Unterofficieren, 26 Bombardiers und 165 Kanoniers.

Eine Kompagnie vom 4ten Regiment der hiesigen Artillerie besteht aus 4 Oberofficieren, 7 Unterofficieren und 236 Kanoniers.

XI. Kurze

XI.

Kurze Nachrichten von der Insel Sanct Helena.

Sanct Helena ist eine Afrikanische Insel, die von den Portugiesen im Jahre 1502, am Tage der heiligen Helena entdeckt ward. Sie liegt unter dem 16ten Grade südlicher Breite, 600 Seemeilen nordwestlich vom Vorgebürge der guten Hofnung, auf dem Wege zwischen Amerika und Afrika. Die Reise vom Vorgebürge nach St. Helena ist ungemein angenehm, und wird gemeiniglich in drey Wochen zurück gelegt, ohne daß man ein Segel umsetzen darf, da der Wind immer sehr gemäßigt aus Südosten wehet. Die nach England zurück gehenden Ostindischen Schiffe sprechen immer bey der Insel an, um Erfrischungen einzunehmen; niemals aber die nach Ostindien gehenden, weil die von England kommenden Schiffe bis zum Vorgebürge nach Süden segeln, und alsdann wieder nach der Insel zurückkehren müßten.

Die Portugiesen versahen, als sie hier landeten, die Insel mit Schweinen, Ziegen und Federvieh, wie auch mit Rebhühnern und Fasanen, die sich so vermehrt haben, daß man sie jetzt in ungeheurer Anzahl

zahl im Gebürge antrift. Sie pflanzten auch daselbst Limonien, Pommeranzen und Granatäpfel, die wegen der vortreflichen Gegend vortreflich fortgekommen sind. Die Portugiesen haben hier eine Kapelle gebauet, wovon das Kapellenthal, eines der schönsten in der Welt, seinen Namen bekommen hat.

Die Engländer bekamen die Insel 1600 in Besitz, und behielten sie bis 1673, da sie ihnen von den Holländern abgenommen wurde. Sie ward aber bald darauf von dem tapfern Kapitain Munden wieder erobert, welcher in einem kleinen Busen landete, wo nicht zwey Mann en Fronte hinauf klettern konnten, und in der Nacht den Gipfel des Felsens erstieg. Als nun die Holländer ihn im Rücken ihrer Batterien erblickten, legten sie die Waffen nieder. Dieser Busen ist seitdem befestiget, und die Insel ist sowohl gegen ordentliche Angriffe, als gegen Ueberraschung vollkommen gesichert worden.

St. Helena hat ein und zwanzig (Englische) Meilen im Umfange. Sie besteht aus einem großen Felsen, der an allen Seiten perpendiculär ist, einem Casteel mitten im Ocean gleicht, und zu hoch ist, als daß man es versuchen könnte, sie durch Sturmleitern zu ersteigen. Man kann sie in einer Entfernung von zwanzig Seemeilen erblicken. Es ist nicht der kleinste Eingang da, ausgenommen in der Kapellenthalsbay, welcher mit funfzig schweren Kanonen, die das Wasser bestreichen, besetzt ist. Die

ungeheuern Wellen, die beständig ans Ufer schlagen, dienen auch zu einer natürlichen Schutzwehre. Der kleine Busen, wo ein kleines Boot mit zwey bis drey Mann landen kann, ist jetzt wegen einer daselbst angelegten Batterie unzugänglich. Es ist kein anderer Ankerplatz da, als nur in der Kapellenbay, weswegen es hier sehr schwer fällt, zu ankern; denn wenn das Schiff einmal darüber weg ist, so ist es sehr schwer, wieder zum Ankergrunde zu gelangen, weil der Wind immer aus Südosten wehet.

Obgleich St. Helena an allen Seiten ein harter, unfruchtbarer Felsen zu seyn scheint, so ist sie doch oben mit einer sehr fetten Erde, anderthalb Fuß tief bedeckt, welche Getreide, Gras, Früchte, Kräuter, Wurzeln und alle Arten von Vegetabilien in größter Vollkommenheit und Ueberflusse hervor bringt. Als Cavendisch im Jahre 1585 da war, berichtete er, daß es einer der angenehmsten Flecke auf dem ganzen Erdboden wäre. Das Kapellenthal war so voll von schönen Bäumen und nützlichen Pflanzen, daß es ein schön eingerichteter Garten zu seyn schien. Es befanden sich daselbst lange Gänge von Limonien, Pommeranzen, Granatäpfeln, Datteln, Feigen und andern Bäumen, die mit unreifen und reifen Früchten und zugleich mit Blüthen beladen waren. In diesen anmuthigen Schatten ist ein wahres Paradies. Eine in einiger Entfernung entstehende crystallene Quelle, verbreitet sich in einer Anzahl kleiner Bäche, wel-

che

che das Thal wässern, und alle Pflanzen und Bäume erfrischen. Wenn man auf dem ans Meer stossenden Felsen hinauf ist, erblickt man das Land, welches angenehm mit sich erhebenden Bergen und mit Thälern abwechselt. Die Berge sind mit vielen und mannigfaltigen Kräutern bedeckt, und die Thäler sind mit schönen Fruchtbäumen und Gärten gezieret, die mit den Häusern der Einwohner abwechseln. Die Felder sind mit Heerden von Vieh bedeckt, wovon einiges für die ankommenden Schiffe und für die Einwohner gemästet wird, und das übrige Milch, Butter und Käse giebt. Kein Land in der Welt trägt bessern Weizen; allein die Trägheit und Unwissenheit der Einwohner ist so groß, daß die Erndte öfters von den Ratzen, die in großer Menge in der Insel sind, ganz aufgezehret wird. Man könnte auch vortreflichen Wein daselbst bauen; allein die Einwohner werden damit wie auch mit Weizen und Malz durch die Schiffe der Kompagnie versehen. Da an großem Bauholze Mangel ist, so werden die Häuser fertig gezimmert, aus England dahin gebracht.

In der Insel leben zwischen zwey- und dreyhundert Engl Familien, wie auch einige Familien Französischer protestantischer Flüchtlinge. — Die sämmtlichen Familien haben ihre Häuser und Pflanzstätten in der höhern Gegend der Insel, wo sie ihres Viehes, ihrer Schweine, ihrer Ziegen, ihres Feder-

viehes, ihrer Früchte und ihres Küchengartens warten, und fast gar nicht zur Stadt im Kapellenthale herunter kommen, als nur, um in die Kirche zu gehen, oder wenn Schiffe ankommen. Alsdann wird jedes Haus im Thale in eine Punschschenke oder in eine Wohnung für die angelangten Fremden verwandelt, mit welchen sie Schweine, Federvieh und Früchte für Weizen, Wein und andern Nothwendigkeiten vertauschen. Der ganze Handel wird mit den Waarenlagern der Englischen Ostindischen Kompagnie betrieben. Die Waaren, welche die Kompagnie auflegt, sind Capweine, Brannteweine, Europäische und Canarische Weine, Batavia Arrack, Bier, Malz, Zucker, Thee, Coffee, Porzellan, Japanische Kabinette, Leinwand, feine Cattunen, Nesseltücher, Bänder, Tücher, Stoffenzeuge u. s. w.

Die Eingebornen sehen frisch und roth im Gesichte aus, und sind von starker Leibesbeschaffenheit, welches daher kommt, weil sie auf dem Gipfel eines Berges leben, und stets der Seeluft, die beständig wehet und die Luft erfrischet, ausgesetzt sind, und wegen ihrer der Gesundheit zuträglichen Beschäftigung mit der Gärtnerey und dem Ackerbaue. Die Insel hat keine Moräste noch Flüsse, die aus den Ufern treten und die Luft dick machen. Die Atmosphäre wird durch erfrischende Regen, welche die Hitze der Himmelsgegend auf eine angenehme Art mäßigen,

sehr

sehr abgekühlt. Zu diesen Umständen kommt noch, daß die Einwohner auf den steilen Wegen beständig ihre Kräfte anstrengen müssen, da sie einen großen Theil des Weges hinan zu klettern gezwungen sind, ja sich an einer Stelle gar einer Leiter bedienen müssen, die deswegen der Leiterberg genannt wird. Wenn sie dieß vermeiden wollen, so müssen sie zwo bis drey Meilen umgehen. Die Eingebornen sind die gastfreyesten Menschen, die man nur finden kann.

Die Festung liegt nahe bey dem Kapellenthale, und der Gouverneur hält sich mit der Besatzung daselbst auf. In den höchsten Gegenden gegen den Wind sind immer Schildwachen ausgestellet, um anzukündigen, wenn Schiffe kommen, worauf Kanonen abgefeuert werden, damit jedermann sich auf seinen Posten begebe. Auf diese Weise ist es unmöglich, daß Schiffe in der Nacht ankommen, ohne daß Tages vorher Anstalten zu ihrem Empfange gemacht sind. Dieß ist allen Nationen sowohl bekannt, daß die Eingebornen vor allen Angriffen sicher sind, und den Englischen Seeleuten gereicht es zur großen Zufriedenheit, daß sie, sobald sie auf der Höhe erscheinen, sichre Rechnung machen können: alles zu ihrer Aufnahme, als für Freunde bereit zu finden.

XII.

Recensionen.

Doctor Jacob Friedrich Roennbergs, Professor zu Rostock, gemeinnützige Notiz vom Kaiserlichen Privilegium de non appellando, sowohl in allgemeiner als besonderer Beherzigung auf Meklenburg. Rostock bey Koppe 1785. Diese Notiz ist den beyden regierenden Herzogen zu Meklenburg-Schwerin und Strelitz zugeeignet. Der Verfasser zeigt in der Vorrede, warum er diese Schrift mit dem Titel Notiz beleget. Uebrigens folgt er dem Plan, welchen er bei Ankündigung der Subscription bekannt machte; jedoch sind folgende Zusätze hinzugekommen. 1. In der zweiten Abhandlung des ersten Theils ein fünftes Kapitel, welches die Frage beantwortet; wem von den Reichsständen ist eine uneingeschränkte Befreyung von der Appellation an die Reichsgerichte verliehen worden? — 2. In der dritten Abhandlung des ersten Theils die Frage: was enthalten zum Schutz solcher Verleihung die Reichsgesetze? — 3. Im zweiten Theil zur dritten Abhandl. das 5te und 6ste Kapitel, über die Fragen: giebts im Oberappellationsgericht noch Instanzen? und vom Oberappellationsgericht als Surrogat einer Austrägalinstanz: lezteres stehet nur als Skizze da, und bedarf einer höheren Rectification. Viertens ist noch eine Abhandlung vom Kaiserl. Erkenntnis in Absicht des dem hohen Hause Meklenburg zu wählenden Privilegii de non appellando. Diese Abhandlung enthält das Kaiserl. Präliminarerkenntnis vom 11ten April 1781, und den Commentar dar-

über:

über; in welchem leztern der Verf. nach dem besagten Erkenntnis das Privilegium de non appellando, als ein uneingeschränktes zu behaupten sucht. Endlich ist noch im Anhange ein Entwurf zum Oberappellationsgericht hinzugefügt; und im Nachschreiben, ist das Kaiserl. Conclus. in dieser Sache vom 12ten Februar 1785 mitgetheilt. — Diese Schrift bezieht sich auf den Streit zwischen den Herzogen zu Meklenburg und deren Ritterschaft und Stadt Rostock, wegen des den erstern im Teschner Frieden zugesicherten Privilegii illimitati de non appellando. Die Ritterschaft und Stadt Rostock glaubt nach ihren vom Kaiser bestätigten Privilegiis und nach der Grundverfassung des Landes diesem zu errichtenden Privilegio rechtlich zu widersprechen, befugt zu seyn. Landständen stehet es nicht zu verdenken, wenn sie auf ihre Rechte und Befugnisse wachsam sind. Die unglückliche Epoche unter dem Herzog Karl Leopold zu Meklenburg, wodurch Haus und Land aufs traurigste zerrüttet wurde, ist jedem Meklenburger noch immer im traurigen Andenken. Die harten Maasregeln dieses Herrn waren unter keinem Rechtsschein zu vertheidigen. Ein Unpartheiischer muß inzwischen auch eingestehen, daß in dem ganzen Verfahren gegen diesen Herzog nicht allemal Reichsconstitutionsmäßig zu Werke gegangen. — Daß ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando in der Landes-Grundverfassung in Rücksicht der Justiz, einen wesentlichen Einfluß habe, kann ein Sachkundiger nicht läugnen. Der Herr Verfasser ist zwar gegenseitiger Meinung; allein er mag der Sache auch eine noch so gute Wendung zu geben suchen, so bleibt es doch allemal Thatsache. — Wie das hohe Braunschweig-Lüneburgsche Haus die neunte Chur, und mit derselben das uneingeschränkte jus de non appellando erhielt; so geschahe dieses mit Zustimmung der Landstände, damit ihre innerliche Verfassung aufrecht erhalten würde. — Das erlassene Reichs-

hofraths-Conclusum vom 11ten April 1781 zeiget augenscheinlich; daß dieses zu ertheilende Privilegium nicht ganz uneingeschränkt sey. Es nennt sogar die Fälle, welche hierinn eine Ausnahme machen, und führt die Paragraphen des Meklenburg. Erbvergleichs von 1755 an, die dahin einen Bezug haben. Nach Meklenburg. Grundverfassung ließ sich diese Einschränkung vom Kaiserl. Hofe vermuthen, da jene so vielfältig mit großen Kosten der Landstände vom Kaiser confirmirt worden; und bey dem zu ertheilenden jure de non appellando, wenn es gleich ein reservatum des Kaisers ist, darauf in Betracht der jurium tertii Rücksicht rechtlich zu nehmen ist. — Daß Processe nicht gleichsam verewiget werden, und die Kosten nicht ins unabsehliche gehen sollen, ist gewiß Wohlthat fürs Land. Welche Summen gingen nicht jährlich nach Wien und Wezlar! — Die Partheien wurden dadurch ruinirt; und das ganze Land fühlt diese Entkräftung. Indessen ist doch zu zweifeln, ob dem Uebel wird abgeholfen seyn. — Das allgemeine Römische Recht und die nach Canonischen Rechten eingeführte, mit so vielen Formalien beschwerte Proceßordnung, wovon die Meklenburg. Land- und Hofrathsordnung und die Kanzleyordnungen zeugen, die sogar Kaiserlich bestätiget worden, machen den Gang der Processe im Meklenburgischen weitläuftig und kostbar. Die mit Zuziehung der Stände einzurichtende Oberappellationsordnung, welche zur Bestätigung dem Kaiser eingereicht werden soll, ist ein wichtiger Gegenstand der noch vielen Hindernissen unterworfen ist; daß also das zweckdienliche noch nicht sobald in Erfüllung gehen wird, wenn man das, was zuförderst zwischen beiden regierenden Häusern dieserhalb festzusetzen ist, in Betracht nehmen will. — In dem grundgesetzlichen Erbvergleich von Meklenburg ist wiederholentlich die Anfertigung eines Meklenburg. Land-

rechts

rechts versichert worden: allein bis iezt gehört solches zu den frommen Wünschen. Bekanntlich hatte Meklenburg. Ritterschaft nebst der Stadt Rostock gegen das ersterwehnte Conclusum in Betref des dem Hause Meklenburg zu ertheilenden Privilegii de non appellando die Revision ergriffen, und mit vielen großen Kosten diese Instanz betrieben. Endlich ist dennoch das Conclusum des Reichshofraths vom 12ten Februar 1785 erfolget; worinnen das vorige vom 11ten April 1781 bestätiget; ja überdem Imploranten in alle Kosten verurtheilt worden. Der Herr Verfasser bezeuget darüber eine ausnehmende Freude. Uebrigens ist die Schreibart des Verfassers öfters sehr laconisch, und mit einer ihm eigenen Terminologie verknüpft; denn er hat nur Episoden schreiben wollen. Was also für die Fassung des schlichten Menschenverstandes, wofür der Herr Verf. viele Achtung rühmlichst bezeiget, von ihm behauptet wird, ist hier nicht weiter zu untersuchen. Die Unterredung mit seinem Holzhacker bleibt immer drolligt; inzwischen möchte es doch in vieler Hinsicht angemessener gewesen seyn, wenn sie nicht in dieser Notiz wörtlich eingerückt wäre. Das Populaire wegen der abzuhandelnden Materie möchte dadurch eben nicht gewinnen. Indessen bleibt die Absicht und Bemühung des Verfassers immer ruhmwürdig; ohnerachtet er bei aller Versicherung von Unpartheilichkeit merklich für die Ministerialparthei geschrieben hat: es fällt öfters sehr deutlich auf. Die Grundsäze, welche der Verfasser im öffentlichen Staatsrecht, und besonders vom Ursprung und Begrif der Landeshoheit äusert, dürften manche gegenseitige Einwendungen leiden; und gar füglich hätten viele dahin einschlagende Materien aus dieser Abhandlung weggelassen werden können, ohne daß der Herr Verfass. seines Zwecks zur Aufklärung verfehlt hätte. Der Zweck unserer Recension ist zwar nicht, zu widerlegen, sondern nur den Inhalt der Bücher auch manchmal mit

einer bescheidenen Kritik anzuzeigen. Historische Unrichtigkeiten zu bemerken, wird uns aber erlaubt seyn. Dahin gehört 1. die Anmerkung wegen der Meklenburg. Reversalen, daß in alten Lehen die Agnaten, wenn sie sich auf der Sipschaft halber nicht berühmen können, dennoch succediren, wenn sie nur einerlei Namen und Wappen führen; und diesen Fall auf den ietzigen Marschall von Hahn zu Pleetz und Remplin und dessen schwachsinnigen Bruder Dettlef von Hahn anwendet; nachdem der Landmarschall Claus von Hahn zu Remplin und Pleetz verstorben war. Diese Familie hat erweislich einen gemeinschaftlichen Ursprung, und kann sich der Sipschaft halber sehr genau und erweislich berühmen. Da sonsten nach der Angabe des Herrn Verfassers das von Hahnsche Dickhofsche Haus zur beregten Lehnserbschaft gleichfalls berechtiget gewesen wäre; das Busedowsche Haus aber ietzo einen Grad der nähern Verwandschaft vor sich hatte. Zweitens führt der Herr Verf. in einer Anmerkung den verstorbenen Burgermeister Bahlcke zu Rostock als Autor einer Schrift an, die betitelt ist: „der wahre Begrif des Herkommens, als ein in den Rechten gegründeter Titel ein Recht zu besitzen; 1751." Diese Schrift hat einen ganz andern Verfasser; sie enthält auch sehr viel abweichende Grundsätze, die mehr einem jugendlichen Feuer, als reifen, tiefen Betrachtungen entsprechen.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahr 1781. Nebst Bemerkuugen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Fr. Nicolai. Fünfter und sechster Band. Berlin, 1785. 68 Bog. in 8. und einige Kupfer, kostet 2 Rthlr. Wir dürfen nur das Daseyn dieser an Menschen und Sittenbeobachtung so reichen Reise anzeigen. Unsere Leser kennen die Freimüthigkeit des Herrn Verfass. schon aus den ersten Theilen und den ungemeinen Fleiß den derselbe anwandte überall

Nach-

Nachrichten zu sammeln, und da gute brauchbare Materialien zu sammeln, wo andere Reisende oft nichts zu bemerken fanden. Der fünfte Band enthält Anmerkungen über Religionsgebräuche und Sitten in Wien. Hr. N. will blos mit den äusern Einrichtungen, mit der Hierarchie, nichts mit dem Dogma zu schaffen haben, und hält die Grenze ziemlich richtig. Der sechste Band liefert uns die Beobachtung des Herrn Verf. über Presburg und München. Bei Lesung der Vorrede kann ich mich eines Gedanken nicht erwehren: es ist iezt mit Lieblingsthema über geheime, gefährliche Machinationen der Römisch-Katholischen und besonders der Jesuiten, deren Orden noch immer stehen soll, viel Lerm zu blasen. Schaffen wir uns auch nicht Phantome? — ich finde überall gräuliche, furchtsame Gesichter, bedenkliche Warnungen — nirgends Fakte, mit Nennung der Oerter und Personen rc., die es werth wären, als so furchtbar und gefährlich geschildert zu werden.

Reisen durch beide Sicilien, welche in den Jahren 1777, 1778, 1779 und 1780 von Heinrich Swinburne, Esqr. zurück gelegt worden. Uebersezt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Reinhold Forster. Erster Band. Hamburg bei Bohn, 1785. 1 Alph. 13 Bog. in gr. 8., eine genealogische Tabelle der Beherrscher beider Sicilien, und einer schönen Karte dieser Königreiche; kostet 1 Rthlr. 14 Gr. Eine von den wenigen Reisen die für denkende Leser geschrieben wurde: nicht Unwahrheiten, nicht Widersprüche oder hinterm Ofen ausgebrütetes Gewäsch über Länder, Städte, Menschen und Sitten, die oft mehr als hundert Meilen vom schreibenden Stümper entfernt sind. Zuerst ein kurzer Abriß der Geschichte des Königreichs Neapel auf 30 Seiten; als Einleitung für manchen Leser recht gut. Seit 31 fängt die Reise von Marseille aus nach Neapel an. Der Verfasser ist, wie die allermeisten wohl erzogenen Engeländer,

geländer, mit den klassischen Schriften der Alten gut bekannt, und macht in Beziehung auf diese manche gute litterarische und antiquarische Anmerkung, ohne ins trockene zu fallen; auch sind seine Beschreibungen von Gegenden, besonders die um Neapel, seine statistischen, geographischen und physikalischen Nachrichten, so wie die scharfsinnigen Beobachtungen über Menschen und Sitten, eben so unterhaltend als lehrreich. Die Reise geht in diesem Theile von Neapel nach Taranto, Reggio, und von da wieder zurück nach Neapel. Die Uebersetzung ist, wie man sie von dem berühmten Manne erwarten kann, der Sach- und Sprachkenntnis in sich vereinigt: Eigenschaften die unsern Fabrikenübersetzern oft ganz und gar fehlen.



XIII.

Kurzer Auszug aus Doctor Burney Bericht von Händels Gedächtnißfeyer.

Aus dem Englischen übersetzt.

Nach allen Nachrichten, die meine musikalische Lektüre und Untersuchungen mir verschaft haben, scheint es nicht zu viel gesagt zu seyn, daß die bey dieser Gelegenheit versammelten Tonkünstler an Geschicklichkeit sowohl, als an der Zahl (welche sich auf fünfhundert sechs und zwanzig belief,) die Zahl der Tonkünstler aller Orchester und Gesellschaften, die sich in neuern Zeiten je versammelt, übertroffen

haben;

haben; wie man aus folgendem chronologischen Verzeichnisse der merkwürdigsten musikalischen Musterungen billig schliessen kann *).

Im Jahre 1515 kamen, bey Gelegenheit einer Zusammenkunft zwischen Franz I. und dem Pabste Leo X. die Musiker des Königs und des Pabstes zusammen, und machten die zahlreichste Gesellschaft aus, die in damaligen Zeiten jemals beysammen gewesen war. In der ersten Hälfte des lezten Jahrhunderts ward, nachdem die Pest zu Rom aufgehöret hatte, eine von Benevoli componirte Messe in der St. Peterskirche gehalten, und die Sänger waren über zweyhundert an der Zahl. Es scheint, daß bey dieser Gelegenheit keine andern Instrumente, als die Orgel, gebraucht worden sind. Das Te Deum, welches Lulli im Jahr 1686 wegen der Herstellung Ludewigs XIV. componirte, ward hernachmals

*) Unsern Lesern wird noch aus den Zeitungen bekannt seyn, daß im May und Junius vorigen Jahres zum Andenken des großen Tonkünstlers Händel, (unsers Landsmannes, er war in Halle geboren) eine ungewöhnlich große und prächtige Musik zu London, in der Westmünster Abtei, auf Befehl des Königs aufgeführt wurde. Sie soll in diesem Monat widerholt werden. Deutschen kann es nicht gleichgültig seyn, daß auch der Königl. Preuss. Kapellmeister, Herr Reichard mit seinen Compositionen am Londner Hofe allgemein bewundert wird.

mals zu Paris wegen der Herstellung seines ältesten Sohnes, von dreyhundert Musikern aufgeführt. Im Jahre 1723 waren die meisten großen Musiker aus Europa in Prag versammelt, um das Krönungsfest Kaisers Carl VI. zu feyern. In freyer Luft ward eine Opera von hundert Stimmen, und zweyhundert Instrumenten aufgeführt. Im Jahre 1767 ward bey dem Leichenbegängnisse des Rameau in der Kirche des Oratorium zu Paris von den Musikern der Königlichen Truppe und der Akademie der Musik eine feyerliche Leichenmusik gehalten. Man hatte verschiedene von des Rameau besten Stücken ausgelesen; die vortrefliche Musik, und die traurige Gelegenheit derselben lockten verschiedenen Zuhörern Thränen ab. Um dieselbe Zeit wurden zu Neapolis bey der Einkleidung einer Nonne von sehr vornehmen Stande beynahe dreyhundert Musiker gebraucht. Im Jahre 1772 ward das Oratorium zum Besten der Tonkünstler Witwen zuerst gestiftet. Es wird jährlich zweymal von ungefähr dreyhundert und siebenzig Musikern aufgeführet, und bringt jährlich ungefähr 500 L. St. ein. Im Jahre 1774 war bey des Jomelli Leichenbegängniß eine gleiche Anzahl versammelt, welche nicht allein unentgeltlich den Dienst dabey verrichteten, sondern auch zu den nöthigen Kosten dieses Leichenbegängnisses beytrugen.

Bey verschiedenen andern Festlichkeiten in Rom, Venedig und andern Gegenden Italiens ist eine Versamm-

sammlung von zwey bis dreyhundert Musikern vielleicht nichts ungewöhnliches; allein von der Zeit an, da das jetzige System der Harmonie erfunden ward, bis auf unsre Zeiten, kann wohl kein bewährtes Beyspiel von fünfhundert versammelten Vocal- und Instrumentalmusikern angeführt werden, die so unstreitige Proben ihrer Talente und ihrer guten Ordnung abgelegt haben, als bey dieser Gelegenheit.

Die Wirkung, welche diese erstaunliche Truppe that, wiederlegte nicht allein alle Vorhersagungen der Unwissenheit und Spötterey; sondern auch die Muthmaßungen der Theorie und Erfahrung. Einige sagten vorher, daß ein so zahlreiches Orchester niemals Ton halten könnte; andere, daß sie niemals Tact halten würden; noch andere, daß die Truppe so laut sein würde, daß wer diese Musik würde aufführen hören, niemals in Zukunft wieder richtig hören würde; und endlich noch andere, daß wegen der ungeheuern Größe des Gebäudes keine einzelne Stimme von denen, deren Stellen vom Orchester entfernt wären, würde gehöret werden können.

Allein die Zusammenstimmung mit einer so herrlichen Orgel war groß, und die Truppe hielt auf das genaueste Tact, der Schall der vervielfältigten Töne fiel den Zuhörern eben so milde und sanft in die Ohren, als von der Vereinbarung einiger wenigen Violinen in einem gemeinen Concertsaale, und auch nicht ein Laut einer Stimme so schwach

er

er auch von Natur, oder so sehr er auch durch Kunst gemildert war, war irgendwo in dem ungemein großen Raume unhörbar, durch welchen er sich nach allen Richtungen verbreitete. Doctor Burney macht hiebey der Madame Mara, und dem Herrn Commissär Butes, welche diese große Unternehmung dirigirten, die verdienten Complimente.



XIV.

Abriß der Begebenheiten.

Von Krieg und Frieden.

Von Krieg oder Frieden iezt, etwas wahrscheinliches zu sagen oder zu schreiben ist höchst mißlich und ungewiß. Die Absichten der Höfe werden zu oft, durch unverhofte, öffentlich sich zeigende Umstände, manchmal durch unsichtbare Kräfte geändert, gelenkt und auf andere Gegenstände gerichtet; so daß selbst die thätigen Kabinetter nichts Bestimmtes, bey den mancherlei politischen Gährungen, die iezt Deutschland und vielleicht ganz Europa in Unruhe bringen dürften, für die Zukunft, oder auch nur für den morgenden Tag, geben können. — Mit dem Kriege zwischen dem Kaiser und Holland scheint es indessen vorbey zu seyn: hier wird schwerlich Menschenblut, sondern Gold fließen *).

Allein,

*) Die neusten Nachrichten sind indessen doch noch sehr kritisch.

Allein, ob nicht auf einer andern Seite, die anhaltenden Vergrößerungsabsichten, und die sich immer mehr zeigende Herrschsucht eines gewissen Hofes, zu traurigen, Deutschland verwüstenden Auftritten, Anlaß geben dürften. —— Dieß wollen wir lieber nicht hoffen. Vielleicht wacht noch Deutschlands guter Schutzgeist; und vielleicht wirkt noch der Gedanke: „der Vater Seines Volks, wo noch so viel zu thun ist, zu seyn,“ vor dem Ehrgeiz, freie Völker zu despotisiren. —

Oesterreich.

Auser den Lagern bey Minkendorf, Prag und Brünn, soll sich in diesem Jahre auch eine Armee von 80,000 Mann bei Pest in Ungarn zusammenziehen, über welche der Kaiser die Revüe halten will. In Siebenbürgen halten sich, mit Inbegrif der Nationalregimenter 22,000 Mann marschfertig. Bis iezt ziehen sich keine mehrere Truppen nach den Niederlanden; woraus man, da der Kaiser in diesen Gegenden nicht viel über 40,000 Mann hat, die zu einer Unternehmung auf Holland nicht stark genug sind; ebenfalls auf die Beibehaltung des Friedens schließt. —

Nach des Herrn de Lucca Oesterreichischen Staatsanzeigen beläuft sich die Anzahl der aus den Klöstern entlassenen Mönche und Nonnen, wie folget:

In Böhmen.

Karthäuser 18; Kreuzherren 17; Theatiner 15; Trinitarier 19; Benedictinerinnen 33; Carmeliterinnen 19; Cisterzienserinnen 35; Clarisserinnen 71; Cölestinerinnen 26; Dominikanerinnen 63; Prämonstratenserinnen 85.

In Gallizien.

Benedictinerinnen 32; Brigittinerinnen 63; Canonissezinnen 9; Carmeliterinnen 55; Cisterzienserinnen 30; Clarisserinnen 64; Dominikanerinnen 83; Franciscanerinnen 19; Trinitarier 47.

In Görz.

Benedictinerinnen 23; Catherinerinnen 29; Clarisserinnen 25.

In Hungarn.

Camaldulenser 50; Augustinerinnen 22; Clarisserinnen 174.

In Kärnthen.

Benedictiner 34; Benedictinerinnen 34; Dominikanerinnen 17.

In Krain.

Karthäuser 15; Pauliner 18; Augustiner 15; Clarisserinnen 62; Dominikanerinnen 18.

In Mähren.

Karthäuser 27; Trinitarier 25; Cisterzienser 122; Prämonstratenser 242; Augustiner 25; Dominikaner 74; Franciscaner 177; Kapuziner 209; Minoritten 27; Paulaner 48; Serviten 30; Cisterzienserinnen 110; Dominikanerinnen 75; Franciscanerinnen 31; Clarisserinnen 58.

In Oesterreich ob der Ens.

Carmeliterinnen 18; Dominikanerinnen 21; Benedictiner 83; Chorherren des h. Augustin 94; Cisterzienser 24; Capuciner 130; Dominikaner 41; Franciscaner 54; Minoriten 58; Paulaner 9.

In

In Oesterreich unter der Ens.

Kamaldulenser 19; Karthäuser 55; Benedictiner 40; Chorherrn des h. Andre 38; Prämonstratenser 16; Kapuziner 33; Karmeliter 27; Hieronimitaner 8; Pauliner 36; Serviten 11; Theatiner 11; Trinitarier 62; Chorherrn des h. Augustin 37; Franciscaner 88; Carmeliterinnen 58; Clarisserinnen 83; Dominikanerinnen 62; Kanonisserinnen 211.

In Steyermark.

Karthäuser 14; Chorherren des h. Augustin 31; Kapuziner 25; Trinitarier 6; Benedictinerinnen 36; Carmeliterinnen 18; Clarisserinnen 37; Dominikanerinnen 84; Zölestinerinnen 16.

In Tyrol.

Karthäuser 12; Franciscaner 51; Augustinerinnen 38; Clarisserinnen 143; Dominikanerinnen 84; Franciscanerinnen 25; Kapuzinerinnen 33; Karmeliterinnen 19; Servitinnen 33; Zölestinerinnen 32; Tertianerinnen 23; Jesuiterinnen, oder das K. Stift zu Hall 42.

In Vorderösterreich.

Karthäuser 18; Clarisserinnen 38; Dominikanerinnen 13; Franciscanerinnen 293.

Ueberhaupt beträgt die Anzahl der männlichen Seelen 2278; und die der weiblichen 2998; und die ganze Summe 5276 Personen.

Der Kaiser hat durch ein Hofdecret vom 29. April für das von Teschen nach Wien verlegte Consistorium der Augsburgischen Confeßion folgende Personen zu Mitgliedern ernannt: zum Präsidenten desselben, den Herrn Grafen von Auersperg, Stadthauptmann in Wien; zu geistlichen Räthen, den Herrn Johann Georg Fock, ersten Pastor besagter Gemeinde in

Wien und deren Superintendenten in Niederösterreichischen Landen, und den zweyten Prediger, Herrn Friedrich Cnopf; zu weltlichen Räthen, den Herrn Baron von Larisch, und den Herrn von Bludonsky, die nun von Teschen nach Wien kommen werden; zum Secretair aber, den Herrn von Carwinsky, der dieses Amt auch schon in besagter Stadt bekleidete. Alle Superintendenten der Augsburgischen Confeßion in den Deutschen Erblanden haben die Anweisung erhalten, sich in Glaubenssachen an dieses Consistorium zu wenden, und halbjährig Berichte von dem Zustande ihrer untergebenen Gemeinen nnd von andern wichtigen Vorfällen einzusenden, doch unbeschadet der Abhängigkeit von der Landesstelle, weil jene durch dieses Consistorium nicht aufgehoben wird. Für die Gemeinen der Helvetischen Confeßion in den Kaiserl. Königl. Deutschen Erblanden wird ebenfalls ein eigenes Consistorium errichtet werden. — Nach öffentlichen Blättern soll sich in den Kaiserl. Königl. Deutschen Erblanden die Anzahl aller Augsburgischen und Helvetischen Confeßionsverwanten auf 80,000, und in Ungarn, Siebenbürgen rc. zweimal so hoch belaufen. — Ein billiger und nach Gleichheit bestehender Steuerfuß zwischen den Deutschen Erbländischen Provinzen unter sich, und auch zwischen den einzelnen Provinzen und Grundbesitzern, ist iezt mit die Hauptsorge des Kaisers. Das unterm 20sten April zu dem Ende ergangene Hofdecret befiehlt: daß in den verschiedenen Provinzen die Aufzeichnung und Ausmessung aller Fruchtbringenden Gründe und Realitäten; ferner die Bestimmung des Kornerertrags auf das gewissenhafteste und fordersamste geschehe.

Holland.

Die Landarmee wird noch immer nach dem angenommenen Plan verstärkt. Eine Brigade Heßischer Truppen wird

wird in die Dienste der Republik treten, und aus einem Regiment leichter Kavallerie und vier Bataillonen Infanterie bestehen. Das Kavallerieregiment wird an Unterofficieren und gemeinen 497 Köpfe stark seyn, und die zwey Infanterieregimenter werden jedes aus einer Kompagnie Grenadier von 115 Mann, einer Jägerkompagnie von 116 Mann, und aus acht Kompagnien Füselieren bestehen, deren jede 118 Köpfe stark seyn wird. Als Werbgelder werden bey der Kavallerie für den Mann 250 Gulden, für einen Jäger 125 und für einen Füselier 100 Gulden bezahlt werden. — Die Unterzeichnung des Vergleichs zwischen dem Kaiser und der Republik verzögert sich, woran die dem Kaiser zu bezahlende Summe, einige Abtretungen an der Maas, und auch, wie man vorgiebt, die Sache des Herrn Herzogs Ludwig von Braunschweig Ursache seyn soll. Der Kaiser verlangt vorläufig eine Rechtfertigung des Herzogs, und daß die Republik demselben eine, seinem Stande und seinen Verdiensten um die Republik angemessene Pension bewillige; auch soll der Kaiser verlangen, daß die Deputirten der Republik vor der Unterzeichnung der Präliminarien nach Wien kommen sollen. — Nach der Bevölkerungsliste, welche die Generalstaaten dem Grafen von Maillebois übergeben haben, beträgt die Anzahl der Einwohner zwei Millionen 758,632 Seelen *); und unter diesen befinden sich junge Mannspersonen bis in das zwanzigste Jahr 610,123; an Mannspersonen zwischen 20 und 50 Jahren aber 598114, woraus sie die richtige Möglichkeit, eine ansehnliche Armee aus ihren eigenen Bürgern ziehen zu können, beweisen. — Auf den

*) Dieß ist viel mehr als Büsching und Tozen annehmen. Ersterer rechnet gegen zwei Millionen und letzterer $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Million.

Marquis von Cassini, einen Freund des Grafen von Maillebois und einen seiner ersten Officiers, ist im Haag ein häßliches Pasquill erschienen, welches voller Abscheulichkeiten ist.

Die sonst so reiche Holländische Ostindische Kompagnie hat auch in diesem Jahre, bei ihrer lezten Versammlung zu Middelburg keinen Dividend für die Inhaber der Aktien festgesezt; dieß ist nun schon das vierte Jahr, daß kein Dividend ausgetheilt worden. Man erwartet indessen 36 reiche Schiffe, und hoft alsdenn die Kompagnie in bessern Umständen zu sehen. Wie sehr hat diese Handlungsgesellschaft in den neusten Zeiten gelitten! im Jahre 1606 vertheilte die Kompagnie 75 für Hundert an die Inhaber der Aktien *) und bis 1661, wenn es nur ein gemeines Jahr war, fünf und zwanzig vom Hundert; bis zum Jahre 1728 nie unter $12\frac{1}{2}$, welches in diesem langen Zeitraum nur zwölfmal geschah; wohl aber zuweilen 62, 57, 50 und oft 40, 30 Procent. Seite 303 u. w. in dem Werk: „der Reichthum von Holland, 8. Leipzig 1778, erster Band,“ findet man die Dividenden dieser Gesellschaft bis zum Jahr 1774; und daraus zeiget sich: daß die Kompagnie von 1605 bis 1648 jährlich im Durchschnitt $22\frac{1}{7}$ Procent; vom Jahre 1649 bis 1684, $17\frac{25}{32}$ Procent; von 1685 bis 1720, $27\frac{13}{24}$ Procent; von 1721 bis 1756, $20\frac{4}{9}$ Procent, und von 1757 bis 1774 jährlich $15\frac{31}{36}$ Procent ihren Interessenten bezahlte. — Dieser Kompagnie stehen iezt wieder neue Gefahren bey ihrem Handlungsgewinn vor. Bekanntermaßen wurde im lezten Frieden den Engeländern die freye Schiffahrt in den Indischen Meeren zugestanden: dieß kann vielfältige Gele-

*) Siehe Seite 41 und S. 61 Handlung von Holland, 8. Leipzig 1770.

Gelegenheiten zu einem, für die Kompagnie sehr schädlichen Schleichhandel geben; und die Holländer werden hier mit der äusersten Klugheit und Vorsicht zu Werke gehen müssen, um auf einer Seite ihren Alleinhandel mit Gewürz zu erhalten, und auf der andern Seite dem Englischen Ministerium nicht Ursache zu Klagen zu geben. Die Holländer erklären jenen Artikel *) dahin: daß zwar die Engeländer, um ihre Schiffahrt nach den Plätzen, wo sie Handel treiben, bequemer einzurichten, in die Häfen der Indischen Meere frey einlaufen können; keinesweges aber um daselbst Handel zu treiben. Wie mancherlei Auslegungen aber jener Artikel, wenn Engeland einst wieder Gelegenheit sucht, unterworfen werden kann, fällt wohl jedem, bey einigem Nachdenken, in die Sinne.

Rußland.

In Kronstadt wird eine grosse Flotte ausgerüstet, die nächstens in zwei Divisionen auslaufen wird. Zwölf bis funfzehn Linienschiffe mit einer Anzahl Fregatten sind nach der Mittelländischen See, und dem Schwarzen Meere bestimmt; um die Kriegesschiffe, welche zu Deckung der Krim daselbst sind, zu verstärken; da sich wirklich heimliche Unruhen in der Krim zeigen, und einige Große von da nach Konstantinopel geflohen sind. Die zweite Division wird in der Ostsee kreuzen, um die unerfahrnen Rekruten zu Matrosen zu bilden. — Auch im Cuban sind kleine Unruhen entstanden, die durch Tataren, so unter Russischer Bothmäßigkeit stehen, verursacht werden: diese Ungehorsame haben sich in die Gebirge begeben, und treiben von da aus ihre Streifereien. — Die Republik Ragusa hat um den Schutz des Peters-

*) Die Schiffahrt der Brittischen Unterthanen in den Morgenländischen Gewässern nicht zu beunruhigen.

Petersburgischen Hofes angehalten; allein Rußland wird vor der Hand nur einen Residenten zu Ragusa halten, um der Pforte nicht öffentlich Gelegenheit zu Beschwerden zu geben. — In dem Herzogthum Ehstland oder der Revalschen Statthalterschaft, sind im Jahre 1784 überhaupt geboren: 3922 Söhne und 3800 Töchter, also zusammen 7722 Kinder. Dagegen sind gestorben 3133 vom männlichen und 2990 vom weiblichen Geschlecht, folglich überhaupt 6123 Personen. Die eheliche Einsegnung haben 1736 Paar erhalten. Doch sind unter allen diesen Zahlen die Deutschen Stadtgemeinen nicht mit begriffen; sondern blos die Ehstnischen oder das eigentliche Landvolk. —

Am 2ten Mai wurde das Geburtsfest der Kaiserinn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen, wobey nach geendigtem Gottesdienst 151 Kanonen; und nachher bei Ausbringung der Gesundheit wieder 51 abgefeuert wurden. Auch von Petersburg aus soll eine directe Handlung nach Ostindien geführt werden, wozu vor der Hand drei Schiffe bestimmt sind: ein gewisser Engeländer wird diese Handlung dirigiren. Das wäre denn die dritte neue Einrichtung, seit einem Jahre, um aus Indien und China uns unnöthige Waaren zu holen; wodurch denn nothwendig eine, allen Theilen schädliche Koncurrenz und Vertheurung der Indischen Waaren, so wie die Herabsetzung der Europäischen Produkte folgen muß. — Der Generallieutenant Graf von Anhalt kam Ende Aprils, nach einer Abwesenheit von sechs Wochen, von seiner Reise nach Moskau, Jaroslau, Wologda, Tula, Koluga und Archangel wieder zu Petersburg an, in welcher Zeit er 578 Deutsche Meilen zurück gelegt hat.

Der Herzog von Curland hält sich noch in Italien auf; gegen Ende Aprils kam derselbe von Rom zu Neapel an, von da er sich nach den Bädern von Ischia begeben wird.

Türkey.

Türkey.

Der kriegerische Kapitain Pascha ist iezt, nach der lezten Absezung des Mufti und des Grosvezier, Meister vom Divan und von allen Berathschlagungen. Dieser von den Otschmannen eben so geehrte als gefürchtete Mann, ist auch nicht blos wilder Soldat oder Seemann: er hat sehr gute Begriffe von den Staaten in Europa und ihrem politischen Verhältnisse gegen einander. Er läßt sich einige fremde Zeitungen vorlesen, so wie der verstorbene Türkische Kaiser die Leidener Französische Zeitung sich übersetzen zu lassen pflegte. Der neue Grosvezier und bisherige Beglerbey von Oczakow ist eine seiner Kreaturen. Die Rekrutirungen dauern noch fort, und bei Sophia versammeln sich viele Truppen. Auf die Anfragen des Kaiserl. Königl. und des Russischen Ministers bei der Pforte, wozu alle diese Anstalten dienen sollten? — hat der Grosvezier eine sehr unbestimmte Antwort gegeben; und dagegen wiederholte und strenge Befehle gestellt, in der Stückgießerei von Tophana mit Verfertigung neuer Kanonen aufs eifrigste fortzufahren. Es gehen auch anhaltend starke Transporte davon nach den Europäischen Grenzen, wo die Festungen immer stärker besezt werden. Im Schwarzen Meere vermehren sich die Französischen Schiffe, die nach und nach bis zu einer Eskader von zwanzig Linienschiffen anwachsen sollen: in einem der dasigen Häfen wird Frankreich sich, mit Erlaubnis der Pforte eine abgesonderte Citadelle bauen. Vorfälle die, wenn sie wirklich sich so ereignen, die ganze Aufmerksamkeit des Russischen Hofes auf sich ziehen müssen. Die Französischen Officiere siehet man zu Konstantinopel in großer Anzahl in Pera und in den umliegenden Gegenden die Türkischen Truppen in den Waffen üben. Dieß geschiehet besonders mit der Artillerie dreimal in der Woche, nemlich Montags, Donnerstags und Sonnabends.

Großbritannien.

Die Angelegenheiten, welche im Parlamente vorkamen, waren: eine Bill, auf Antrag des Aldermann Sawbridge, um die grosse Menge unvermögender Schuldner aus den Gefängnissen zu entlassen, in welchen sie unter dem abscheulichsten Elend seufzen. Der Antrag ging ohne Widerrede durch; dagegen wird ein anderer Antrag eben dieses Herrn: die Dauer der Parlamenter von sieben auf drei Jahr herunter zu setzen, mit einer grossen Mehrheit der Stimmen verworfen. — Die Einwohner der Insel Jamaica baten, um Erlaubniß, daß die Lebensmittel und andere Produkte der Nordamerikanischen Provinzen frey eingeführt werden dürften: diese Bittschrift wurde dem Hause zur Prüfung vorgelegt. Der Minister drang nun auf die Abschliessung der Irelåndischen Handlungsbill; eher aber derselbe seinem Zwecke näher kommen konnte, bemühete sich die Oppositionspartei die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie zu wenden, deren Zustand sie als sehr verfallen vorstellten. Dieß gab Veranlassung zu vielen und langweiligen Debatten, in welchen jede Parthei ihre Meinung und Berechnung zu behaupten suchte: endlich wurde die vorgeschlagene Untersuchung der Ostindischen Kompagnie verworfen. — Folgende artige Anecdote verdient nacherzählt zu werden. Als Herr Fox sich beim Lever des Königs zu St. James so gestellt hatte, daß dieser ihn vorbeigehen muste; so sprach der König im vorbeigehen, die wenigen Worte zu ihm: wie befinden sie sich Herr Fox? ohne ein Antwort abzuwarten. Herr Fox wendete sich dieserhalb an den neben ihm stehenden Lord Mannsfield, und fragte: was er doch vor Ursache dem Könige gegeben haben müste, daß dieser so abgebrochen zu ihm rede. „Ja, erwiederte Lord Mannsfield, wenn sie wollen, daß der König bei Hofe länger mit ihnen reden soll, so müssen sie nothwendig ihre

ihre Reden im Parlament abkürzen.“ Am 9ten Mai brachte Herr Pitt die Bedürfnisse des Staats für dieses Jahr vor das Parlament. Er zeigte, daß zu den öffentlichen Ausgaben 9 Millionen 747,300 Pfund erfordert würden; daß er aus verschiedenen Staatseinkünften 8 Millionen 700,000 Pf. aufzubringen im Stande sey, und er also nur eine Million und zwar von der Bank gegen 4 Pf. 11 S. vom Hundert borgen werde. Er erinnerte zugleich das Haus an die noch unfundirten Schulden, die mit ihren Zinsen am 31sten Dec. 10 Millionen 10,157 Pf. St. betragen hätten; und schlug vor, diese Schulden in die fünf Procent Fonds zu werfen. Zu den Zinsen für diese, für die aufzunehmende eine Million, und zum Ersatz für die aufgehobene Baumwollentaxe wurden 413,000 erfordert, die durch neue Auflagen eingetrieben werden müssen. Der Minister schlug daher folgende neue Auflagen vor: 1. Eine erhöhete Auflage auf alle männliche Bediente, und 2. auf alle Dienstmädgen; 3. auf jeden Kramladen, wo im Kleinen verkauft wird, nach der Miethe desselben, einen Schilling aus jedem Pfunde; 4. eine erhöhete Taxe auf alle Postpferde; 5. eine Taxe auf Handschuh, davon das Paar mehr als 4 Pence kostet; 6. eine Auflage auf alle die, welche auf Pfänder leihen; 7. da sonst auf 40 Scheffel Salz drei und ein halber Scheffel von der Regierung bonificirt wird, so sollen künftig nur $1\frac{1}{2}$ gut gethan werden. Durch alle diese Taxen glaubte Herr Pitt noch 9000 Pf. St. mehr zusammen zu bringen, als zu den Zinsen erfordert würden. Nach einigem Widersprechen von der Opposition wurden die Taxen genehmigt. — Die Bill wegen Regulirung des Irrländischen Handels verursachte sehr lange und starke Debatten: allein der Minister ließ sich billige Veränderungen gefallen, und hatte allemal, wenn gestimmt wurde, eine große Majorität der Stimmen für sich. Die vornehmsten Punkte dieser Bill sind folgende: 1. den Irrländern wird der

völlig

völlig freye Handel erlaubt; allein in Ansehung der gegenseitigen Ein- und Ausfuhr zwischen Grosbritannien und Ireland so eingerichtet, daß man bei den Zöllen und Prämien die verhältnismäßigen Reichthümer und Auflagen in beiden Königreichen genau vor Augen haben wird, damit der Brittische Kaufmann nicht leide. Zweitens: wird den Irelåndern nicht erlaubt, mit ihren Schiffen der Handlung wegen, jenseits des Vorgebürges der guten Hofnung zu gehen; auch ist ihnen untersagt, Ostindische Waaren, die von fremden Ostindischen Kompagnien nach Europa gebracht sind, weder in Grosbritannien noch Ireland einzuführen, damit der Alleinhandel der Englischen Ostindischen Kompagnie nicht leide. Drittens: soll Ireland, wenn es einst fähig ist, von seinen Staatseinkünften, sobald sie eine gewisse Summe übersteigen, ein Quantum zur Unterhaltung des allgemeinen Seeetats hergeben. Uebrigens sollen alle in Grosbritannien eingeführte und noch zu errichtende Handels- und Schiffahrtsgesetze sich auch auf Ireland erstrecken; so daß von den aus Amerika und Afrika in Ireland eingeführten Gütern, eben die Abgaben bezahlt werden sollen, die in Grosbritannien davon fällig sind; und eben so wird die Ausfuhr aus Ireland nach Westindien oder Amerika eben den Zöllen, als in Grosbritannien, unterworfen seyn.

Am 18ten Mai nahm der Prinz Eduard August, vierter Sohn des Königs, (geb. den 2ten Nov. 1767) bei Hofe Abschied, und ging den 19ten nach Greenwich ab, von da derselbe seine Reise nach Deutschland um die Bäder zu brauchen in der Fregatte Augusta antrat; am 30sten Mai traf derselbe Abends zu Harburg ein, und am 2ten Junius ging dessen Bruder der Englische Prinz William mit derselben Fregatte von Stade nach seinem Vaterlande zurück.

Nordamerika.

Der Kongres hat endlich auf mehrmaliges Anhalten des Herrn Doctor Franklin, diesem würdigen und um sein Vaterland

terland so verdienten Greise, sein Zurückberufungsschreiben nach Paris, wo er bisher als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Amerikanischen Staaten beim Französischen Hofe residirte, zugesant; ein gewisser Oberster, Jefferson wird in seine Stelle eintreten. — Herr Adams, der bisher als Amerikanischer Minister sich im Haag aufhielt, gehet in dieser Qualität nach London; und der Generalmajor Knox ist zum Secretair beim Kriegesdepartement ernannt worden. — Die aus einigen Holländischen Zeitungen auch in Amerika nachgedruckte Unwahrheit: „daß nach einem zwischen Holland und Amerika bestehenden geheimen Artikel, Nordamerika sich verbindlich gemacht habe der Republik der Vereinigten Niederlande, im Fall eines Krieges zehn tausend Mann zu liefern; wogegen Holland im ähnlichen Falle, dem neuen Freystaat zehen Linienschiffe zu Hülfe senden müste," ist auf Befehl des Kongres wiederrufen worden. — Endlich haben die von der hohen Bischöflichen Kirche in Nordamerika, nach ihrem Verlangen einen geweiheten Bischof aus Schottland, zum Vorsteher ihres Gottesdienstes erhalten. Der D. Seabury wurde zu Aberdeen durch drei Bischöffe eingeweihet, und wird nun nächstens nach Nordamerika reisen. Man macht die Bemerkung: daß es etwas neues sey; daß ein Doctor von Oxford, den die Bischöffe in Engeland nicht weihen wolten, durch Schottische Prälaten zum Bischof von Neuengeland sey creirt worden. — Da das Brittische Ministerium darauf bestehet, die Gesetze der Schiffahrtsakte wider die Schiffe der Nordamerikaner auszuüben; so hat der Kongreß verordnet: daß alle Waaren, die in Brittischen Schiffen nach Nordamerika kommen, zweimal soviel Zoll bezahlen müssen, als wenn sie von andern fremden oder Amerikanischen Schiffen eingeführt werden.

Frankreich.

Die anhaltende Dürre in diesem Königreiche, der daher entstehende Mangel u. Theurung, die Nothwendigkeit die Nation

tion aus den öffentlichen Einkünften zu unterstützen, muß Frankreich iezt noch vorsichtiger und zu Abwendung eines Krieges, bey dem diese Macht unmöglich bloßer Zuschauer seyn kann, noch thätiger machen. Der große Vergennes, der bey seinem Könige so mächtigen Einfluß hat, ist für die Beibehaltung des Friedens, so lange die Würde und Sicherheit der Monarchie unbedrohet bleiben. Er ziehet das Glück der Unterthanen seines Königs, der glänzenden Ehre vor, einen großen Krieg zu dirigiren: so handelt der rechtschaffene Minister, auf den fremder Einfluß nicht wirkt. — Der Herzog von Choiseul, der bekanntlich sehr für den Krieg zu Gunsten einer gewissen Parthei war, starb am 8ten Mai in einem Alter von 66 Jahren. Die Aktien der neuen Ostindischen Kompagnie steigen noch immer; die ursprünglichen 1000 Liver werden schon zu 1125 verkauft. — Der König von Frankreich giebt bis iezt jährlich an Pensionen und Gratificationen gegen 30 Millionen Liver; eine wirklich ungeheure Summe, die besonders durch die öftere Veränderung der Minister, die allemal mit einer starken Pension ihren Abschied erhalten, so hoch steigt. Herr Necker überreichte schon dem Könige einen Plan zu Verringerung derselben; und iezt ist ein Arret des Staatsraths erschienen, worinn diesem Vorschlage gefolgt wird; und künftig sollen nur zwey Drittheil dieser Summe zu Pensionen ꝛc. bestimmt werden; doch behalten die bisherigen Pensionisten auf Lebenszeit die ihnen angewiesene Summe, und die Veränderung folgt, so wie dieselben absterben. Eine menschenfreundliche Einrichtung die gar kein Murren hervorbringen kann, wie zu Wien, wo man den Pensionisten, die sich blos auf diesen Gnadengehalt eingerichtet hatten und davon lebten, plötzlich die Pension einbehielt. — Die Geistlichkeit hat in diesem Königreiche kürzlich wieder bey zwei Gelegenheiten gezeigt, daß sie nicht ganz ohne Einfluß bey Hofe ist. Auf ihre Vorstellung, (der ein Schreiben des Pabstes an den Kö-

nig

nig vorher gegangen war,) daß so viele ärgerliche Schriften wider die Religion öffentlich erscheinen; sind sieben dieser Schriften verbrannt worden. Der Herzog von Crequi zeigte sich öffentlich als einen Verächter der Religion, und verbot sogar dem Pfarrer auf seinem Guthe in der Kirche für ihn zu bitten. Als sein Sohn krank ward, ließ er keinen Geistlichen zu ihm, er starb auch ohne die Sakramente der Kirche empfangen zu haben, und der Vater ließ ihn ohne alle Umstände in seinem Garten begraben. Der Herzog ward endlich selbst krank, und ließ alle Geistliche, auch den Bischof von Amiens zwölfmal abweisen. Er starb: und nun verweigerte der Bischof seiner Leiche die geweihete Erde. Die Anverwanten klagten bey Hofe, und der König billigte das Verfahren des Bischofs und befahl; die Leiche des Herzogs neben der seines Sohnes in seinem Garten zu begraben. — Die Königin kam, zur grosen Freude der Pariser am 27sten Mai in dieser Hauptstadt an, und dankte in der Kirche der lieben Frau für ihre glückliche Niederkunft; Illuminationen, Feuerwerke und andere Lustbarkeiten verherrlichten dieses Fest: die Königin fuhr den andern Tag nach la Muette zurück.

Spanien.

Da sich der Grosherr Mühe giebt, zwischen Spanien und Algier einen dauerhaften Vergleich zu Stande zu bringen, so zweifelt man iezt an einer wiederholten Unternehmung von Seiten Spaniens wider Algier; und man will künftig lieber immer eine Anzahl Fahrzeuge wider die Korsaren kreuzen lassen. Die Streitigkeiten mit den Engeländern am Musktofluß werden freundschaftlich beigelegt werden, da das Englische Ministerium sich zur Zufriedenheit des Spanischen Hofes erklärt hat. — Um wegen Gibraltar einigermaßen gedeckt zu seyn, hat die Regierung beschlossen: Algeziras aufs stärkste zu befestigen, wozu der König vor der Hand 1½ Million bewilligt hat. Noch immer kommen

reiche

reiche Ladungen, theils in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber, theils in kostbaren Waaren aus Amerika in den Spanischen Häfen an; wovon aber immer der geringste Theil für Rechnung des Königs oder für national Spanische Kaufleute ist; der größte Theil gehört allemal Ausländern. —

Italien.

Am 30sten April traten der König und die Königin von Neapel in Begleitung der Prinzeßinn Maria Theresia und einem zahlreichen Gefolge, ihre Reise von Neapel nach Livorno zu Wasser an; und stiegen am 8ten Mai glücklich zu Livorno ans Land. Die Flotte, welche den König hieher begleitet hatte, bestand aus 16 Schiffen, und war mit 288 Kanonen und mit 2640 Mann besezt. Während der Abwesenheit des Königs werden in dem Königreich Neapolis wichtige Veränderungen, die Geistlichkeit und Brüderschaften betreffend vorgehen. Indessen hat auch in diesem Jahre die Geschicklichkeit der Geistlichen, das Blut des heiligen Januarius wieder fließend zu machend gewust. Der heilige Januarius wird von den Neapolitanern, als ihr besonderer Schutzgott vorzüglich verehrt; und das nicht ohne Ursache, denn die bloße Aussetzung des Kopfes dieses Heiligen hat schon mehrmalen die Kraft gehabt, das Toben des Vesuvs zu stillen, und die Stadt zu retten. Das Haupt dieses Heiligen wird in der Kathedralkirche hinter dem Hauptaltar in einem Schrank mit zwo silbernen Thüren verwahrt; hier befinden sich auch zwo kristallene Phiolen die das Blut desselben enthalten. Lezteres wurde von einem Frauenzimmer, an dem Tage da der Heilige seinen Märtyrertodt litt, gesammelt. Dieß in den Phiolen enthaltene trockene Blut fängt allemal an zu fließen, wenn es dem Haupte des heil. Januarius nahe gebracht wird. Man machet dieß Kunststückgen jährlich den ersten Sonntag im Mai; das Fließen des

Bluts

Bluts ist ein gutes Zeichen für Land und Regierung, so wie es im Gegentheil großes Unglück dem ganzen Lande bedeuten würde, wenn dieß Wunder nicht erfolgte. Die im Glase befindliche Materie ist braunroth und gleicht dem Peruvianischen Balsam, der leicht flüßig gemacht werden kann. An dem Tage, da das Wunder geschehen soll, stehet dieses Blut zwischen einer Menge Lichter; das Glas, worinn es eingeschlossen ist, wird denen Umstehenden, und den mit großer Begierde sich herzu drängenden Personen zum Kuß an den Mund und hernach an die Stirne gehalten: bey solcher Gelegenheit stürzt der Priester dieß Glas unzähligemal um. Die Wärme seiner Hände, der Qualm der Lichter, der Dunst, welcher aus der Menge des Volks in einer warmen Jahreszeit entsteht, der warme Odem, der aus der Menge der Küßenden kommt 2c. könnten auch eine andere, vorher flüßig gewesene Materie schmelzend machen. (S. Keyßlers Reisen S. 794.) — Von Livorno ging der König nach Pisa, wo ihn der Erzherzog Ferdinand, der sich aus Mayland dahin begeben hatte, empfing. —

Venedig.

Venedig fährt zwar mit seinen Ausrüstungen zur See fort; allein von einem Kriege wider Holland wird iezt nicht mehr geredet. Das dasige Arsenal war im vorigen Monat in großer Gefahr ein Raub der Flammen zu werden: man fand an mehrern Orden angelegtes Feuer und Brandmaterialien, die sich zu einer gewissen Zeit anzünden musten, die aber noch glücklicher Weise entdeckt wurden. Der Senat der Republik ist darüber äuserst beunruhigt, und hat 4000 Ducaten auf die Endeckung der Urheber ausgesezt.

Deutschland.

Preussen.

Am 17ten und 19ten May hielt der König zu Potsdam über die dasige Garnison und einige daselbst eingerückte Re-

gimenter die Revüe. Den 20sten kam der König mit dem Prinzen von Preussen zu Berlin an, und hielt über die daselbst eingerückten fremden Regimenter die Specialrevüe. Den 21sten, 22sten und 23sten war Generalrevüe in der bekannten Gegend zwischen Tempelhof und Schönberg bei Berlin; und den 24sten marschirten die fremden Regimenter wieder nach ihren Standquartiren ab. Bei der Armee wurde folgendes Avancement bekannt gemacht: zu Generallieutenants bei der Infanterie ernannte der König die Generalmajore, Herren: Graf von Anhalt, von Knobelsdorf und Graf von Schlieben, zu Generalmajors die Obersten, Herren: von Brünning, von Romberg, von Raumer, von Wolframsdorf, von Beville, (welcher leztere zugleich das Regiment des Hochseel. Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig erhielt.) Zu Obersten avancirten die Oberstlieutenants, Herren: von Herzberg, bey Raumer; von Puttlitz, bey Krockow, von Trebra, bei Prinz Ferdinand; von Phul, bei Hager; von Bork, bei Lehwald; von Klinkowström, bei Henkel; von Frankenberg, bei Beville: verschiedene Majors zu Oberstlieutenante u. s. w.

Bei der Kavallerie ernannte der König zu Generallieutenants, die Generalmajore, Herren: von Arnim, von Prittwitz, von Pannwitz. Zu Generalmajore, die Herren Obersten: von Brausen, bei Posadowski, von Kalkreuth; von Reppert; von Braunschweig. Zu Obersten, die Oberstlieutenante, Herren: Heuking, bei Posadowsky; von Frankenberg, bei Bork; von Bardeleben, bei Prinz Louis von Würtemberg; von Schenk, bei Thun. — Bei den Husaren: zu Generalmajoren, die Obersten, Herren: von Rosenbusch; von Hohnstock. Zu Obersten, die Oberstlieutenante, Herren: Baron von Eben; von Wolky, bei Schulenburg; Freiherr von der Golz, bei Prinz Eugen von Würtemberg; von Pannwitz, bei Usedom; verschiedene Majore zu Oberstlieutenante u. s. w.

Am

Am 25sten Mai ging der König von Potsdam zur Revüe bei Magdeburg ab; und kam am 28sten nach Potsdam zurück. Den 1sten Junius trat der König seine Reise nach Küstrin, Stargard und Graudenz an.

Die grossen Schäden, welche die Elbe, die Oder und einige kleine Flüsse in Schlesien, in Pommern, in den übrigen Brandenburgischen Provinzen, in der Neumark, und im Magdeburgischen verursacht haben, sind äuserst beträchtlich. In Schlesien will man den Schaden auf zwei Millionen berechnen. Dieß ist auch wohl möglich, da die Gewässer in diesem Jahre überall, die so berufene Höhe von 1736 überstiegen, überall die Dämme überschwemmten und durchbrachen, und iezt eine Menge Dörfer und Etablissements überall stehen, wo zu jener Zeit Wildniß und Wiesen, und diese eben so viele ungeheure Wasserhälter waren; die iezt bei dem unaufhörlichen Eindammen und Einzwingen der Ströme ganz fehlen. — Der Stadt Frankfurt kann ihr Brücken= Strassen= Wege= und Dammbau leicht 60,000 Rthlr. kosten; bei den weggeschwemmten Häusern auf der Dammvorstadt sind den Kapitalisten in der Stadt gegen 16,000 Rthlr. so gut wie verlohren gegangen, denn auch Grund und Boden ist verwüstet. Indessen arbeitet der Fleiß der Einwohner schon überall, und die Unterstützung mildthätiger Privatpersonen *), begleitet von den kräftigsten Hülfsmitteln, die der König überall anwendet, werden da bald wieder Häuser und Gärten hervorbringen, wo wilde Fluthen und Sand= und Steinhaufen dem Auge Thränen entlockten. — Zu den allernothwendigsten ersten Ausgaben hat der König vor der Hand den Distrikten die am meisten gelitten haben, 200,000 Rthlr. anweisen lassen. — Die für Schlesien auf das Jahr

*) Hier verdient besonders Herr Chodowiecki in Berlin genannt zu werden; der schon 300 Rthlr. zu diesem edlen Zweck eingesant hat. Fr. Schr.

1785 bewilligten Gnadengelder betragen, nach den Schlesischen Provinzialblättern *) 161,875 Reichsthaler. Die Leine=

*) Eine neue Monatschrift, die in Breslau heraus kommt, und empfohlen zu werden verdient. Sie enthält von Schlesien statistische, genealogische, historische, moralische, pädagogische, litterärische Aufsätze; Nachrichten vom Theater ꝛc. Die Bemerkung Seite 71 sollten ja alle die lesen und auch beherzigen, die neue Vorschläge, zum vermeintlichen Besten des Landes thun: auch diejenigen denen dergleichen Vorschläge zur Prüfung und Untersuchung an Ort und Stelle übergeben werden. In Schlesien will man die Schiffahrt auf dem Oderstrom dadurch befördern, daß man den Strom in eine gleiche Richtung zu bringen sucht. „Wo „Krümmungen waren (S. 71.) haben neue Kanäle ge„graben werden müssen. Dadurch aber entsteht ein „dreyfacher Schaden. Erstlich verliehren sich die Fi„sche je mehr und mehr, welche, wie bekannt die „Krümmungen, besonders zur Setzzeit suchen; zweitens „läuft der Strom, wenn er aufschwellt um so schneller, „und seine Verwüstungen sind um so stärker, und er„gießt sich weit schneller in die See. Daher schon ei„nige Jahre so wenig Wasser in der Oder, daß die „Schiffe von Stettin bis Breslau acht bis zehn Wo„chen unter unglaublicher Arbeit zugebracht. Drittens „wird auf dem schnellern Strome auch die Schiffahrt „aufwärts auserordentlich aufgehalten.“ Alles wahr! und die Erfahrung zeigt uns nur zu oft, was für grossen Schaden dergleichen Künsteleyen zuweilen verursachen. Ich könnte hier aktenmäßig ein ganz neues und sehr trauriges Beispiel anführen, wo man nach den Vorspieglungen des Pächters eines Königlichen Amtes, den natürlichen Abfluß der Oder bey großem Wasser, mit vielen Kosten zudammete. Der Magistrat des Orts mochte noch so sehr und wiederholentlich dagegen protestiren, und die Gefahr zeigen, die daraus bey großem Wasser nothwendig entstehen müste; alles half nichts: statt Gründe anzunehmen, empfing der Magistrat Verweise

Leinewand- und Schleyerhandlung ist in Schlesien auserordentlich blühend. Die Ausfuhr von Hirschberg beträgt an 22,000 Centner und nach den Zollregistern nahe an zwei Millionen. Die Tuchfabrike zu Goldberg hat im Jahr 1784, 12,037 Stück Tuch verfertiget, und gegen das Jahr 1783, 620 Stück mehr; so wie auch gegen das Jahr 1783, 889 Stück mehr auser Landes gesendet worden. — In Grüneberg wurden im Jahr 1783, 15,162 Stück Tuch verfertiget; 1784 aber, 15,983 Stück: und vom 1sten Junius 1783 bis zum lezten May 1784 sind an dasigen Tüchern auser Landes versendet worden, 14,536 Stück; und vom 1sten Junius 1784 bis zum lezten Januar 1785, ebenfalls auser Landes 11,193 Stück. An Wein gewann man in Grünberg 1783, 12,805 Eymer, und 1784, 19,265 Eymer. —

Deutsche Reich.

Unter den Reichsständen sind verschiedene Bewegungen, zu Musterung der Kreistruppen. Der Deutsche Staatskörper will seine Kräfte zu Behauptung seiner Unabhängigkeit prüfen; und vielleicht kommen in diesem Jahre im Fränkischen und Schwäbischen Kreise die Truppen im Lagern zusammen. —

Die Münchner Zeitungen widersprechen noch immer dem berüchtigten Tauschgeschäfte, und zwar mit Heftigkeit, aus der man wohl siehet: wie verhaßt den Bayern der Gedanke an einen solchen Tausch und an eine andere Oberherrschaft ist.

---

weise wegen seiner Widersetzlichkeit, wie die Akten besagen: und nun hat man die traurige Erfahrung gemacht; daß der Magistrat damals doch recht hatte. Denn der anschwellende Strom hatte hier allmähligen und seinen natürlichen Abfluß bey sehr grosem Wasser; und der Strom ist nun doch seinen alten Weg, troz aller menschlichen Klugheit gegangen. Nur mit dem Unterschied: daß der Strom iezt wütend endlich da durchbrach und Verwüstungen anrichtete, wo ein Theil des überflüßigen Wassers, vor dieser neuen Zudammung, sacht und ohne Schaden zu thun, dahin floß.

 XV. Nach-



XV.

Nachricht von den über den ersten Theil von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs eingekommenen Schriften und von der Zuerkennung der dafür ausgesetzten Preise *).

Der Aufforderung vom 24ten März vorigen Jahres gemäß, welche bey der Ausgabe des Ersten Theils von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen

*) Bekanntermassen ist schon im März dieses Jahres die zweyte Abtheilung des ersten Theils erschienen, in welcher unter dem ersten Titel gehandelt wird: von den Rechten und Pflichten der Gesellschaft überhaupt; zweyter und dritter Titel vom Bauer- und Bürgerstande; weit umfassend mit philosophischem Blick auf auserordentlich viele und mannichfaltige Fälle Rücksicht genommen, deren manche in unsern Gesetzbüchern bisher ganz übergangen waren. Hier erblickt der Richter den Bauer und Unterthan des Edelmanns, den Bürger, den Kaufmann, den Fabrikanten, den Schiffer, den Rheder fast in allen möglichen Lagen, und wird sich bey Vorfällen helfen können, wo er so lange vergeblich im Finstern herum greift. Der vierte Titel läßt sich weitläuftig, über die Rechte und Pflichten des Adelstandes ein; der fünfte handelt von den Rechten und Pflichten der Diener des Staats: (unter Tit. III. findet man den vierzehnten Abschnitt „von Posten und Postbedienten" doch daselbst aus einem andern Gesichtspunkt genommen) von Kirchensachen, Stiftungen, geistlichen und weltlichen Kirchenbedienten, vom Patronatrecht, von Klöstern und Ordens-

sischen Staaten an das Sachverständige Publikum ergangen, ist eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingekommen, in welchen man viele schätzbare Beyträge zu Berichtigungen und nähern Bestimmungen der entworfenen Gesetze mit Vergnügen bemerkt hat; ob es gleich auf der andern Seite auch nicht an Erinnerungen fehlt, die aus bloßen Mißverständnissen; aus Mangel des Eindringens in den wahren Grund mancher Vorschriften, und in den Zusammenhang des ganzen Systems; aus eingewurzeltem Vorurtheil für alles Alte und Gewöhnliche; oder aus übertriebener Neuerungssucht entstanden zu seyn scheinen.

densleuten, von Schulen, Akademien, u. s. w. noch müssen wir die Vorerinnerung unsers grossen philosophischen Gesetzgebers hier abdrucken lassen. „Unter eben den in der Vorerinnerung zum Ersten Theil des gegenwärtigen Entwurfs bekannt gemachten Bedingungen, ist eine gleiche doppelte Preismedaille, für die gründlichsten und vollständigsten Bemerkungen, über den ganzen Inhalt oder über einen einzeln Titel dieser zweyten Hauptabtheilung, bestimmt. Da inzwischen diese letztere Materien enthält, die nicht so gleichartig sind, wie im ersten Theil, sondern bey denjenigen, welche sich auf eine durchgängige genaue Prüfung derselben einlassen wollten, eine grosse Mannichfaltigkeit von Vorkenntnissen erfordern würden, so kann es sich zutragen, daß nur lauter brauchbare Abhandlungen über einzle Titel einlaufen, und also keine vorhanden ist, die auf die grössere Medaille Anspruch machen kann. In diesem Fall werden, statt einer grossen und einer kleinen, drey kleine Medaillen vertheilt, und den Verfassern derjenigen drey Abhandlungen, welche über einzle Titel die gründlichsten und zweckmässigsten Bemerkungen liefern, zuerkannt werden. Die Frist zur Einsendung der Abhandlungen ist bis zum letzten May 1786 bestimmt. Berlin den 20 März 1785."

von Carmer.

Unter den Schriften, die sich mit dem ganzen Innhalt des Ersten Theils beschäftigen, haben sich drey vorzüglich ausgezeichnet, worunter die erste mit dem Motto:

Inventis facile est addere;

die zweyte mit:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere rectum;

und die dritte mit einer Stelle aus der deutschen Uebersetzung des Akinside: Ueber die Vergnügungen der Einbildungskraft S. 44. 45. bezeichnet ist.

Die zuletzt genannte Abhandlung ist mit wahrem philosophischen Geist geschrieben, und der Verfasser zeigt eine vertraute Bekanntschaft mit den besten ältern und neuern Schriften über die Gesetzgebung. Wäre er sich selbst mehr gleich geblieben; hätte er sich an den Unterschied zwischen einer Theorie der Gesetze und zwischen Gesetzen selbst, die nur das Resultat der über Gegenstände des Rechts angestellten Betrachtungen seyn müßten, mehr erinnert; und die in der Aufforderung angegebene Gesichtspunkte, aus welchen der Entwurf betrachtet werden soll, minder aus den Augen verlohren, so würde er auf den ersten Preiß gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto:

Est modus in rebus &c.

übertrifft die Vorhergehende an Vollständigkeit und praktischer Brauchbarkeit Der Verfasser läßt sich auf den ganzen Entwurf, nach allen in der Ankündigung bestimmten Gesichtspunkten, umständlich ein; er prüft solchen nach den Grundsätzen des Naturrechts, und nach den bisher vorhandenen positiven Rechten, gründlich und scharfsinnig; er unterstützt überall seinen Beyfall sowohl, als seinen Tadel mit trif-

tigen

tigen Gründen; er zeigt viel praktische Rechtskenntniß, und wendet solche vorzüglich auf eine genaue Untersuchung der Vollständigkeit des Entwurfs an.

Alle diese Eigenschaften finden sich auch bey der dritten, mit dem Motto:

Inventis facile est addere

bezeichneten Schrift. Der Verfasser hat den Entwurf hauptsächlich mit aus dem Gesichtspunkt der Vollständigkeit, so wie der Deutlichkeit und Präcision des Vortrags geprüft, und in dieser Rücksicht hat er unter allen die scharfsinnigsten, reichhaltigsten und brauchbarsten Bemerkungen geliefert. Aber auch seine Raisonnements über einzle Stellen des Entwurfs, besonders solche, wo von den bisherigen Gesetzen abgewichen ist, zeigen den denkenden Mann, mit Welt- und Menschenkenntniß versehen. Nur haben, wie es scheint, Mangel an Zeit, und Ueberhäuffung mit andern Geschäfften, dem Verfasser nicht erlaubt, seine Arbeit mehr auszufeilen, so daß die Gründlichkeit, und das reiffe Nachdenken, womit der größere Theil der gemachten Erinnerungen abgefaßt ist, nicht bey allen in gleichem Grade bemerkt werden.

Die Stimmen der aus der Gesetz-Commission ernannten Deputation sind unter diesen drey Abhandlungen getheilt gewesen; die Mehrheit derselben aber hat den größern in einer goldenen Medaille von 50 Dukaten bestehenden Preiß, der Abhandlung mit dem Motto:

Inventis facile est addere

zugetheilt. Um jedoch den Verfassern der andern beyden Schriften einen öffentlichen Beweiß der Achtung für die von ihnen angewandten Bemühungen zu geben, ist denenselben das Accessit mit eben dieser Medaille in Silber zuerkannt worden.

Bey Eröffnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, daß der Verfasser der Preißschrift sey,

Herr Carl Ludewig Christoph Röslin, Oberamtmann zu Gochsheim an der Kraich, bey Bretten im Würtenbergischen.

Die Schrift mit dem Motto: Est modus in rebus, ist von

dem Herrn Regierungs-Sekretair Gundelach zu Castel.

Die Schrift mit dem deutschen Motto aus dem Akinside hat,

den Herrn Hof-Rath und Stiffts-Canzler Fenderlin zu Grüßau in Schlesien,

zum Verfasser.

* * *

Unter den Schriften, welche sich nur mit einzlen Titeln des Entwurfs beschäfftigen, sind aus mehrern guten ebenfalls drey einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth gefunden worden.

Die erste mit dem Motto: Suum cuique (in Folio Format) hat zum Haupt-Augenmerk, den Entwurf nach den Grundsätzen des Natur-Rechts und der Beförderung allgemeiner Wohlfahrt zu prüfen. Diese Prüfung ist mehrentheils gründlich und scharfsinnig; ob gleich zuweilen Widerwillen und vorgefaßte Meynung gegen bisher angenommene Grundsätze und Begriffe den Verfasser zu sehr auf die entgegengesetzte Seite ziehn.

Der Verfasser der Schrift mit dem Motto: Gloria ex amore iusti, hat zwar über den ganzen Ersten Theil des Entwurfs Erinnerungen gemacht, vorzüglich aber sich mit der Einleitung und dem Ersten Titel beschäftiget. Er ist tief

in

in das innere der neuen Gesetzgebung, besonders der von den bisherigen Rechten abweichenden Vorschriften eingedrungen. Ueberall zeigt er wahre praktische Philosophie, gründliche Beurtheilungs-Kraft und reife Welt- und Menschen-Kenntniß. Hätte er auf die Prüfung der übrigen Titel gleichen Fleiß verwenden wollen, so würde er auf den ersten Preiß gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: Salus publica ſuprema lex eſto hat hauptsächlich Berichtigung und Ergänzung derjenigen Stellen des Entwurfs in dem Titel von der Ehe, welche dem Verfasser nicht bestimmt und vollständig genug zu seyn scheinen, zur Absicht. Die gemachten Erinnerungen zeugen von einer gründlichen und ausgebreiteten Rechtskenntniß und von einem wahren philosophischen Geist. Verschiedene Bemerkungen haben zwar nur in einem Mangel näherer Bekanntschaft mit der hiesigen Landesverfassung ihren Grund; dagegen verdienen aber die vorgeschlagene Zusätze fast durchgehends Beherzigung.

Die Mehrheit der Stimmen hat sich, besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit der Bemerkungen, für diese letztere Schrift erklärt, und bey Eröffnung des Zettels hat sich

der Herr Regierungs-Advokat Schneider zu Darmstadt

als Verfasser derselben gefunden, welchem also die kleinere goldene Preißmedaille von 25 Dukaten zuerkannt worden.

Dagegen haben die Verfasser der andern beyden Abhandlungen, davon die erste

von dem Herrn Appellations-Rath von Globig zu Dresden

und

und die zweyte

von dem Herrn Christian Ulrich Dettlev Eggers zu Koppenhagen,

herrührt, das Accessit, und zum Zeichen der besondern Achtung gegen ihre patriotische Bemühungen eben diese Medaille in Silber erhalten.

Man hofft, daß die Verfasser vorstehender Schriften solche zu fernerem Gebrauch bey künftiger Umarbeitung des Entwurfs überlassen werden. Auch von den Urhebern einiger andern eingekommenen Abhandlungen, unter welchen besonders die mit dem Motto: Dum prosim, Natura duce eundum; Absque justitia et probitate nulla salus; In magnis voluisse sat est; und suum cuique (in Quart Format) viele brauchbare Anmerkungen enthalten, wünscht man ein gleiches; da hiedurch die vermuthliche Absicht ihrer Einsendung am zuverläßigsten erreicht werden kann.

* * *

Diese größere Preiß-Medaille, 50 Dukaten schwer, stellt auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer etwas zurück geschobenen Binde vor. Mit dem Schwerdt in der Rechten zeigt sie auf zwey seitwärts liegende Bücher, mit der Aufschrift:

Ordo judicialis. Codex legum.

In der Linken hält sie die Waage mit Zepter und Krone, in der einen, und mit Pflugschaar, und Hirtenstab in der andern Schaale, die unter sich im Gleichgewicht stehen; die Umschrift dieser Seite der Medaille ist:

Quaere veritatem, et legem doce.

Die

Die andre Seite zeigt das Brustbild des Königs mit der Umschrift:

Fridericus Legislator. 1784.

Auf der kleinern Preiß Medaille, von 25 Ducaten, zeigt sich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen; in der Stellung, daß sie der zu ihren Füßen liegenden Hydra mit einem Schwerdtstreich die Köpfe abgehauen, mit der Umschrift:

Iam non resurget bellua centiceps.

Auf der andern Seite das kleinere Brustbild des Königs auf einem Felsen, unter welchem der Sphynx zerschmettert liegt, mit der Umschrift;

Fridericus Legislator.

und auf dem Fußgestell:

Solvit aenigma.

Die Zeichnung ist, von dem Kupferstecher Meil und der Stich von dem Königlichen Medailleur Abramson.





XVI.

Handlungsnachrichten.

Von Altona und Hamburg gingen am 18ten April neunzehn Schiffe auf den Robben- und Wallfischfang nach Grönland.

Im vorigen Jahre kamen zu Lissabon an: 337 Portugiesische; 252 Englische Schiffe; 89 Französische; 80 Schwedische; 77 Holländische; 30 Dänische: 23 Amerikanische; 18 Venetianische; 12 Ragusaische; 11 Spanische; 11 Hamburger: 10 Oesterreichische; 6 Preussische; 3 Russische; 2 Bremer; 1 Genueser; 1 Danziger; 1 Lübecker; 1 Neapolitanisches und 1 Moreisches Schiff.

Der Englisch-Ostindischen Kompagnie verbrannte am 8ten Mai ein sehr reiches Waarenlager in London, und darinn mit eine Million Pfund Thee: man rechnet den Schaden auf 300,000 Pfund. Da die Kompagnie nichts von ihren Gütern versichern läßt, so fällt jeder Velust allemal ganz auf sie selbst.

Die zwei Kaffeeernten sind im vorigen Jahre zu Suriname nicht nur sehr geringe gewesen, sondern die diesjährige erste Ernte verspricht auch sehr wenig; so daß man in vielen Jahren nicht einen so schlechten Wachsthum des Kaffees daselbst gehabt hat.



XVII.

Genealogische Veränderungen in den hohen Europäischen Häusern.

I. Todesfälle.

1. Den 22sten Januar 1785 starb zu Meinungen Philippine Elisabet, Prinzessin Tochter erster Ehe, Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meinungen, 73 Jahr alt.

2. Joseph Clemens des H. R. R. Graf von Kaunitz-Rietberg, Kaiserl. geheime Rath und gewesener Gesandter am Spanischen Hofe, starb den 3ten Febr. 1785 auf der See. Er war den 22sten Nov. 1743 geboren, und der sechste Sohn des Kaiserl. Oberhof- und Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz.

3. Carl Friedrich, Prinz von Baaden, einziger Prinz des Erbprinzen von Baaden, starb zu Carlsruhe den 1sten März 1785. Er hatte den 13ten Sept. 1784 das Licht der Welt erblicket.

4. Friedrich Ludwig, des H. R. R. Graf von Finkenstein, Königl. Preuss. Generallieutenant der Reuterey, Chef eines Dragonerregiments und des Johanniterordens Ritter, starb im März 1785 in Preussen.

5. Caroline, jüngste Prinzessin Tochter, des Prinzen Carl von Curland, starb den 19ten März 1785 an den Masern. Sie war am 26sten Sept. 1782 geboren.

6. Anton, des H. R. R. Graf von Colloredo, des Johanniterorden Großprior durch Ungarn und Comthur zu Troppau, Kais. würkl. geheimer Rath u. Generalfeldmarschall, Chef eines Regiments zu Fuß, starb den 17. März 1785 zu Wien. Er war den 14ten Nov. 1707 geboren, und der jüngere Bruder des Kaiserl. Reichs-Vicekanzlers, Fürsten von Colloredo. Dem Hause Oesterreich hatte er 56 Jahr gedienet.

7. Carl Ludwig, des H. R. R. Graf von Ysemburg-Wächtersburg, starb den 16ten April 1785. Er war den 18ten April 1720 geboren, und hatte 1763 die Preussische Kriegsdienste als Obristlieutenant quittirt.

8. Den 19ten April starb zu Wien, Franz von Paula, des H. R. R. Graf von Daun, Kaiserlicher würklicher Kämmerer und Generalfeldmarschall-Lieutenant im 59sten Jahre.

9. Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Königl. Preussischer Generalmajor, Chef eines Infanterieregiments, Ritter des Johanniterordens, ertrank den 27sten April 1785 in der Oder, bey dem rühmlichen Bestreben, unglücklichen Menschen in der Wassersnoth beyzustehen.

10. Friedrich, regierender Herzog von Meklenburg-Schwerin, starb den 24sten April 1785 zu Schwerin am Schlagfluß im 68sten Jahre.

11. Caroline Catharine, Witwe Friedrich Wilhelm, Fürsten von Solms, geborne Prinzessin von Pfalz-Birkenfeld, starb im April 1785 zu Hungen.

12. Zu Stollberg starb den 8ten Junius, Gottlob Friederich, Graf von Stollberg-Stollberg, im 58sten Jahre.

2. Gebur-

2. Geburten.

1. Den 19ten Jänner 1785 ward zu Petersburg die Gemahlin des Russisch-Kaiserl Generallieutenants, Friedrich Wilhelm, Prinzen von Würtemberg-Stutgard, von einem Prinzen entbunden.

2. Den 17ten Jänner ward zu Carolath von der Erbprinzessin von Schönaich-Carolath ein Prinz, Carl Wilhelm Philipp Ferdinand geboren.

3. Die Gemahlin des regierenden Reichsgrafen, Christian Heinrich von Witgenstein-Berleburg, gebahr zu Berleburg den 1sten Februar 1785 eine Gräfin, Caroline Jacobine Louise.

4. Den 21sten Februar 1785 ward zu Dreßden die Gemahlin des Churfürstlich-Sächsischen würklichen geheimen Raths, Camillus, Grafen Marcolini, geborne Gräfin Okelly, von einem Grafen entbunden, welcher die Namen Peter Paul Emanuel Johann Baptista Matthias erhielt.

5. Zu Waldenburg gebar am 1sten Februar die Gemahlin, Otto Carl Friedrich, regierenden Reichsgrafen von Schönburg-Waldenburg, einen Grafen, Otto Victor.

6. Den 2ten März gebar zu Weymar die regierende Herzogin von Sachsen-Weymar einen Prinz, der nach wenigen Stunden starb.

7. Die Königin von Frankreich ward den 27sten März zu Versailles von einem Prinzen entbunden, der in der Taufe die Namen Ludwig Carl, und von dem König den Titel eines Herzogs von Normandie erhielt.

8. Den 28sten Merz ward zu Coburg die Gemahlin des Erbprinzen von Sachsen-Coburg von einem Prinzen, Ferdinand George August, entbunden.

9. Den 8ten April 1785 ward zu Büdingen die Gemahlin, Ernst Casimir, regierenden Reichsgrafen von Ysemburg-Büdingen, von einem Grafen entbunden, der die Namen Carl Ludwig Wilhelm erhielt.

10. Zu Paris ward die Gemahlin, Friedrich Johann Otto, regierenden Fürsten von Salm-Kyrburg, den 7ten April 1785 von einem Prinzen entbunden.

11. Die Gemahlin, Friedrich Reinhard Burcard Rudolf, Reichsgrafen von Rechtern, gebar den 13ten April 1785 einen Grafen, Adolf.

12. Die regierende Herzogin von Aremberg gebar am 28sten April 1785 auf dem Schlosse Enguien einen Prinz, Ludwig Prosper.

13. Den 31sten May ward zu Schlaitz die Gemahlin des regierenden Grafen Heinrich des XLII, von Reuß-Schlaitz von einem Grafen Heinrich dem 62sten entbunden.

14. Die Gemahlin Josias, Reichsgrafen von Waldeck, gebar zu Bergheim einen Sohn, der die Namen Georg Friedrich Carl erhielt.

15. Zu Versailles ward der Herzog von Enguien getauft, und erhielt die Namen Ludwig Anton Heinrich. Er ist 1772 den 2ten August geboren, und ein Sohn des Herzogs von Bourbon.

3. Vermäh-

3. Vermählungen.

1. Den 29sten März 1785, vermählte sich zu Witgenstein, Carl Ludwig Wilhelm, Erbgraf von Ysemburg-Meerholz, mit einer Gräfin von Sayn und Witgenstein.

2. Den 27sten März ward zu Madrid die Vermählung des Infanten Don Juan von Portugall mit der Spanischen Infantin Donna Charlotte, und

3. Den 12ten April zu Lissabon die Vermählung des Spanischen Infanten Don Gabriel, mit Marie Anne Victorie, Infantin von Portugall, durch Procuratien vollzogen.

4. Im May geschahe zu Villanow bey Warschau die Vermählung des Grafen von Potocki, mit der jüngsten Prinzessin Tochter, Stanislaus, des H. R. R. Fürsten von Lubomirski, welcher als Krongroßmarschall von Polen 1783 verstorben ist.



XVIII.

Nachricht an das Publikum wegen eines Kupferstichs vom Hochsel. Herrn Herzog Leopold von Braunschweig.

So allgemein die Theilnehmung an dem unglücklichen Schicksal und Tode, des Verewigten Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig ist, eben so allgemein ist auch das Verlangen, einen Abdruck jener edlen Gesichtszüge des tugendhaftesten Menschenfreundes — das Bild des Herzogs zu besitzen. Zwei Kupferstiche die den Herzog vorstellen sollen, sind zwar schon in den Händen des Publikums. Einer vor dem 6sten St. der Berlin. Militair. Monatschrift: dieser hat nicht die geringste Aehnlichkeit. Der andere Kupferstich ist vor die Schrift des Prediger Fromm zu Frankfurt a. d. O. „Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund" geheftet. Auch in diesem Stich erkennt man den Herzog nicht. Ich darf mich auf alle die berufen, die das Glück hatten, den Hochsel. Herrn Herzog zu kennen: das Bild dieses unvergleichlichen Herrn ist in das Herz eines jeden Frankfurtschen Einwohners zu tief eingraben. Seine Gesichtszüge sind uns noch immer so gegenwärtig, daß uns keine gedruckte Anpreisungen täuschen können.

Sehr viel Aehnlichkeit hat die Silhouette des Herzogs, welche auf dem Titelblatt: „der Trauerreden in der Freymäuerloge zu Frankfurt a. d. O. gehalten," abgedruckt ist. Auch habe ich viel Aehnlichkeit an einem in Elfenbein geschnittenem Kopf gefunden, den ein gewisser Künstler Koppin zu Berlin im Profil geschnitten hat. Diesen Kopf habe ich

ich auf einer sehr schön gearbeiteten goldnen Dose gesehen, welche des Herrn Herzogs Friedrich August von Braunschweig, Durchlaucht, im Namen des regierenden Herrn Herzogs, dem hiesigen Professor Mayer, für die bei der Obduction und Einbalsamirung der Leiche des Verewigten Herzogs Leopold, nebst einem sehr gnädigen Schreiben zugesendet haben. Dieser Kopf ist auf einem blauen Felde, mit einem Kristal bedeckt, und die Umschrift mit goldenen Buchstaben: „Leopold der Menschenfreund. Stirbt in den Wellen um Menschen zu retten. Francfurt d. 27. April 1785." Es ist zu wünschen: daß dieser kleine Kopf durch Abgüsse vervielfältiget werde.

Um das leicht vorherzusehende allgemeine Verlangen des Publikums einigermaßen zu befriedigen, gab ich mir sogleich, nach jenem unglücklichen Zufall, alle Mühe, ein getroffenes Gemählde des Herzogs aufzutreiben. Meine und meiner Freunde Nachforschungen waren fast ganz vergeblich. Endlich fiel mir ein Pastellgemählde in die Hände, das nach meinem Auge und nach dem Urtheil meiner Freunde einige *) Aehnlichkeit hatte; und nun arbeitet seit sechs Wochen ein geschickter Künstler an einem Kupferstich des Herzogs, der schon manchen guten und ähnlichen Stich vor das Portefeuille geliefert hat. Gelingt der Stich, so werde ich ihn dem Publikum geben; hat er keine Aehnlichkeit, so wird die Platte weggelegt, und ich lasse einen andern Stich, nach einem

*) Ich habe das kleine Miniaturgemählde, das vor vielen Jahren gemahlt und schon etwas verwischt ist, wonach der Stich vor der genannten Schrift des Herrn Prediger Fromm, gearbeitet ist, auch in Händen gehabt. Sein Besitzer, der alle Tage sehr nahe um den Herzog war, sagte aber selbst: der Herzog sey sich nicht sehr ähnlich. Indessen kannte ich selbst, bis iezt, kein besseres. Wenn nur Herr D. Berger besser getroffen hätte: allein der Künstler hat auch zu sehr eilen müssen.

nem kleinen Gemählde auf Elfenbein arbeiten, das ich nur gestern so glücklich gewesen bin, von einem hiesigen Studierenden zu erhalten, der einen Theil seiner Muße der Mahlerei mit vielem Glück widmet. Der Herzog ist en Face gemahlt, der Kopf in der Gröse eines Groschen. Der Blick und der holde menschenfreundliche Mund des Herzogs, ist so gut getroffen, daß noch jeder, dem ich das kleine Gemählde zeigte, ausrief: ja! das ist Leopold! — auch darf ich meinem eigenem Auge trauen; da ich so oft das Glück hatte, diesen grossen Freund und Kenner der Litteratur bey mir zu sehen.

So viel vorläufig zur Nachricht. Ist der Grabstichel so glücklich als der Pinsel: so werde ich es dem Publikum sagen. Verliehrt die Aehnlichkeit; so werde ichs frey gestehen, glücklichere Versuche andern überlassen, und meinen Kupferstich zwar selbst recensiren; aber nicht offenbare Unwahrheiten zur Täuschung des Publikums, laut als Wahrheit ausschreien. Frankfurt an der Oder den 17ten Junius 1785.

Strauß, Universitäts-Buchhändler.



